Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Eilfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Eilfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Inhalt.

Christliche Schriften.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

Erster Theil.

Christliche Schriften.

Christliche Schriften.

V.

Vom Geist des Christenthums.

Nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts.

1798.

Geist läßt sich weder schreiben noch malen; er lebt, er wirket. Auch vom Geist des Christenthums sollte weniger geschrieben und er mehr geübt werden; denn durchs Schreiben, und um geschrieben zu werden, ist das Christenthum nicht gestiftet.

Wenn indessen über diesen Geist Mißverständnisse und deren zahlreiche Geschwister Mißbräuche herrschen, warum sollte der wahre Verstand der Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derselben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Mißbräuche schädlich sind und sich unter ihnen der ursprüngliche Gebrauch beinahe ganz verlieret. Man muß sagen: „nicht dieß, sondern das ist Geist des Christenthums; dieß war sein genetischer Begriff, dieß seine ursprüngliche Tendenz und Absicht." Man muß es insonderheit über die Punkte rein und frei sagen, in denen durch grobe Mißverständnisse und Mißbräuche das Christenthum selbst ein Mißchristenthum worden ist, Aergerniß dem menschlichen Verstande, Verderbniß menschlicher Sitten, eine falsche Psychagogie, d. i. Seelenleitung.

Worin es dieß geworden sey, möge, wenigstens einem Theil nach, diese kleine Schrift zeigen.

Sie ist abermals in kurzen Sätzen geschrieben; gewiß aber sind diese nicht aus überhinfliegendem Leichtsinn so kurz gefaßt, denn mancher Satz enthält den Stoff zu einem Buch, und ist das Resultat langer Erfahrung, langer Ueberlegung.

Die Gründe warum der Verfasser über Materien dieser Art auf diese Weise schreiben, und auch in seiner also geschriebenen Handschrift noch drei Viertheile weglassen wollte, sind folgende:

Erstens. Niemand lieset gern lange theologische Schriften und Deductionen. Man glaubt, darüber sey längst gesagt was gesagt werden konnte, der Proceß sey geschlossen, d. i. verloren.

Wer also jetzt noch fürs Christenthum den Mund zu öffnen waget, der spreche kurz. Felix und Drusilla haben nicht Zeit zu lesen.

Zweitens. Selbst den Schreibenden ermüden lange theologische Schriften. Die Worte sind so oft gehört, gebraucht, gemißbraucht worden, daß es schwer wird einige zu finden, bei denen man nicht in den alten Schlummer gerathe. Oder man verfällt in den Ton der Predigt, und bei Predigten, sagt man, schläft sich's süß.

Drittens. So angenehm es dem Leser seyn mag seinem Schriftsteller nachzudenken, d. i. seinem Vorgedachten langsam zu folgen, so ist's ihm doch nützlicher daß der Schriftsteller ihn selbst zu denken zwinge, und ihm deßhalb nicht alles vordenke. Bei diesem abgerissenen Gedanken muß er sich fragen: „wie kam sein Urheber dazu? ist er wahr? warum führte er ihn nicht weiter?" Bei jenem gezeigten Mißverständniß wird er fragen: „was folgt daraus? was muß ich sonach einreißen, ändern, wegwerfen; welch eine andere Schaar Mißverständnisse und Mißbräuche zieht dieß Angezeigte nach sich?" — Und so wird dieß kurze Buch, ja mancher einzelne Satz desselben ihm Text zu einem großen Commentar werden, zumal wenn er ihn in die Kirchengeschichte und ins praktische Leben einführt. Der Schriftsteller hat sodann den edelsten Zweck erreicht: „er schuf, er veranlaßte wahre, bessere Gedanken."

Wahren, besseren Gedanken aber müssen nothwendig, wenn auch langsam und unvermerkt, bessere Gesinnungen folgen. Man lernt die Sache von einer andern Seite ansehen; man gewöhnt sich an diese, endlich an alle Seiten; und so ist man wahrheitliebend, unparteiisch worden. Schöner Gewinn, der uns aus dem Lesen einer Schrift, wenngleich wider Willen, zu Theil wird; ich zweifle, ob es einen schöneren gebe.

Uebrigens entschuldige ich die schlichte Wahrheit, die ich dieser Schrift in den Mund legte, nicht. Zeit zu verbergen und zu bemänteln ist nicht mehr, wenn, wie Christus sagt, die Steine schreien. Durch fromme Lüge wollte ich mich am Christenthum nicht versündigen; wo Geist Gottes ist, sey Wahrheit.

Erster Abschnitt.

1.

Bei jedem Institut fragt man nach dem Geist und Zweck desselben; also kann es uns auch beim Christenthum nicht gleichgültig seyn, zu wissen in welchem Geist, d. i. in welcher Denkart und Absicht dasselbe gepflanzt sey? welchen Geist, d. i. welche Gesinnungen es in seinen Lehren und Anstalten zeige oder nicht mehr zeige? Hierüber sich mit bestimmten Begriffen Rede und Antwort zu geben, um Anschuldigungen sowohl als Mißbräuchen zu entgehen, muß jedem angenehm seyn, der selbst Geist, d. i. der Gemüth, Verstand und Herz hat.

2.

„Euer Christenthum," sagt man, „entstand als eine jüdische Schwärmerei, aus Hoffnung vorausverkündigter glücklicher Zeiten. In alten Schriften hatte der Geist, d. i. der voraussehende Sinn einiger vorzüglicher Menschen, dem Volk in Zeiten der Knechtschaft eine Befreiung, in Zeiten der Unwissenheit und sinnlichen Trägheit eine Ankunft des Lichts, eine frohere Thätigkeit, einen ausgebreitetern, festeren Wohlstand versprochen, und diese Bilder einer glücklichen Zukunft, nach veränderten Zeitumständen, in helle und hellere Farben gemalet. Da von einer guten Einrichtung des Staats hiebei das meiste abhängt, so ward diese Befreiung und Heilbringung einem künftigen Regenten zugetraut, der wirklich σωτὴρ, ein Retter des Volks würde. — — Ist von Judäa aus ein solcher Regent erschienen? Dem Gesalbten, den ihr dafür erkennet, wußte man mit

ungewissen und schwankenden Bezeichnungen bloß ein geistlich Reich zuzuschreiben, das man aufs neue in die Zukunft setzte. Man fing also, statt klare Erfüllung jener Weissagungen zu zeigen, das Lied der weissagenden Hoffnung wieder von vorn an."

3.

„Da dieser Geist der Weissagung durch Redner ans Volk gesprochen hatte, so sollte der zukünftige Gesalbte auch ein mächtiger Prophet seyn. Ist euer Jesus ein solcher gewesen? Seine Beredsamkeit bestehet in kurzen Sprüchen und Gleichnissen, oder in Ausrufungen und Imprecationen. Wohlklang der Psalmen, die Pracht Jesaias, der Scharfsinn der Bücher Salomons ist ihnen fremde; mit der Beredsamkeit der Griechen und Römer lassen sich seine Reden gar nicht vergleichen. Und was die Macht prophetischer Thaten betrifft, hat er das Volk eingerichtet wie Moses? That er Wunder wie Elias? Er treibet Teufel aus, macht Kranke gesund; das alles thaten, nach eignem Bericht der Evangelisten, auch seine abergläubigen Landsleute. (Luk. 11, 19. 9, 49.) Das Exorcisiren war damals ein berühmtes Gewerbe; daher die Wunder Christi bei den Verständigern der Nation wenig Aufmerksamkeit erregten. (Luk. 11, 15.) Im Ton des gemeinsten Volksglaubens sind diese Wunder erzählet (Mark. 6, 5. 6. 7. 1, 34. Luk. 6, 7. 19. C. 8, 16. Matth. 8, 5—13), und in den ältesten Evangelien wird Christus beinahe als ein umherziehender Exorcist und Thaumaturg geschildert. (Mark. 1 — 5. Apost. 10, 38.) Geist der Geschichte einer abergläubischen Zeit!"

4.

„Die Gabe der Weissagung dieses Propheten (fährt man fort) erscheint in eben derselben Gestalt. Denn wäre die Verkündigung vom Untergange Jerusalems und des jüdischen Staats auch wirklich, wie sie erzählt wird, geschehen, so ist doch die mit ihm verbundene zweite Erscheinung des Messias in Macht und Herrlichkeit unerfüllet

geblieben. So manche Kunst man angewandt hat beide Begebenheiten zu trennen, oder die eine nur allegorisch zu erklären, so steht doch die Erzählung der Evangelien dieser Deutung gerade entgegen. (Matth. 13, 40. 16, 27—28. 24, 29—51. 25, 1—46. Mark. 13, 23—37. Luk. 21, 8—16.) Der Prophet, der in Einem Stück wahr sprach, irrte also im andern, so daß seine Apostel, die eine zweite Zukunft ihres Herrn lange und oft verkündigt hatten, zuletzt schon bei ihren Lebzeiten das Ausbleiben desselben entschuldigen müssen. (1 Thessal. 5. 2 Thessal. 2. 2 Petr. 3.) Der Geist der Weissagung des Christenthums ist von der Zeitenfolge also nicht nur nicht bewährt, sondern gerade widerleget worden, so daß in allen Secten und Confessionen etwa nur der schwärmerische und ungebildete Theil auf eine dergleichen Zukunft noch hoffen mag." —

5.

„Wie das Christenthum anfing, so, sagt man, ging es fort, mit Schwärmerei und Aberglauben. Durch einen Anhauch hatte der von den Todten Erstandene seinen Erwählten eine göttliche Macht verliehen, Sünden zu erlassen und zu behalten. (Joh. 20, 22. 23); sie bedienen sich dieser Gabe. Zu Jerusalem warten sie auf eine sichtbare Ankunft des Geistes; dieser kommt mit dem Hauch eines gewaltigen Windes. Sie sehen oder man siehet an ihnen zertheilte, feurige Zungen; ungelernte fremde Sprachen reden sie, begeistert. (Apost. 2.) Eine Theophanie und Theurgie nach dem jüdischen Begriff damaliger Zeiten. — Und von jetzt an thun die Apostel Wunder; sie reden, beschließen, gebieten, verwünschen durch Macht des Geistes. Ananias und Sapphira stürzen todt zurück, weil sie den Aposteln eine unvollständige Anzeige ihrer Güter gethan; sie hatten nicht Menschen, sondern Gott gelogen. (Apost. 5, 1—11.) Man legt Kranke auf Betten und Bahren, daß, wenn Petrus käme, sein Schatte etliche überschattete. Man bringt Kranke und die von bösen Geistern geplagt waren, vor die Apostel, und sie wurden alle ge-

sund. (Apost. 5, 14—16.) Welche Zeit, sagt man, des guten Zutrauens, d. i. des Glaubens und Aberglaubens, oder anderer frommen Künste!" „Das Volk hielt groß von ihnen, heißt es; die an den Herren glaubeten, waren eine Menge der Männer und Weiber." (5, 13. 14.)

6.

„Bei weiterer Fortbreitung des Christenthums geräth dieß Wunderwesen mit dem Gewerb umherziehender Zauberer in Kampf. Der Magus Simon will von Petrus die Macht, durch Händeauflegen den Geist mitzutheilen, um Geld erkaufen. Er erscheint als ein Mitwerber (Apost. 8, 7—24); und da Petrus ihn hart bedrohet, fürchtet er sich vor dem Geist des Apostels, als vor dem mächtigern Dämon. So belegt Paulus, voll heiligen Geistes, den Zauberer Elymas durch Increpation auf eine Zeitlang mit Blindheit. (Apost. 13, 6—11.) Jene Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihren Herren viel Gewinnst durch Wahrsagerei zubrachte, erkennet eine mächtigere Gewalt kraft ihres Geistes, und verliert dessen gewinnbringende Gabe. (16, 16—18.) Herumziehende Juden beschwören „im Namen Jesu, den Paulus predigt;" der böse Geist antwortet ihnen, daß er Jesum und Paulum wohl kenne, sie aber nicht kennen möge, und wird ihrer mächtig. (Apost. 19, 13—17.) — Das alles, unbefangen erzählet, sagt man, enthüllet den Geist der Zeit in dieser Classe von Menschen. — Denn überhaupt, welch ein Glaube gehörte dazu, daß durch Auflegen der Hände der heilige Geist mit Wunderkräften und neuen Gaben, sogar mit dem Reden in neuen Zungen mitgetheilt werde! Damals indeß war's gemeiner Glaube; seine Erweise werden als Thatsachen erzählet. (Apost. 8, 14—18. 19, 6.) Das Auflegen der Hände ward ein ordentliches Mittel christlicher Beglaubigung (Apost. 6, 6. 1 Tim. 5, 22), und hat sich als Gebrauch der Kirche bis auf unsere Zeit erhalten." —

7.

„Und wie viel Aberglauben erhielt sich an diesem Gebrauche! Wie mancher Betrug ist dadurch bewirkt und befestigt worden! Man hat einen bittern Streit darüber geführet, wie lange der christlichen Kirche Wundergaben geblieben seyen? und zürnte denen sehr, die sie nicht für immerdauernd annehmen wollten; indessen darf man nur die Zeugnisse von ihnen in den sogenannten Kirchenvätern und den Schriftstellern später Jahrhunderte lesen, um sie weder zurückzuwünschen, noch den Glauben an sie zu beneiden. Mit wie gewaltsamen Zubereitungen wurden die Dämonen ausgetrieben! mit welchen Stimmen und Gebärden fuhren sie aus! — Ueberdem, wer durch Besprechung Krankheiten wegnehmen kann, vermag (so glaubte man) durch Besprechung sie auch zu geben; eine fürchterliche Vollmacht. — Vollends die Gabe der Sprachen in jenen barbarischen Jahrhunderten, wer wollte sie annehmen, wenn sie ihm auch geschenkt würde?" —

8.

„Und dieß (fährt man fort) nannte man Gaben des Geistes? dieß machte man zum untrüglichen Kennzeichen, zum unentbehrlichen Beistande der christlichen Kirche? Wer an diese Mirakel nicht glaubte, hatte den heiligen Geist gelästert; er wurde nicht etwa nur für jene Welt zur Hölle verdammt, sondern oft auch schon in dieser Welt gepeinigt, zum Feuer verurtheilt oder wenigstens an Gut und Ehre aufs empfindlichste beleidigt. Wer mag die Uebel zählen, die im Namen des h. Geistes verübt sind; wer mag sie zählen?"

9.

„Das sogenannte Amt des h. Geistes hat Schuld und Blutschuld auf sich. Als man bei Anordnung der Kirche Exorcisten zum bleibenden Stande, ja gar zu einem Priestergrad machte, öffnete man für die Folge der Zeiten unzähligen Betrügereien die Thür. Indem man Zaubereien, leibliche Besitzungen und andere Werke

des Teufels voraussetzte, veranlaßte und erschuf man sie. Der Teufel blieb der christlichen Kirche fortan unentbehrlich. Wer sollte es denken? noch jetzt, da manche weder einen Gott noch einen Teufel glauben, gibt's in der Christenheit tausend und abermal tausend geweihte, amtsmäßig dazu bestellete Exorcisten. Unschuldige Kinder selbst entgehen ihrer Beschwörung nicht; als ein besessenes Höllenkind wird jede Christengeburt an der Pforte des heiligen Raumes empfangen; das Wasser der Taufe kann ihr nicht zu Theil werden, bis erst der Unhold verjagt ist, dessen Werk und Wesen der Neugeborne, ehe er sprechen kann, entsagen muß, nur daß er ein Glied der Christenheit werde. Welche Verewigung, sagt man, eines niedrigen Aberglaubens, einer die Menschheit entehrenden Denkart alter verlebter Zeiten!"

10.

„Wie in diesem (fährt man fort), so trieb man auch in andern Stücken das Amt des Geistes. Indem man aus Geisteskraft sich anmaßte Sünden erlassen und behalten zu können, gab man oft niedrigen Leidenschaften Raum, legte den Gewissen ein Joch des Hererzählens aller Sünden auf, mit dem mächtigen Canon: „welche Sünde nicht bekannt wird, die wird auch nicht vergeben." So hatte man mit dem Sündenregister die ganze Charte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens in seiner Gewalt. Man wußte wie man Völkern, Ständen und Geschlechtern, man wußte wie man einzelnen Menschen nach den verborgensten Schwächen ihres Temperaments beikommen konnte, und verstand sie zu leiten. Herrschsüchtig oder gewinnsüchtig schmeichelte man den Großen, gewann die Weiber, wußte den Betrogenen im Irrthum, den Abergläubigen im Aberglauben zu stärken. — Laß es seyn, daß dieses Amt des Geistes in barbarischen Zeiten für rohe Völker eine Schule der Erziehung habe seyn können; was sollte es fortdauernd? Sollen die Menschen ewige beichtende Büßer, arme Sünder und Sünderinnen,

die Ruthe abbittende, ungezogene Kinder bleiben? Ein Greis, der einem Jünglinge beichtet, ein Kind, das einem lüsternen Mann die Geheimnisse seines Busens aufschließt, beleidigen sie nicht die heilige Scham und Ehrerbietung, die den verschiedenen Altern und Geschlechtern gegen einander geziemen? Vollends im Zustande eines allgemeinen Sittenverderbs, was vermag diese Vollmacht als ein todter Buchstab? Sie nährt und mehret selbst das Sittenverderben, indem sie Mittel vorschreibt sich mit dem h. Geist abzufinden; Vergebung der Sünden sich zu erkaufen, zu erstehlen."

11.

„Wenn es das Amt des Geistes ist die Kirche im rechten einigen Glauben zu erhalten, wie tyrannisch übte man diese Vollmacht aus! — Sobald es einem Concilium, einer Synode einfiel, zu sagen: „es gefället dem h. Geist und uns, euch Lehren vorzuschreiben die ihr noch nicht kanntet, Formeln euch aufzudringen denen ihr widersprecht, Geheimnisse die ihr nicht zu begreifen eingestehet; ein Joch das zwar eure Väter nicht getragen, ihr aber fortan in allen Generationen auf ewige Zeiten hinab tragen sollet, bei Strafe des irdischen und höllischen Feuers;" und wenn dieser ungeheuren Geistesvollmacht der weltliche Arm treu dienstbar zu Gebot stand, welchen Gräueln machte man dadurch Raum! welche Ungereimtheiten durften canonisirt werden! In Versammlungen, denen der h. Geist sehr fremde war, sang man am lautesten das Veni creator. Der spiritus sanctus kam nicht; statt seiner aber wetzte der Geist der Zwietracht, des Hasses, der Rache und der Verfolgung, der Geist der starren Dummheit, der listigen Staatsklugheit, des Eigennutzes, des Ehrgeizes, geheim oder offenbar, seine bluttriefenden Klauen. Selbst im schwarzen Gericht der Inquisition ward der Geist angerufen, daß er mit Martern quäle und mit Feuer taufe. O ihr Verfolgten, ihr Ermordeten, eure Angstseufzer rufen noch; euer Blut schreit an aller Welt Ende."

12.

„Wenn das Auflegen der Hände zum Amt des Geistes gehört, wie viel Unwürdige haben im Lauf des Christenthums Unwürdigen die Hände aufgeleget! Wie mancher Würdige mußte sie Unwürdigen, wie mancher Unwürdige durfte sie, bloß seines Ahnengeschlechts und Ranges wegen, dem Würdigsten auflegen! Gottesläugner haben Christi Stelle vertreten, und über Himmel und Hölle gewaltet. — Und doch ist unbegreiflicher Weise diese angeblich ununterbrochene Succession des Händeauflegens ein Vorzug geworden, den man nicht gnug zu rühmen weiß, ein zweiter Fels, auf den die Gemeine erbauet worden! — Ach, ein verwitterter Fels, eine Kette von wie manchen unreinen Händen! Wer bei allen Weihungen, die geschahen, die Gedanken derer lesen könnte die weiheten und die geweihet wurden, ein sonderbares Buch würde er lesen."

13.

„Endlich die Gesichte und Offenbarungen, deren sich, als einer bleibenden Geistesgabe, die Kirche auch rühmte, wohin laden sie uns? Ist's ein Elysium, das sich uns im großen Verfolg der Zeiten immer mit Stimmen aus einer bessern Welt öffnet? oder ist's nicht oft ein Pandämonium, ein Gebirge voll panurgischer Zauberhöhlen? — Wessen Herz ward nicht vom innigsten Mitleid durchdrungen, wenn er die Geschichte der Visionen und Inspirationen, der Weissagungen und Deutungen mehrere christliche Jahrhunderte hinab verfolgte? So manche gutmüthig getäuschte oder sich selbst täuschende Seele! so manche liebenswürdige, eben aber um so gefährlichere Schwärmerei und Selbstqual! — Wie ein zartbesaitetes Instrument schon durch leise Berührungen der veränderten Luft, nicht bloß durch Stöße und Fälle verstimmt wird, so wurden es diese zarten Gemüther oft bloß durch den Wechsel der Zeiten. Sie suchten in der Zukunft Trost; sie schufen aus der Gegenwart sich

selbst diese Zukunft. Schreckliche oder erfreuende Bilder traten vor ihr Auge, in denen sie mit gleichgestimmten Freunden reine Vorbeutungen des Geistes Gottes, ihre Feinde dagegen Lästerung, Irrthum, Betrug zu sehen glaubten. — Eine gefährliche Kirche, heißt es, die diese Berggipfel und Höhlen prophetischer Vision als ihre Geburtsstätte, ja als ein Eigenthum betrachtet, von welchem sie sich weder trennen mag, noch kann. Denn (fährt man fort) in welchem Jahr und Jahrzehnt schied der verheißene Geist von der Kirche? Ist sie nicht sein ewiger Tempel? Also müssen sich von Zeit zu Zeit Stimmen hören lassen, die andeuten was der Geist den Gemeinen sage. Das gefährliche Instrument muß forttönen!"

14.

„Hiemit ist also die Pforte zu übernatürlichen Wirkungen des Geistes geöffnet. Nicht etwa nur für den Wollenden geöffnet; sie ist jedem unumgänglich gemacht, indem nach der Lehre der Kirche jeder Gläubige übernatürlicher Wirkungen gewiß seyn und gewiß werden soll. Natur und Gnade sind im Christenthum einander entgegengesetzt, und die Gnade ist in ihm, der Natur entgegen, so fein, so mannichfaltig modificiret worden, daß alle Subtilität der lateinischen und französischen Sprache diese Unterschiede kaum auszudrücken vermochte. Da jede neue Streitigkeit mit der Natur neue Unterscheidungen der Gnade darbot, und die Tendenz der rechtgläubigen Kirche immer dahin ging den Menschen gegen die Natur zu waffnen, ihn der Gnade so zu versichern, daß er endlich vor lauter höheren Wirkungen zum Stock und Stein werden sollte, so hieß zuletzt jede eigne gute Bestrebung Pelagianismus, Synergismus, Stolz, heidnische Tugend; da man doch auch von der andern Seite die völlig sich hingebende Seelenruhe, den Quietismus, weder ganz zugeben wollte — noch konnte. — Ein so gefährliches Feld voll Dornen ist die Lehre der Gnadenwirkungen des Geistes in der Christenheit worden; fast kann ihren Subtilitäten kein praktischer

Unterricht so treu bleiben, daß er dem Ketzerrichter nicht pelagianisch und synergistisch, oder enthusiastisch und quietistisch dünke.“

15.

„Denke man sich nun zarte Gemüther, die in dieß Laboratorium übernatürlicher Wirkungen von Kindheit auf eingewiesen und eingezwängt werden, was wird folgen? Nach einem engen und ängstlichen Formular sollen sie jetzt Stöße an ihrem Herzen, jetzt Zerknirschungen und Traurigkeiten, wiederum Freude und Jubel, aufhellende Erleuchtung, eine plötzliche Wiedergeburt, allesammt Wirkungen ohne Ursache fühlen, die sie also natürlicherweise nicht fühlen, die zu empfinden sie sich ängstlich martern. Ihre Seele, aufs Uebernatürliche gespannt, flattert im luftleeren Raum. Allmählich sinken ihre Flügel; des vergeblichen Wartens auf einen Geist der nicht kommen will müde, ergeben sie sich dem Weltgeist, der sie williger aufnimmt. Gewöhnlich wurden die größesten Ausschweifungen von denen verübt, die dieser Zwang- und Kampfschule des heiligen Geistes scheu oder muthwillig entkommen waren.“ —

16.

„Oder man behilft sich mit Worten, sagt was man nie gefühlt hat, und wird beim Nachsagen alter Formeln vor Gott, vor Menschen und vor sich selbst ein Heuchler. Denn Heuchler sind und bleiben es doch, die das was sie selbst nie erfuhren andern aufdringen, und den innern Zustand fremder Gemüther sogar mit scharfer Peinigung richten. Einige sind hierin so weit gekommen, daß im peinlichen Urtheil die Grade der Tortur nicht genauer bestimmt werden mögen, als die Regeln nach denen sie unter dem Mantel der Liebe jede übernatürliche Erfahrung im Herzen anderer bestimmen und leiten. — Arme betrogene Menschheit, die ihrer Natur entsagen, sie verläugnen und verwünschen soll, um außerhalb den Gränzen aller Natur unnennbare und ungefühlte Wirkungen zu erwarten! Arme getäuschte Jugend, die bei der ersten Frische

aufrichtiger Erwartungen verdammt wird, leer und nichtig in ihrem Innern zu wühlen! Zeitlebens bleiben dem Gemüth von diesen Buß- und Seelenkämpfen, wo nicht Verschraubungen, so doch Gebrechlichkeiten, Striemen und Narben." —

Zweiter Abschnitt.

1.

Was bisher angeführt worden, sind jedermann bekannte Vorwürfe, die laut und im stillen, spottend, ernsthaft oder jammernd dem Christenthnm gemacht werden, ja fast zu allen Zeiten gemacht sind. Man antwortete wie man konnte, oder antwortete gar nicht; man fuhr fort zu behaupten, verachtete und verfolgte. Ich zweifle ob über irgendeine der sogenannten christlichen Glaubenslehren mit reiner Ueberzeugung die Antworten bedächtiger zu stellen wären, als über den Artikel von den Gaben, dem Amt und den Wirkungen des Geistes.

2.

Denn offenbar liegen diese Zweifel und Fragen uns nahe und zunächst. Was von der ewigen Geburt des Sohns, von seiner Person, als er auf Erden wandelte, und von seinen Naturen, seit er im Himmel ist, gedacht werden soll, ist uns fern; was aber der Geist Gottes in meine Seele zu wirken habe, wenn ich hienieden und dort glücklich seyn will, ist eine Frage aus der innersten Kammer meines Herzens. Vom Gebrauch und Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte kommt alles Glück und Unglück der Menschheit, ja die Verwüstung oder Erhaltung der ganzen uns anvertrauten Schöpfung her.

3.

Wenn ich z. B. in Erwartung übernatürlicher Kräfte die mir geschenkten natürlichen Gaben nicht anbaue und mich ihres Gebrauchs

scheu und knechtisch begebe, verwahrlose ich mich nicht selbst? vergrabe ich nicht wie ein Ungetreuer mein Talent in die Erde?

4.

Oder wenn ich irgendeine ungewöhnliche Naturgabe für übernatürlich ausgebe, betrüge ich nicht mich und betrüge andere?

5.

Wenn ich einen kleinen Kreis meiner innern Erfahrungen als Summe aller Erfahrungen annehme, und mich im Kleinsten und Größesten andern zum Muster aufdränge, bin ich nicht ein gefährlicher Thor?

6.

Und wenn ich eine mißverstandene Geschichte alter Zeiten für die Geschichte meines Tages halte, bin ich es minder?

7.

In allem diesem müssen wir rein und gewiß seyn; denn Halbwahrheiten und Halblügen, als Wirkungen und Wege des Geistes der Wahrheit ausgesprochen, sind eine harte Beleidigung dieses Geistes. Schaden und Schande hat es der Christenheit gebracht, daß man einst den frommen Betrug (piam fraudem) auch zur Oekonomie des heiligen Geistes zu rechnen wagte; denn nichts hat den Namen der Christenheit so sehr verunehret als diese fromme Lüge. Sie hat die Wahrheit selbst zur Lüge gemacht, indem sie die Lüge zur Wahrheit machen wollte.

8.

Kann man es läugnen, daß jetzt manche den gemeinen Christenglauben mit der griechischen und punischen Glaubwürdigkeit für Eins halten? und beinahe für gewiß annehmen, daß jedermann heuchle, daß im Christenthum niemand sein Glaubensbekenntniß glaube, als etwa die dumme, sogenannt-christliche Einfalt.

9.

Aufrichtigkeit werde also auch hier der Grund der zu unter-

suchenden Wahrheit, und sofern sich dieselbe aus der Schrift ableitet, müssen wir zuerst über folgende Grundsätze eins seyn:

1. Was wir die Bibel des alten Testaments nennen, ist eine Sammlung morgenländischer Schriften, die, einem großen Theil nach, in die Kindheit der Welt gehören. In den damaligen Zustand des Menschengeschlechts und des Volks, unter dem sie geschrieben sind, müssen wir treten, wenn wir von dem was ihnen Geist Gottes war reden hören. Denn alle Geschichte sagt uns, daß gerade in dem was verschiedene Nationen und Zeitalter Geist und göttlich nannten, die größeste Eigenheit herrsche; mithin Ausdrücke solcher Art aufs Gerathewohl nach unserm Sprachgebrauch oder nach willkürlichen Deutungen erklären, wäre offenbar eine Verwirrung der Zeiten, der Völker und des menschlichen Verstandes.

2. Die Schriften des alten Testaments, wenn man die Apokryphen mitrechnet, begreifen dem Inhalt nach einen Zeitraum von beinahe vier Jahrtausenden; der Zeit der Abfassung nach stehen manche Stücke über ein Jahrtausend auseinander. Wer diese Bücher lieset, als ob alle von Einem Mann, in Einem Monat und Tage geschrieben seyen, verwirret abermals Zwecke und Zeiten. Denn eben darin besteht ihr Zusammenhang, daß der Inhalt der früheсten nach Sache und Ausdruck allmählich entwickelt, und der alte sinnliche Sinn immer mehr zum geistigen Sinn werde.

3. In eben solchem Zusammenhange stehet das sogenannte neue Testament mit dem alten; es enthält eine Erfüllung desselben, wie sie damals gedacht und geglaubt ward. Wer sich auch hier nicht in die Denkart der Zeit stellt, um zu unterscheiden was zum Wesen der Sache oder zum Beirath gehöre, der vermag schwerlich die Geschichte oder die Meinungen irgendeines, geschweige eines so prägnanten und sonderbaren Zeitalters zu prüfen, in dem diese Bücher geschrieben wurden.

4. Was die Kirchengeschichte von Anwendung oder Deutung der Begriffe des Christenthums zeigt, begreift einen Zeitraum von mehr als anderthalb tausend Jahren. Wie viel konnte in denselben geträumt und mißdeutet, geordnet und mißbraucht werden! Kein Concilium aber verändert hier die Natur der Sache; keines darf dem Geist Gottes, d. i. unserer Ueberzeugung und der gesunden Auslegung jener Schriften gebieten, daß sie sagen sollen was sie nicht sagen, daß wir annehmen müssen was für uns nicht da ist. Denn diese Schriften existiren noch; wir können sie lesen und prüfen.

5. Jede werdende Gesellschaft (so auch die christliche) hat oder schaffet sich ihre eigne Sprache. Diese ist ihr Symbolum, ihre Losung. Wer nach zwei Jahrtausenden, wenn die werdende Gesellschaft längst geworden und vielleicht gar nicht mehr dieselbe ist, ohne Sinn und Geist an den Formeln und Symbolen ihres Ursprunges, als wären sie das Wesen, haftet, der verliert eben dadurch den Zweck ihres Daseyns für seine Zeit, weil er in einer ihm fernen Zeit zu leben anstrebt.

6. Und da es unläugbar ist, daß die Stifter dieser werdenden Gesellschaft des Christenthums nicht griechische Philosophen, noch weniger Theologen des dreizehnten Jahrhunderts, sondern Ebräer, größtentheils ungelehrte Galiläer waren, so ist es Thorheit ihren Vortrag nach griechischen oder lateinischen Abstractionen zu verstehen und zu richten. Man rückt sie ganz aus ihrem Kreise, wenn man z. B. Ausdrücke der Dankbarkeit, die sie aus überfließendem Herzen, in einer ihnen ungewohnten Sprache, pleonastisch, wie sich das volle Gemüth des gemeinen Mannes zu Menschen gleicher Art gewöhnlich ausdrückt, in grübelnde Sophistereien oder gar in menschenfeindliche Dogmen verwandelt.

7. Je feindseliger eine dergestalt erzwungene Lehre dem menschlichen Gemüth und Geschlecht ist, desto sicherer sey man, daß sie nicht im Sinne der Stifter gelegen; denn der Sinn dieser ging

offenbar auf eine Bildung nicht zum Menschenhaß, sondern zur Menschenwohlfahrt. Je mehr dergleichen Lehren die Vernunft unterjochen um dunkle Geheimnisse und einen christlichen Götzendienst festzustellen, desto sicherer sey man, sie lagen nicht im Sinne der Stifter; denn diese gingen, wie wir sehen werden, eben darauf hinaus, todten Formeln Geist zu geben, das Reich der Nacht und des Aberglaubens zu zerstören. Je mehr frommer Betrug endlich in diese Lehren sich einwebte, je mehr böse Leidenschaften man dabei zu Hülfe rief und nährte, desto sicherer glaube man sich entfernt von einem Geist, der Aufrichtigkeit, eine mit Lügen nicht gemischte Güte und Wahrheit liebet.

10.

Da aber von seinem Anfange an das Christenthum nicht Lehre allein, noch weniger ein todtes System von Worten und Gebräuchen, sondern ein lebendiges Institut war, so mußte es als solches die Natur und den Gang aller Institute haben. Wer hierin etwas anders erwartet und eine Anstalt unter Menschen, durch Menschen fortgeführt, dennoch von menschlichen Kräften und Bestrebungen, von Irrthümern und Schwachheiten, ja von allen Anläßen und Zufällen der Zeit rein abgesondert denkt, um sich einen Gottesstaat zu erträumen, der begehrt eine Geschichte, die keine Geschichte ist, noch seyn kann. — Also wäre es dem Christenthum kein Vorwurf, wenn man

1. Vom reinen Sinn des Stifters auch bald abgekommen wäre. Ist's nicht so mit allen Instituten? Hat der Stifter des Christenthums dieß nicht selbst vorhergesagt? Konnte es anders werden?

2. Eben so wenig wäre es dem Christenthum ein Vorwurf, wenn die ersten Verbreiter desselben den Plan des Stifters erweitert hätten. Sagte er nicht selbst daß dieß geschehen müsse? daß nach seinem Hingange der Geist sie zu Wahrheiten führen werde, die sie jetzt noch nicht zu tragen vermöchten? (Joh. 12, 24. Cap.

14—16.) Und wenn hiezu jeder der Verbreitenden nach seiner Fähigkeit, in seiner individuellen Art und Weise beitrug, so war dieß *Natur der Sache*, der man mit sehenden Augen nicht widersprechen darf. Der Geist des Christenthums belebte mancherlei Gaben, jede in ihrer Weise. (1 Kor. 12, 1—31.)

3. In vergangenen Zeiten möge das Christenthum gewesen seyn was es wolle; die Hauptfrage bleibt: *was es uns jetzt seyn kann und seyn soll?* Eine Terminologie jüdischer Worte und Gebräuche gewiß nicht; noch minder eine ewig fortzuführende Terminologie *mißverstandener* jüdischer Worte.

Dritter Abschnitt.

I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte. [1]

1.

Bewegung ist uns, die wir den innern Zustand der Dinge nicht kennen, das Kennzeichen geäußerter *Kraft*; dahin geht die Sprache der Natur bei allen Völkern. Wenn also bei den Ebräern im Bilde ihrer Weltentstehung *Hauch Gottes bewegend* über den Wassern schwebt, so war und blieb dieß ihnen ein sprechendes Bild. Wo sich inwohnende Kraft in den Geschöpfen regt und sie treibet, da wehete göttlicher *Hauch*; da war der Athem des Allmächtigen mächtig. (1 Mos. 1, 3. Ps. 33, 6. 139, 7. 147, 18. Jes. 40, 7.)

[1] Die meisten Mißverständnisse bei der Lehre vom Geist rühren daher, daß man den sinnlichen Urbegriff der Ebräer bei dem Worte רוּחַ verkannte. Wir denken uns bei dem Worte *Geist* (esprit, spirit, spiritus) ganz etwas anderes als sich der Ebräer bei seiner *Ruach* dachte, die ihm ursprünglich *Wind*, *Hauch*, *Anhauch*, *Athem*, *Belebung* war, weiblich genetisiret. S. die *Erläuterungen* am Ende dieser Schrift.

2.

Und zwar ward hiemit Gott nicht die Seele der Welt, als ob er sich allen Geschöpfen eingösse und eingegossen habe; der belebende Athem war Hauch seines Mundes, sein Machtwort; der Wind sein Diener, die Feuerflamme sein Bote. (Ps. 104, 4.)

3.

Leicht wurde daher im Ebräischen Ausdruck Hauch (Befehl, Wort) Gottes die Bezeichnung jeder erregten neuen Kraft der Völker. Mit Wasserwogen wurden diese verglichen, mit Wellen des Meers, die der Anhauch Gottes aufregt und senket.

4.

Auch die Zeiten des Messias wurden unter diesem Bilde vorgebildet (Hagg. 2, 6. 7); und so war es der alten Sprache gemäß, daß Apostel und Evangelisten bei Ankunft ihres Messias diese Regung des Geistes als einen Anhauch Gottes in mancherlei Sinne bemerkten.

5.

Da überhaupt den Morgenländern der Wind das furchtbarste und erfreulichste Element ist, indem er sie bald mit seinem heißen Athem versengt und mit stürmischer Gewalt ihre Gezelte wegführt, bald aber auch mit gelindem Anhauch sie erquicket, die Erde grünen macht und balsamische Gerüche verbreitet, so blieb ihnen dieß aus den ersten Jugendzeiten der Welt hergenommene Bild der wirksamen Gegenwart Gottes vielfach anwendbar. Athem Gottes tödtete und belebte, führete hinweg und brachte wieder, machte erstarren und erquickte; wo Hauch Jehovahs war, war er.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menschen.

1.

Der Mensch, ein Ausbund der Kräfte der Schöpfung, ist eine Sammlung des edelsten Lebens, Gottes Bild und Stellvertreter; Hauch Gottes belebte ihn also. (1 Mos. 2, 7.) In einer irdenen

Hütte wohnt Kraft des Allmächtigen, des Gütigen, des Weisen. — Mannichfaltig ist dieser Ausdruck in der Sprache der Ebräer insonderheit dahin ausgebildet worden, um im Menschengeschöpf den schwachen, hinfälligen und den gebietenden, mächtigen Theil zu unterscheiden. Athem Gottes war ihnen Ausdruck des Muths, des Entschlusses im Menschen. Auf wen der Anhauch Jehovahs kam, wen seine lebendige Gegenwart ergriff, den füllete Leben. (Richt. 6, 34. 14, 6. 15, 4.)

2.

Und da die edelsten Kräfte des Menschen, Verstand, Weisheit, Wille, sich durch Rede offenbaren, so äußerte sich dieser einwohnende Hauch Gottes (Geist) am edelsten durch Rede. Daher das Wort Gottes im Munde der Propheten und Weisen, der Athem, der durch ihre Lippen sprach, von dem ihre Harfe erklang, der ihre Gesänge belebte. (2 Sam. 23, 2. Hiob 32, 8—20. Es. 61, 1—3.) Durchaus haben diese Bezeichnungen nach morgenländischer Denkart das drückende nicht was ihnen die scholastische Dogmatik gegeben, die selbst den Geist Gottes (ehedem der mildeste, freieste Anhauch!) in Fesseln zu legen wußte. Alle vorzüglichen Gemüthskräfte hießen in der Sprache der alten Welt Gaben des Geistes Gottes, und ihre zwanglose, mächtige oder gefällige Aeußerung war eben ein Kennzeichen dieser Gabe. Im huldreichen Joseph galt sein Verstand, seine Klugheit, sein Blick in die Zukunft, für eine Tugend der Elohim, die er mit keiner Versündigung beleidigen wollte (1 Mos. 37, 6—10. 39, 9. 40, 8. 41, 38); Geist Gottes war in ihm. Selbst in Bileam, als er weissagend die Zukunft sah (4 Mos. 22—24); im Saul, als das Chor der Sänger ihm begegnete und den Furchtsamen in seine Begeisterung zog (1 Sam. 10, 5—13), war Anhauch Gottes. Er war in den kunstreichen Männern, die am Bau und Geräth der Stiftshütte arbeiteten (2 Mos. 31, 3. 35, 31—35); eine Bezeichnung, die ihre Naturtalente, ihren auf

Erlernung und Ausübung dieser Künste gewendeten Fleiß nicht ausschloß, sondern eben bezeichnend erhöhte. So bei den Männern die in die Zukunft blickten, die mit Kenntniß ihres Landes und des Zustandes der Dinge ringsumher (Dan. 4, 5. 6) weiter als andre sahen — niemand in der Welt würde damals eine künftige Auslegung vermuthet haben, die das was ihnen Geist Gottes hieß, allen Naturtalenten entgegensetzte, da eben diese glücklicheren Naturanlagen, oft auch die Ausbildung derselben, dem beseelenden Anhauch eines höheren Geistes gleichsam Raum schafften, so daß diese Begabten von Unbegabten sich wie Könige unterschieden. Lieblinge Gottes fühleten sie sich; göttlicher Athem erquickte sie und erheiterte ihr Antlitz. Mit furchtsamer Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und Kleinmuth, sagten die Ebräer, paaret sich Geist Gottes nicht. Ein freudiger, seiner Sache gewisser Geist ist dieser himmlische Athem; wem er entwichen ist, der fühlt sich verworfen von Gottes Antlitz; ihm verschmachten seine Gebeine. (Ps. 51, 12—15.) Mit Freudenöl ist der Gottbegabte gesalbet." (Ps. 45. 8.)

3.

Wenn also diese Fülle von Leben und Muth, von Lust und Liebe zu seinem Werk, von Gaben des Geistes und des Verstandes Geist, Anhauch Gottes hieß, wie konnte der künftige, heilbringende König anders geschildert werden als in diesem Ideal, der Menschheit höchstem Charakter? [1] Verstand und Weisheit,

[1] Viele Ausdrücke der Schrift vom Sohn Gottes haben die Idee eines Lieblinges der Gottheit, als eines Ideals der Menschheit zum Grunde. Jede Nation dachte sich ein solches Ideal in eignen Zügen; die Ebräer auf ihre Weise. Sohn Gottes heißt ihnen Gottes Liebling, und das Summum der Kräfte, die ihn belebten, heißt ihnen Gottes Geist (Anhauch, Beistand). Der Vielgeliebte, der Vielbegabte, der durch seine Gaben vor allen Ausgezeichnete, d. i. mit dem Siegel Gottes Besiegelte, ist ihnen Gottes Sohn und Liebling. (Matth. 3, 17. Joh. 3, 27. f.)

Rath und Stärke, Erkenntniß und Rechtschaffenheit sollte er besitzen; er würde schnell fassen, hell blicken, scharf unterscheiden, mit dem Blitz eines Wortes Recht und Unrecht trennen, den Unterdrücker zerschmettern, dem Unterdrückten helfen. Jede edle Menschen- und Königsgabe ist ausgezeichnet in seinem Bilde (Jes. 11, 1—5), und der Prophet selbst, wenn er so glückliche Zeiten ankündigt, fühlt sich einen Gesalbten, einen Bräutigam, einen König. (Jes. 61, 1 — 3.)

4.

Konnte es anders seyn als daß, wenn die Evangelien die Ankunft dieses Reichbegabten melden, sie diesen göttlichen Anhauch an ihm erkannten? Das Ideal das ihnen ihre Sprache gab, das von der gesammten Vorzeit gezeichnet dastand, hieß Geist Gottes, d. i. die Summe aller Kräfte der edelsten Gaben und Talente. In ihrer Sprache war's also der reinste Ausdruck: „er war vom Geist gebildet; Kraft des Höchsten hatte ihn belebet, ihn den einzigen seiner Art, Gottes Liebling." (Luk. 1, 35.) Was schwach geboren ist, sagt Christus, ist schwach und von alltäglicher Denkart; was unter dem Anhauch Gottes geboren ist, hat Kräfte, die dem gemeinen Sinn unbegreiflich, auf unerkannten Bahnen mit Macht und Schnelle des Windes wirken. (Joh. 3, 7 — 8.) „Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, sagt der bescheidene Johannes, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ein irdischer Mensch denkt in einem Kreise irdischer Gedanken, über welchen er nicht hinaus kann; der Genius himmlischer Abkunft ist über sie alle hinüber; in einer höheren Region, leicht und glücklich wirkend. Ihm, dem Lieblinge Gottes ist alles möglich." (Joh. 3, 27 — 35.) In dieser Fülle von Gaben wird Christus von den Evangelisten dargestellt; eine Glorie, als des Einzigen, des Gotteserzeugten umgibt ihn, Huld und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Seines Weges gewiß, erscheint er in der Freude eines Bräutigams, der um sich Freude verbreitet. (Joh. 3, 13. 29. 30. Matth. 9, 15—17. Luk. 4, 22. 32.) Er

siehet Gedanken; Kraft geht von ihm aus; sein Wort wirkt in die Ferne; das verborgene Geheimniß der Weisheit ist in ihm. (Matth. 8—11.) Wenn Petrus, als er auftrat, ihn in kurzem darstellen will, spricht er: „Er war ein Gottesmann, unter euch mit Thaten erwiesen; gesalbt mit heiliger Kraft; Gott war mit ihm." (Apost. 2, 22. 10, 38.)

III. Geist Gottes, ein sich mittheilendes Leben.

1.

Jede lebendige Gabe theilet sich mit. „Gott nahm von dem Geist, der auf Mose war, und legte ihn auf die siebenzig Aeltesten des Volks, die seine Stelle vertreten sollten. (4 Mos. 11, 25.) Diese Worte wurden der Text zu reichen Commentaren.[1] Der Bau ihrer Sprache, die das Leben, die Seele in der mehreren Zahl ausdrückte, machte ihnen den Ausdruck geläufig, daß in einem Menschen viele Seelen, viele Leben wohnen. Zu diesem oder jenem Geschäft, sagten sie, kam auf den der es thun sollte, der Geist dessen der ein Meister dieses Geschäfts war, und blieb auf ihm oder verließ ihn nach Vollendung des Geschäftes.[2] Die letzte Bitte des furchtsamen Elisa an seinen wegscheidenden Lehrer war, daß bei den noch schlimmeren Zeiten, die er voraussah, Elias Geist, sein lebendige Kraft, zwiefach auf ihm seyn möchte. Dieß waren gewöhnliche Ausdrücke der sehr einfachen ebräischen Sprache.

[1] „Der Geist, hieß es in der jüdischen Deutung, blieb bei Mose in seiner vollkommenen Kraft, und gleichwohl ward den andern vom Geist Moses ihr Theil gegeben. Eben wie wenn man ein Licht am andern anzündet, oder wie ein Mensch den Geruch einer Frucht empfindet, dadurch ihr nichts abgehet u. f."

[2] Jenem Mann z. B. in welchem Geist war (4 Mos. 27, 16—21 sagte die Deutung), hatte der Gott der Geister, als er ihn über die Gemeine setzte, den Geist aller gegeben, denen er vorstehen sollte, daß er jedem nach seines Herzens Wunsch Rath und Antwort geben konnte u. f.

2.

Und im Geist dieser Sprache ist die Geschichte der Gründung des Christenthums geschrieben. „Als Jesus (sagt sein Freund und Liebling) unter uns war, schöpften wir aus seiner Fülle (Joh. 1, 16); hinfort soll jeder seiner Freunde selbst ein Quell der Erkenntniß, der Erquickung auch für andre werden. (Joh. 4, 14. 7, 38. 39.) Schöne Bezeichnung des Zusammenhanges, da vom Lehrer auf seine Schüler, vom Freunde auf seine Freunde, Weisheit, Thätigkeit, Gewißheit, Freude, Muth und Entschluß überging, womit sie späterhin auch andere zu stärken vermochten. — In eben dem Sinn versprach Jesus den Seinigen seinen Geist, der ihn abwesend ersetzen, ja gar verklären, d. i. ganz ins Licht stellen werde. Erinnern würde er sie an alles was ihr Freund ihnen gesagt hatte; ein Geist des Friedens, den sie an ihm gesehen, des inneren Muthes, der ihn belebt hatte, würde er ihnen seyn, gegen den Verleumder und Verfolger ein kräftiger Beistand. Wie dort, als Josua und die Aeltesten an Moses Stelle traten, mit der Pflicht ihres Amts auch Kraft über sie kam, ihr Amt in Moses Geist zu verwalten; wie Elisa, um das Geschäft des Elias fortzusetzen, sich dazu seinen Geist erbat: so gehörte zum Geschäft Christi auch der Geist seines Geschäftes, seine Weisheit, sein Muth, seine Hoffnung. „Der Anhauch der Weissagung, der Gesichte, der Gesänge (sagen die Ebräer), kommt und gehet vorüber; der Geist der Weisheit aber bleibt bei dem Menschen, ein inwohnender, von ihm unzertrennlicher Freund." Einen solchen versprach Jesus seinen Freunden.

3.

Wo irgend also im neuen Testament an den Geist Christi gedacht wird, da athmet Muth, Hoffnung, Geselligkeit, Liebe und Freude. Es ist ein freudiges Testament, sagt Luther, keine Verfassung des Traurens; mit dem Oel der Freude sind

Christen gesalbt, vom Anhauch Gottes belebte siegreiche Könige, einer fröhlichen Zukunft gewisse, freudige Propheten. —

IV. Geist Gottes, Richter der Völker.

1.

„Mein Hauch, hieß es in jener alten Schrift, soll nicht mehr Aeonen hin mit dem Menschengeschlechte rechten: sie sind ein verderbtes Ge'chlecht, Fleisch." — Dieß Richteramt unter den Menschen ward im ebräischen Redegebrauch fortgehend das Geschäft des heiligen Athems und Wortes Gottes, der göttlichen Beseelung. Der schwache irdische Theil im Menschen bildet (hieß es) sinnliche Gedanken, gemeine, niedrige Begierden; ihm ist ein Richter vorgesetzt, ein Zurechtweiser und Unterscheider. Die edlere Kraft im Menschen, die wir das Gewissen nennen, nannten die Ebräer ein hauchendes Wort Gottes, die innere Stimme des Rechts und der Pflicht. (רוּח יהוה) Sie sprach durch den Mund der Propheten, richtend zwischen Gott und dem Volk, einem zweischneidigen Schwert gleich (Ebr. 4, 12), gleich einem Hammer, der Felsen zerschmettert. (Jer. 23, 29.)

2.

Auch vom Munde Christi ging also in der Sprache der Ebräer dieß zweischneidige Schwert aus (Offenb. 1, 16. Jes. 11, 4); sein Geist sollte richten unter den Völkern. (Joh. 16, 6—11.) „Möge die Welt, der Aeon, es zugestehen wollen oder nicht, die Zeit des Aberglaubens und Götzendienstes, des Betruges und der Verblendung sey vorüber."

3.

Mit überraschendem Erfolg trat zur Zeit des werdenden Christenthums dieser Richter der Gedanken und Herzen, der wehende Geist unter die Völker, denn auf mancherlei Wegen hatte die Vorsehung dazu bereitet. Jene Mauern, durch welche Nationen und National-

gottesdienste mit vielen Vorurtheilen von einander gesondert gewesen waren, fielen morsch und mürbe zusammen; Perser, Griechen, Römer hatten dazu auf sanften und rauhen Wegen ihr Werk gethan. Verlassen standen bald die Altäre der Götzen, die Orakel schwiegen, weil niemand sie mehr befragte, man schämte sich der alten Auspicien, Augurien, Ceremonien und Opfer. Der ganzen Verfassung nach traf das Christenthum auf die Zeit einer großen Entscheidung und sprach das Wort dieser Entscheidung aus, das Endurtheil eines göttlichen Athems.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben.

1.

Längst war von jenen edeln Sehern der Zukunft eine Zeit verkündigt, da nach Aeonen langer Nacht Licht aufgehen, und das Erkenntniß Gottes verbreitet seyn sollte, wie das Weltmeer den Abgrund deckt. Es war eine Zeit verkündigt, da kein Bruder den andern fragen würde: „Lehre mich Gott erkennen;" sie sollten ihn alle kennen, klein und groß. An kein Geschlecht sollte der Dienst Jehovahs gebunden seyn; alle Völker sollten ihm dienen. An keine Prophetenzunft sollte die Gabe der Weissagung, d. i. hellsehender Verstand und ein reines Gefühl der Wahrheit, ausschließend befestigt seyn; über allerlei Menschen, ohne Rücksicht des Standes und Alters, über Söhne und Töchter, Jünglinge und Greise, Sklaven und Sklavinnen sollte sich göttlicher Geist ergießen, der nach eines jeden Art und Anlage die in ihm schlummernden Kräfte belebte. (Joel 3, 1—3. Jes. 44, 1—5.) Verheißungen solcher Art waren geschrieben, wurden gelesen und warteten auf die Zukunft. —

2.

Diese Zukunft kam. Und wie die größesten Begebenheiten vom Kleinsten ausgehen, so mußte Ein unvermutheter Vorfall, die Wiedererwachung eines Gekreuzigten und sein mächtiger neuer Antrieb, zuerst

in jedem seiner Schüler die Gabe wecken, die in ihm war, und sie alle zu seinem Geschäft, zum Heil der Völker beseelen. Zerrissen wurden durch sie die alten Bande des Priesterstolzes, die Gefangenen wurden frei und aller Art Menschen Gaben gegeben. (Eph. 4, 7. 8.) Schon jenes erste Symbol am Pfingstfeste sagte dieß[1] (Apost. 2, 3. 4); Freiheit im Gebrauch der Gaben charakterisirt fortan die Glieder der neuen Gemeinschaft. Erfüllet mit dem Geist, d. i. voll göttlichen Anhauchs, redeten sie das Wort mit Freudigkeit, wie jeder konnte. (Apost. 4, 31.)

3.

Demnach hießen der ersten Christenheit alle guten Gaben, und was zum Dienst der neuen Verbindung irgend angewandt werden konnte, Gaben des Geistes. (Apost. 6, 3. 5—8. 10. Cap. 11, 22 — 24.) Paulus, der ein Verzeichniß solcher Gaben nach Aemtern und Kräften gibt (1 Kor. 12), betrachtet sie alle als Talente zum gemeinen Nutz, die der Anhauch Gottes und Christi, der Geist des Christenthums, nach natürlichen Anlagen weckte, durch Uebung förderte, nach Bedürfnissen anwandte. (1 Kor. 12, 31. Röm. 12, 1—8.) Nicht wunderbare, nutzbare Gaben will der Apostel, unter denen er auch die gemeinste der regenden Kraft des Gottes zuschreibt, der alles in allem wirket. Alle sollen dem Christenthum, als einem vom Geist Gottes belebten Gemeinwesen dienen. (1 Kor. 12, 4—7.)

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

War's also Gottes Anhauch, der alle guten Gaben zum gemeinen Nutz und Dienst erweckte; was in Einer Gemeinschaft von Menschen

[1] Auf jeden der Versammelten kam der Geist ohn' Unterschied des Geschlechts. (Apost. 1, 14.) „Sind nicht diese alle aus Galiläa, aus dem ungebildetsten Theil des jüdischen Landes?“ sagten die Fremden (Apost. 2, 5—12), worauf ihnen Petrus die Erscheinung auslegte. (14—36.)

und Familien gilt, warum sollte es nicht auch von Nationen gelten? Wahrheit ist in allen Herzen Wahrheit; Liebe in allen Herzen Liebe.

2.

Sollte einzelnen Menschen durch Anhauch Gottes Muth und Sinn erneuert, die Härtigkeit gebrochen, das Herz erweicht werden; warum nicht auch Völkern? Allenthalben sollten die todten Leichname hervorgehen, weil Athem Gottes sie belebte.

3.

Also mußten Nationen wie Menschen sich einverstehen, ihre Bestimmung gegen einander kennen lernen und unter Einem Vater im Himmel gegen einander Brüder werden. Das auf Sinai gegebene Gesetz hatte die Israeliten von allen Völkern getrennt; es war aber (wie die Deutung der Weisen sagte) durch den Dienst der Engel aller Nationen, in den Sprachen aller Völker gegeben, mit reichem Sinn, mit unzählbaren Wegen der Anwendung. Alle Völker hatten, nach dem jüdischen Ausdruck, die Echo dieser Stimme gehöret. Erschiene einmal (fuhr die Deutung fort) die Zeit, daß das innere Gesetz des Herzens laut spräche (diese Zeit sollte der allbelebende Geist erwecken und befördern), so müßte, so würde diese Echo des Gesetzes allenthalben antworten, der gebrochene Schall würde zu Einer Stimme zusammenfließen, und in allen Sprachen Jehovah nur Einer seyn, sein Name nur Einer. Wodurch? Durch das redende Wort Gottes im Menschen, durch den alle Völker verbindenden Geist.

4.

Auf mancherlei Wegen war diesem Einverständniß oder wenigstens einer mehreren Gemeinschaft der Nationen vorgearbeitet. Vom Euphrat bis zum Tagus, vom Nil bis zur Donau waren die Völker zum Theil durch harte Bande der Eroberung verbunden; der Geist der einst jeden an sein Vaterland fesselte, war hinweg;

wohin nun die Tendenz dieser an ein fremdes vaterlandloses Rom geknüpften vaterlandlosen Völker?

5.

Auf das Reich worauf seit Jahrhunderten jedermann hoffte, auf das Reich um welches Jesus seine Schüler bitten gelehrt, dessen Ankunft er verkündigt, auf dessen Blüthe er sich, wenn sein Samenkorn in der Erde erstorben wäre, gefreuet hatte. (Joh. 12, 20—32.) Nach seiner Auferstehung, da er einer Nation die ihn gekreuzigt hatte, nicht mehr anzugehören schien, sprach er als ein allgemeiner Hirt der Völker, anordnend eine Botschaft für alle Nationen. Von Zion aus sollte, nach jener alten Weissagung, der Strom sich ergießen, der alle Völker mit Leben erfrischte. (Apost. 1, 4—8.)

6.

Sobald diese Botschaft begann, zeichnet Lukas in ihr den Geist aus, der Völker und Sprachen bindet, den christlichen Universalismus. Aus allen Provinzen des römischen Reichs von den parthischen Gebirgen bis nach Arabien und Kreta führet er Fremdlinge auf, die den ersten begeisterten Vortrag des Christenthums anhören; alle finden in ihm ihre Sprache, ihren Dialekt und Ausdruck. Einige spotten, andre werden irre; Petrus spricht, und gegen drei Tausende treten sogleich in die Hoffnungen dieses Gemeinglaubens durch den alle Völker und Sprachen verbindenden Geist eines neuen Bundes, einer neuen Constitution der Völker. (Jer. 31, 31.)

7.

Fortan sind alle bei einander, haben alle Dinge gemein, und die Gunst des Volks ist mit ihnen. (Apost. 2, 42 — 47.) So schreitet das Werk weiter; die Geschichte, die Briefe der Apostel sind Zeugen dieses völkersammelnden Geistes. Alle sprechen von einer neuen Schöpfung, von einer aus allen Völkern sich sammelnden Christengemeine.

VII. Geist Gottes, πνεῦμα, Haushalter und Führer der Gemeine.

1.

Zu welchem Hauptbegriff leitet dieß alles? Zu dem, den das werdende Christenthum mit Eifer annahm: der Sammler, Ordner, Haushalter einer Gesammtchristenheit, ihr Lehrer, Führer, Beistand sey Gegenwart Gottes und Christi; Wohnung Gottes im Menschen, die neue geistige Schechinah, der Herzen belebende, Menschen verbindende Geist. Dem gewohnten Ausdruck nach war die Verfassung des ebräischen Volks durch den Geist Gottes gemacht gewesen. Auf Moses bei seinen Thaten und Einrichtungen, auf den Aeltesten, die seine Stelle vertraten, hatte Geist Gottes geruhet. Geist Gottes hatte das Volk in der Wolken- und Feuersäule geleitet; ihr Führer, Wegweiser war er gewesen; ihn hatten die Widerspänstigen erbittert und betrübet. (Jes. 40, 10. 11. Ps. 106, 14. 32. 33.) Was den jüdischen Staat, eine Theokratie, gegründet, belebt, erhalten hatte, hieß Gegenwart Gottes, Wohnung des Heiligen unter ihnen, Gottes Geist. Durch ihn hatten die Propheten gesprochen, in Zeiten des Verfalls den Bund erneuert, und künftigen Zeiten einen reinigenden Geist, eine freiere Ansicht der Dinge, eine neue Haushaltung Gottes verheißen. Ihre Zeugnisse darüber führte man nicht anders als mit dem Ausdruck an: „der Geist spricht! der Geist deutet." Die alte Verfassung hieß ein Reich Gottes unter der Haushaltung seines Geistes; wie konnte die neue Verfassung heißen?

2.

Nicht anders; nur sollte sie es eben in der versprochenen höhern Art werden. Aus jenem alten Buchstaben sollte der Sinn, aus alten Gebräuchen der Geist hervorgehen und eine neue Einrichtung der Dinge eben das Werk, die Verfassung dieses Geistes

werden. Ein Testament des Geistes, nicht des Buchstabens, nicht fortdauernder Schattengestalten; ein Reich Gottes, durch Anbau geistiger Gaben in Gerechtigkeit, Friede, Freude.

3.

Da jedes Gemeinwesen einen Namen haben muß, der gemeiniglich seine Regierung, seine Einrichtung und Absicht bezeichnet; mit welchem eigentlichern Namen konnte dieß sich nennen, als eine Gemeinschaft des Geistes? Der Name bezeichnete die längst gehoffte, jetzt ins Werk zu setzende Haushaltung des Sinnes der Propheten nach Christi Sinn; eine Sammlung und Stimmung der Gemüther zu Einem, dem reinsten Zweck; eine Erweckung aller und allerlei Gaben unter dem Anhauch der Gottheit, unter der Leitung seines gewissen Geistes. Christus das Haupt, die Gemeine sein Leib, von seinen Gesinnungen beseelet. Mich dünkt, dieser Name war eben so unanmaßend als groß und bedeutend. Er wies auf die Entstehung des Christenthums; er zeigte seine Grundsätze, seine Absicht, seine Kräfte.

4.

Also war es auch Natur der Dinge, wenn die Apostel in ihrer Versammluug: „es gefället dem heil. Geist und uns" bescheiden schrieben. Eben damit unterschieden sie ihre Personen vom Geist des Gemeinwesens selbst, in dessen Sinn sie die Sache geprüft hatten und darüber jetzt ihr Gutachten sagen. Für ihre Person legen sie kein Gesetz auf; im Namen des Geistes der Freiheit aber erleichtern sie das Joch voriger Zeiten. So unterscheidet Paulus seine Persönlichkeit immer von dem was er als Apostel im Namen des christlichen Gemeinwesens sage.

5.

Im Namen jeder Staatsverwaltung sind dort und dann widersinnige, oft grausame Dinge befohlen; deßwegen aber war der Name des Gemeinwesens selbst (z. B. senatus populusque Romanus,

oder die Republik zu Athen, zu Lacedämon u. s.) keine Sünde. Die Verfassung des N. Testaments, als einer Verbindung zu geistigen Gesinnungen unter Gottes Obhut mit Anwendung aller guten Gaben und Kräfte war's noch minder; sie konnte mit keinem füglichern und schöneren Namen bezeichnet werden.

Vierter Abschnitt.

Ist dieß, wie es denn nach Ort und Sprache nicht anders ist, was soll so mancher aus bloßen Mißverständnissen des Worts „Geist" entstandene leere Spott, z. B.

1.

Ueber den h. Geist als den Vater Christi? Nie haben ihn also die Apostel genannt; und wenn ein apokryphisches Evangelium jene beseelende Ruach des alten Testaments die Mutter Christi zu nennen wagte, so ward der Ausdruck als unziemend verworfen. Daß aber den Gottgebornen himmlische Kräfte belebten, mich dünkt, das zeige, wenn es auch nicht geschrieben stünde, der Erfolg seines Lebens. Nur wie einer ist, so thut er; aus nichts kann nichts werden. Ein Geistloser bringt keine Wirkungen hervor, die Christus hervorbrachte.

2.

Was soll der Spott über den Geist als eine Taube? Kein Ebräer hat ihn in diesem Bilde geschnitzt oder gemalet, noch weniger ihn in eine Taube eingefleischt geglaubet; es war ein Bild ihrer Sprache aus den ältesten Zeiten.[1] (1 Mos. 1, 2. 8, 11.) Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments, das

[1] Ueber den Unterschied der Rede- und Kunstbilder s. Erläuterung 1. am Ende dieser Schrift, über die Personification des Geistes.

bildliche Zeichen aus einer Jugendsprache der Welt, in eine hölzerne Figur verwandeln, und damit Taufsteine, Kanzeln und Altäre zu zieren glauben.

3.

Was soll der Spott über die unerläßliche und dennoch unbekannte Sünde gegen den heil. Geist? Die, zu denen Jesus sprach, verstanden ihn, und für sie sprach er; denn nichts war in Judäa bekannter und angenommener als daß das Reich Gottes durch himmlische Kräfte, d. i. durch den Geist kommen sollte. Mithin war es Natur der Sache, daß wer die sichtbaren Zeichen dieses ankommenden Reichs verspottete, oder so viel an ihm war, die Ankunft desselben zu hindern strebte, vom Erfolg dieses Reichs im gegenwärtigen und künftigen Aeon sich selbst ausschloß. Wenn hassende Theologen den Ausdruck mißbrauchten, oder jugendliche Neologen neue Bedeutungen der Sünde gegen den Geist erfanden, was thut das dem alten Evangelium, das sich seiner Zeit sehr verständlich ausdrückte? Auf jeden Schriftsteller des Alterthums könnte man ähnlichen Spott werfen.

4.

Was soll der Scherz über den Anhauch Jesu an seine Jünger mit der Vollmacht Sünde zu vergeben und zu behalten? Der Ausdruck: „Sünde vergeben und behalten" war die gewöhnliche Formel der Bestellung eines Lehrers, der über Rein und Unrein, Erlaubt und Verboten gesetzmäßig urtheilen sollte. Wenn Christus seine bisherigen Schüler jetzt zu solchen Lehrern in einer neu zu errichtenden Verfassung bestellte und der Auferweckte in seinem ihm wunderbar neugeschenkten Leben ihnen als ein Göttlicher, als ein Gottgeweihter dastand: war es nicht der edelste Ausdruck, daß das Wort dieses Göttlichen, der Hauch seines Mundes (afflatus numinis) ihnen dieß Amt auftrug? Ohne Cerimonien der alten Zeit, ohne Auflegung der Hände u. s. war sein Machtbefehl,

der in allen Evangelien stark bezeichnet wird, ihnen Anhauch der Gottheit. „Fürchtet euch nicht! Mein Geist ist mit euch; ihr wirkt, ihr lehret in meinem Namen."

5.

Lesen wir überhaupt die Evangelien an Stelle und Ort, und legen ihnen, wie es seyn muß, die Idee zum Grunde daß sie eine neue werdende Verfassung des Geistes ihrem Ursprunge nach verkündigen, wie zweckmäßig ist in ihnen alles erzählet! Der diese Zeit neuer Gaben den Menschen bringen sollte, mußte selbst der Höchstbegabte seyn, unter dem Anhauch göttlicher Kräfte gebildet. Bei seiner Ankunft reget sich das Sensorium der gegenwärtigen nähern Gottheit hie und da; der alte Geist prophetischer Verkündigung spricht wieder; seine längst verklungene Stimme läßset sich hören. (Luk. 1, 41. 67.) Himmlische Boten dieser Verkündigung erscheinen (Luk. 1, 15. 35); sogar der Ungeborne erfüllet einen Ungebornen mit Freude, mit Leben. (Luk. 1, 15. 44.) Einen auf die Erscheinung der neuen Zeit hoffenden Greis treibt der Geist in den Tempel, daß er die Erfüllung seines Wunsches sehe und Kind und Mutter segne. (Luk. 1, 25 — 35.) Endlich, da Christus dem kommenden Reich demüthig sich selbst weihet, bewillkommt ihn der Geist der alten Weissagung; ihm öffnet sich der Himmel, ihn nennet Gott seinen Liebling. (Joh. 3, 16. 17.) Voll Geistes Gottes thut Christus seine Werke; allenthalben ein Feind und Zerstörer des Reichs der Dämonen. (Matth. 4, 1 — 11. 12, 24 — 32. Joh. 3, 5 — 21. 4, 14. 5, 25. 6, 35 — 58. 7, 37. 38.) Einen Quell neuer Kräfte schildern die Evangelien in seiner Erscheinung, eine Geist-, eine Feuertaufe. —

6.

Auch der sogenannten Apostelgeschichte liegt kein andrer als der Begriff zum Grunde, „die neu entstehende Verfassung sey eine Einrichtung des Geistes." In dieser Hinsicht wiederholet das Buch von Anfange an diesen Namen so oft, immer mit Rücksicht auf die

Constitution der Gemeine. Durch heiligen Geist waren den Aposteln von Christo Verordnungen geschehen; in eben dem Geist erging an sie der Befehl sich weder zu zerstreuen, noch unausgerüstet auf den Kampfplatz zu treten, bis sie die rüstende Kraft empfingen. (Apost. 1, 3 — 8.) Wie eine Gotteserscheinung wird die Ankunft dieses Geistes beschrieben, mit dem glücklichen Augurium, daß die Galiläersprache an den Boten der neuen Verkündigung verlöscht ist, indem allerlei fremde Völker ihre Sprache, ihren Dialekt in dieser neuen Mundart hören. Am ersten Tage der neuen Gesetzgebung schließt sich ein Kreis Geweihter zusammen, und bald werden alle hoch begeistert. (Apost. 2 — 5.) Schon bei der ersten Verantwortung berufen sich die Vertheidiger des Christenthums auf den Geist, den Gott gegeben hat denen die ihm gehorchten, „als auf ihren mächtigen Mitzeugen." (Apost. 5, 32.) So kommen fernerhin in dieser Geschichte bei jeder Bestellung zum Dienst der Gemeine Kräfte, Gaben des Geistes in Erwägung. (Apost. 6, 3. 8. Cap. 7, 55. Cap. 11, 24.) Der Geist ist's, der Aufseher setzet, der Lehrer und Gemeinen antreibt, warnet, oder durch sie weissagend deutet. (Apost. 8, 29. 10, 19. 11, 28. 13, 2. 4. 16, 6. 7. 20, 23. 28.) Wer dem Gemeinwesen des Christenthums log, hatte nicht Menschen (den Vorstehern desselben), sondern Gott gelogen, dessen πνεῦμα, seine Herzen durchschauende, läuternde Gegenwart, sowie seinen läuternden Zug, seinen belebenden Anhauch man als die constituirende Macht der Gemeine innig glaubte.

7.

Was soll also der niedrige Vorwurf, daß wenn jene Betrüger auf ein Wort Petrus todt zur Erde stürzten, er ihr Mörder gewesen? (Apost. 5, 1 — 11.) Der Schrecken vor der erzürnten nahen Gottheit, die als der obwaltende Geist des Christenthums geglaubt ward, war ihnen tödtend. Eben dieses Glaubens als einer Thatsache und seines Erfolgs halber wird die Geschichte erzählet.

8.

Und wer könnte es den Aposteln verübeln, daß sie ihr neues Institut mit Zauberern, herumziehenden Teufelsbannern, gewinnbringenden Wahrsagern u. s. weder beflecken noch vermischen wollten, da diese betrügerischen Künste dem Geist ihres Instituts in der Wurzel zuwider waren? Mit dem Glauben an Einen Gott, dessen Gegenwart sie durchdränge und belebte, mußte das Christenthum stehen und fallen; dem Dienst der Dämonen war's also ein unerbittlicher Feind. Es hieß den heil. Geist, d. i. die Majestät des Christenthums beleidigen, wenn man es mit der Magie vermischte.

9.

Eben also ist es nur Unverstand der Sache und Zeit, wenn über das Empfangen des Geistes durch Auflegung der Hände unzeitiger Spott getrieben wird, und so mannichfaltiger Mißbrauch gemacht worden. Als aus Samaritern, Proselyten und Johannesschülern die ersten Gemeinen gewonnen wurden, legten die Apostel die Hände auf sie, und sie empfingen den Geist, d. i. es wurden ihnen im Namen des Gemeinwesens der Christenheit Aelteste und Lehrer verordnet; sie wurden als Christengemeinen anerkannt; fortan gehörten sie mit zu dem Tempel, in dem die lebende Gottheit wohnte. — „Und," fährt die Geschichte fort, „diese lebende Gottheit zeigte sich sogleich auch in ihnen wirksam. Auch sie, gewesene Samariter, Proselyten und Johannesschüler, ergriff die Begeisterung; mit neuen Zungen stimmten sie in die Sprache der Gemeinschaft ein, zu der sie traten. Ein Zeichen daß der Geist des Christenthums ihre Annahme genehmige und sie thätigerweise selbst aufnehme." (Apost. 8, 14 — 17. 10, 44 — 48. 19, 5. 6.) So zeitgemäß dieß gedacht und vorgetragen ist, so wenig ist's verächtlich. Nicht durch die Magie des Taufwassers (wie die Geschichte ausdrücklich bemerket) kam Enthusiasmus in die neuen Gemeinen, sondern durch Gebet, Glückwunsch, brüderliche Aufnahme in die Gemeinschaft.

Das Auflegen der Hände war das uralte Symbol des Segnens, der Bestellung zu einem heiligen Amt, des Wunsches himmlischer Kräfte. Im Namen der wirkenden Gottheit ward der Segen ertheilt; die wirkende Gottheit erfüllte den Segen.[1]

10.

Unbillig ist's überhaupt Begebenheiten aus ihrem Zeitraum reißen und sie nach dem Maß eines fremden Zeitgeistes richten. In Judäa entstand das Christenthum; seine Verbreiter mußten also nach jüdischer Art denken, sprechen, symbolisiren. Den Aussprüchen vom Geist des Christenthums liegt natürlich das zum Grunde, was die Ebräer vom Geist ihrer heiligen Einrichtung gesagt oder angedeutet hatten. Symbole aber sind nicht die Sache selbst; der Geist eines Instituts ist Geist, ist Wahrheit.

Fünfter Abschnitt.

„Also ist doch, wird man sagen, das Christenthum durch Begeisterung entstanden; und wie nahe diese der Schwärmerei sey, hat die Geschichte erprobet." — Lasset uns unterscheiden.

1.

Allerdings eignet sich das Christenthum Begeisterung sogar als Quelle zu, und hat die entscheidendsten Begebenheiten im Leben seines Stifters in Bildern von ihr darzustellen sich nicht geschämet. Denn wer, der jüdische Schriften gelesen, verstünde die Bilder nicht vom offnen Himmel, vom Aufsteigen der Seele in den Himmel, vom leuchtenden Angesicht, von der erschienenen Glorie Jehovahs u. s.? Bekannte Symbole, die den Zustand reiner Begeisterung bezeichnen und mit ihm vergesellschaftet werden. Begeisterung über das unerwartet erschienene Symbol der Herrlichkeit Gottes über dem Jordan

[1] S. Erläuterungen am Ende des Buchs.

führte Christum in die Wüste, um daselbst die Führung seines Werks nüchtern und still zu überdenken. (Matth. 4, 1.) Als er auf jenem Berge den mächtigen Entschluß faßte nach Jerusalem zu gehen und sich dem ihn erwartenden Tode freiwillig zu opfern, schien er ins Paradies versetzt (wie solches die Ebräer zu bezeichnen pflegen). Er sprach mit Moses und Elias; sein Angesicht glänzte; seine Kleider glänzten; selbst die Dabeistehenden ergriff wie im Traum ein dunkles Gefühl des Paradieses. — Fortan sprach er unbewunden von seinem Tode und fuhr Petrus hart an, da er ihm den Hingang nach der Hauptstadt widerrathen wollte. Mit den Heiligen des Paradieses hatte er die Sache überleget. — Was Christus vor allem bei seinen Schülern forderte, war Entschlossenheit und Muth; eine Gabe des Geistes, die ihm die nothwendigste, die größeste schien (Matth. 10, 19. 20. Luk. 11, 11—13), ohne deren Theilnahme sein Werk weder anfangen noch fortgehen könne. (Joh. 7, 37—39. 16, 7—15.) Die Gabe, die er seinen nachbleibenden Freunden noch im letzten Augenblick zusagt, war Kraft des Geistes, himmlischer Enthusiasmus. (Luk. 1, 4—8.)

2.

Der erste Geschichtschreiber des Christenthums schämet sich der Begeisterung so wenig, daß er sie vielmehr, wie wir eben sahen, als eine Beurkundung des Christenthums und als dessen Charakter darstellt. Eben dazu hatte er das Wort des scheidenden Christus (Apost. 1, 4—8) angeführt, und zeigt wie die Apostel in dieser ersten jungen Begeisterung sprechen, sich vertheidigen, handeln, strafen. (Apost. 2, 15.) In dieser Absicht stellt er vorzüglich und ganz und mit augenscheinlicher Liebe den Stephanus dar, einen jungen Mann, dessen Charakter Begeisterung ist, die ihm bis zur Todesstunde treu bleibt und den offnen Himmel zeiget. (Cap. 6. 7.) Name und That kommen bei dem ersten Märtyrer des Christenthums zusammen; er erscheint als ein Symbol des christlichen Enthusiasmus.

Wenn Samariter, Heiden und eine Johannesschule zum Christenthum treten, verschweigt Lukas ihre Begeisterung (8, 15—17. 10, 44—47. 19, 6), die Erfüllung des Versprechens Christi nicht; da ja alle Apostel in ihren Briefen die Gabe des Geistes als ein Siegel und Unterpfand, als einen Charaktererweis der ächten Christenheit betrachten und ihre Schriften selbst, im schlichtesten populärsten Ausdruck, die Sprache des höchsten Enthusiasmus reden. —

3.

Und wie anders? Ohne Begeisterung wäre kein Christus, kein Apostel, kein Christenthum je gewesen. Wie wir in der Natur göttlichen Naturkräften, im Reich der Menschen vorzüglichen Gaben, Gesinnungen und Trieben alles schuldig sind, so auch bei diesem Werke. Ohne den mit edler Begeisterung Gesalbten wäre jede träge Materie in ihrem Zustande verharret; Vorurtheil, Aberglaube, jede geistlose Formel wäre in ihrem Werth geblieben. Sein war die Idee dieses Reichs Gottes; sein war das Werk.

4.

Und was hätten wir gegen das edle Wort Begeisterung, da es die Sache selbst ausdrückt? In der Natur nennen wir jede träge Materie todt; je mehrere, je edlere Kräfte sich in ihr regen, desto mehr erscheint sie uns geistig, geistvoll. Einen Menschen können wir nicht höher als mit dem Wort Geist ehren, und den wirksamsten Zustand seiner Kräfte wissen wir nicht anders als mit dem Wort Begeisterung zu bezeichnen. Durch sie erhalten alle unsre Fähigkeiten Schwung, Richtung, Wirksamkeit, Eintracht, Beharrung, Leben; durch sie ward alles Große, Gute und Schöne bewirkt, das je bewirkt ist, ja das Unmögliche möglich. Die Völker der alten Welt kannten keine edlere Auszeichnung vorzüglicher Menschen, als sie zu Wohlthätern ihres Geschlechts von einem höheren Geist beseelt zu glauben; und noch wissen wir die wesentliche Kraft der Gesetze, der Einrichtungen, der Wissenschaften und Künste nicht anders als

mit dem Wort Geist zu bezeichnen. Wie? und wir wollten dem menschlichen Geiste den Geist rauben und dessen edelsten Zustand, die wirksamste Aeußerung seiner Kräfte Begeisterung verschreien, brandmarken, um in kalter Trägheit vernünftig-vernunftlos zu vermodern?

5.

Hinweg also mit jeder falschen Scheu und Scham vor der heiligsten und reinsten Fassung menschlicher Seelen! Hinweg mit jedem verunstaltenden Beinamen, den man ihr zur Kränkung erfunden! Begeisterung ist keine fanatische Schwärmerei; beide stehen vielmehr, wenn jene rechter Art ist, einander gerade entgegen. Ohne Begeisterung ist nie etwas großes und gutes entstanden; fanatische Schwärmerei hat nie ein dauerhaft Gutes gestiftet.

6.

Denn was ist Schwärmerei, wenn man mit diesem Wort einen Sinn verbindet? Entweder ein Brüten über transscendenten, übersinnlichen Worten und Wortschällen, deren Anschauung dem menschlichen Geist versagt ist. Oder ein thörichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen und Gewohnheiten, die man mit Wuth vertheidiget und festhält. Oder endlich ein Uebertreiben der Wirksamkeit, auch zu Erreichung guter Absichten, außer dem Gleichmaße des Ganzen. Gegen jede dieser Schwärmereien ist das Christenthum eben gerichtet.

7.

Gegen das Brüten über transscendentalem Unsinn; denn was von Sokrates gepriesen wird, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen habe, gilt in Ansehung der Religion noch mehr von Christus. Wenn er die Menschen Gott als den Vater ihres Geschlechts erkennen, das Göttliche ihrer Natur anbauen und einander als Brüder lieben lehrte, war sein Enthusiasmus nicht rein menschlich? Die kabbalistischen, platonischen und scholastischen Grü-

beleien, die man in diese anschauliche Lehre flocht und mit schwärmerischer Hitze vertheidigte, sind kein Christenthum nicht; vielmehr heben sie dieses auf und sind ein ächter Wortfanatismus.

8.

Gegen das tolle Anhangen an Gebräuchen, Wortformeln, und leeren Gewohnheiten ist das Christenthum nicht nur gestiftet, sondern hat auch seine Macht erwiesen. Den jüdischen, sogar den römischen Nationalstolz bog es nieder; der abgelebte levitische Dienst und die Abgötterei, so schwärmerisch sie vertheidigt wurden, gingen zu Grabe. Auch die Formelnreligion hob der Geist des Christenthums auf, und wenn man diese nach und nach ihm selbst wieder aufzwang, so war dieß eben eine Sünde gegen den Geist des Christenthums, ein crimen laesae.

9.

Gegen Uebertreibung auch guter Kräfte und Wirksamkeiten ist das Christenthum gestiftet, denn es bringt alle unter Ein Gesetz, Billigkeit und Liebe. Was nicht frommet, wenn es sich auch mit dem seltensten Ansehen schmückte, ist nicht christlich; Menschen- und Engelzungen, Weissagungen, Wunderkräfte sind ohne Liebe nichts; daher Paulus auch gute Gaben, sobald sie in Schwärmerei ausarteten, strenge einschränket. Die Weiber heißet er schweigen in der Gemeine; den beredten Vortrag unterwirft er dem gesunden Verstande (νοῦς), und nennet das Reden in fremden Zungen kindisches Spielwerk. Unordnungen bei sogenannten Liebesmahlen tadelt er scharf, und kennet nur Eine Regel der guten Ordnung, Brauchbarkeit zum gemeinen Besten.

10.

Wie entfernt von Schwärmerei ist der Inhalt der Briefe der Apostel! Sie ehren alle Aemter, sie schonen alle, auch die härtesten Zustände der Gesellschaft, und zeichnen jedem seine Pflicht vor. Ihre stille Begeisterung stehet dem Revolutionsfanatismus so ganz entgegen,

daß man ja dem Christenthum eben seinen Duldungsgeist, seine Allgefälligkeit, seine Biegsamkeit unter den Druck der Tyrannen oft und immer zum Vorwurf gemacht hat. Nicht mit Waffen irdischer Macht, mit Waffen des Geistes sollte es kämpfen (Ephes. 6, 10—17); diese Waffen verwunden nicht, sondern sie heilen.

11.

Vor allen Aposteln tritt hier der edle Enthusiast Paulus hervor, dessen Begeisterung man sehr unrecht Fanatismus genannt hat. Sobald er einsah daß er im Jesus von Nazareth wirklich das Heil der Völker verfolge, und daß es Thorheit sey wider den Stachel auszuschlagen, den die Vorsehung bei dieser von ihr begünstigten Anstalt ihm nachtrug; sobald die Schuppen von seinen Augen fielen, es einzusehen daß er mit dem Eifern für den blinden Pharisäismus und den jüdischen Formularcultus zu spät komme; ein neues unwidertreibliches Licht gehe den Völkern auf, die alte Nacht lasse sich nicht halten — wer griff rascher ans Werk als er? Ein edler Enthusiast für allgemeine Aufklärung und Freiheit des Geistes gegen alle Vorurtheile des Juden- und Heidenthums. Seine Waffen sind Vernunft, anschauliche, vom Lauf der Zeiten bestätigte Wahrheit.

12.

Wie aber die feinsten Organisationen, wenn sie aufgelöset in Verwesung gehen, das schädlichste Gift hauchen; wie eben die edelsten Kräfte, wenn sie zerrüttet werden, am mächtigsten wider einander streben, so darf man sich gerade beim Geist des Christenthums über die widersinnigsten Mißdeutungen und Mißbräuche nicht wundern. Denn nur vom Geist wird Geist genossen und verstanden. Die kalte Trägheit zieht alles zu sich hernieder; die Schwärmerei, der Zügel und Maß fehlt, will überall schwärmen. —

Sechster Abschnitt.

I. Eingeistung.

1.

Man sollte glauben daß bei dem Ausdruck Geist Gottes, Gaben des Geistes, jede Menschenseele sich edle Gaben, mithin auch den wirksamsten Zustand des Gemüths, eine Anwendung aller Kräfte in größester Harmonie und Ordnung denken müsse und denken werde. Die Sprachen der alten Welt drücken einen solchen Zustand aus, wenn sie von Gaben der Götter, von himmlischer Begeisterung reden. — Eine niedrige Denkart dunkler Zeiten indeß hat ein andres beliebt. Der vom Geist Getriebene soll eine Orgelpfeife gewesen seyn, durch welche der Wind blies; eine hohle Maschine, der alle eignen Gedanken entnommen waren.

2.

Etwas öderes ist in der menschlichen Natur schwer zu denken; ja auch als Einöde ist dieser Zustand kaum denkbar. Eine Menschenseele, der alle Gedanken mit dem sie begleitenden Naturausdruck aufhören, ist kein Lebendiges mehr, denn jedes Leben erweiset sich nur durch die ihm natürliche Wirkung. Wenn Bileams Eselin sprechen sollte, so mußten ihre Eselingedanken der sie ergreifenden Macht mitwirken; sonst sprach nicht sie, sondern der sie ergreifende fremde Gewalthaber. Wenn die Sibylle, wenn Pythia auf dem Dreifuß (Compane, auf welche man sich zu berufen pflegt) dergestalt vom Apoll durchblasen wurden, daß am Schall der hervorgedrängten Worte ihre Seele durchaus nicht Theil hatte, so war in diesen Augenblicken die Durchblasene kein Mensch mehr, sondern ein sprechendes Kunstwerk.

3.

Ganz einen andern Anblick geben uns von den ältesten Zeiten an die Gesänge, noch mehr aber die Unternehmungen und Thaten,

die in den Schriften der Ebräer der heiligen Begeisterung zugeschrieben wurden. Eben in ihnen sehen wir die Kräfte des Begeisterten im freudigsten Spiel. Er scheint sich selbst zu übertreffen, weil keine seiner Fähigkeiten schläft, weil alle in Eintracht wirken. Das tönende Instrument, rein gestimmt, ohne widrigen Zwischenlaut, gibt den ganzen, schönsten Accord seiner Töne.

4.

So z. B. denken wir uns jene Erzväter, wenn sie, die Erfahrungen ihres Lebens zusammennehmend, ihren Söhnen und Nachkommen Segen zutheilten. Der Charakter der Söhne, das Schicksal das in ihnen lag, ihre Verdienste und Fehler, die den Vätern geschehenen Verheißungen, die Glücks- und Unglücksfälle ihres eigenen Lebens waren in der Seele des Sprechenden; die Stunde kam; das Buch geheimer Ahnungen schloß sich auf; ihr väterliches Gefühl erwachte; Geist Gottes kam über sie, sie sprachen. Weissagend sprachen sie; gleichsam im Nachgefühl ihres ganzen Lebens, im vollen Vorgenuß der Zukunft ihres Geschlechtes. Wer sie in diesen Augenblicken einer durchblasenen Maschine gleichachtet, ist unwürdig den Spruch ihres väterlichen Herzens zu lesen. —

5.

Wenn Mirjam, die Schwester Moses, an der Ehre und Freude ihres Bruders theilnehmend, ihr ganzes Geschlecht begeistert (sie singt die durch ihn geschehene, ewig glorreiche That, die Befreiung des Volkes), wer dächte bei der Cymbel, die sie rührte, daß sie selbst in diesem Augenblick nur eine Cymbel, ein saitenbespanntes Sistrum sey, das eine fremde Hand rühret? Wenn Moses in seinem letzten Liede und Segen allen erlebten Gram, alle empfundene Freude seines Herzens in Dank, in Wunsch, in Lehre und Warnungen ausgießt: wer wäre so kühn, diesem alten Drako eben im reichsten Ausdruck seiner Erfahrungen Gefühl, Gedanken, die Erinnerung seines Lebens zu rauben, damit ein andrer für ihn spreche und denke?

Wenn die Feldherrin Deborah ein republikanisch-taktisches Siegslied anstimmet, das nach den Localumständen der Schlacht jedes Verhältniß und Mißverhältniß ihres Volks bis auf einzelne Stämme und Personen preisend, tadelnd, sogar spottend aufdeckt, wer ist geneigt etwas anders zu hören als ein Lied der Deborah, von ihrer Seele gedacht, im Affect ihres Gemüths empfangen und geboren? Wer, der die Psalmen lieset, fühlet sich nicht in Davids und ihrer andern Verfasser Seele? Jede lebendige Situation wird uns gegenwärtig, in welcher dieser sein Lied, jener seine Freude, alle ihre Hoffnungen und Wünsche, alle den Glauben ihres Herzens im eigensten Ton des Moments singen und sagen. Dem alten Könige waren diese Augenblicke seiner Begeisterung die schönsten Erinnerungen seines Lebens, Augenblicke, da der Sänger Israels, liebenswerther seinem Volk in diesen Liedern als in den vollführten Thaten selbst, von sich mit freudigem Ruhm sagte: „Hauch Gottes wehte mich an; auf meinen Lippen schwebte seine Rede.“

6.

Die Sprüche Salomons und andrer Weisen, wer wird sie für etwas anders als für reife Resultate erlebter Erfahrungen halten? Das Hohelied für etwas anders als für eine Sammlung erlesener Scenen jugendlicher Liebe? Das Buch Hiob für etwas anders als für eine groß und tief gedachte Composition über die herbsten Schicksale des menschlichen Lebens? Wer in den Propheten nicht den verschiedenen Charakter ihrer Denkart, ihrer Zeiten und Situationen erkennet, und in allen nur denselben fremden Leiermann höret, der jetzt unter solchem, jetzt unter einem andern Namen sein Lied spielet, dem blieb der Geist der Propheten in ihren mannichfaltig abwechselnden Gemälden fremde.

7.

Denn eben daß ich mich in deinen Geist setze, du großer Jesaias, und auf den Schwingen desselben, verlassend sumpfige Tiefen

und niedrige Thale, die hellen Gipfel der Zukunft im Glanz einer neuen Morgenröthe erblicke, dieß erhebt mich über mich selbst, dieß fesselt mich an dich. Daß ich in den Psalmen Assaphs und der Korahiten die Empfindung jedes Sängers, als wäre sie die meinige, fühle, und an dem Kelch jeder Blume sauge, an welchem sie Hoffnung und Trost fanden, dieß fesselt mich an sie. Der eigenste Ton ihres Herzens hallt in meinem Herzen wieder.

8.

Auch nachdem die Schriften der Propheten gesammelt waren, erkannten die ältesten Sprach- und Volksgenossen derselben sie nicht anders als in diesem Lichte. Wenn Sirach von den edeln Vorfahren seiner Nation spricht, wie natürlich schildert er sie, wie menschlich!

Bei jeder Heldenthat gab David Gott den Preis;
Dem Heil'gen sang er ein herrlich Lied.
Von ganzem Herzen stimmt er seinen Hymnus an;
Er liebte den, der ihn so hoch erhoben. —

Ein Strom der Weisheit brach hervor;
Salomons Geist erfüllete die Welt
Mit Sprüchen, Liedern und Auslegungen,
Bewundernd horchete das Ausland ihm.

Mit großem Geiste sah die Zukunft Jesaias
Und tröstete die Traurigen zu Zion.
Eh' Zukunft wurde, sah er ihr Verborgenes u. s.

(Sirach 47, 9. 10. 16—18. 48, 27. 28.) Sowohl in diesem Buch als im Buch der Weisheit ist Weisheit, die vom Himmel kommt, die innigste Freundin, eine süße Jugendbraut erwählter Menschen, wohnend nur in reinen, in ruhigen Seelen. (Weish. 1, 7—11.) Wie im heroischen Zeitalter Anhauch Gottes vorzüglichen Muth, angestrengte Kraft, glückliche Energie in Gedanken, Worten und Thaten bezeichnet hatte, so bedeutete es im milderen Zeitalter

die überlegende, reine, bessere Seele des Menschen, Weisheit. Die bessere Seele des Menschen, durch die er wahre Wissenschaft erlanget, die seine Affecten reinigt, durch die er ruhig, milde, stark und groß wird. „Ein Weiser, sagen sie, ist in allem mehr als ein Prophet. In diesem wohnet der Geist nur wenn er weissaget; von jenem weichet er nie.“ Weisheitlehren nannten sie also besonders Sprüche des Geistes; ihrem Messias eignen sie diese Gabe im vollesten Maß zu. —

9.

Wer mag läugnen daß nicht eben mit diesem Charakter die Evangelien ihren Christus bezeichnen? Ein Geheimniß ruhet in ihm, das Geheimniß der Weisheit zum Glück der Menschen; dieß hat ihm Gott offenbaret. (Matth. 11, 25 — 30.) Sanfmuth und Güte ist sein heiliger Geist. (12, 18—21.) Den Sinn der Wahrheit, des Ausdauerns und inneren Friedens versprach er den Seinigen als seinen Geist, als seine Gesinnung.

10.

Wer waget's die Schriften der Apostel Schwärmereien zu nennen? als hätten Energumenen sie geschrieben, die ihrer selbst nicht mächtig gewesen? Nicht etwa nur Lukas Apostelgeschichte, die Evangelien selbst sind mit einer sehr nüchternen Besonnenheit abgefasset. Die Verschiedenheiten, ja die Widersprüche der Evangelien selbst bezeichnen den eignen Standpunkt jedes Evangelisten so augenscheinlich, daß unter der Maske eines einhauchenden Geistes sich in ihnen nichts erklären läßt; sobald aber jeder Verfasser in seine Rechte tritt, sie sich alle selbst erklären.

11.

Und beziehet sich nicht Lukas ausdrücklich auf diese Rechte? Will er nicht alles von Anbeginn an sorgfältig erkundigt haben, daß er's mit Fleiß ordentlich schreibe (Luk. 1, 3. Apost. 1, 1)? Wer dieß sagt, findet sich gewiß beleidigt, wenn man ihm bei seiner Arbeit

das worauf er sich berufet, seinen Fleiß, seine Sorgfalt abspricht, und ihn dem Hauch einer Eingeistung preisgibt, auf den sich der Nachlässigste verlassen könnte. Alle Apostelbriefe sind so charakteristisch nach Person, Zeit und Umständen, daß man in Petrus doch wahrlich keinen Paulus, in Paulus keinen Jakobus, und in allen dreien keinen Johannes lieset. Die Offenbarung Johannes selbst ist eine der künstlichsten Compositionen, die irgendeine Sprache aufstellen mag, vom Anfange bis zum Schluß des Schriftstellers eigenster Idiotismus.

12.

Wie in der Welt kam es also, daß man, diesem allem entsagend, jeder Naturempfindung Trotz bot, und die Hypothese der Eingeistung aufbrachte, einen Unbegriff, der alle gesunde Ansicht der Dinge aufhebt? Leider lehret uns dieß die Geschichte der Zeiten; denn eine Geschichte der Zeiten gehörete allerdings zum Bau eines solchen Zauberpalastes.

13.

Als die ebräischen Schriftsteller, in drei Abtheilungen gesammelt, Ein Buch ausmachten, dessen Theile man durcheinander oder abschnittweise las, in allen aber einen gemeinsamen Geist der Sprache und Denkart, den theokratischen Geist bemerkte, brauchte man den verkürzten Ausdruck: „so spricht, so rufet der Geist Gottes!" d. i. der Geist unsrer Constitution und Gottesverehrung. Mit Recht betrachtete man sie als heilige Nationaldenkmale alter Zeiten, die mehr oder minder Eine Tendenz hatten oder in dieser Verbindung haben sollten.

14.

Da die vielfach ersonnenen Wege der Auslegung, die bei so mannichfaltigen alten Schriften unvermeidlich waren, zuweilen weit auseinandergingen, hielt man mit der Zeitfolge immer nöthiger, in ihnen auf die Stimme Eines Geistes zu merken, die man

zuletzt im kleinsten Buchstab historischer Namen und unbedeutender Umstände fand. Allenthalben nämlich suchte man einen fortgehenden Sinn, die Gnosis des Geistes Gottes in diesen Schriften und hielt sich an sie. Unter dem Namen heiliger Schriften dachte man sich an ihnen ein zusammenhängendes Gebäude oder Gewebe.

15.

Und je tiefer man hinter diesem Gewebe den geheimen Sinn vermuthete, der, unabhängig vom Sinn der Worte, den Schriftstellern selbst unbekannt, ein Sinn des Geistes seyn sollte, ja dazu eigne Regeln erfand, desto näher kam man der Eingeistung. Mit jeder neuen künstlichen Regel zu Auffindung eines solchen geheimen Sinnes ward den Schriftstellern ihr Gedanke, ihr Ausdruck entnommen; ein fremder Geist hatte diesen Sinn in ihre Schriften gelegt und durch sie, ihnen unbewußt, nach solchen und andern Aussichten, visiret. Der Ursprung der ganzen Hypothese ist also eigentlich kabbalistisch.

16.

Diesen jüdischen Kabbalismus brütete die Alexandrinische Philosophie aus, und gab ihm durch ihr Spielwerk von Lobsprüchen und Platonischen Phrasen ein glänzendes Kleid. Da den uralten Ebräern der Prophet ein Bote Gottes gewesen war, der des Herren Wort zu sagen hatte und mit ganzer Macht seiner Seele sagte, so war er dem Philo „einer, der nichts von ihm selbst und von allem nichts weiß, auch nichts eigenes hervorgibt, solange er Gottes voll ist. Seine Vernunft ist beiseit gewichen; sie hat die Burg seiner Seele verlassen, sobald göttlicher Geist über ihn kam, und ihn einnahm. Der Geist rührte das Saitenspiel seiner Stimme zu weissagen.“ „Ein wahrer Prophet, sagt Philo, weiß nicht was er spricht; was er hervorbringt spricht ein anderer; denn Gott redet durch die Propheten, zu verkündigen was Er will.“ — Man siehet woher

diese Uebertreibungen geflossen sind, nämlich aus dem Mißbrauch jener unbefangenen Aeußerungen alter Dichter und Propheten, da sie, von ihrem Gegenstande voll, den lebhaftesten Zustand ihres Gemüths als eine gottgesandte Begeisterung auszeichneten. Statt dieses lebhaftesten Zustandes aber den trägsten, dunkelsten Zustand des Gemüths zum Charakter aller heiligen, göttlichen Mittheilung machen, heißt zu einer Zaubermusik einladen, bei welcher, weil der Hervorbringende selbst nichts vernahm, jeder Eingeladene wähnen kann was ihm gut dünket. [1]

17.

Indessen gingen diese Träume einer gehörten fremden Musik mit der Zeit auch auf die Schriften des neuen Testaments über. Als diese hie und da gesammelt, bei weitem aber noch nicht in aller Händen waren, führte man sie, wie die ebräischen, unter dem ehrfurchtgebietenden Namen heiliger, göttlicher Schriften an. Und das mit Recht, denn sie waren heilige, im Geist Christi geschriebene Schriften. Einige Väter thun dieß so unbefangen, wie sie auch Sprüche der Weisen, der Apokryphen, sogar der Sibyllen anführen.

18.

Je mehr aber die Theurgien aufkamen, und leider sich auch ins Christenthum stahlen (eine fürchterliche Krankheit des zweiten, dritten, vierten Jahrhunderts!), desto mehr ward man überwältigt, sich auch den Geist Christi und der Apostel theurgisch zu denken.

[1] Daß manche, insonderheit spätere Schauer der Zukunft Gesichte sahen, deren Aufschluß sie selbst nicht kannten; daß andere, die in eine frohe oder traurige Zeitenfolge hinausblickten, die förmlichen Umstände nicht bezeichnen konnten unter welchen ihr Wunsch in Erfüllung gehen würde, ist Natur der Sache. In diesen Abgrund von Dunkelheit aber alle Schriftsteller der Ebräer stürzen, so daß keinem derselben weder Ausdruck noch Gedanke bleibt, indem sie allesammt wie ein Instrument oder wie Bileams Eselin reden, dieß ist eine starke Hypothese.

Ihrem klaren Begriff ganz zuwider, denn es gibt keine verschiednеren Geister als der Geist Christi und der theurgische Geist des jüngeren Platonismus.

19.

Je mehr man mit Ketzern stritt, und sich im Streit mit denselben auf Worte berief, an denen dieses oder jenes Mysterium hangen sollte, desto mehr drang man auf eingegeistete Worte, auf sacramenta verborum. Dieß Wort mußte der Geist gesagt, und damit dieß Mysterium bezeichnet haben; sonst war der Ketzer nicht widerlegt, der aus dem natürlichen Wortverstande und Zusammenhange nicht immer widerlegt werden konnte.

20.

Und je mehrere mysteriose Dogmen festgesetzt wurden, desto mehr hatte man eingegeistete Worte nöthig. — Wie man einst die griechische Uebersetzung des alten Testaments canonisirt hatte, so canonisirte man ja zu solchem Zweck sogar die Vulgata.

21.

Und je mehr die Unwissenheit zunahm, je weiter man vom alten ächten Wortverstande dieser Schriften abgekommen war, desto mehr ward die Eingeistung begründet. Ein Gebrauch, eine Lehre, war einmal festgestellt; der eingegeistete Ausdruck, auf dem sie beruheten, mußte also auch festgestellt seyn und bleiben, wenngleich in der Ursprache, die man fast nicht kannte, an ihn nichts minder als gedacht war.

22.

Endlich kam die Scholastik und drückte ihr bleiernes Siegel auf alle heiligen Worte, die damals im System standen; es kostete ihr dieß ja nur eine Definition, einen Locus. Also ward eine scholastische Theorie festgesetzt, die, wenn sie auch auf kein einzig biblisches Buch paßte, da kein Ausleger von gesundem Sinn sie brauchen konnte, um desto besser dem eingeführten System diente; denn mit Haut

und Haar war dieses durch sie bewähret. Die theurgische Inspiration ward die Masora aller eingeführten Meinungen (wie zufällig diese auch eingeführt waren), die man mit den unschuldigsten und heterogensten Ausdrücken der Schrift jetzt frech belegte und dadurch bewiesen zu haben vermeinte. [1]

23.

Wird dieser Unbegriff, dem kein vernünftiger Ausleger je folgen konnte, den lediglich mißverstandene Phrasen beschönigen, den nur der mystische Kabbalismus aufgebracht, die Theurgie der Platoniker bestärkt und die Spitzfindigkeit der Scholastiker festgestellet hat, wird er immer und ewig wiederholt werden? Wie werden einem denkenden Wesen von einem andern Geist Gedanken mit ihrem Ausdruck eingegeben, daß diese zugleich, wie doch offenbar ist, des Schreibenden eigne Gedanken und Ausdruck bleiben? Die mildernde Formel: „der fremde Geist habe des Schreibenden Gedanken geleitet," erklärt eben so wenig; denn wie leitet ein fremder Geist meine Gedanken? — Am besten war's also, wenn gesundere Dogmatiker redlich sagten, daß sie von diesem Zustande keinen Begriff hätten, „da sie ihn nicht selbst erfahren." Bewahre Gott jeden vor einem Zustande solcher Erfahrung, wo alle eignen Gedanken ihm schwinden, und ein fremder Geist durch ihn schreibet.

24.

Denn wenn ein guter Geist ohne mein Wissen und Wollen mir Gedanken einhaucht, kann mir ein böser Geist nicht auch dergleichen einhauchen? Und so sind wir wieder in jener Zeit des Pöbelwahns geistiger Besitzungen, dämonischer Einhauchungen u. f.,

[1] Z. B. „Ihr seyd's nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist's, der durch euch redet." Als ob einer der Furchtsamen, denen Christus mit diesen Worten Muth einspricht, so anmaßend und unverständig gewesen wäre sich vor Gericht nicht verantworten, Gedanken und Sinne nicht zusammennehmen zu wollen, weil ein fremder Geist wohl seine Zunge bewegen würde. Aehnlich diesem sind die übrigen sogenannten Beweise der Eingeistung.

bei denen sich der Eingehauchte und Ueberwältigte mit Recht schuldlos, aber äußerst unglücklich fühlet. Vielleicht gibt es keinen schrecklichern Wahn, als sich mit kindischer Scheu vor einem fremden Geist, der in unserm Geist sein Werk treibet, fürchten. Niemand ist sodann seiner selbst, seiner Gedanken und Sinne, seines Wollens und Strebens mehr mächtig.

25.

Woher kommt's daß Menschen, denen dieser Wahn ein früher unauslöschbarer Eindruck ward, die Bibel nie so natürlich und gern lesen, ihren, ich möchte sagen unermeßlichen Vorrath lehrreicher Situationen und Vorträge nicht so unbefangen schätzen, als wenn sie ihn in einer andern Sammlung Schriften, in Griechen und Römern fänden? Mit geheimer Scheu, mit panischer Furcht gehen sie an diese Schriften, in denen nicht Menschen sprechen, sondern ein unbegreiflicher Geist redet. An einem Haar ihres Haupts über sich und aus sich gehoben, treten sie in einen Zauberkreis, in welchem ihnen Nebelgestalten erscheinen sollen; sind's Menschen, oder sind's Götter die da reden? Kommen diese Stimmen vom Himmel oder woher? — — Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel gesagt sind, fallen weg, sobald man jede Schrift dieser Sammlung natürlich, d. i. ort- und zeitmäßig betrachtet. Hundert Spöttereien erscheinen abgeschmackt, wenn man den magisch einhauchenden Geist vergißt und auf den Ausdruck jedes Schriftstellers, als auf den besten Ausdruck seiner Zeit, seiner Seele merket.

26.

Würde endlich einmal auch von diesen Schriften eine Sammlung veranstaltet, in der, ohne irgendeinen fremden drückenden Nebenbegriff, jedes Buch, jeder Theil des Buchs, insonderheit die für uns gehörigen schönsten Theile derselben, rein menschlich und natürlich, nach Ort und Zeit begreiflich jedem Verständigen hingestellet würden — ein neuer Garten blühete in ihnen auf. Wurzellos schwebte

sodann keine Pflanze in der Luft; keine läge ausgerissen im Sande; denn jeder Baum, jedes Kraut sproßte an Stell' und Ort. Das Lesen dieser Schriften wäre jedem ein Lustgang, der die verschiedenen Gewächse ganzer Jahrtausende darstellt; du kannst weilen wo du willst, unter diesem oder jenem schattenreichen Baume. Gefällt dir Paulus nicht, so sey's Jakobus. Ist Jeremias dir nicht angenehm, so sey es Jesaias, Assaph, David, oder die Altväter der goldenen Zeit. Allenthalben wehet Hauch Gottes; jeder Baum aber bringt nur seiner Art Früchte.

27.

Und auch an jedem Baum (wenn die Fortsetzung dieses Gleichnisses erlaubt ist) wird mir nicht alles gleich anwendbar seyn dürfen. Seine Früchte werde ich genießen, aber nicht seine Wurzeln, Blätter und Rinde, die dennoch dem Baum selbst sehr nothwendig waren; denn ohne sie konnten jene Früchte auf ihm nicht erwachsen. Nicht werde ich thöricht in jedem Stammregister, oder in einer offenbaren Lücke historischer Umstände eingegeistete Mysterien suchen, statt wahrzunehmen was hierin augenscheinlich vom Lauf der Zeit abhängt und ihm dienet. Was zu meinem Geist und Herzen spricht, das ist Geist; die Stimme des Geistes ist Belehrung.

28.

Friedlich führet sich also das Wort Eingebung, Inspiration, Anhauch auf den gesunden Begriff zurück, den diese Bücher vom ersten bis zum letzten feststellen und bewähren, nämlich daß, da die Gottheit den Menschen durch Menschen die edelsten Wohlthaten erweiset, sie ihnen auch diese erwies, Menschen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, Menschen Gottes, geboren werden zu lassen, sie in Umstände zu setzen, da diese Kräfte gebildet, erweckt, gefördert wurden, ihnen Veranlassungen zuzuführen unter denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, sich ihm oft ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, je fester

ihre Bestrebung, je glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen diese göttlichen Menschen als Sterne da. Kein wildes Brausen, keine unnatürliche Ueberspannung und Exaltation war der Beistand den ihnen die Gottheit leistete, noch weniger eine Hemmung und Lähmung ihrer Kräfte, sondern Erweckung, Förderung, Antrieb, Belebung derselben, von welcher Art sie auch waren. Von der fröhlichsten Begeisterung erstreckte sich der Beistand, den sie genossen, bis zum ruhigsten Fleiß, zur weisesten Ueberlegung. Kraft Gottes wirkte durch ihren Geist, nicht störend und polternd in ihrem Geiste.

29.

Wohin kommen bei dieser natürlichen, dem Genius der Zeit einzig gemäßen Ansicht der Dinge unsere neuscholastischen Speculationen über den einzig möglichen Weg der Eingeistung, über den a priori gegebenen supranaturalistischen Supranaturalismus? Zu den Theorien über jenes weißen Elephanten goldenen Zahn und Pythagoras goldene Hüfte. Eh' ihr herausfindet wie jener und dieser einzig möglich wachsen mögen, so forschet erst nach ob sie da waren. Lernt die Begriffe, lernt die Sprache der alten Welt kennen, ehe ihr in den ihr erstohlenen Worten nicht ihren Sinn, sondern eueren eigenen Ueberfinn ekel umherwerfet. Es war eine Zeit da man die Sterne für Nägel am Himmel und den hellsten Fleck im Orion für eine Oeffnung im Firmament hielt, durch welche das Empyreum durchleuchte; seit einiger Zeit schreibt man keine Theorien über das Loch des Empyreums mehr; statt dessen aber sieht man glänzende Milchstraßen, Heere von Welten.

II. Wundergaben des Geistes.

1.

So jugendlich es ist Wunder, die als solche zeitmäßig erzählt werden, aus der Geschichte hinauszudeuten (eine Kunst, die ihre

wenige Mühe selten lohnet), so ist's nicht minder unmännlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen wo die Geschichte von ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Personen der Geschichte sie absichtlich entfernen. Wenn in der Sprache des werdenden Christenthums die neugepflanzte Gemeine der Leib Christi, ein Tempel des heiligen Geistes hieß, so hießen im Zusammenhange der Rede die Kräfte die diesen Körper belebten, die Gaben die in diesem Tempel dienten, nothwendig geistige Kräfte, Gaben des belebenden Geistes, ohne daß sie deßhalb Prodigien oder Mirakel zu seyn sich anmaßten. Denn mit dem Anfang des Christenthums hörte ja die Natur nicht auf; vielmehr suchten die Einrichter desselben manche sonst nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen, d. i. dem Christenthum brauchbar zu machen, damit in diesem neugepflanzten Weinberge jede Rebe am Weinstock ihre Traube trüge.

2.

Vor allen war Paulus ein rüstiger Bearbeiter dieses Weinberges, ein wirksamer Einrichter der sogenannten Haushaltung des Geistes. Wie seine älteren Mitbrüder zum Dienst der Gemeine selbst in wirthschaftlichen Dingen tüchtige Männer bestellten, die in der Sprache der Apostel „Männer voll Weisheit und voll heiligen Geistes" heißen (Apost. 6, 3), so richtet auch er seine Gemeinen nach Geistesgaben, d. i. nach Fähigkeiten und Talenten aller Art ein, wie irgend sie dem Christenthum dienen konnten; wobei er durchaus keine ausschließende Regel zum Grunde setzt, als daß jedes dieser fähigen Glieder sich zum Christenthum bekenne (Jesum den Herrn heiße), und nichts gegen ihn spreche oder übe. (1 Kor. 12, 3.) Eine vielumfassende Regel! Sie zum Grunde gesetzt, sind dem Apostel alle Kräfte und Gaben geistige Gaben, die vom heiligen Pneuma belebt dem Christenthum dienen. „Von der ersten Anerkennung des Christenthums, mit der man Christum seinen Herren nennt, bis zu dessen schwerster Uebung er-

strecke sich die Wirkung dieses beseelenden Geistes, und wie es mancherlei Dienst zum Nutzen der Gemeine gebe, so gebe es auch sehr verschiedene Gaben; alle indeß Gaben Eines Gebers, alle zum Dienst Eines Gemeinwesens wirkend." Nach Bedürfnissen der Zeit führt er verschiedene derselben als Beispiele an.

3.

Die Christenheit z. B. bedurfte Gaben der Weisheit; denn Weisheit hieß damals und diesem Apostel insonderheit Einsicht der Entstehung des Christenthums, seiner Nothwendigkeit, seiner Anwendung und Richtung zum wahren Zweck. (1 Kor. 1 — 3.) Allen andern setzt Paulus also diese Gabe vor, eine pragmatische apostolische Gabe.

4.

Der Kirche waren Gaben des Erkenntnisses nothwendig; d. i. Verstand der Schrift, Deutungen des Sinnes derselben, ihrer Weissagungen, ihrer Geschichten. Wer jenen praktischen, übersehend ordnenden Weisheitblick nicht hatte, besaß vielleicht diese Erkenntnißgabe; er gewann an Tiefsinn was ihm an Umfange fehlte. Seine Gabe war brauchbar.

5.

Ein dritter hatte Charaktergaben, Zuversicht, Glauben. Ein vierter besaß Kenntnisse und Hülfsmittel gegen Krankheiten, ein anderer vordringenden Muth zu Uebernehmung der Gefahren, zu Ausrichtung wichtiger Geschäfte. Dieser besaß Beredsamkeit, jener hatte einen Blick in die Zukunft. Diesem war Scharfsinn eigen, Charaktere zu unterscheiden; eine Gabe, die dem werdenden Christenthum, an welches sich mancherlei, auch täuschend und betrügerisch anschloß, sehr nothwendig war. Ein anderer war geübt in den mancherlei Untersuchungen (Midraschim, Glossen) des Sinnes der Propheten; ein dritter konnte diese geheimen Allegorien verständlicher auslegen. Alle diese Geschicklichkeiten sollten parteilos angewandt

werden; denn in allen, sagt Paulus, wirke zum gemeinen Nutzen Ein Geist, der den gliederreichen Körper beseele. (1 Kor. 12, 4—31.) Liebe aber sey das Band der Gesellschaft, also bei allen Talenten unentbehrlich, vor allen die vollkommenste Gabe. (1 Kor. 13.)

6.

Wie Paulus hier spricht, spricht er zu allen Gemeinen (Röm. 12, 1—21. Ephes. 4, 1—32), und weiset seine Geistessöhne Timotheus und Titus darnach an. Eben so sprechen Petrus, Jakobus, Johannes. (1 Petr. 4, 8—11. Jak. 2—5. 1 Joh. 3, 4.) Mit einem eigenen Namen sogar werden diese Christengaben bezeichnet und von Mirakeln gesondert; sie hießen χαρίσματα, Liebesgeschenke. Aus göttlicher Huld hatte jeder sein Talent, seinen Trieb zu demselben empfangen, mit Huld und Liebe sollte er's anwenden, so ward es eine gemeinnützige Christengabe, eine Wirkung des treibenden Geistes.

7.

Wer, wenn er diese Verfügungen lieset, wer ist, der dabei an nichts besseres als an das Prodigiose und Miraculose dabei, an Wunderkräfte, an Wundergaben nur denken wollte? Hatten denn die Christen ganz und gar keine Naturgaben? War's Charakter des Christenthums daß der Geist alle Fähigkeiten, jeden Fleiß, jede gute Uebung ersticken mußte? Oder war es nicht eben Zweck dieser neuen Verfassung, jede dieser Gaben aufzumuntern, den Lebensgeist aufzuwecken in allen Gliedern, damit jede kleinste und größeste Kraft Charisma, ein Geschenk der Liebe würde? Dieß eben war ja ihr neuer belebender Geist, ihr πνεῦμα.

8.

Sehr wenig sollte uns also die Frage kümmern: „wie lange wohl Miraculosa in der ersten Kirche gedauert haben mögen?" eine eben so unnütze als endlose Frage. Wunder sind für den Gläubigen da; solange Wunderglaube von Seiten des Thäters und

Empfängers da ist, wird man Wunder thun und Wunder erfahren. Die Wunder des ersten Christenthums stehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin dergleichen geglaubt habe, ist unläugbar; ob in jedem Falle mit Fug und Recht? darüber können und dürfen wir nicht entscheiden. Manchen Erzählungen späterer Zeiten siehet man den Betrug an; leichtgläubige Erzähler können überhaupt nur von dem Glauben erwarten der ihnen solchen freiwillig schenket. Die meisten dieser spätern Begebenheiten sind ungewiß und werden es bleiben; wozu dürften sie aber auch uns gewiß werden? Jene Jahrhunderte sind vorüber, und nach unserer Denkart dürfen wir sie nicht richten. Was wir Spuren der göttlichen Vorsehung nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer ist, der darüber spotten, der einem zutrauenden Gemüth ausreden wollte daß die Gottheit hier sein Zutrauen belohnt, dort sein Gebet erhört habe? In diesem Verstande werden Wunder geschehen, solange Menschen an eine Vorsehung, die über sie wacht, und eine Erhörung des Gebets glauben.

9.

Anders aber ist's mit dem thrasonischen Wunderglauben, d. i. mit der trotzigen Herausforderung Gottes zu Wundern. Sie ist Anmaßung und schwache Thorheit. „Verkehrtes, wundersüchtiges Geschlecht, sagt Christus, wie lange soll ich dich tragen und dulden?" — „Gebet mir auch die Macht," sagte Simon, „daß, so ich jemand die Hände auflege u. f." Und Petrus antwortete ihm: „Thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott daß dir vergeben werde der Tück deines Herzens."

10.

Vollends eine Wundersucht zu unsern Zeiten! Hat uns Gott Kräfte und das Licht der Natur vergebens gegeben? vergebens die Menschengeschlechter, auch in fortgesetzter wachsender Bemühung, an

einander geknüpfet? Waren es glücklichere Zeiten, da man die mannichfaltigsten, fürchterlichsten Krankheiten unter den Namen der Teufelsbesitzungen begriff, und die Dämonen mit Drohungen und Rauch aus den Körpern der Elenden jagte? Sollen wir diese Jahrhunderte und das alte Reich der Nacht zurückwünschen, damit wir Prodigien, Ostente und Mirakel thun mögen? Wer Christum herausfordert, daß, wenn er ihn nicht, seinem Versprechen gemäß, Wunder, größere Wunder thun oder erleben lasse als er, Christus, selbst gethan, er ihn blank und baar verläugnen müsse, der verläugne.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geistes.

1.

Wenn etwas unbegreifliches vor mir geschieht, so kann es meine Sinne verwirren; aber mein Urtheil findet sich endlich doch zurecht, oder ich überlasse es dem Urtheil anderer. Das Unbegreiflich-übernatürliche hingegen, das in mir selbst vorgehen soll, falls ich nicht geneigt bin ewiges Unheil auf mich zu laden, greift tiefer. „In mir, in mir sollen Prodigien geschehen, Energien und Wirkungen, bei denen ich ein Klotz und Stein seyn muß, aber auch ärger als ein Klotz und Stein seyn kann, wenn ich widerstrebe. Zu Beförderung dieser Wirkungen habe ich keine Macht; unglücklicherweise aber zu ihrer Behinderung, zu ihrer Vernichtung."

2.

„Uebernatürlich muß das Licht seyn das mich erleuchtet, die Gnade die mich wiedergebiert, und doch soll ich von ihnen Rede und Antwort geben? und bin der Schuldige, wenn sie nicht das Gehörige in mir wirken. Wiederum aber soll ich meine Gedanken, meinen Willen in sie nicht mischen, oder ich verderbe den ganzen neuen Topf des Töpfers. Wer hilft mir aus diesem Labyrinth?"

3.

„Du darfst und sollst der fremden Gnade nur still halten." So heißt es, und heißt wiederum, „es sey schwer der Gnade still zu halten, weil in meine ganze Natur eine tödtliche Feindschaft gegen sie gelegt sey." Ein ewiger Kampf also zwischen Natur und Gnade? — „Nicht anders! Was von deiner Natur irgend nur in Resten zurückbleibt, ist dämonisch. Ausgezogen muß sie, sie muß in eine göttliche Natur verwandelt werden; oder du hast zeitlebens auf Natur gesäet, und erntest ewiges Verderben. Denn wisse: des Unwiedergebornen natürliches Erkenntniß ist Irrthum; die Tugend des Unbekehrten ist ein glänzendes Laster. Je glänzender, desto gefährlicher und ärger." — Die Geschichte zeigt daß eine Menge Menschen über diesen Widersprüchen verrückt worden sind; deren die durch sie geängstet und gequält, zusammengedrückt und verunstaltet worden, deren endlich die ihretwegen Verfolgung und Hohn erlitten, die in diesem Strudel ihre Seelenkräfte verzehrten, deren Zahl ist unnennbar.

4.

Und doch findet sich zu diesem allem kein Anlaß in der Schrift, als den man unter der Hülle der dicksten Unwissenheit des ganzen Redegebrauchs alter Zeiten hineinzwängte. Haben die Patriarchen (obgleich einer von ihnen sogar körperlich mit dem Mächtigen rang, und den Himmel offen sah), haben sie diese Buß- und Glaubenskämpfe gekämpfet? Einfach war ihr Zutrauen zu Gott, ächtkindlich ihre Folgsamkeit, ihre Treue, ihr Gehorsam; das ward ihnen eine Quelle des Segens. — Der Einrichter des Volks, Moses, der mit seinem Jehovah wie Freund zum Freunde sprach, verordnete er seiner Nation diesen geistlichen Empirismus? In der Geschichte der Schrift treten fernerhin Männer mit Lehren und Ermahnungen, mit Thaten und Fehlern auf; mancherlei Seelenzustände lernen wir in ihnen kennen, nie aber diese Spiritualitäten. — Einsiedeleien, Klöster,

Mönchszeiten gehörten dazu, daß man die sogenannten sieben Bußpsalmen Davids ganz außer Zeit und Sinn zur Pönitenz jedes reuigen Sünders machte. Mönchszeiten gehörten dazu, daß man jene patriotischen Anmahnungen der Propheten zur Rückkehr von Abgötterei, Aberglauben und Lastern, daß man ihre fröhlichen Aussichten eines bessern Zustandes bei geläuterten Kenntnissen und Sitten der Nation, als einer schönen Wiedergeburt der Dinge, so trübselig deuten, so jammernd verwirren konnte. Mehr als Mönchszeiten endlich, daß man sogar den Schriften Salomo's, Hiob, den Apokryphen, den Schriften des neuen Testaments statt ihrer offenen menschlichen Lebensweisheit diesen die Natur zerknickenden Mysticismus aufzudringen wagte.

5.

Ging Christus mit seinen Schülern als mit künftigen Klosterbrüdern um? oder als Lehrer und geselliger Freund mit Freunden? Jede Verstellung des Gesichts, jede Pharisäerei war ihm zuwider; er warnte vor ihr als vor einem Sauerteige, der den ganzen Teig verderbe. Ein offenes, lichtes Auge macht nach seiner Meinung den ganzen Leib licht, den ganzen Gang eines Menschen gewiß und sicher. Heiter sind seine Vorschriften zu Bildung des Herzens und Lebens; der Geist, den er den Seinigen versprach, war ein Geist überzeugender Wahrheit, heiterer Weisheit, ein Geist des Friedens, der Freude.

6.

Auf keinem andern Wege gingen die Apostel; Dank und Liebe waren ihnen Kennzeichen des empfangenen Geistes, eine freudige Wirksamkeit durch nutzbare Gaben voll williger Kräfte sollte den Leib Christi beleben. Dazu redeten sie und schrieben; dazu stifteten sie Gemeinen. Ernste Lebensweisheit spricht im Briefe Jakobus; brüderliche Liebe in Johannes Schriften, ein fester Muth in Petrus Briefen; die Briefe Paulus sind voll Leben und Bewegung. Aeußerst miß-

verstanden werden einige seiner Allegorien, wenn man auf sie einen herben Jansenismus oder einen süßsauren Pietismus bauen wollte.

7.

Wenn den Ebräern z. B. von alten Zeiten her der Ausdruck einheimisch war, das Schwache, Niedrige, Gemeine, so wie noch mehr das Sündliche, Lüsterne, Träge in der menschlichen Natur Fleisch, und was diesem wirksam entgegenstehet Geist zu nennen, und vornehmlich Paulus diese Ausdrücke der Sprache des Christenthums einführte; gewiß hat er sie ihr in dem damals allbekannten Verstande, nicht aber in einem ihm völlig fremden Mönchssinn einverleibet. Der Knechtesdienst der Juden, das wüste Leben der Heiden hieß ihm Fleisch; Geist des Herren, Geist Christi war ihm der freie Sinn, die tugendhafte Wirksamkeit, die dem Christenthum geziemte. Dem todten Buchstaben des Gesetzes sowohl, als dem kriechenden Gange nach alten Gewohnheiten und Lüsten stand sein lichtvoller Geist, der geistvolle aufgerichtete Mensch entgegen. Und da jeder Sterbliche dieß zwiefache Gesetz in seinem Busen träget, indem die uns angeborne oder angewohnte Trägheit und Unart uns an vielem, oft an allem Guten hindert, Paulus aber hier einen Brief schreibt; wie anders als daß er mit der ihm eigenen Bescheidenheit diesen Kampf, den auch der Beste erfährt, wie aus seiner Brust, aus seiner Erfahrung beschreibet? Kraft des Begriffes und Namens aber soll der Geist herrschen; Erkenntniß soll den Irrthum, Entschluß und Wille die Trägheit und sinnliche Lust überwinden. Die gute Seele im Menschen soll gebieten; die schlechte mehr und mehr überwältigt, der alte Mensch wie ein beflecktes Kleid abgelegt werden u. f. — So natürlich, menschlich und verständig redet Paulus. Ein völliger Mißverstand seines Genius, seiner Sprache und Denkart gehörte dazu, daß man aus seinen Bildern und Ausdrücken das machte was leider nach und nach aus ihnen gemacht ward.

8.

Denn nicht auf einmal, sondern im langen Lauf rhetorischer oder scholastischer Jahrhunderte kam erst das Kunstsystem der sogenannten übernatürlichen Gnadenwirkungen zu Stande. Die älteste, insonderheit griechische Kirche kannte es nicht; sie redete (wo es nicht auf Mönchstugenden ausging) über die ganze Sache ungezwungen, einfach und verständlich. Solange sie insonderheit ihren Witz auf Dogmen des Sohnes wandte, ließ sie den heiligen Geist mit seinen Wirkungen dergestalt unbefehdet, daß man späterhin sogar nöthig fand vor den Vätern der griechischen Kirche, zumal vor Chrysostomus, als vor einem gefährlichen Synergisten, zu warnen. — Der lateinischen, insonderheit der afrikanischen Kirche war es aufbehalten über die Operationen des Geistes und der Gnade in afrikanischem Latein zu subtilisiren, wozu Donatisten, Manichäer, am meisten Pelagianer dem großen Streiter Augustin reichen Anlaß gaben.

9.

Auf einer gefährlichen Spitze stand dieser talentreiche Mann Augustinus. Bei seinem blendenden Witz, den er wie ein funkelndes Schwert hin und her wandte, bei einer raschen schlüpfrigen Einbildungskraft ward sein warmer Eifer fürs Wohl der Kirche dieser selbst schädlich. Er war's der die gewagtesten Sätze und Unterschiede über Natur und Gnade, über den freien Willen des Menschen und seine Ohnmacht, über Gnade und Verdienst nicht nur in Gang, sondern auch (trauriger Sieg!) ins System der Kirche brachte. Wie sehr sich der menschliche Geist sträubte manche harte Behauptung dieses kirchlichen Despoten, aller Erfahrung zuwider, anzunehmen, wie tapfer man selbst in den mittleren Zeiten der Scholastik gegen ihn stritt, und sich wenigstens hie und da einen kleinen Winkel eigenen Besitzes menschlicher Seelenkräfte zu umzäunen suchte — der lateinischen Kirche blieb sein System geltend. Noch in den Zeiten des

Jansenismus hat es die scharfsinnigsten Vertheidiger, so wie die feinsten Bestreiter gefunden, und hat von beiden Seiten Verfolgungen verursacht, dergleichen man sich weder von der zuvorkommenden, helfenden, unterstützenden, noch von der kräftigen und hinreichenden Gnade je hätte versehen mögen. Neue Augustine, die talentreichsten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menschenhaupte, jene die braunen, diese die weißen Haare unbarmherzig ausraufte.

10.

Entbehrlicherweise kam der Augustinismus auch ins Lutherthum hinüber; denn gewiß war der Streit, der zwischen Luther und Erasmus über den freien Willen des Menschen entstand, dem Christenthum sehr entbehrlich. Nach dem Tode des großen Mannes wurden nicht nur seine treuesten Gehülfen, mit ihnen andere gelehrte und verdiente Männer als Synergisten gekränkt, beschimpft, verfolgt und verleumdet, sondern der Mensch sollte fortan in der sogenannten Bekehrung durchaus ein Stock und Block bleiben. Stöcke und Blöcke fand man auf dem Wege der Seligkeit dergestalt unentbehrlich, daß das verschlagene tridentinische Concilium selbst sich des menschlichen Verstandes anzunehmen gut fand, und einen feinen Semi-Pelagianismus decretirte. Glücklicherweise hat die Zeit alle diese bibel- und geistlosen Verwirrungen, so wie den ganzen Streit über die mancherlei Gnaden, der ohne alle Gnade geführt ward, in den breiten Strom der Vergessenheit gesenkt; und verdorren müsse die Hand, die ihn je daraus hervorholet!

11.

Wie? und die Trümmer dieses verfallenen Gebäudes stehen noch da? In Katechismen und Lehrbüchern werden die Aemter und Wirkungen des Geistes alle noch dergestalt classificiret, daß manche meiner Leser, die jugendlich in die Schule dieses scholastischen heiligen

Geistes genommen wurden, um übernatürlich mit drei Schlägen ans Herz berufen, dann ohne Erkenntniß erleuchtet, dann ohne Triebfedern wiedergeboren, jetzt gerechtfertiget, und nun erst, ja nicht früher, erneut und geheiliget zu werden, diese Tabelle übernatürlicher Energien vielleicht noch in ihrem Innern fühlen. Wer früher wiedergeboren ward als er berufen und erleuchtet war, ist ein Schwärmer; wer berufen und erleuchtet auf dem Halbwege stehen blieb, ohne zum Durchbruch zu kommen, ist ein Unwiedergeborner, eine todte Frucht in Mutterleibe. Der anmaßlich mit Gott Vereinigte sieht auf seine minder vollkommenen Halbbrüder mit stolzer Gewißheit hinab, und sondert unter ihnen Erleuchtete von Nichterleuchteten, Bekehrte von Halbbekehrten, Wiedergeborne von noch nicht mit Gott Vereinigten u. s. — — Traurige Rhapsodie mißverstandener Ausdrücke voll Dünkels und Anmaßung, die des Nennens kaum werth wäre, wenn nicht dieser sogenannte heilige Geist die unheiligsten Spaltungen, die feindseligsten Gnaden bewirkt hätte und noch bewirkte. Ein Verzeichniß der Columbarien zu geben, in denen diese Wiedergeburten nach solcher und anderer Form kalendermäßig geschehen, wäre so langweilig als traurig.

12.

Jedes Extrem macht einem andern Extrem Raum. Was Wunder, daß auf der Gegenseite dieser Zertheiler und Disputirer es Menschen gab, die, zum Fragenaufwerfen nicht geneigt, sich lieber in ihr Inneres schlossen, und darin desto fester zusammenzogen? Sie nannten die Stimme, die zu ihnen, d. i. in ihnen geschah, Wort Gottes, oder gaben ihr andere Namen. Da sie sich meistens dunkel ausdrückten, so wurden sie von den Disputanten überschrieen, Schwärmer gescholten, und da viele von ihnen zu dieser Benennung reiche Gelegenheit gaben, indem manche ihre innere Stimme gar prophezeien ließen, andere die Mittel zu gering schätzten, die ihre Gegner zum Zweck zu machen schienen, die meisten aber sich abson-

derten und strafften — nothwendig erbitterten sie dadurch die herrschende Partei und wurden verfolgt.

13.

Ohne einer dieser Ausschweifungen das Wort reden zu wollen (denn die Zeit selbst hat den Ungrund so mancher innern Stimmen, die Thorheit so mancher nutzlosen Absonderung gnugsam offenbaret), muß dennoch jeder Unparteiliche das Principium dieser in sich gekehrten Menschen für gut, ja für unentbehrlich halten, so uneben es oft ausgedrückt ward. Es ist nämlich das stille Selbstbewußtseyn, unser redliches Urtheil über Recht und Pflicht; es ist der moralische Wahrheitssinn, der zuletzt doch allen Urtheilen des Verstandes, allen Entschlüssen und Handlungen des Willens zum Grunde liegt. Ohne ihn schweben wir bei allen uns von außen zukommenden Worten in der Luft; ja diese Worte selbst sind für uns ohne Sinn und Bedeutung.

14.

Einkehr in sich, Aufmerksamkeit auf sich selbst, als eine Uebung des Sinnes der Wahrheit, ist, auch dem Ausdruck nach, der Sprache der Schrift viel gemäßer als manche andere zertheilende Spitzfindigkeiten und Subtilitäten. — Denn einmal waren doch jene ersten Christen keine Disputanten. In Volkseinfalt war das Christenthum entstanden und bauete in der Sprache des gemeinen Ausdrucks auf Herzenseinfalt. In dieser Sprache sind alle Schriften des neuen Testaments geschrieben; in diesem Geist redeten die Apostel. Mit gelehrten Hülfsmitteln die Welt zu äffen war nicht ihr Zweck; selbst Paulus schrieb keinen seiner überströmenden Briefe, damit er, in scholastische Fächer zertheilt, und stets von neuem zertheilt, eine Tabelle der Geistesoperationen würde. Dagegen spricht Johannes von einer Ueberzeugung die alles lehren, bei deren Lehre wir verharren sollten. Der Beistand den Christus versprach, ist ein Geist der Wahrheit der zu jeder reiferen Erkenntniß empfänglich mache, d. i. von Wahrheit zu Wahr-

heit führe. Alle Apostel bestreben sich diesen Sinn wachsender Erkenntniß in ihren Brüdern zu schärfen, so daß, wenn auf diesem Wege gefehlt wurde, der Fehler bloß an einem Mißbrauch gelegen haben kann, vielleicht durch Ausschließung, durch Uebertreibung.

15.

Das Menschengeschlecht nämlich ist zur Geselligkeit geschaffen; zum Handeln und Leben sind wir da. Alles Isoliren und Brüten über eignen Gefühlen macht furchtsam oder anmaßend lässig, oder leer und stolz. Wenn daher das Christenthum auf ein Mitwirken in der Gemeinschaft anderer drang, so that es was es thun sollte. Absonderungen und Möncherеien, auch ohne Klöster und Klostergelübde, sind Abwege des Antichrists, Wege eines sichern Verderbens. Die Geschichte des Christenthums selbst, sobald es diesem ersten Gesetz seiner Stiftung nicht folgte, hat dieß gnugsam erprobet.

16.

Der Redlichste, der in Einkehr auf sich über sich selbst brütet; der Mensch, der ohne Wirkung auf andere sich selbst zum leidenden Object der Wirkungen Gottes macht, geräth in Dünkel. Er erfindet — — und was erfand er? Geheime Wege der Abstraction, Reinigungen zu einer Vergöttlichung und Vergöttung seines Wesens. Er gerieth auf den dunkeln Grund seiner Seele, aus dem ihm ein Licht aufgehen sollte. Dieß Licht ging in ihm auf (denn der Mensch kann viel aus sich erzwingen), aber es erlosch wieder; und so quälte er sich, zuweilen lebenslang, mit abwechselnden Gemüthszuständen des Lichts und Dunkels, der erfreuenden und betrübenden Gnade ohne Zweck und Ziel. Manche Lebensbeschreibungen solcher Heiligen sind wahre Krankheitgeschichten, voll rother und schwarzer Tage, wo alles zuletzt auf Einen Fehler hinausläuft, daß der Leidende aus Schwäche oder aus Stolz sich selbst viel zu viel bemerkte. „Nimm dein Bette und gehe heim!" spricht Christus. Laß dein inneres Licht für andere leuchten,

deine Fackel für andere brennen; in ihnen erkenne und fühle dich. Sey wirksam im Geist, nicht über dir selbst entschlummernd. — Ein lebendiges Wort dieser Art würde manchen froh und nützlich gemacht haben, der auf dem Wege der Selbstvergöttung ein gequälter Mensch, ein leeres Idol, ein Ich und Nicht-Ich, ein Schemen ward. —

17.

Zurück also zur Natur und Wahrheit! Zurück dahin von allem Streiten und Grübeln. Unmittelbar gelangt keine Gabe Gottes an uns (wir haben von dieser Unmittelbarkeit durchaus keinen Begriff); zur Erhaltung des Leibes und der Seele sind wir an Mittel gebunden. Sey es Reich der Gnade oder Reich der Natur, worin wir leben; jedes Gewächs, von der Ceder bis zum Ysop, hängt an Erde und Sonnenschein, an Luft und Wasser, durch die es lebet. — Keine Empfänglichkeit und Kraft, kein Vermögen auf uns oder auf andere zu wirken, ist uns umsonst mitgetheilet. Wir müssen geben, weil wir empfangen haben; sonst besitzen wir nicht. Der Geist macht lebendig, thätig, geschäftig.

18.

Wie sehr kommt uns hiebei die einfache Sprache der Schrift zu statten! Auf wie ebnem Wege leuchtet sie vor, indem sie nicht theilet, nicht subtilisiret. Was meinen Verstand erleuchtet, soll auch mein Herz bessern; sonst war jenes Erkenntniß falsch und todt. Was mein Herz belebet, soll von Licht, von Verständniß, von einem Wort Gottes ausgehn. Also trennet die Schrift Verstand und Willen, Erleuchtung und Wiedergeburt, oder wie ihr's sonst nennen möget, nicht; vielmehr lässet sie alle diese Namen in einander fallen unter den Einen schönen Begriff Verjüngung, Erneuung. Erneuen soll mich das belehrende Wort, verjüngen die bessere Seele, die mich treibet. Denn Geist und Wort sind bei den Ebräern Eins; der Hauch vom Munde Gottes ist Wort, das Wort vom

Munde Gottes ist Geist; rohe Mißverständnisse allein konnten sie theilen. Der Beistand den Christus den Seinen nachließ, war sein Andenken, seine Lehre, sein aufgeklärtes Bild, eine Ueberzeugung der Wahrheit. Warum trennet ihr also was Gott verband, da in unserer Seele alle Kräfte Eins sind?

19.

Wahrlich, das göttliche, das edelste Werk, wodurch der Mensch Mensch wird, ohne welches er ein Thier oder ärger als ein Thier seyn müßte, kann keine Zuchthausschule, kein Laboratorium seyn, in welchem er ohne Wissen und Willen destillirt wird. Eine evangelische, d. i. liberale Erziehung nennt die Schrift dieß dem Menschen angelegenste Geschäft, das sie einer belehrenden Huld Gottes, einem väterlichen Ruf und Zuge, einem mit kindlicher Munterkeit belebenden Geist zueignet. Licht, Leben, Liebe sind in diesem Geschäft Eins; fortgehend aufs ganze Leben. Ueber die Natur hinaus werden wir nicht gespannet, sondern zu dem Bilde, das Gott uns anerschuf, mit immer süßerem Streben gebildet.

20.

Was folgt hieraus? Sehr einfache und schöne Folgen.

Erstlich. Grüble nicht über Wirkungen des Geistes, als ob du sie dir erschaffen müßtest. In der Natur sind tausend Kräfte um dich, deren keine du im Inneren kennest, und die du doch alle als Kind der großen Mutter gebrauchest. Du weißt nicht was Licht sey, und doch erleuchtet es dein Auge; du genießest Leben und weißt nicht wie Leben sich fortpflanzt, wie es sich erhält und wirket. Ueber geistige Kräfte dergleichen Grübeleien zu entfernen, spricht die Schrift zu dir in einer kindlichen Sprache.

Zweitens. Classificire nicht müßig, sondern gebrauche. Wo ein Eindruck dich ruft, da wirst du berufen; wo eine Erkenntniß dich lehret, belebt, stärket, da wirst du erleuchtet, und (dem frohen Ausdruck nach) aufs neue geboren. Hange aber

nicht an diesen Bildern, als ob sie die Sache wären; noch weniger spalte sie, als ob du durch das Zertheilen des Recepts die Wirkung der Arznei erhieltest. Im gemeinen Leben wäre dieß mehr als kindisch; thun wir es mit der alten Sprache des Christenthums nicht sonntäglich?

Drittens. Sorge für dich zuerst und dann für andere. Laß Gott die Heiden berufen und erleuchtet haben, wie er will; schaffe daß du Licht bekommest und der von dir erkannten Wahrheit gemäß lebest. Die Systemmacher des Christenthums erlauben sich oft die frechsten Verdammungen in der stolzesten Sprache; lies ihre Urtheilssprüche mit Bedauern, und hüte dich für ihrem empörenden Stolz.

Viertens. Wer sich auf himmlische Kräfte verläßt, indem er den seinigen entsaget, ist ein Thor. Hasche also nicht nach Gaben von denen du keinen Begriff hast; dieß thun nur leere Köpfe. Wenn die Kräfte die du empfingst, vom Mißbrauch gesondert, in dir zum reinen und besten Gebrauch belebt werden, so hast du den Geist Gottes, d. i. gute, himmlische Gaben. (Luk. 11, 13. Matth. 7, 9.) Strebe also nicht zum Uebernatürlichen hinaus; denn du kennest das Uebernatürliche nicht, du hast auch kein Kennzeichen es kennen zu lernen.

Was von deiner Natur empfangen und gebraucht werden soll, muß deiner Natur ähnlich, dir also natürlich seyn; sonst kann es von dir nicht gebraucht werden. Der Unterschied zwischen Natur und Gnade ist dir eben so nutzlos als unbestimmbar. Alle Gnade ist Natur, und alle Natur Gnade.

Fünftens. Unterscheide Mittel und Zweck; ehre aber jedes Mittel dadurch daß du es nie für den Zweck haltest. Wie mancher schnitzte über die Gnadenwirkungen den Bogen so fein daß er brach! er verzierte ihn so schön daß er ihn nie zu spannen wagte. Gegenseits wolle auch das Wasser nicht ohne

Krug schöpfen. Eine Lehre die dich belehren, eine Weisheit die dich bessern soll, kann nicht ohne Begriffe, mithin nicht ohne Worte seyn; Wort Gottes aber ist alles was dich belehret. Auch Begebenheiten sprechen ins Herz; Gott spricht durch sie zu dir während deines ganzen Lebens. Nur aber muß von dir sein Wort gefaßt und dir zu eigen gemacht werden; sonst spricht weder Lehre noch Begebenheit, weder Bibel noch Schrift für dich. Nutzt dir eine Unterweisung in einer dir fremden Sprache?

Sechstens. Sey nicht zu strenge darüber, wie sich ein anderer über sein Innerstes ausdrückt; eben weil es sein Innerstes ist, so hat er über das seinige, wie du über das deinige den eigensten Ausdruck. Den Stolz des geistlichen Richtens und Haderns vermeide überhaupt. Ein Mensch der nach Graden der Erleuchtung und Wiedergeburt Werth und Seligkeit vertheilet, will ein Gott seyn, und wird ein Thor oder ein Dämon. Lies über Dinge dieser Art die Kriege und Siege der christlichen Secten aller Zeiten, aller Völker; du wirst oft staunen, oft zürnen, öfter erröthen, und unter allem Siegsgeschrei immer nur den Duldenden lieben, den nachgebenden Prüfer bewundern.

Siebentens. Wann kommt der Christenheit über Sachen dieser Art eine Sprache wieder, die uns so natürlich und verständlich ist, wie jene in den Schriften der Apostel es zu ihrer Zeit war? Der rechtverstandene Sinn und Geist des Christenthums bringt ihr diese Sprache wieder.

Siebenter Abschnitt.

I. Geist, entgegengesetzt einer todten Form von Schattengebräuchen.

1.

Jede Form veraltet; kaum aber hat es in der Geschichte eine Religionsform gegeben, die sich sichtbarer überlebte als das mosaische Judenthum, eben weil es in so frühen Zeiten bei völliger Kindheit der Nation als eine lebendige Anstalt zeitmäßig und national angeordnet gewesen war. Eine Zeitlang hatte es mit lebender Bedeutung fortgedauert; mit Veränderung der Umstände und des Zeitgeistes erkrankte und erstarb es allmählich; auch die Vermischung mit parsischen Begriffen hatte ihm kein ewiges Leben einhauchen mögen. Längst hatte jeder Gebrauch den Geist, d. i. seine ursprünglich prägnante Bedeutung, seine sprechende oder zwingende Gewalt verloren; zuletzt standen alle als ein Schaugerüst da, das die Menschen nicht nur drückte, sondern das sogar Zwecke beförderte, die der ursprünglichen Stiftung ganz entgegengesetzt waren. Man suchte daher einen geistigern, wenigstens erträglichen Sinn in sie hineinzulegen, oder tröstete sich mit dem Stolz, daß man ein uraltes, heiliges Joch trage. Indessen war und blieb das Judenthum ein verlebtes Ding. Die eherne Schlange, die niemanden mehr heilte, und gar, ihrer Bestimmung entgegen, ein todtes Idol der Anbetung worden war, stand da, und niemand wagte sie zu berühren.

2.

„Es kommt die Zeit, sprach Christus, ja sie ist schon da, daß man weder auf diesem noch auf jenem Berge mit solchen oder andern Gebräuchen Gott anbeten wird; denn Gott ist Geist. Die Ceremonienzeit ist vorüber." „Mit Einem Opfer, sagen die Apostel, sind alle Opfer abgethan und vollendet; der Tempel des heiligen Geistes ist ein lebendiger Tempel; der Tempel Gottes seyd ihr." Die

Vorsehung selbst begünstigte diesen großen Schritt, indem das irdische Haus, in welchem allein rechtmäßige Opfer gebracht werden konnten, zerstört ward. Der eigentliche Schauplatz des ganzen Schattendienstes jüdischer Gebräuche ging mit jenem Tempel zu Grunde.

3.

Unverkennbar ist die Wohlthat die dem Menschengeschlecht durch diese Entfesselung zu Theil ward; denn denke man sich jenen Opferdienst, da tausend und abermal tausend Ochsen, Böcke und Schafe bluten mußten, um Gott zu versöhnen; denke man sich den größesten Theil der Religion als ein Schlächterhandwerk; wer könnte den Anblick ertragen? Und welche Begriffe gäbe es unter Juden und Heiden von der Gottheit, die diese Opfer annähme, die ihrer bedürfte! Also kam auch hier das Christenthum der menschlichen Vernunft, ja der Armuth selbst zu Hülfe; denn bei den angewachsenen und fortwachsenden Bedürfnissen der größeren Menschenmenge konnten die nothwendigen Erforderniße der Opfer als Lebensmittel für Menschen doch gewiß menschlicher, d. i. heiliger angewandt werden, als wenn sie im Rauch gen Himmel stiegen. Selbst die Weiseren der jüdischen Nation hatten dieß vorausgesehen und darauf vorbereitet (Ps. 40, 7 — 9. Ps. 50. 51, 18 — 21. Jes. 1, 10 — 18); bis endlich der alte Wunsch zur That und das nutzlose, kostbare Ceremonienwerk abgethan ward. Wer war's der diesen Schritt that, und mit ihm eine Befreiung bewirkte, die nicht nur zu einer nützlichern Haushaltung mit den Gaben Gottes, sondern auch vor allem zu einem reinen Opfer des Gemüths einlud? Das Christenthum. „Gott ist ein Geist, rief es mit mächtiger Stimme aus; er will im Geist verehrt seyn." Verlassen standen also bald die Opferstätten. Das Andenken selbst der größesten Nationalwohlthat, der Befreiung des jüdischen Volks, sollte nicht mehr durch ein blutendes Lamm; das Andenken einer größeren geistigen Befreiung des Menschengeschlechts sollte durch ein freundschaftliches Gastmahl

gefeiert werden. (Matth. 26, 28.) Die Opfer- und Ceremonienzeit war vorüber.

4.

Freilich vergaß diesen Zweck der Stiftung des Christenthums das Staatschristenthum bald so sehr, daß es nicht nur kostbarere neue Gebräuche einführte, sondern auf dieselben einen Werth legte den kein Jude und Heide je auf die seinigen gelegt hatte. Man zerstörte die Tempel der Abgötter und bauete sich aus den Trümmern der alten neue Tempel, da das alte Christenthum nur Versammlungen der Gemeine, Bethäuser, gekannt und unter heidnischen Völkern lieber ihre Gerichtshäuser als Götzentempel zur Versammlung gewählt hatte. Opfer sollten dem Christenthum durchaus unbekannt seyn; und doch wollte man auch ihrer nicht entbehren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnste magische Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer gelangt war, solches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt, sondern täglich erschuf und machte. Diesen Pomp ansehnlich darzustellen, erfand man Altäre, Wandelgänge, Priester, Priesterordnungen, heilige Gewande; ein Apparat, den man aus dem Juden- und Heidenthum zusammentrug, dem zu Gefallen man die geistigsten Symbole wiederum in körperliche Symbole zurückzwang, und reine Gedankenbilder aufs neue zu Schattengestalten machte. Da diese Gebräuche aus verschiedenen Völkern genommen, dem Genius der verschiedensten Völker bequemt, überhaupt aber in einem rohen Zeitalter zusammengeordnet wurden, so erhielt das Ganze derselben eine so groteske Gestalt, daß ein großes Gewöhnen der Sinne und eine tiefe Resignation dazu gehört, um nicht manche derselben kindisch oder ärgernd zu finden. Die mosaischen und viele heidnische Gebräuche in ihrem Local- und Nationalzusammenhange betrachtet und auf ihre Zeit berechnet, waren oft würdiger, einfacher und edler als dieser Ceremoniendienst, der kein Vaterland hatte, ein Raub der

verschiedensten Völker und Klimate. Manchen Ländern ward er sogar in Ansehung seiner Materialien drückend, weil sie diese entbehrten, und zuletzt alles in ihm käuflich und kostbar war. Durch diese Prachtgewande, Ceremonien, Tempel und Lichter zog man indeß die Augen der Menge an sich und hat den Geschmack ganzer Völker Jahrhunderte lang sehr verunstaltet und mißgeleitet.

5.

Wie jede Unart sich selbst straft, so auch diese; eben die drückende Pracht und Kostbarkeit des Staatschristenthums trug bei neuen Umwandlungen der Dinge zu seinem Verfall bei, und muß einst, wenn die Zeit kommt, seinen Fall befördern. Aller Ceremonien wird man satt, der immer wiederkommenden, in dunkeln Zeiten entsprungenen, abenteuerlichen, und dabei kostbaren Ceremonien gewiß endlich auch, so viele Gewichte der fromme Wahn und die Kirchengewalt daran knüpfen mögen. Man durfte die Schriften der Apostel nur aufschlagen, so fand, schon in den dunkelsten Zeiten der Albigenser, Waldenser u. s., der gemeinste Menschenverstand, daß dieß alles nicht nur nicht geboten, sondern als jüdischer und heidnischer Tand ausdrücklich untersagt und abgeschafft sey, ja daß das Christenthum diese Abschaffung eigentlich zum Zweck gehabt habe. — Allenthalben also, wo dieser fremde Prunk ihm noch aufliegt, da kann man sicher und gewiß seyn daß eben er, als ein Mühlstein am Halse, den auf Wogen schwimmenden Leichnam zuletzt doch in den Abgrund ziehen müsse und ziehen werde. Die jüdisch-, griechisch-, römisch-, altfränkischen, unbequemen Altargewande und die mit ihm verbundenen Bedürfnisse, Einkünfte, Sünden und Schulden ziehen ihn unbarmherzig hernieder. Wie Jerusalem, Babel, Memphis, Alexandrien, Delphi, Bagdad, Konstantinopel fiel, so werden alle reichen Orakel und prächtigen Altäre fallen, wenn auch nur aus Mangel und Begier neuemporkommender hungriger, üppiger Zeiten.

6.

Das Christenthum verlangt einen andern Gottesdienst (Geist ist sein Name!); den Begriff vom Ceremoniell erklärt es Gottes unwürdig. (Joh. 4, 23. 24.) Und ist er's nicht? Kann irgendeine reine Idee von Gott stattfinden, sobald man ihn sich als Ceremonienmeister denket? Die jüdische Stiftshütte war das zeitmäßige Hofzelt eines Nationalgesetzgebers, des unsichtbaren Emirs einer ziehenden Horde; der Tempel zu Jerusalem war Palast des unsichtbaren Nationalköniges, dessen Amtsverweser, der sichtbare König, nebenan thronte. Der Gott Christi ist er ein solcher?

7.

Ueberdem zeiget die Geschichte aller Völker, wie an jedem menschlichen und göttlichen Gepränge nur Eitelkeit, Stolz, gaffender Leersinn, und ihr schreckliches Gefolge, Betrug, Schmeichelei, Anmaßung, Despotismus, Wohlleben, Müßiggang auf Kosten andrer haften. Der Gefeierte hört bald auf ein Mensch zu seyn und wird ein Gott; er verliert Kraft und Lust zu wirken; denn er repräsentiret. Er darf nicht, er will also auch nicht seyn, sondern scheinen. Anstrengende Mühe wird von ihm gesondert, damit er mit Anstand simulire; er ist der Form wegen da. O diese leere Form, wo sie sich auch zeige, welche Verwüstungen hat sie angerichtet! Millionen wahrer Gedanken, reifer Entschlüsse, wirklicher Bestrebungen tödtete sie und stellete sich als das sichtbar gewordene Nichts, Form ohne Geist, leibhaft dar. Prahlender Abgott! Der stolze Betrug erfand dich, und der sinnlose Stupor mag dich verehren.

8.

Der Geist des Christenthums fliehet nicht nur, er zerstört leere Formen. Wie in der tausendgestaltigen, inhalt- und absichtreichen Natur der Geist der Schöpfung jeden Augenblick neugegenwärtig alles erfüllet, alles belebet; er kennet keine Larven und Masken; aus der Verwesung selbst rufet er Wesen, neue Gestalten

hervor, damit sie nicht scheinen, sondern seyn mit lebendigen physischen Kräften. So auch das Christenthum, der Geist moralischer Wirkung. Todtes Ceremoniell, eine Form die ihrer selbst wegen da sey, kennet er nicht. Hätte sie Christus gekannt, seine Idee von einem lebendigen geistreichen Reich Gottes wäre ihm auch nicht im Traum erschienen. Wie andere seiner Nation, hätte er auf den ceremoniellen Messias gewartet.

9.

Unfehlbar ist's, daß dieser Larven verscheuchende Geist des Christenthums, seiner Natur nach, früher oder später in alles wirken muß dem eine leere Maske anklebt. Wenn Gott kein Ceremoniell verlanget, haben wir Menschen dazu Beruf und Muße? Ist unsere Lebenszeit nicht so kurz, sind unsere Pflichten nicht so dringend, daß, sobald wir sie kennen und mit Liebe üben lernen, wir einzig aus Gefühl für Wahrheit, für Werth und Unwerth der Dinge, d. i. aus Geist, jedes leeren Gaukelwerks gern entbehren werden. Sich an einen Leichnam gebunden sehen und an ihm als auf einem Triumphwagen stolziren, verräth eine Dürftigkeit und Armuth des Geistes, die um so gefährlicher ist, weil sie ihrer hohlen Gemächlichkeit wegen unvermerkt fesselt und zuletzt die sinnlosesten Anmaßungen erzeuget. Hat man sich an den Todtengeruch seiner selbst einmal gewöhnet und hält ihn für Balsam, so verfolget man gern die ihn nicht dafür halten, und hasset zuletzt nichts mehr als was kein Ceremoniell, sondern Wahrheit, Sache, Geist ist. Dank dem Manne von Nazareth, der, Leben hervorrufend, die leeren Larven zuerst in der Religion zerstört hat. Erschaffe man sich Idole wie man will: seit das größeste gefallen ist, hat es mit allen andern sein gewiesenes Ende. Die Schattengestalt aller Idole gehet vorüber. (1 Joh. 2, 14. 15.)

II. Geist, dem Buchstaben entgegengesetzt.

1.

Schrift ist ein sehr nützliches Werkzeug des Geistes, aber nur Werkzeug, Werkzeug eines Geistes, der sich dadurch mittheilet, der daraus hervorgehen, der dadurch geweckt werden soll. Ohne Geist ist der Buchstab todt, wie er ohne denselben auch nicht entstehen konnte.

2.

Schrift erhält Gedanken. Sie setzt Gedanken voraus, setzt solche fort und weckt neue Gedanken. Haben sich die Zeiten so verändert daß man eine alte Denkweise nicht mehr fasset, so hat sich, wie die Ebräer sagen, der Geist hinweggewandt; die Schrift wird und bleibt oft lange ein versiegeltes Buch. Betet man endlich eine Schrift als Schrift, Buchstaben als Buchstaben an, ohne sich um den ursprünglichen Geist derselben zu bekümmern, so wird man ein Abgötter gedankenloser Zeichen, nichts mehr und nichts minder.

3.

Daß dieses bei den Schriften des jüdischen Volks zuletzt der Fall war, erweiset die Geschichte. In viele derselben legte man dann und dann einen andern Sinn; den ursprünglichen Geist ließ man schlummern. Als man die Buchstaben aufzählte, deutete und verehrte, las man ganz sinnlos.

4.

Da weckte Christum Geist Gottes, daß er Geist in den Propheten fand. „Wozu die trägen Erwartungen? Verkündigt ist ein geistiges Reich; es liegt an uns daß es erscheine. Die Zeit ist da.“ Er selbst ward Stifter dieses Reiches, und die letzten Schicksale seines Lebens gaben der Sache den Ausschlag. (Luk. 24, 44—47.) Was lange so und anders gedeutet war, machte er an und durch sich zur That; ausübend stellte er den Geist dieser Schriften dar, „auf daß erfüllet würde das Wort des Propheten.“

5.

Diesen Geist verbreiten die Apostel, thätig. Dem Wort der Prophezeiung beweisen sie alle Ehre, die ihm gebühret; nur aber Wegweiser sollte es seyn, nicht Ziel der Reise. Ein Licht in der dunkeln Vorzeit, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in menschlichen Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Die Schrift unterweiset, damit wir thun und zu jedem guten Werke geschickt werden. (Jak. 1, 23. 2 Tim. 3, 16. 17.) Sonst ist auch sie Buchstab.

6.

Gewaltig dringt also Paulus darauf daß das Christenthum nicht Schreiberei, sondern Geist des Geschriebenen, nicht Leserei, sondern Ausübung des Gelesenen, Gesinnung und That werde. (2 Kor. 3, 1—18.) Gewiß war es also nicht Zweck der schreibenden Apostel, daß die wenigen Briefe die sie an die Stelle mündlicher Unterredungen setzten, künftig ein neues tödtendes Amt des Buchstabs, zahlloser Auslegungen, Erklärungen und Schreibereien würden; denn wer schreibt Briefe, die eine lebendige Zusammenkunft ersetzen sollen, zu solchem Zweck? Auf Einrichtung der Gemeinen, auf Wirksamkeit nach Ort und Ständen geht in diesen Briefen alles. Ihre Eingänge sind Dank und Freude fürs erlangte Christenthum, feurige Lobpreisungen Christi; dann folgt sogleich Erweckung zu praktischen Gesinnungen im Geist dieses Christus nach Bedürfnissen, Umständen, Ständen. Was in einem Briefe steht, steht in mehreren, ja in allen Briefen, oft mit denselben Worten. In den Herzen der Menschen sollte das Evangelium geschrieben seyn; ein lebendiger Brief Christi sollten die Christen werden; keine Biblio- und Epistolatren. (2. Kor. 3, 4.)

7.

Unschätzbar sind also die wenigen, kunstlos geschriebenen Schriften des neuen Testaments, nicht etwa nur als Urkunden des Christenthums, sondern vorzüglich als Erweise seiner ursprünglichen

Tendenz, als sprechende Charaktergemälde seiner frühesten Denkart. Voll des Geistes, der durch diese Stiftung selbst sprach, sollen sie diesen Geist erhalten, verbreiten. Zu ewiger Wiederholung ihres Inhalts: „So schreibet Paulus hier; so redet Paulus dort" u. s., oder gar zu Vorbildern rhetorischer Uebungen, etwa als Muster des christlichen Geschicht- und Briefstyls, sind weder Briefe noch Evangelien geschrieben. Gesinnung zu erwecken ist ihre Absicht, weßhalb auch in ihnen auf Einkleidung und Wortbau so wenig gewandt ist. Geist spricht in ihnen, Geist zum Geiste. (Joh. 6, 63.)

III. Geist Christi, dem Magismus entgegen.

1.

Magismus ist ein sinnlicher Wahn und Trieb, in der Natur eine Uebernatur, im gemeinen Lauf der Dinge ein Nichtnatürliches, Außerordentliches, Prodigioses und Wundersames zu finden und mit zu bewirken; ein Magus zu seyn und von Zaubereien zu träumen. — Er ist also ein sinneverblendender Aberglaube, oft mit viel Hyperbeln und mit scheinbarer Frömmigkeit begleitet. Das Ordentliche will außerordentlich, das Natürliche übernatürlich seyn, oder darüber Gewalt, oder damit Gemeinschaft haben. Der irdne Topf will oder soll im magischen Licht ein goldner Topf scheinen.

2.

Schon die Religion Moses war diesem Magismus feind; sie verbot nicht nur grobe Zauberei und Zeichendeutung, das Vögelfragen und Todtenfragen bei Lebensstrafe; sondern kein Bild Gottes oder einer göttlichen Kraft sollte magisch geformt, der Name Gottes und der Schriftcharaktere zu übernatürlichen Wirkungen nie gemißbraucht werden. — Demungeachtet brachte man in späteren Zeiten Myriaden personificirter Geister, guter und böser Kräfte aus der Fremde nach Judäa, die magisch allenthalben alles besetzt hielten.

Der unreine Geist durchwanderte nicht nur Wüsten; er bewohnte nicht nur Gräber und Körper, sondern leider auch Gemüther, Seelen.

3.

Ein scheußliches Reich ist das Reich der Dämonen, auch noch im kleinsten Nachlaß seiner traurigen Wirkung. Höret einen Abergläubigen, dem alles Engel oder Teufel ist, der jeden Unfall der Natur, Krankheiten, Convulsionen, Abscheulichkeiten und Laster, sogar seine eignen und eigensten Gedanken magisch ansiehet und darstellt, höret ihn erzählen, klagen, jammern; ihr schaudert, eure Haare heben sich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören, und haltet euch (so stark sind die Wirkungen der menschlichen Sympathie!) vor dieser Verrückung in seiner Nähe selbst kaum gesichert. Denket euch nun eine Zeit in welcher diese Perhorrescenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abscheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dieß behandelte und dahin seine Gedanken, seine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich daß sie den geraden Anblick der Natur, den gesunden Gebrauch des Verstandes und der Sinne, selbst als feindliche Dämonen, stören; sondern noch feindlicher dadurch daß sie einen Hang zur Unnatur, eine Neigung Ungeheuer sich selbst zu schaffen, und damit als mit lebendigen Wesen umzugehn, im Gemüth solcher Geistbesessenen entzünden. Aeußerst unduldsam und verfolgend ist diese Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie stirbt, ihr Feuer, das nie erlischt, frißt und zündet. In Zeiten der Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längst verjagten Dämonen wieder, und mit dämonischer Zauberei wirken sie weiter.

4.

Gekommen dieß teuflische Reich zu zerstören, wirkte Christus im Dienst des einzigen Gottes als Sohn, als Machthaber göttlich

wohlthätiger Kräfte, frei, helle, unermüdet. Er war dem Dämonenreich so feind, daß wir ihn nie in heftigerm Unwillen als gegen Zauberei, Aberglauben und die damit verbundne fromme Heuchelei gewahr werden. (Matth. 12, 22—45.) Uns mit der Natur wie mit Gott zu versöhnen, war sein lichtes unsterbliches Werk. Wie er den Vater wirken sah, wirkte er.

5.

Das Afterchristenthum holte, dem damaligen Zeitgeist nach, den Magismus bald aus den Gräbern des Juden- und Heidenthums zu sich hinüber; und da dieser am Geist Christi durchaus keinen Beistand fand, nahm er zum kleinsten äußern Symbol, zu einem Umstande der längst verlebten Geschichte seine Zuflucht. Die Form des Holzes, an welchem Christus gestorben war, der unschuldige alte Gebrauch der Taufe, selbst die bloße Formel „ich glaube," das einfache Bekenntniß „ich bin ein Christ" wurden Anatheme, mit übernatürlichen Kräften gegen außernatürliche Kräfte gerüstet. Sogar das stille Denkmal eines scheidenden Freundes, das stark ausgedrückte Liebeswort eines sich losreißenden Herzens ward im Munde des Zauberers ein Zauberwort zu Weihungen und Incantationen.

6.

Und da diesem Anathem Diener unentbehrlich waren, so ward an diesen Oel und Kleid, Inful und Stab ein Fetisch. — Was hälfe alle Erleuchtung, die das Christenthum wahr und angeblich der Erde gebracht haben soll, solange in irgendeiner, auch der geringsten Sache Magismus (ein kalter oder heißer Wahnsinn, Dinge zu sehen, zu begehren, zu suchen und anzustreben, die nicht da sind) noch stattfände? Je feiner, desto ärmlicher ist dieser Wahnsinn; und wir kehrten sodann lieber zum großen groben Heidenthum zurück, zur unverhohlnen Anbetung aller magischen Naturkräfte.

7.

Nichts hat dem mißbrauchten Christenthum so innig geschadet als die Sucht durch Gebärden, Formeln, Worte, Zeichen, denen man unbegreifliche Kräfte beimaß, Betrug und falschen Wahn zu bewirken. Spott und Verachtung, den frechsten Atheismus selbst hat sie herbeigeführet.

8.

Wie der Heiden Tempel verwüstet dastehn, so werden einst alle Altäre zertrümmert stehen, auf welchen ein Abgott herberget. Das will das unwidertreibliche Gesetz Gottes, der Fortgang der menschlichen Vernunft, der Geist des Christenthums und selbst der Schöpfung. Die Natur kann keine Unnatur, die Wahrheit keine Lüge, Religion darf keinen Magismus leiden. Eine Zeitlang zwar deckt die Nacht alles; wenn aber die Sonne aufgeht, fliehen die Gespenster. Dem Magus erscheint die letzte furchtbarste Hekate, und er versinket.

IV. Geist Gottes, der alle Gaben belebet.

1.

Dagegen weckte das Christenthum gemeinsam alle, auch die verschiedensten Naturgaben, und heiligte sie zu Gaben des Geistes. (1 Kor. 12, 4—31.) Diesen seinen Zweck und Charakter zeigte schon seine erste Rechtfertigung (Apost. 2), die als Kennzeichen der neuen Zeit angab daß auf Junge und Alte, auf Sklaven und Freie, auf Mann urd Weib sich ein Geist ausgieße, der allerlei Gaben erwecke und belebe. An Zunft, an Geschlecht sey er nicht gebunden.

2.

In der Kindheit der Staaten war's anders. Einzelne Stämme, Geschlechter und Classen der Menschen zogen die vorzüglichere Cultur, mit ihr auch das vornehmere Ansehen, Macht, Reichthum, ausschließend an sich; durch unübersteigliche Mauern angeborner Vorurtheile und

positiver Gebräuche waren diese von den geistlosen Classen andrer Menschen gesondert.[1] Die Folgen dieser Einrichtung liegen in der Geschichte erwiesen da. Anmaßung, Stolz, Trägheit, Härte, zuletzt die unbegreiflichste Unnatur von der einen Seite; Barbarei, Neid, Haß, zuletzt die geflissentlichste Widerspänstigkeit am andern Theile, waren unvermeidliche Folgen dieser Theilung. Je mehr sich allenthalben der menschliche Geist regte, desto kräftiger warf er diese Fesseln ab und übersprang diese Mauern.

3.

Das Christenthum that hierbei einen unerwarteten Vorschritt. Was in Staaten als Staaten nicht ohne Mühe geschehen konnte, gestattete und bewirkte in ihm eine aus allerlei Ständen und Classen der Menschen gesammelte Gemeine (ecclesia). „Hier, hieß es, sind wir alle Glieder Eines Leibes, Eines wirkenden Geistes; jedem ist gegeben seine Gabe zum gemeinen Nutz. Kein Knecht noch Freier, kein Mann und Weib; wir sind Eins in Christo." (Eph. 3, 1—7. Gal. 3, 28.) Freiheit und Gleichheit erschienen hier ohne alle Gefährde als Geistesgabe, mithin nothwendig zugleich in der unterscheidendsten Ungleichheit. Aber auch die kleinste Gabe sollte nicht verachtet, die größeste nicht übergeschätzt werden; denn alle dienten Einem Allwirkenden, der alle belebte.

4.

Das Staatschristenthum wich von diesem genetischen Grundgesetz des alten Christenthums bald ab, indem es, nach jüdisch heidnischer Art, mehr als politisch, Stände trennete, Gaben verbot, Gaben einschränkte. Es trennete Clerus und Laien; ein Unterschied den das Urchristenthum gar nicht kannte, der seiner Grundverfassung durchaus entgegen war, ja der seine erste Idee aufhob; denn alle

[1] Auch die Ebräer unterschieden die Weisen, die Gelehrten vom Volk der Erde, den Ungelehrten, als einem äußerst verächtlichen Volke. S. Joh. 7, 49, und viele Sprüche ihrer Väter.

Christen sind Auserwählte, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum, wo der Geringste wie der Größeste vor Gott treten, und ihn lobpreisen sollte. — Natürlich waren mit diesem Einen Fehltritt alle gegeben. Auch unter den Laien also durften geistliche Unterschiede obwalten; man ertheilte diesem und jenem Stande Rechte und Ungerechtigkeiten zu Uebervortheilungen, zu Bedrückungen andrer auf ewige Zeiten, und heiligte solche mit Talisman und Siegel. Dem Menschen endlich in allen Ständen, den Priestern selbst, untersagte man über gewisse einmal bestimmte Worte und Gebräuche alle Gedanken; da sich dann die Verkehrtheiten der Stände gegen einander eben so häuften, als brüderlich unterstützten und compensirten.

5.

Wer vermag dem Winde seinen Lauf zu untersagen, oder den Geist Gottes in der Natur zu tödten? Wie in ihr alles was Leben hat sein Leben zu äußern strebt, und sich hinaufarbeitet sein Daseyn zu offenbaren, es andern einzudrücken, sich in andern lebendig darzustellen und wiederzugeben, so strebt die gesammte menschliche Gesellschaft unwiderstehlich, unwiderruflich zu Aeußerung all ihrer Kräfte, zu Aeußerung ihrer Kräfte in allen Gliedern. Was Kraft ist, dränget sich an seinen Ort, und will gebraucht seyn. Je mehr eine Menschengesellschaft sich selbst kennen, schätzen, anwenden lernt, desto mehr erweckt sie in sich Geist, Kräfte. Denn nur durch diese im gemeinsamen Spiel vermag sie etwas; nur in dieser Gesammt- und Wechselwirkung lebt sie. Das Gleichniß Paulus von einem Körper der in allen seinen Gliedern gesund, wirksam, thätig seyn muß, ist die Sache selbst, kein Gleichniß. (1 Kor. 12, 12—31. Röm. 12, 3—6. Ephes. 4, 1—16.) Die Natur kennet nur Energien, Gaben, Kräfte, nicht Stände; die Gesellschaft kennet nur Aemter und ordnet und wählt und gebraucht dazu alle Gaben (δωρεᾶς, ἐνεργείας, ἐνεργήματα, δυνάμεις); das Christenthum heiligt sie zu Huldgeschenken, zu Gaben der Liebe (χαρίσμασι).

6.

Nach welchem Maßstabe wählte also die Christengesellschaft? Zum gemeinen Nutz. Manches Talent, das bei verderbten Sitten und Gelüsten einem jüdischen oder heidnischen Staatskörper schicklich, ja unentbehrlich schien, war deßhalb der Christengemeine nicht brauchbar; denn diese war kein irdischer Staat. Kriege, Eroberungen, Erpressungen, Pracht, Tempel, Statuen, Paläste waren nicht ihr Werk; sie wirkte auf den edelsten Zweck, zu dem die Menschheit streben mag, auf ein Reich des Geistes, auf die Gesammtglückseligkeit aller Glieder durch ihrer aller eigne Gesinnungen in einer thätigen Gemeinschaft.

V. Geist Gottes dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit und Trägheit entgegengesetzt; ein Geist der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe.

Lust und Liebe zum Guten, zu jedem Guten ist Geist und war Charakter des Christenthums, das zwanglos, ohne Furcht vor der Uebermacht eines Gebietenden, aus Ueberzeugung wirken sollte (Joh. 8, 28—56. 15, 1—16. Röm. 8, 14—31. Jak. 1, 16—25) mit dem freien und frohen Sinn, der uns das Schwerste leicht, das Bittere süß, das Unmögliche möglich macht. Sein Principium war: „ihr seyd ein edles Gottesgeschlecht, gegen Gott Kinder, gegen einander, ja mit Christo selbst, Brüder. Umsonst habt ihr empfangen; willig sollt ihr geben. Was mit Zwang gethan wird, ist Gott und Christo nicht angenehm; wohlgefällig dienet nur, wer unter dem Panier der Liebe dienet." — Rufe man nicht, um die schnelle Ausbreitung des Christenthums zu erklären, Wunder vom Himmel hernieder; eine durch ein solch Principium aufgeweckte Wirksamkeit aller nutzbaren Talente in einer neuen engen Gemeinschaft, in welcher alles sich zu einander that, und für einander sorgte, war

ein mächtiges Wunder. Denn nichts weckt einander mehr und freier, als Liebe in Wirksamkeit, sobald sie Geist und Seele einer Versammlung ward. Da reizen, stärken und mehren einander die verschiedensten Gaben; es entflammt ein Eifer der keine Gränzen kennet, dem nichts widerstehen mag, weil einerseits jeder dieselben Bedürfnisse, anderntheils dieselben Anlagen, Kräfte, Wünsche, Hoffnungen fühlet. Wo Tausende so wirken, da ist ihr Wirkungskreis unermeßlich.

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Der Geist, der Menschen bindet, vereinigt auch Völker. Vorurtheile, die noch nicht verschwinden können, müssen vor ihm schwinden, d. i. sich entkräftet fühlen und mindern. Auch hierauf sollte das Symbol jener Vereinigung deuten, da sogleich beim Entstehen des Christenthums verschiedene Denkarten und Sprachen aus entfernten Weltgegenden sich im Vortrage der Redenden zusammenfanden. (Apost. 2.) Und der Erfolg entsprach dieser Vorbedeutung. Fortan gab's keine ausschließend heilige Sprache eines ausschließend heiligen Volks mehr; aus allen Nationen und Zungen ward eine Völkerversammlung.

2.

Und obwohl das Staatschristenthum auch hierin Scheidungen vornahm: es trennete Kirchen, Länder, Provinzen; man schuf sich abermals eine heilige, die römische Sprache (eine harte Despotin des menschlichen Verstandes!), nichtsdestoweniger mußte der einmal erweckte Geist der Menschenvereinigung fortwirken. Nationen sind einander durchs Christenthum näher gebracht, die sich sonst nur Barbaren und Feinde nannten; und wenn sie auch, ans Joch des Glaubens geschmiedet, einander zu hassen, zu bekriegen fortfuhren, so war doch die Regel, zu welcher sie sich mitten unter Abweichungen

von derselben bekannten, keine andre als das Gesetz der Eintracht, der gemeinsamen Billigkeit, Achtung gegen einander, Freiheit, Friede. Was sie durch die That nicht erwiesen, sprachen sie als Bekenntniß, als eingeräumte einzige Bedingung der Seligkeit aus; das Gesetz in ihrem Munde war ihrem Herzen nah, ungeachtet aller Uebertretung.

3.

Es wird auch zum Herzen der Völker gelangen, trotz alles Widerstrebens; denn das Widerstreben der Völker wird immer nur von Wenigen bewirket, und der Geist, der Menschen an Menschen, Völker an Völker bindet, d. i. das große Gesetz der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe, ist Geist der Natur, Regel der Vernunft, offenbare Tendenz aller Menschengesellschaft. Nationen sind Aggregate von Menschen; was diesen heilig, recht und förderlich ist, muß jenen nothwendig einmal tausendfach heilig, recht und förderlich werden; denn Nation ist nur der ausgedrückte Name aller unter ihr begriffenen Menschen. Daß Völker gegen einander in einem außerrechtlichen Zustande leben, ist eine Lehre der Dämonen, für den Tartarus und das Chaos, in die menschliche Gesellschaft nicht gehörig; ein Rest des Wahns toller Barbaren.

4.

Je mehr sich zwischen Menschen und Menschen, zwischen Nationen und Nationen die Regel ihrer Verhältnisse, d. i. die Vernunft aufklärt und generalisiret, desto heller und heller tritt, auch ohne seinen Namen, die Regel des Christenthums an den Tag: „alle für alle!“ Nur im Heil aller ist die Glückseligkeit jedes einzelnen gegründet. Jede Gabe der Menschen wie der Nationen ist eine Gabe zum gemeinen Nutz. Sie muß es endlich, wäre es auch wider Willen, werden.

5.

Siehe da das Bekenntniß zur Religion eines Weltheilandes,

d. i. des Stifters einer Menschenglückseligkeit, die nicht anders als durch eine Gemeinwirksamkeit aller für alle werden und bestehen kann. Das Christenthum ist Freiheit und Freude. Am jüdischen Namen, ob dieser Weltheiland Jeschuah, Isa, Ἰησοῦς oder wie sonst ausgesprochen werde, an Anekdoten seines Lebens in Galiläa und dem längst zerstörten Jerusalem, an sinnlosen Worten und Gebräuchen zu Feierung seines armen Erdenlebens kann es weder dem Erhöheten, dessen Zweck und Werk Heil der Völker war, noch uns gelegen seyn, die wir keine Auferstehung in Palästina erwarten oder begehren. Sagte Paulus nicht oft: „wir kennen Christum nicht nach dem Fleisch; er ist uns aber Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung." Erkühnet er sich nicht zu sagen, daß das Christenthum nur eine mittlere, intermediare Verfassung sey, bis auf eine Zeit da Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten werde, auf daß Gott sey alles in allem? (1 Kor. 15, 24 — 28.) Ja, hat sich das Christenthum vom Anfange seiner Entstehung an anders als in der Gestalt einer Periode der Zubereitung angekündigt? (Apost. 3, 19—26. Apost. 10, 42. 43. 17, 24—31. 1 Petr. 1, 3—9.)

6.

Die Vorsehung hat und gebraucht tausend Mittel zu ihrem endlosen Geschäft, und oft muß das Disparateste ihren Zweck am wirksamsten fördern. Wenn das ächte Christenthum Gesetz der Natur ist, so muß seinem Zweck, obgleich wider Willen, auch der Antichrist dienen.

VII. Geist Gottes, Hoffnung.

1.

Im Christenthum lebt also ein Geist unsterblicher Hoffnung. (1 Petr. 1, 3—6.) Nicht auf eine sichtbare Wiederkunft Christi, noch minder auf ein Reich in sinnlichen Wollüsten, aber auf die

Zeit einer allgemein anerkannten Billigkeit und Menschenliebe, auf einen Zustand der Dinge, in welchem jedes vom Weltbeginn an durch Menschen bezweckte, gewünschte, geschehene, auch vergessene und verkannte Gute seine Erfüllung, mithin seine innere reichste Belohnung findet, ein neues Universum, in welchem Gerechtigkeit wohnet; darauf hoffet, dahin strebt das Christenthum unaustilglich, gewiß auch unfehlbar. (Matth. 25, 31—46. 2 Petr. 3, 13.) Daß von den Gründern des Christenthums diese Zeitperiode in jüdischen Bildern und Gleichnissen vorgebildet worden, war nothwendig; denn niemand siehet die Zukunft, niemand spricht von ihr anders als in Ausdrücken seiner Sprache, in Bildern, die ihm seine Zeit und Vorzeit gibt. Daß diese Zeit von ihnen nahe und zu nahe geglaubt worden, war auch natürlich und selbst förderlich ihrem Zweck, wenn sie zu ihm mit dem rascheſten Eifer wirken sollten. Sie mußten sich den Gipfel dem sie zueilten als nah, das Ziel zu welchem sie liefen bald erreichbar denken; so ward ihr Lauf beflügelt. Die Idee, daß alle die zum Besten der Menschheit mitgewirket, auch an der Frucht ihrer Werke theilnehmen, und mit dem Anfänger alles Guten eine freudige Gesellschaft bilden würden — diese Idee zeigte ihnen den Kranz ihrer Hoffnung in voller Blüthe; ein Gemeinwesen der Menschheit (für welches auch sie in ihrem Kreise gewirkt hatten), nicht durch blinde Gewalt, sondern nach einem Spruch des Rechts und der Billigkeit dargestellt, von der mit Allmacht bekleideten Menschenliebe.

*

Sollte nach dieser Darstellung (und sie ist wahr) der Geist des Christenthums einer Abgötterei, eines Aberglaubens, oder der Unvernunft und Bosheit bezichtigt werden mögen? Die Regel der Vernunft, die ächte Triebfeder aller Menschenkräfte zum höchsten Ziel, im weitesten Umfange und freiesten Spiele setzt er in eine nie ermattende, fortstrebend wachsende Wirkung. Erkannt

und unerkannt ist's immer derselbe große Naturgeist der über den Wassern schwebet; allmählich erhellen sie sich; es sondern sich Himmel und Erde; Anhauch der Liebe allein aber beseelt, verknüpft, beseligt alle Wesen. Der erste wirksame Strahl dieser neuen Morgenröthe ist Licht der Erkenntniß; Geist der Gemeinschaft war und bleibet das Medium seiner fortstrebenden Wirkung.

Schluß.

1.

„Du hast ein gut Lied gesungen, wird man sagen; aber in einem alten Choral. Wo lebt und webt das Christenthum? wo hat's gelebet? Etwa in der ersten apostolischen Kirche?" —

2.

So aufmunternd es ist am Eifer der ersten christlichen Bekenner ein Muster zu nehmen, so schädlich wird es dem Zweck der Stiftung selbst, wenn man menschliche Werkzeuge über die Menschheit erhöht und ihre Geschichte zum Roman umbildet. Die Apostel waren und blieben Menschen; das Bruchstück der Geschichte, die von ihnen redet, hat Fehler, die sie begingen, nicht verschwiegen.[1] (Gal. 2, 11—14. Apost. 15, 12. 38. 39. 23, 3—5.) Vollends der Begeisterung bei ihrem ersten Auftritt am Pfingstfest die ungeheure Gewalt zuschreiben, daß durch sie diese Männer und Weiber für ihre ganze folgende Lebenszeit in Automate eines durch sie wirkenden fremden Geistes verwandelt worden, wäre gar ein salzloser Roman; der Erzählung dieses Vorfalles selbst, so wie der ganzen Geschichte der Apostel, ihren Briefen und Thaten völlig zuwider.

3.

Daß alle, die damals sich zum Christenthum bekannten, sofort Engel worden wären, widerspricht den Briefen der Apostel gleichfalls.

[1] S. Middletons vermischte Abhandlungen, Abhandl. 1. Leipzig 1793.

Mehrere dieser Briefe warnen, klagen, strafen, nicht eben gelinde, sondern auch scharf.[1] Und da dieß in einem Verhältniß geschah, dem der lindere Weg allerdings angemessen war, so folgt daraus daß man selbst das eingestreuete Lob (ein Ideal, zu welchem die Christen gewiesen werden) nicht als das schon erreichte und von jedem Individuum erreichte Ziel, sondern als eine Ermunterung anzusehen habe sich diesem Ziel zu nähern. Es sind ja Briefe, die dieß Lob enthalten, aufmunternde Briefe, geschrieben von Lehrern, die weder zu befehlen hatten noch befehlen wollten, dazu an ganze Gemeinen, zum Theil an Gemeinen in großen Erdstrichen und Ländern.

4.

Gewiß stehet nicht alles in der ersten Kirche für uns zur Nachahmung da; noch weniger, daß jedem von ihr gebrauchten Worte deßhalb eine magische Gewalt gebühre, weil sie es brauchte. Ein großer Theil des Unheils der späteren Christenheit entsprang, wie die Geschichte zeigt, eben aus lauter heillosem Respect für die erste Juden- und Römerkirche.

5.

Daß z. B. das Christenthum, aus dem Judenthum entsprossen, dessen Sprache, auch einige seiner Gebräuche und Anordnungen zum Vehiculum nahm, war Natur der Sache, weil ohne solche Einkleidung sein Unterricht, seine Gesellschaft im ersten Anfange nicht bestehen konnte. Es sprach also von Opfern, von Priestern, von einem Hohepriester, von einem Volk Gottes, von einer Wiedergeburt, einer Versöhnung, einem großen Gerichtstage u. s.; von diesem allem aber auf seine Weise, d. i. es drückte in einer bekannten, gewohnten Sprache seine Ideen aus. Wenn aber nach fast zweitausend Jahren

[1] Z. B. der erste Brief an die Korinthier, an die Galater. Der zweite Brief Petri und Judä setzen einen schon eingerissenen großen Verfall der Sitten voraus.

wir an diesen Worten haften, als ob wir alle, Juden des ersten Jahrhunderts, im Jahr Christi Eins geboren wären, am See Genezareth Fische gefangen hätten, und Jerusalem, Tempel, Opferaltar in aller Pracht noch vor uns stünde; ja wenn dieß alles sogar für die Sprache des Christenthums und, wie man sagt, für die leibhafte Sprache des heiligen Geistes gälte — wo stehen wir dann? Was ist Sprache des heiligen Geistes? In der Welt keine andere als die verstanden, die gefaßt wird, die anschaulich in unsere Seele dringt und in uns lebet. Entfernte, fremde Ausdrücke, die, wie erwiesen werden kann, in dem Sinn, den man ihnen unterlegte, mehrmals abgewechselt, ja die, dem Wesen des Christenthums zuwider, vielfältig mit Fleiß mißdeutet worden, eine alte gemischte Sprache, die einige Jahrhunderte früher oder später selbst in Judäa nicht verstanden wäre und damals nur durch die Concurrenz mehrerer veranlassender Umstände eine eigentliche Zeitsprache dieser Unternehmenden und der durch sie gestifteten Gesellschaft war, sie kann doch in ihren Tönen keine magische Kraft haben, sogar un- oder mißverstanden Wunder zu wirken! So wenig heidnische Korinther und Römer den Brief an die Ebräer verstanden hätten (daher Paulus an diese anders als der Verfasser des Briefes an die Ebräer an die Seinigen schrieb), so wenig ist, ohne Mühe des Unterrichts, uns Germanen eine Judensprache verständlich, die man sehr uneigentlich auch nur Hellenismus genannt hat, noch sündlicher aber, wenn man sie nicht verstehet, Sprache des heiligen Geistes zu nennen waget. Wir sind keine Hellenen; um Gesinnungen auszudrücken oder zu erwecken, bediene man sich (das kann jede Christengemeine fordern) unserer Sprache. Man rede wie die Apostel geredet hätten, wenn das Christenthum unter uns entstanden wäre; denn unter uns, in unsern Gesinnungen soll es leben, nicht im alten Judäa, nicht in einer seit zweitausend Jahren verlebten Zeit.

6.

Wenn man in eine Versammlung der Christen tritt, zu denen der Lehrer spricht als ob sie alle ächte geborne Kapernaiten, oder ehegestern christianisirte Juden aus Pontus und Cappadocien wären — müßte man nicht fragen ob der Redner aus einer Wunderhöhle gekommen sey, in der er zweitausend Jahre ruhig geschlafen? Wahrlich, die jüdischen Worte thun es nicht; in Schällen wohnt nicht der Geist Gottes, sondern in Gesinnungen, die immer den natürlich wahren, eigensten Ausdruck wählen. Hierauf drang Luther seiner Zeit gemäß; hierauf sollen wir fortbringen und den alten Judaismus germanisiren. „So ich nicht weiß der Stimme Deutung, bin ich ein undeutscher Barbar dem der da redet; und der auch in der Sprache des Geistes redet, wird mir ein Barbar. Lieben Brüder, seyd nicht Kinder am Verständniß. So die Pfeife oder Harfe nicht einen deutlichen Ton von sich gibt, wie kann ich wissen, was gepfiffen oder geharfet ist?“ sagt Paulus. (1 Kor. 14, 1—20.)

7.

Was von der Sprache gilt, gilt auch von Gebräuchen. Das Handauflegen z. B. war von den Zeiten der Patriarchen an ein Ausdruck des herzlichen Wunsches, des väterlichen Segens oder der gegebenen Vollmacht. In der mosaischen Constitution war es bei allen heiligen Aemtern und Aufträgen Sitte geworden, und allerdings eine redende, prägnante Sitte, die sehr wohl sagte was sie sagen sollte. Die Apostel behielten sie von ihrem Lehrer bei; von ihnen ging sie als Gebrauch bei Einweihung der Gemeinen, bei Anordnung und Bestellung der Lehrer mit Gebet und Wünschen auf die Nachkommenschaft über. Wenn diese Nachkommenschaft aber glaubte, daß in dieser Gebärde die magische Kraft liege, durch die der Unwürdige würdig, der Ungeschickte geschickt werde, ihr lieben Brüder, so steht diesem stolzen und müßigen Glauben das Betragen

der Apostel selbst entgegen, die sogar in bloß wirthschaftlichen Dingen nicht eher die Hände auflegen wollten, bis die Gemeine Männer erwählt und ihnen vorgestellt hatte, die zu diesem Geschäft Gaben besaßen. (Apost. 6, 3—6.) Aufs Auflegen der Hände als Mittheilerinnen dieser Gaben verließen sie sich nicht; und Paulus gibt seinem Timotheus die weise Warnung, nicht bald die Hände aufzulegen, sonst mache er sich theilhaftig fremder Sünden. (1 Tim. 5, 22.) Lässet man diese Warnung aus der Acht, und glaubt weihen zu können weil man selbst geweihet worden, d. i. mit Nennung gewisser Worte die magische Kette fortzuziehen, in der von Zeit der Apostel her aus menschlichen Fingerspitzen Geist strahlete — welch ein Unbegriff von den Gaben des Geistes!

8.

Wenn das Christenthum gestiftet ist um durch lebendigen Geist den Glauben an magische Gebräuche und todte Wortformen wegzuscheuchen, so dürfen wir hoffen daß gerade die anmaßendsten und doch armseligsten Zaubergebräuche, Wortformen, die dem Christenthum eben so unnatürlich als feindselig aufgezwungen sind, sich in ihm nicht erhalten werden. Haben wir nicht manche welke Blätter dieser Art schon fallen gesehen? sehen wir nicht so manche andere verschrumpft ihrem Fall nahe? — Wenn also dort und hier abermals ein dürres Blatt hinabsäuselt, lasset uns nicht denken, damit sey das Christenthum verloren. Wollte Gott, das dürre Laub läge allenthalben sanft darnieder! Dann rüstet sich, obgleich der Winter eintritt, die Natur zu einem neuen Frühlinge, und wenn dieser erwacht, stehen unter dem jungen Laube die alten dürren Blätter erbärmlich da. Kläglich rauschend scheinen sie zu sagen: „warum sind wir noch nicht abgewehet, unsre Zeit ist vorüber.“

9.

An Kraft fehlet's der Natur zu diesem neuen Frühlinge nicht. Der Wind wehet wo er will, sagt Christus; du weißt nicht von

wannen er kommt und wohin er fähret; so ist's mit der Palingenesie des Geistes, d. i. der Geburt einer neuen Zeit. (Joh. 3, 8.)

10.

Siehe die Geschichte des Christenthums an. Wie lange ward es vorbereitet! Und auf wie sonderbaren Wegen erfüllte es die Zwecke der Vorsehung, meistens ohne daß seine Bekenner daran dachten. Ihre Unvernunft half oft der Vernunft auf; ihr Wahnsinn vereinigte die Völker. Wer hat dem Christenthum am tiefsten geschadet? Seine Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am meisten genützt? Seine Feinde. Lasset uns also der Vorsehung zutrauen daß sie, wie sie es bisher gethan hat, das Gute, das durchs Christenthum befördert werden soll, fernerhin zu betreiben wissen werde. Alle Wege sind in ihrer Hand; auch das scheinbar begrabene Gute ruht in ihrem Schooße. Unter wie rauher Rinde wuchs der Baum empor, der zu seiner Zeit diese und keine andere Frucht tragen sollte! Wie manchen harten Winter überstand der verloren geachtete Same unter der gefrornen Scholle des Erdreichs. Indeß kam doch sein Frühling.

11.

Und bei allem müssen wir Einen Unterschied nicht übersehen, den Unterschied zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft. Als Gesellschaft nimmt das Christenthum an allen Fehlern und Mängeln einer menschlichen Gesellschaft Theil, nach Umständen, Personen, Zeiten und Orten. Schließt es z. B. sich mitherrschend an einen Staat an, so kann das Mißverhältniß zwischen beiden so wachsen, auch die Uebel, die von ihnen in dieser Verbindung herkommen, so zunehmen, daß beide Disparaten zuletzt einander gar aufheben. Der schärfere Schnabel des mächtigeren Adlerkopfs hackt seinen einst auch gierigen, aber kraftlos gewordenen Bruder zuletzt zu Tode, und wird dadurch nicht fetter als vorhin.

12.

Oder wird die Christenthumsgesellschaft als eine löbliche Handwerkszunft mit solchen und andern Privilegien (collegium licitum s. privilegiatum) geduldet, so theilt es das Schicksal aller dergleichen Zünfte. Es hasset und neidet die Nebenzunft, hält viel auf die Worte seines ehrbaren Grußes, auf die Urkunden und Freiheitbriefe seiner Handwerkslade u. s. — Thue jeder was seines Amts ist; ihr gelben, blauen, rothen Fische, thut eure Pflicht! Am Ende seyd ihr doch Spielmarken des Staats, der euch in seine Kästchen sammelt, und euren sämmtlichen Dienst- und Grußeifer auslacht.

Gemeinschaft des Geistes ist eine andere Sache. Er hängt nicht vom Staat ab, wird vom Staat auch weder beschützt noch besoldet. Er will nicht mitherrschen, sondern herrschet allein, denn er ist Geist. Aber verborgen, zwanglos, geistig, durch Macht der Ueberzeugung und einer unermüdlichen Thätigkeit; aus Liebe, doch nicht um Liebe. Sein Reich ist so weit als das Reich menschlicher Herzen und Seelen; seine Gemeinschaft so frei als der Umfang und die Zusammenwirkung menschlicher Gedanken. Wer was gutes wirket und gewirkt hat, hat's ihm gewirket; er kennet keinen Haß und Neid, keine stolze Absonderung oder privilegirte Trägheit; am fernsten ist von ihm die Oekonomie des Unsinns und der Begierde sich selbst zu zerstören, der heilige Betrug, die fromme Lüge; denn die Gemeinschaft des christlichen Geistes ist Liebe und Wahrheit.

Abhandlungen verwandten Inhalts.

I.

Vom ersten Augurium des Christenthums.

Keine Hypothese.

1.

Wenn der scheidende Lehrer seinen Schülern sagt: „Zerstreuet euch nicht, tretet auch nicht ungeschickt und unausgerüstet auf. In Jerusalem muß der Anfang der Verkündigung gemacht werden; da sprechet sodann mit Muth. Geist wird euch gegeben werden; nur wartet auf die rechte Zeit;" so war dieß weise und der Lage der Sache gemäß. Am Orte des Mordes Christi mußte auch seine Unschuld, und nach der Ueberzeugung der Apostel die durch sein Wiederaufleben ihm vom Himmel selbst geschehene Rechtfertigung und Beglaubigung hervortreten. In der stark bevölkerten Hauptstadt des Landes, der Mutter aller Judencolonien der Welt, sollte, der alten Weissagung gemäß, die neue Botschaft anheben. (Apost. 1, 4. 5.)

2.

Allerdings kam auf den ersten Hervortritt daselbst viel und alles an; ungelehrten Galiläern stand dabei manches schreckhaft im Wege. Bekannt ist's nämlich daß in Judäa Gelehrte und Ungelehrte nicht nur classisch, sondern fast religionskräftig unterschieden waren;

als Staub und Asche, als ein Erdenvolk, das nichts vom Gesetz weiß, waren die Ungelehrten tief verachtet. [1] (Joh. 7, 49.)

3.

Von einem, der als Lehrer öffentlich auftrat, erwartete, ja forderte man in den damaligen äußerst rabbinischen Zeiten Gelehrsamkeit, Vortrag. Er mußte des Gesetzes, der mancherlei Auslegungen des Gesetzes kundig, kurz ein Mann der siebenzig Sprachen seyn, wenn sein Vortrag Gehör finden sollte. [2] Wie daher Moses, wie mehrere Propheten sich vor dem Prophetenamt scheuten, so konnten diese jetzt und hier vor dem Versuch eines öffentlichen Vortritts sich siebenfach mehr fürchten. Denn womit traten sie auf? Mit der Lobpreisung eines Gehenkten, eines Verfluchten, mit der Verkündigung eines Wiedererstandenen, den niemand gesehen hatte als sie, mit einer Nachricht zum Vorwurf ihrer obersten Gerichte, zum Hohn ihres Volks u. s. Und wer trat damit auf? Galiläer. — „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe! Aus Galiläa stehet kein Prophet auf. — Schweige Galiläer, denn deine Sprache verräth dich." (Joh. 7, 52. Mark. 14, 50.) So hieß es; schon der verwünschte Dialekt schien ihnen in Jerusalem ein Stillschweigen aufzulegen.

4.

Muthlos indessen waren diese Galiläer nicht. Eine Versammlung von hundertundzwanzig, waren sie bedacht, statt des ab-

[1] Wer hierüber nicht die Sprüche der Rabbinen selbst zu Rathe ziehen kann, lese den Anhang zu Euchels jüdischen Gebeten. (Königsb. 1786.) Massachet Aboth mit den Anmerkungen, oder Antons Entwurf der jüdischen Gebräuche (Abschn. 2. Cap. 3. Helmst. 1751.), oder was er sonst von jüdischer Litteraturmeinung zur Hand hat. Es steht an zwanzig Orten.

[2] Reimarus Abhandlung de assessoribus synedrii LXX. linguarum peritis. Hamb. 1751. verdiente in der Velthusischen Sammlung theologischer Dissertationen (Commentat. theol. ed. a *Velthusen*, *Kuinoel*, *Ruperti*) einen Platz. In den jüdischen Erzählungen ist der Ausdruck: „er hat das Gesetz und die 70 Sprachen gelernt" gewöhnlich.

gegangenen Ischariots einen Zwölften an dessen Stelle zu wählen. (Apost. 1, 15—26. Matth. 19, 28.) Sie warteten auf den ihnen von Christo versprochenen Wink.

5.

Und siehe ein Fest, ein großes Fest war nah, voll glücklicher Vorbedeutung. Nicht etwa nur weil es die Feier der Constitution des Volks, der alten Gesetzgebung war, an welche sich die neue längst gehoffte zweite Gesetzgebung des inneren Gemüths sehr wohl anschließen konnte, sondern auch weil es das Fest eines äußerst großen Zustroms von Menschen aus fernen Ländern, und am letzten Tage einer fast ausgelassenen Freude war. Mehr selbst als das Passah wurde Asartha, das Pfingstfest, besucht und gefeiert; theils der bequemeren Jahreszeit wegen, theils als ein Freudenfest, das keine drückenden Cerimonien hatte, und als das Fest angehender Ernte, an dem man die Erstlingsgarbe des Landes darbrachte, insonderheit am letzten Tage, der am feierlichsten war, fast mit ausschweifender Lust begangen ward. Es hieß ein Fest der Lichter, an dem die Obrigkeit selbst manche ausschweifende Freude zu hemmen suchte, sogar daß die Rabbinen disputirten, ob es von Ausländern gefeiert werden müsse und dürfe? [1]

6.

Dieses Fest kam. Wie? sollte dieß nicht die Zeit seyn die unser Lehrer dem ersten Vortritt seines Völkerevangeliums bestimmt hat, da es zu Jerusalem anheben soll? Dieß ist das Fest der Völker zu Jerusalem, der Tag der Gesetzgebung, der Hochzeit der Nation, der Freude. Kommt uns vielleicht an ihm der Aufruf? ein Zeichen?

7.

Denn nach jüdischen Begriffen mußte jeder Prophet durch ein

[1] S. Danz Dissertation hinter Meuschens N. T. ex Talmude illustr. und wer sonst über das Pfingstfest der Juden geschrieben.

Zeichen berufen oder gar mit einem Zeichen gesandt seyn, damit er sich und andere nicht täuschte. „Was hast du für ein Zeichen gehabt, daß du dir selbst glaubest? Was thust du für ein Zeichen, daß wir dir glauben?" war an einen Propheten die erste Frage.

8.

Nach der Denkart des Volks waren Zeichen vom Himmel die höchsten, die würdigsten Zeichen. Der herabfließende Glanz (die Herrlichkeit Jehovahs), das umherleckende Feuer mit dem sanften Nachdonner (Echo der Stimme Jehovahs), werden in Psalmen und Erzählungen der Ebräer als Sinnbilder der göttlichen Gegenwart, als Aufruf, Beifall, Beurkundung, Weihung, kurz als das Symbol der Symbole gepriesen. [1] Fast hatte der Ebräer kein anderes.

9.

Das Fest ist da. Und frühe, eben in der heiligen Gebetstunde (Apost. 2, 15), „geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus ihrer Versammlung. Es erschienen ihnen zertheilte Feuerzungen (zuckende Flammen), jeden von ihnen umleuchtend, überglänzend." [2] — Deus!

[1] Den Erzählungen der Ebräer ist die Stimme vom Himmel bei gelehrten und heiligen Dingen, Fragen, Zweifeln, Unternehmungen u. s. sehr geläufig. Ein Ausspruch, den eine Bath-Kol entschieden, ist wahr; eine Unternehmung, die durch sie bekräftigt wird, ist glücklich.

[2] Es ist, wie mich dünkt, eine unnöthige Scham, wenn man (Apost. 2, 3) das ἐκάθισε nicht zu γλῶσσαι πυρὸς ziehen will, sondern πνεῦμα (ein Wort, das Lukas noch nicht genannt hat und am rechten Ort V. 4. wohl nennet) suppliret. Wie sahe der Geist aus, der sich auf jeden von ihnen setzte? Dagegen sagt Lukas: „wie getheilte Zungen setzte sich die himmlische Flamme auf sie. Erfüllet wurden sie (d. i. innig ergriffen) vom Anhauch göttlicher Gegenwart," sie fühlten sich muthig und kräftig. Das äußere Symbol, das sie bezeichnete, waren die γλῶσσαι. Bekannt ist's nämlich aus den Sprachen aller Völker, daß die Flamma lambens comas, das Leuchten des Angesichts, die Stellarum apices für ein Zeichen des Göttlichen, der einwohnenden Huld und Gegenwart der Gottheit,

ecce Deus! Die Gottheit ist da! der Freund ruft, das Zeichen ist gegeben.

Gebet Jehovah, ihr Heldensöhne,
Gebet Jehovah Preis und Ruhm.
Die Stimme Jehovahs spaltet Flammen! —
Die Stimme Jehovahs ruft mit Macht,
Jehovah thront ein ewiger König,
Und seinem Volke gibt er Kraft.

10.

„Alle, gerufen von der himmlischen Stimme, bestrahlt vom heiligen Feuer, erfüllt vom göttlichen Anhauch, lobpreisen also mit neuen Zungen, wie der Geist es ihnen zu sprechen gab." Die Furcht war überwunden; Gewißheit daß ihr Freund sie ruft, Gegenwart der Gottheit hob sie, flammte sie an; eine neue Sprache ist auf ihren Lippen, von ihnen nie gehörte Apophthegmen!" [1] Lukas Ausdruck, der hier eine Gottbegeisterung beschreibet, wird selbst voll Enthusiasmus. Wie er sein Evangelium mit Erscheinungen himmlischer Gesandten einleitete, so die Geschichte des Christenthums mit dieser Theophanie. **Numen adest! Favete linguis.** —

11.

Und durch diese Gottesstimme geweckt, durch eine Feuertaufe belebet, [2] kommen sie zugleich ohne ihr Gesuch einer Menge zum

für ein glückbringendes Zeichen gehalten seyen. Aus Griechen und Römern hat Wetstein eine Menge schöner Stellen angeführt; den Ebräern war von Mose an dieß Bild eigenthümlich.

[1] Das Wort *ἀποφθέγγεσθαι* erklärt die *ἑτέρας γλώσσας*, die sonst auch *καιναὶ γλῶσσαι* heißen. Die Begeisterung schafft eine neue Sprache; die Galiläer sprachen Apophthegmen, erhabne Sprüche (משל.)

[2] Unser Bild der Taufe gibt dem Ausdruck „Flammen- und Feuerbad" (*βάπτισμα πυρὸς*) eine falsche Wendung. Der Proselyt, der zur jüdischen Religion gebadet wurde, tauchte über den Scheitel hinunter. Wenn also Johannes in der Wüste dem Volk sagte: „der Messias wird euch mit Feuer

Anblick. Diese stürzt zusammen, hört ihre Lobpreisungen (כרחת), und steht betroffen da; denn jeder, auch der Fremde, hört daß diese Galiläer in seiner Sprache, in seinem Dialekt reden.

12.

Parther- und Mederzungen also? Sind wir am babylonischen Thurm? Der eine Ausleger sagt: „allerdings verstanden und redeten sie alle diese Sprachen, vorzüglich waren sie in der Sprache der Garamanten, im Cappadocischen und Paphlagonischen stark." Der andere sagt: „nein! sie redeten keine einige von diesen, aber die Ursprache. Die setzte dann jedem der Geist in seine Mundart so schnell über, daß der Mesopotamier und Pamphylier mesopotamisch und pamphylisch zu hören glaubte, wovon aber keine Sylbe wahr war. Sie redeten die Zaubersprache des Urgeistes u. f." Guter Evangelist, du mußtest in deinem Erzähleramt weit gekommen seyn, wenn du uns so etwas glaubhaft machen zu können dachtest. Aber sagt Lukas hievon etwas?

13.

Nach ihm, wer waren diese Männer, die hörten und urtheilten? „Juden, zu Jerusalem wohnend, gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist." — Was sprachen diese Männer für eine Sprache? Wenn sie sich zu Jerusalem verständlich machen wollten, jüdisch; und wenn sie als gottesfürchtige Männer der Religion

taufen," so war dieß ein fürchterliches Bild. „Ein Meer von Flammen muß euer Land reinigen, ehe ihr der gehofften neuen Zeit werth seyd." Wenn Christus sagt: „ich muß gebadet werden in Feuer und Flammen," so drückt dieß härtere Schicksale aus, als wenn wir „durch Feuer und Wasser gehn" sagen. — Da zum Gegensatz der unkräftigen Wassertaufe Johannes das Bild der Feuertaufe dem Christenthum einmal einheimisch geworden war, so bekam es die dritte Bedeutung: „in ein Meer himmlischer Flammen, d. i. neuer Kräfte und eines himmlischen Muths getaucht, in ihm geläutert und neu geboren werden." Wahrscheinlich machte diese erste Begebenheit dem Christenthum den kühnen Ausdruck gewöhnlich und einheimisch.

wegen da waren, so mußten sie die heilige Sprache wissen; denn nur in dieser wurden zu Jerusalem die großen Thaten Gottes gepriesen, die Berachoth verkündigt. Nur in dieser und in der gelehrten Sprache wurde zu Jerusalem über Gesetz und Propheten glossirt und apophthegmatisirt. Dem Erzähler fiel gar nicht bei daß man etwas anders meinen könne.[1]

14.

Denn wer kennet nicht den Eifer der Juden, zumal in Jerusalem und in der damaligen Zeit, für ihre heilige und Landessprache? Wer kennet nicht ihren Haß, ihre Verachtung für die Sprachen der Völker (Gojim) in der damaligen Zeit?[2] Bekannt ist ja die Mühe die es späterhin dem Petrus kostete, daß er den Fuß in eines Proselyten, des Cornelius, Haus setzte. Und hier sollte es der Geist zur ersten Probe seiner Kunst gemacht haben, heilige Dinge in unheiligen Sprachen vorzutragen, d. i. sie im Angesicht des rechtgläubigen und heiligsprechenden Jerusalems zu entweihen, in der Sprache der Gojim zu mißhandeln! Beim ersten Vortritt des Christenthums wäre dieß keine Empfehlung (auf die es Petrus doch so eigenlich anlegt), sondern eine Beleidigung des ganzen Jerusalems gewesen, die man gewiß mit Steinen vergolten haben würde.

15.

Diese Juden zu Jerusalem (wohnend oder sich aufhaltend), aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, wußten sie aber auch

[1] Ueber diesen Punkt darf man nur Saumaise (Salmasii) Schriften de lingua Hellenistica und einige von denen lesen, die von der Heiligkeit der ebräischeu Sprache geschrieben haben. Es kommt nicht darauf an was wir von gewissen Dingen denken, sondern was man damals und zu Jerusalem davon dachte.

[2] Auch hierüber hat die vorangeführte Dissertation de assessoribus Synedrii LXX linguarum peritis Zeugnisse gesammelt. Der Haß der Paläftiner gegen die Griechen ist bei Gelegenheit der hellenistischen Sprache und der 70. gnugsam ventilirt worden.

selbst die Sprachen der Länder, die hier genannt werden? Redeten sie parthisch, medisch, elamitisch, als die ihnen angeborne Muttersprache? Wer weiß nicht daß die Juden in aller Welt Juden sind, und keine Landessprache der Gojim für die ihrige achten? Das thun sie jetzt, nachdem Jerusalem, ihre Haupt- und Mutterstadt, fast achtzehn Jahrhunderte verwüstet ist; und damals, als sie im höchsten Flor stand, die Mutter aller jüdischen Colonien in der weiten römischen Welt, der ein reicher Tribut, Gaben, Opfergeschenke und besuchende Söhne zuströmten von allen Enden der Erde, mit deren Akademie und Literatur die jüdischen Akademien fremder Länder in schwesterlicher Verbindung standen, gegen deren Synedrium alle Synagogen der Welt in unterrichtlicher Abhängigkeit waren, damals würde ein unter barbarischen Völkern lebender Jude die Sprache dieses Volks die seinige, seine Muttersprache genannt haben? — Und doch ist hier nur von dieser die Rede, denn alle diese Juden und Judengenossen hören in der Sprache der Begeisterten die Sprache in der sie geboren sind, d. i. ihre Muttersprache. In der parthischen, medischen und paphlagonischen Sprache rechnete sich kein Jude geboren. Hätte er sie auch gewußt, oder etwas von ihr gewußt, so war es nicht seine Sprache.

16.

Wie? oder der Geist Gottes hätte eine Probe abgelegt, wie er mit parthischen Juden schlecht parthisch, mit griechischen und römischen schlecht griechisch und römisch, mit deutschen (wären sie da gewesen), wahres Judendeutsch so vollkommen sprechen könne, daß jeder jüdische Sprachverderber betroffen sagen mußte: „Wunder! Diese Galiläer und Galiläerinnen wissen die Sprachen, die wir judaisiren, genau wie wir zu verderben. Sie darschen und welschen parthisch, medisch, elamitisch, trotz unser Einem!" — Unwürdige Geistesprobe! Man stelle sich alle diese Kauderwelschen auf einmal redend vor, und man hört eine Dissonanz aller schlecht-

gesprochenen judaisirten Sprachen der Erde, eine zusammengetriebene Judenschule, die nicht leicht sonst existirte. Und diese Judenschule verderbter Sprachen wäre des Christenthums Signal und Anfang?

17.

Von welchen Unwürdigkeiten allen Lukas nichts weiß. Er führt Provinzen des römischen Reichs an, in denen Juden wohnten, offenbar geographisch; daher er von Parthern anfängt und bei Kretern und Arabern endet, gerade wie Philo sie in seiner Vorstellung an Caligula herzählet. Es kommt ihm nicht in den Sinn, ob Parther, Meder, Elamiter drei besondere oder nur Eine Sprache, und in dieser Zend, Pehlwi, Deri, Herwi oder Soghdi reden; wie viel Dialekte in Asien, wie viel in Kreta und Libyen gesprochen werden; oder ob auch alle diese Völker im kurzen Pfingstgespräch an die Reihe kamen. Er hat keine Sprachenrolle unter dem Arm, namentlich die Völker aufzurufen, ob sie auch alle nach Mann- und Landsmannschaft da gewesen? — Lukas war bei der Begebenheit nicht zugegen, und wer der hundertundzwanzig Begeisterten hat die Fremden gemustert?

18.

Jammer und Elend, wenn man nicht nur so dialekt- und sprachenunkundig auslegt, sondern auch so niedrige Auslegungen hartsinnig vertheidigt! Lukas offenbarer Zweck ist

Erstens zu zeigen wie diese Galiläer mit ihrem Dialekt zu Jerusalem bestanden? „Vortrefflich, sagt er: sie traten am Pfingstfest auf, und da fand sich eine Menge Fremde aus aller Welt Ende, die ihnen sogar Lob ertheilten, die sich wunderten wie Galiläer so sprechen könnten. Jeder fand bei ihnen sogar seinen Dialekt, seine eigne beste Sprache."

19.

Konnte die Christensprache besser eingeleitet werden? Sie war, auch da sie ins Griechische trat, κοινισμὸς, ein Gemisch aller

Dialekte, und wird es in jeder Landessprache bleiben. Wie nun? wenn die Begebenheit in Griechenland geschehen wäre, und die versammelten Dialekte, Dorier, Jonier, Aeolier, Attiker hätten den Vortrag des Redenden so verständlich und andringend gefunden, daß jeder ihn seinem Dialekt hätte zueignen mögen, wäre dieß nicht dem Redenden ein Lob und die sicherste Aufmunterung gewesen, „er dürfe mit seinem Dialekt durch alle Dialekte reisen?" — So war dem Christenthum, und zwar zu Jerusalem selbst, bei seinem ersten Vortritt durch ein einstimmiges Zeugniß vieler Völker die Schmach des Galiläismus weggewischt und der erste Stein des Anstoßes gehoben.

20.

Aber auch zweitens war diese Aufnahme ein gutes Augurium für das beginnende Christenthum, wohin Lukas die ganze Geschichte offenbar stellet. Deßhalb holet er so weit aus; deßhalb führt er sie mit der Rede Petrus so weit hin, daß er den großen Effect dieses ersten Vortritts, daß er die Sammlung einer Christengemeine von drei Tausenden am ersten Tage seiner Erscheinung nicht nur erzählt, sondern auch begreiflich macht und als Vorbedeutung schildert. Die Stimme vom Himmel, das vielbesuchte Fest der Freude, die große Zahl der Fremden, alles kommt zusammen um diesen Effect zu erreichen; denn die Rabbinen zu Jerusalem hätten den Galiläern dieß Lob schwerlich gesaget. Zu einer Völkerreligion war das Christenthum bestimmt. (Matth. 28, 19. 20. Apost. 1, 8.) Zeugen sollten die Apostel werden bis an die Enden der Erde; siehe, da müssen bei seinem ersten Anklange sich Zuhörer aus allen diesen Völkern finden, ihn für sich gemacht fühlen, seine Sprache und Auslegungen für die ihrige erkennen und sich ihm zueignen. Sieghaft zeichnet Lukas also seine große Landkarte, und verbreitet den christlichen Horizont bis an die Gränzen der jüdisch-römischen Welt. Des ganzen Erdstrichs, dem Jerusalem bisher Mutter ge-

wesen war, soll fortan das Christenthum Mutter werden; dieß sagt bei seinem ersten Auftritt ein gottgegebenes glückliches Zeichen.

21.

Wie bei den Griechen dem auftretenden Helden ein Gott oder eine Göttin seine Gestalt, seine Kraft erhöhet, oder einen erscheinenden Jüngling mit Anmuth, Schönheit, Liebreiz schmückt, so gehet diesem unmündigen Kinde einer Völkerreligion sogleich bei seiner Geburt ein glücklicher Stern auf. Verwundernd sind alle Herzen dafür gestimmt; jedes Ohr der Auswärtigen ist ihm günstig. Kann dem auftretenden Redner ein gefälliger Augurium werden als daß ihn die Charis empfängt? Und diese Auftretenden empfängt die zustimmende Huld aller Völker, die Pancharis.[1]

22.

„Wie kommt's aber daß Lukas dieß nicht deutlicher vorträgt?" In den Begriffen seines Zeitalters konnte er's nicht heller vortragen; die Schuld der Mißdeutung liegt nur an uns. Denn drittens das Wunder, das er erzählt, geschieht viel würdiger, viel zweckhafter und feiner als die grobe Wundersucht es auslegen möchte. Nicht gnug daß er von seinen Galiläern die Schmach des Galiläismus edel entfernet und seine ersten Redner des Christenthums zu Verbindern der Völker, zu Ethnokratoren erhoben; auch als Lehrer setzt er sie hoch hinauf. Da bei den Ebräern nämlich es der gewöhnliche Ausdruck eines großen Rabbi war: „er hat das Gesetz gelernt und die siebenzig Sprachen," so zeigt er, was dort Formel war, hier in Symbol und That. Deßhalb flammeten die Zungen (γλῶσσαι) auf sie, und umleuchteten ihr Haupt; Jünger eines Lehrers, auf welchem einst der Glanz Jehovahs unzertheilt ruhte. Diese empfangen von ihm zertheilte mancherlei Gaben, und wenden sie für die Menge an.

[1] Wer irgendeine Schrift de auguriis veterum gelesen, weiß wie aufmerksam die alte Welt bei jedem neuen großen Werk auf glückliche Vorbedeutungen war. Eine prägnantere als diese konnte dem Christenthum nicht werden.

Was einer nicht weiß, spricht der andere, und so sind sie Männer der siebenzig Sprachen. Das erste was beim Christenthum öffentlich anerkannt und gelobt wird, ist seine Vertheilbarkeit, sein Anschmiegen an jede Denkart (συγκατάβασις), an jede Vorstellungsweise; und hat es nicht diesen seinen primitiven Charakter dem ersten Augurium gemäß gnugsam erwiesen? Alle Völker fanden ihre Wege der Auslegung, ihre Hoffnungen in ihm.

23.

Hier also erhob sich ein neues Synedrium; ungelehrte Galiläer (ἰδιῶται, ἀμαθεῖς, ἀγράμματοι, σολοικίζοντες u. s.) erscheinen am Fest der alten Gesetzgebung als Lehrer des neuen Gesetzes, das Gott in alle Herzen schrieb, als Männer der mancherlei Sprachen, als Stimmen eines allgemeinen Menschen und Völker verbindenden Geistes.[1]

24.

Immer schwebte den Menschen der schöne Traum vor, daß die Trümmer jenes unglücklichen Thurms zu Babel weggebracht und mit Sprachen auch Herzen und Seelen der Völker vereinigt werden könnten. Dichter, Redner, Weltweise haben darauf gearbeitet, und jene Priesterinnen des Gottes der Weissagung sangen so anmuthig daß, indem sie die Stimmen aller Menschen nachahmten, jeder sich selbst in ihnen zu hören glaubte.[2] Durch keine Zauberkünste der

[1] Von Homer sagten die Rhetoren, daß er die Dialekte vermischt, weil er die Sprache der Götter geredet habe. Von Apollo hieß es, daß er für jedes Volk in seiner Sprache rede. Die Sprache der Gottheit, des Gesetzes, des Geistes wurde bei den Ebräern für vielsinnig, vieldeutig gehalten u. s. Diese Begriffe galten damals; und Lukas schrieb in dieser Vorstellungsweise.

[2] Ὕμνον ἀείδουσιν, θέλγουσι δὲ φῦλ' ἀνθρώπων.
Πάντων δ' ἀνθρώπων φωνὰς καὶ κρεμβαλιαστὺν
Μιμεῖσθαι ἴσασιν· φαίη δέ κεν αὐτὸς ἕκαστος
Φθέγγεσθ'. οὕτω σφιν καλὴ ϱυνάρηρεν ἀοιδή.

Hom. Hymn. in Apoll. v. 157. seq.

Musen, durch thätige Gesinnungen hat das Christenthum diese Sprachen- und Herzenverbindung unternommen; dieß sagte sein erstes Augurium; dieß sagt seine Geschichte.

II. Von Personificationen des Geistes.

Grundsatz. 1.

Worte, die abstracte Begriffe bezeichnen, wenn sie zuerst und lange von sinnlichen Dingen gebraucht waren, verloren den Eindruck ihrer ursprünglichen Bedeutung selten. Vielmehr ward diese ihre Quelle der Typus ihrer ferneren Fortleitung. Nicht nur blieb immer etwas von jenem ersten Eindruck auch dem geistigern Begriffe anklebend; sondern da die fernere sinnliche Anwendung des Worts durch jene Abstraction nicht aufgehoben werden mochte, vielmehr oft mit neuen Modificationen frischer fortlebte, so nahm der geistige Begriff an dieser ferneren Modification lebhaften Theil. Beide Worte waren zwo Geschwister; das eine ein Kind des Leibes, das andere des Geistes, die der Sprache nach immer in Gemeinschaft blieben. [1]

Grundsatz. 2.

War der erste sinnliche Begriff des Worts vieler Anwendungen fähig gewesen, so mußte es der geistige Begriff noch mehr seyn, indem er abgezogen einen größern Umfang gewann, und mehrere Anwendung zuließ. [2]

[1] Nie z. B. verlor das ebräische Wort Ruach seine erste sinnliche Bedeutung Wind, Lufthauch, Athem, Anhauch, ob es gleich auch in höherem Sinn gebraucht ward.

[2] Wäre z. B. das Wort Geist von einem minder wirksamen Element ausgegangen als vom Winde, dem Lufthauch, dem Athem, so hätte man mit ihm auch geistigerweise so reich und kräftig nicht bezeichnen mögen.

Grundsatz. 3.

Nirgend zeigt sich der eigne Geist einer Nation so wirksam, als in Schöpfung und Fortleitung der Bilder ihrer Sprache. Jede imaginirt und transponirt auf ihre Weise, wie es ihr Geist gebietet, wie Umstände es fordern, und der Genius der Sprache es zuläßt. Daher die so verschiedne Bilderschöpfung bei verschiednen Völkern. Der Süd- und Morgenländer imaginirt und componirt anders als der Nordländer; der sinnliche Mensch anders als der in Verstandesideen lebet. Daher mißverstehen beide sich oft einander; einer kann an dem was dem andern kräftig und schön bezeichnet, nicht immer gleichen Antheil nehmen. So unterscheiden sich auch Stände, Classen der Menschen und Zeiten. Bilder die einst am Leben waren, starben und treten verjüngt, d. i. neu metamorphosirt auf. Oft bringt Eine neue Begebenheit tausend neue Bilder in Gang und verändert ganz die Sprache älterer Zeiten.

Grundsatz. 4.

Einen großen Unterschied hiebei macht die Stufe der Cultur auf der ein Volk stehet, und die Hülfsmittel die es in seiner Gewalt hat Bildideen festzustellen oder zu verwandeln. Ein singendes Volk z. B. läßt den Ideen freien Lauf; die Psalmen, Pindar u. s. wechseln und verbinden rasch ihre Bilder. Unter allen Nationen ist die lyrische Dichtkunst die freieste im Wechsel der Bilder, weil Begeisterung in ihr singet und dichtet. Viel eingeschränkter ist der erzählende, noch mehr der lehrende Poet, der seinen Wortschöpfungen Umriß geben und ihnen treu bleiben muß. Weit hinter beiden stehet der Redner, zumal wenn er lehret; er und der Philosoph haben in Bildern, die ihnen eigentlich nicht mehr Bilder sind, der genauesten Bezeichnung nöthig. Indessen erhält sich auch hier der Redner ans Volk seine ursprünglichen Vorrechte; denn die Sprache des Volks, wie dessen Sprüchwörter zeigen, liebt einen raschen freien Gebrauch der ihm bekannten Gleichnisse und Bildwörter.

Grundsatz. 5.

Den merkbarsten Unterschied in der Vorstellung oder Verwandlung der Bildausdrücke gibt einem Volk die bildende Kunst. Eine Nation die keine bildende Kunst hat und nie hatte, weiß nichts von Personificationen, wie sie eine Mythologie in Statuen oder Gemälden festhielt. Der Griffel dieses Volks, wenn es schreibet, oder der lebendige Hauch seines Mundes, wenn es singet, schuf und verwandelt Bilder, als vorüberfliegende Gestalten. Gedanken und Wortbilder (Ideen) erscheinen ihm; keine gegossenen Idole. Auf der ganzen Erde unterscheiden sich hiernach die Allegorien und Mythologien künstlicher und kunstloser Völker unverkennbar.

*

Wenn wir nach diesen Grundsätzen, auf die bei allen Bildworten alter Nationen Rücksicht zu nehmen ist, die Personification des Worts (Ruach, *πνεῦμα*) Geist, Geist Gottes bei den Ebräern untersuchen, so werden wir uns wundern daß über sie, d. i. über ein Capitel der Grammatik, Poetik und Rhetorik, so viel Streit und Verfolgung hat entstehen mögen; einzig und allein aus tiefem Mißverständniß des Geistes der alten Zeit und Sprache. Ueberhaupt hat die Bildersprache keinen schädlicheren Feind als den unwissenden Speculanten. Er trennet in ihr wie ein Kabbalist Worte von Sachen, Buchstaben von Worten, balsamirt Laute zu Mumien, stellet sie auf und demonstrirt sie förmlich.

1.

Uns Deutschen sagt das Wort Geist durchaus nicht was den Ebräern ihre Ruach sagte. Jenen war sie als Wind, Hauch, Anhauch ein Wort der Macht, ein Andringen und Wirken des stärksten Elements, Belebung. Manche Spielereien, die wir uns mit dem Wort Geist erlauben, litt bei ihnen schon die primitive lebendige Bedeutung des Worts nicht.[1] Der andringend

[1] In allen deutschen Glaubensbekenntnissen und Uebersetzungen hieß der Geist Gottes auch Gottes Athem, dafür man nachher das Wort Geist

treibende Athem der Welt, der tödtet und versengt, erquickt und belebet, gab einer kleinlichen Personification nicht Raum; denn, von Gott gebraucht, war die ganze Macht Gottes, seine Gegenwart, sein Daseyn in ihm wirkend. Wo soll ich hingehen, um deinem Anhauch zu entgehen? wo soll ich hinfliehen, um deinem Anblick zu entweichen?" — Weder diesen Anblick, noch diesen Anhauch durfte und wollte ein Ebräer schnitzen, bilden, malen oder personificiren. (2 Mos. 20, 4.) Dem Phönicier überließ er's die Kol-Pi-Jah, den Hauch des Angesichtes Gottes mit der Baau zu vermählen. [1]

2.

Da bei den Ebräern Gott bildlos, ja unnennbar war, so blieb ihnen zu Bezeichnung Seiner nichts was dem Auge eine Gestalt vorhält, mithin nur Rede, der mächtige Athem seines Mundes, „Wort" übrig, das von ihnen also, da es alle Eigenschaften der Gottheit bezeichnen mußte, nicht anders als höchstwirkend, als schaffend gedacht ward. In Bildern der Rede personificirt ward also Hauch Gottes und sein schaffendes Wort als Eins betrachtet (Ps. 33, 6), es that und wirkte alles im Himmel und auf Erden. [2]

3.

Als man in spätern Zeiten die Weisheit personificirte (Hiob 28, 12 — 28. Sprüche Salom. 5 — 7), erklärte und milderte sie gleichsam die Ruach, das athmende Wort; und obgleich alle drei in Allegorien gepriesen wurden (Weish. 1, 4 — 8. Cap. 7 — 11. Sir. 24), so dachte damit niemand den Untheilbaren zu zertheilen, ihm die Ruach ins Haupt, die Weisheit in den Schooß zu geben.

gewählet hat. Da die Wurzel des letzten Worts zweifelhaft oder verloren ist, so brauchen wir es bloß in einer abstracten unbestimmten Bedeutung.

[1] In Sanchuniathons bekanntem Fragment.

[2] In der Bibliothek für Kritik und Exegese (B. 1.) (einer Bibliothek voll ächter Kritik und Exegese) enthalten die sogenannten christologischen Fragmente und die Abhandlung über die Begriffe vom Geist Gottes eine Zusammenstellung der Ausdrücke Wort und Geist.

Dieß alles sind spätere Fortleitungen eines ursprünglich sehr einfachen Ausdrucks; Fortleitungen, die mit dem unwandelbaren Urbegriff der Ebräer von Gott, „er ist, der er ist," nicht anders als in Bildern der Rede zu bestehen vermögen, nicht in gegossenen Idolen.[1]

4.

Und wie bestanden sie in Bildern der Rede bildlich? Durch Gedanken, nicht durch Idole. Wenn diese Bezeichnungen: Wort Gottes, Hauch des Mundes Gottes, Weisheit in Handlung gesetzt werden sollten, personificirte man erstens die ganze Natur, als erfüllt vom Anhauch des ewigen Athems, als eine lebendige Ausrichterin seines Worts, als ein Kunstwerk seiner rathgebenden Weisheit. Daher jene Machtboten, die Elemente, Träger der Gottesbefehle; daher der Engel des Angesichts Gottes, der seine Gegenwart, sein Machtwort bringet und darstellt. In allen Wirkungen der Natur kam das Wort Jehovahs zur Erde hinab; es wandelte im Sturm, in Flammen, vor seinem Anhauch erstarrte die erschrockne Welle zu Eis; von seinem sanfteren Hauch lösete sie sich und floß freudig wieder. Das Wort des Kriegsgottes fuhr wie ein gewappneter Streiter vom Himmel herab; die Helden, Michael, Gabriel waren dieses Worts Gestalten.[2]

[1] In seiner Sprache, nach seiner Gedankenweise konnte kein Ebräer an drei Wesenheiten, viel weniger an drei scholastische personas denken, da er das Wort Person selbst nicht kannte und dafür Angesicht sagen mußte. Beim „Hauch vom Munde Gottes" dachte er sich keine Person, weder im gerichtlichen Sinn, da Person der Sache, noch im dramatischen Sinn, da sie der Wahrheit entgegengesetzt ist. Dieser Hauch war ihm eben die höchste Realität; das Wort, das er ausdrückte, war aller Dinge Wurzel, die Wahrheit. Schon Luther hat gegen den Ausdruck Person, Dreifaltigkeit u. s. geeifert; sie sind die ungeschicktesten in der deutschen Sprache, denn sie bezeichnen gar nicht was man mit ihnen bezeichnen will.

[2] Hieraus erklärt sich warum Mohammed den Geist Gottes als einen Engel in seinem Koran personificirte; dem Genius seiner Sprache ge-

5.

Zweitens. Da nach der mosaischen Erzählung auf die erste Empörung des abgöttischen Volks in der Wüste der Unsichtbare sich von ihm gewandt und statt seiner einen Stellvertreter, ein sichtbares Emblem zurückgelassen haben sollte, so gab vor allen andern dieß Emblem Bilder der nahen, mittelbarnahen Gegenwart Jehovahs. Es war die Wolken- und Feuersäule, Schechinah. Fortan ward sie das Nationalsymbol des Glanzes Gottes, der Herrlichkeit mit der er dieß Volk einwohnend beehrte, des Geistes der es leitete, der Autorität seiner Gesetze, seines Gesandten u. s.

6.

Aber auch an dieser Wolke, an diesem Feuer, das ältern und neuern Ebräern für das rath- und befehlgebende Symbol der Nähe Gottes, für seinen orakelsprechenden, führenden Geist galt, was konnte daran idolartig personificirt werden? Nichts. Man personificirte in Wortbildern. Die Wohnung der Herrlichkeit (Schechinah) nannte man den Boten Jehovahs, den Engel seines Angesichts, d. i. seines Anblicks auf die Nation, der seine Befehle trug und aussprach, der seine Gegenwart darstellte und das Heer führte. Und da nun eben von dieser orakelsprechenden, leitenden Schechinah unläugbar die meisten Ausdrücke und Bilder einer Wohnung Gottes unter Menschen, seines Geistes im Menschen, genommen sind, weil sie das darstellende Bild der National-Gottheit war und blieb — was konnte hiebei idolisirt werden? Weder eine Feuerperson noch ein Aeolus war in der Wolke.

7.

Drittens. Als nach der ersten Gefangenschaft so viele böse Geister namentlich nach Judäa kamen, die alle unreinen Plätze

mäß. Der Engel der das Wort Gottes an die Mutter des Isa gebracht hatte, war ihm das personificirte Wort, der Machtbefehl Gottes, wie zugleich Offenbarung, Einwirkung u. s.

der Natur erfüllt hielten, da setzte man ihnen den einen heiligen, guten Geist (ἅγιον πνεῦμα) entgegen; einen Geist der nur in reinen Seelen, in ihnen aber mächtig wohne. Und sofort verband sich mit diesem Begriff alles was die Ebräer je von der himmlischen Weisheit, vom Geist der Weissagung, der Wunder, ihrer theokratischen Verfassung u. f. nach Ort und Zeit gesprochen hatten. Es bildete sich der vielfassende Begriff vom Geist Gottes, den wir beim Anbruch des Christenthums gebildet finden.

8.

Das ἅγιον πνεῦμα, das in der Stunde der Empfängniß eine gabenreiche Frucht gibt, das in reinen Herzen tröstende Ahnungen, fröhliche Hoffnungen der Zukunft wirkt, führte Simeon zum Tempel; es hatte Christum, den Vielbegabten, gebildet und bewillkommte ihn, da er sein Werk übernahm, als die Gesammtstimme der Vorzeit; es ließ sich auf ihn nieder und wirkte durch ihn in allem was er wirkte. Wenn das ἅγιον πνεῦμα (so hoffte man), das sich so lange entfernt hatte, wiederkäme, würde das Reich Gottes daseyn; denn eben nur durch diese neue Gegenwart und Nähe Gottes unter seinem Volk sollte und konnte es kommen. Wer Erweise dieser Ankunft lästerte, verhinderte das Reich Gottes, er sündigte, wie die Väter in der Wüste, gegen die Gottheit, die aufs neue jetzt der Führer Israels werden und seine Regierung einrichten wollte. Dieß waren die Begriffe vom Geist Gottes zur Zeit Christi ohn' alle Idole, denn das Bild der Taube war eben (nach jener israelitischen Denkweise) die Stimme der alten Propheten, die (wie sie sich ausdrücken) als Turteltaube nach dem Erlöser Israels lange gegirrt hatte, und ihm jetzt das Oelblattt, die Krone brachte.[1] Das

[1] Belege vom Gebrauch dieser Worte und Bilder in der angezeigten und keiner andern Bedeutung finden sich in allen ebräischen Schriften. Es war eine durchgängig angenommene Sprache.

πνεῦμα, das jeden Christusgesandten vor Gericht begeistern sollte, war der Geist des guten Muths in ihrer Sache, eine überzeugend siegende Beredsamkeit des Herzens, Beistand der Gottheit im Augenblick der Gefahr; kurz, die wieder erschienene Kraft Gottes, die Gegenwart des Jehovah zu Stiftung einer neuen Verfassung, kein Idolum.

9.

Empfingen die Apostel also den Begriff von Geist Gottes, als eine Erwartung aller himmlischen Kräfte, wodurch das neue Reich Gottes werden sollte, nothwendig machten sie diese zum Grundbegriff ihrer Verfassung, die ihnen die einzige wahre Theokratie war. Nicht in einer irdischen Wolke sollte dem neuen Israel der Machtbefehl Jehovahs vorgehen, nicht im Feuer niederfahren, noch aus einem Behältniß der Gesetztafeln Antwort geben; im Herzen der Menschen sollte er wohnen, rufen, erwecken, trösten; mithin konnten der Sache selbst nach alle jene Bilder nur geistig, idolartig nicht angewandt werden. Geist Gottes hieß ihnen Gabe, Charakter, Unterpfand, Siegel, Orakel, Stimme, Führer, Glanz Gottes, der über dem neuen Israel schwebe, Gegenwart Gottes und Christi, belebender Beistand; keines dieser Worte gibt ein Idolum.

10.

Hier erklärt sich der Paraklet des Johannes, eine eigenthümliche Bezeichnung dieses ernsten Evangelisten. Wahrscheinlich war zu seiner Zeit die sogenannte Begeisterung (Ruach) schon mißgebraucht und hatte zu Aergernissen Anlaß gegeben. In einem apokryphischen Evangelium z. B. hatte man sie zur Mutter Christi personificiret, die ihn an Einem Hauptaar d. i. sanftleitend in die Wüste führte. Und da Johannes in der Apokalypse an eine Jesabel, die Verführerin, mit höchstem Unwillen gedenket (Offenb. 2, 20), so muß zu seiner Zeit ausgebrochen seyn, wovon späterhin die Christengeschichte leider gnugsam zeuget. Weibliche Repräsentan-

tinnen der Ruach, Prophetinnen, nämlich Sophien, Helenen (wie man schon von Simon Magus weiß) ließen sich umherführen; Simon selbst nannte sich die große Kraft Gottes, und andre Personificationen der Binah, Chochmah, Geburah, Gedulah, Tipheret, der Sige, Ennoja, Zoe, Alethia u. s. waren auf dem Wege. Ihnen allen entgegen kündigt der alte Freund Christi, der letzte Evangelist, den Beistand seines Herrn also mit dem männlichen Namen Paraklet an, und spricht von ihm als von einem ernsten Lehrer, Erinnerer, Zurechtweiser, Führer, Tröster.

11.

Auch dieser Name war aus dem reichen Vorrath der Namen des heiligen Pneuma; denn da der böse Geist ein Widersacher und Verleumder (διάβολος, κατήγορος) hieß, so konnte der heilige himmlische Beistand keinen eigentlichern Namen als Paraklet (παρκάλητος) finden. Von ihm spricht Johannes als vom innern Stellvertreter seines geliebten hingegangenen Freundes, der nicht etwa einen sie umschwebenden Schatten, sondern sein lebendiges Ich, seine Gegenwart ihnen nachgelassen habe, die im Andenken seiner wie ein mächtigbeistehender Geist wirke. Der kühnere Paulus nennt es den Christus im Christen (Gal. 2, 20); Johannes den von Christo ihnen gesandten göttlichen Beistand, eine erheiternde, fröhlichmachende Salbung, das seiner guten Sache gewisse Chrisma. (1 Joh. 2, 20.) Was war dieß anders (ohne Bild zu reden) als Christi Gesinnung, sein Glaube, seine Ueberzeugung, sein in ihnen erweckter Geist. (1 Joh. 2, 24. Joh. 14, 26. 27.)

12.

Niemand war beflissener als eben Johannes, alle Bildformen im Christenthum zu verhüten oder zu zerstören. Wie er das Geistige, Göttliche in Christus als ein unbildbares Wort Gottes (λόγος) ausspricht, und hiemit alle körperlichen Phantasmen eines ewigen Sohns der Gottheit entfernen wollte, so hat sein Pneuma des

Mundes Gottes, das hienieden allenthalben im Herzen der Gemeine spricht (Offenb. 2. 7. 11. 17. 29. Cap. 3, 6. 13. 23), im Himmel, d. i. in der Sphäre der Anschauungen nur personificationslose Symbole. Die sieben Fackeln vor dem Thron, der siebenfache Machthauch, ausgesandt in alle Lande, die sieben Augen, sieben Hörner, die den Allanblick Gottes, seine allerfüllende Macht- und Huldgegenwart bezeichnen (Offenb. 1, 4. Cap. 5, 6), werfen alle Idole zu Boden. Wer malt diesen Allanblick, diesen Allanhauch Gottes? oder den, der ihn sandte, den himmlischen Christus, wie ihn Johannes sah? (Offenb. 1, 12—18.)

13.

Hinweg also mit Wort- und Bildfigurationen, von denen die Schrift nicht weiß. Der Paraklet ist weder Geschöpf noch Knecht, der Geist weder Aeolus noch Taube, er müßte dann auch Siegelring, Wolke, Engel, Fackel, Regen, Auge und Horn seyn. Vollends der scholastische Spiritus sanctus, trotz aller seiner spitzfindigen Bestimmungen hat er nicht einmal die Bestandheit eines Idols; er ist eine Schattenabstraction böser Zeiten.

III. Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung.

I. Begeisterung.

1.

Das kalte Nordland schätzet die Begeisterung nicht hoch; es hat sie vom gesunden Verstande, geschweige vom tieferen Nachdenken fast ganz getrennet, und verwechselt sie mit tollem grobem Rausch.

2.

Die Morgenländer nicht also. Eben das stilleste Nachdenken, die innigste Gemüthsfassung, die wirksam ruhigste Weisheit hieß ihnen vorzüglich Gabe des Geistes. Der Rausch der Sinne, mein-

ten sie, vertreibe den himmlischen Gast, und auf unreiner Stätte könne er gar nicht wohnen. Bei Geistesmenschen war eben ihr übertreffend heller Blick, ihre sichere Fassung, ihr unermüdetes Wirken sein Kennzeichen, sein Charakter.

3.

Beispiele hievon hat der Sprachgebrauch der Ebräer auf allen Blättern bis in die spätesten Zeiten. Nicht nur sind ihnen Gaben des Geistes die edelsten Kräfte, sondern sie bezeichnen diese auch eigenthümlich durch jene Seelenstille, von der ein zerstreueter flüchtiger Geist nicht weiß. Beim heitern Nachdenken, hieß es, gehe die Seele in den Himmel und höre Gottes Rath. In der Schule des Himmels lerne sie mit Engeln und reinen Geistern, bis sie zum Menschen zurückkomme und die Lection des Himmels der Erde offenbare. Das höhere Nachsinnen, das tiefere Forschen nannten sie „im Geist seyn, vor Gott stehen, ihn sehen, im Himmel lernen."

4.

Von außen bezeichneten sie diesen Zustand mit gleich zarten Zügen. Dieses Lehrenden Angesicht hatte geglänzet; über jenes Forschenden Haupt hatte der Glanz Jehovahs geleuchtet, den gefundenen Spruch dieses Weisen hatte die Tochter der Stimme Gottes (Bath-Col), die himmlische Echo bekräftigt. Jener war im Paradiese gewesen; er hatte mit Moses, Elias, den Vätern und Seligen gesprochen, von ihnen Unterricht empfangen, alle Auslegungen des Gesetzes, die siebenzig Sprachen der Welt gelernet; seine Kleider glänzten. — Wer jüdische Schriften gelesen, weiß daß von ihren Lehrern und Weisen dieß die angenommene Erzählungsart, der Genius ihrer Lobpreisungen war. [1]

[1] Eine Sammlung ausgesuchter Stellen der Rabbinen hierüber wäre zu wünschen. Die bisherigen schätzbaren Sammler solcher Stellen haben sich dem dogmatischen Fachwerk ihrer Zeit oder Provinz oft zu sehr bequemet. Jene Stellen wollen ein freieres Licht, da sie dann als gewohnte Vorstellungs- und Erzählungsart viel erläutern.

5.

Wie? und in den Schriften, denen dieser Genius Charakter war, wollten wir ihn verkennen? um jeden Ausdruck, der vom Geist, von einer Geisteserhebung redet, zu dunkeln Spitzfindigkeiten oder gar zum Betruge, zur Schwärmerei zu erniedern? [1]

6.

Wer das „im Geist seyn" u. s. für einen Rausch der Sinne hält, oder der Verrücktheit gleich achtet, ist fast werth daß er den Zustand reiner Geistesfassung, innerer Gemüthshandlungen, das Bewußtseyn einer himmlischen Stille und Energie nie erfahre.

II. Erleuchtung.

1.

Eben so unglücklich ging es unter den Händen scholastischer Erklärer dem Wort Erleuchtung. Sie wollten von keiner Erleuchtung wissen, als die vom Firmament herab, den Schädel hindurch, ins Hirn hineinleuchte, es verbrennend, es verwildernd. In der Sprache von der wir reden, war's anders. Der Morgenländer, der nichts erfreulicheres als das Licht kannte, der alles Erfreuende mit ihm zu bezeichnen gewohnt war, wie konnte er helle Gedanken, lichte Aussichten, frohe Entschlüsse, reine Handlungen genialischer charakterisiren als durch Licht, Glanz, Klarheit?

2.

Und alles was dergleichen Gedanken, Entschlüsse, Thaten weckte, hieß Erleuchtung; woher es auch kommen mochte, es kam von Gott. Seinem Wesen nach wohnte Gott in einem unzugäng-

[1] Noch in unsern Tagen ist die leichtsinnige Hypothese bekannt, da alle Ausdrücke solcher Art auf eine geheime Gesellschaft gedeutet wurden, deren Haupt Christus gewesen seyn sollte. Leichtsinnig frech ist diese Hypothese; denn sie thut allenthalben der Erzählung Gewalt an. Jeder Judenknabe, der sein Maäseh-Buch gelesen, weiß daß diese Ausdrücke im ebräischen Styl ein anderes bedeuten. Die meisten Schriftsteller des neuen Testaments waren aus dem Volke und schrieben, erzählend, in dessen Sprache.

lichen Licht, seinen Wirkungen nach war er allenthalben Licht, das alle erleuchtet; das Universum war voll seines Glanzes.

3.

Der das Auge gemacht hat, sollte er's blenden müssen damit wir sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte er's stumpfen müssen damit wir hören? Der Geist der die Schöpfung, der alle unsre Kräfte belebt, sollte sie ertödten damit er statt ihrer in uns Licht wirke? Widriger Traum aus unplatonischen Zauberhöhlen, dem Geist der ebräischen Schriften fremde!

III. Offenbarung.

1.

Diese Erleuchtung, d. i. die Erlangung heller Ideen, froher Aussichten, fester Entschlüsse hieß dem Ebräer auch Offenbarung; denn offenbaren heißt enthüllen, etwas geheimes öffentlich, eine dunkle Sache licht machen, ein Räthsel auflösen. Wer dieß that, der offenbarte; er zog eine Decke weg, er schloß ein Siegel, eine Thür auf. Ihn nannte man den Enthüller, den Entsiegler, ein Licht der Welt, den Aussprecher verborgener Dinge u. s.

2.

Alle Lobsprüche die die Ebräer ihren Propheten und Weisen geben, die Charaktere mit denen sie Verstand, Voraussicht bezeichnen, gehen hierauf; sie haben diese Gaben sogar rangmäßig geordnet. Dieser Weise, sagen sie, sah die Wahrheit in einem dunkeln, der andere in einem helleren Spiegel. Der sah die Dinge wachend, jener im Traum, in Bildern, die er selbst nicht verstand, die ihn schreckten und verwirrten. Der reinste Grad der Offenbarung nach ihnen ist, die Dinge sehen wie sie sind, ohne Bilder und Träume, von Angesicht zu Angesicht. Deßhalb ist Moses ihnen der größeste Prophet, weil er mit Gott wie Freund zum Freunde sprach, ohne Decke, bestimmt, offen und vertraulich.

3.

Da diese Gabe klarer Ansicht nicht jedem gegeben war, so hieß alles wodurch die unanschaubare Wahrheit zu Menschen gelangte, ihr Zeichen, ihr Name. Durch die ganze Schöpfung (singen die Psalmen) hatte sich Gott gewiesen und ließ sich keinem Volk unbezeuget. Dem Nachdenkenden, sagt Paulus, offenbart er sein unsichtbares Wesen, durch Wahrnehmung seiner Werke; und dem zum Kinde gewählten Volk durch einen näheren väterlichen Zuspruch.

4.

Da dieser Zuspruch nicht anders als durch Menschen menschlich geschehen konnte, so hielt sich diese enthüllende Rede in einem menschlichen Kreise. Alles Ueber-, Aber- und Außernatürliche war durch das Wort abgeschnitten: „Er ist, der er ist! Er wird seyn, der er seyn wird." — „Wo wohnt die Weisheit? wo ist die Stätte des Verstandes? Der Abgrund spricht: sie ist nicht in mir! Die Tiefe spricht: sie ist nicht bei mir. Gott allein kennet ihre Stätte; zum Menschen sprach er: dir sey die Furcht Jehovahs Weisheit; das Böse meiden sey dir Verstand."

5.

Dahin ging bei den Ebräern alle Offenbarung. Selbst die Beglaubigungen, mit denen sich Propheten beurkundeten, waren vor Augen gelegte Naturbegebenheiten; der Geist ihrer Reden war Patriotismus, der Zweck derselben Moral.

6.

Am wenigsten darf man also unter dem Namen Offenbarung eine dunkle Schwärmerei bei dem suchen, den Johannes die erschienene helle Vernunft nennet und als solche in Reden und Handlungen darstellt. Das den Weisen und Klugen verborgene Geheimniß hatte Gott ihm und durch ihn jedem Unmündigen enthüllet, d. i. klar vorgeleget; es war die leichte Last, das sanfte Joch, die schlichte Regel und Religion der Menschheit. Wer die

reine Tendenz Christi für eine allen Menschen verständliche, nothwendige, helle Wahrheit, wer seine bestimmte Absonderung von aller Unnatur in den Evangelien nicht wahrnimmt, der hat den Geist und Zweck Christi nicht bemerket. Erlösung von Unnatur, Wiederherstellung der Menschheit zu Anwendung ihrer Kräfte war seine Offenbarung, d. i. seine hell eingesehene, klar vorgetragene Wahrheit.

7.

Wollten wir also mit einem Unbegriff zu ihm treten: „Rabbi, zu diesem Erkenntniß konntest du allenfalls selbst gekommen seyn, jenes aber muß dir die Taube oder eine Entzückung zugeführt haben!" was unternähmen wir? War er nicht vom Himmel und im Himmel? Er that was er seinen Vater thun sah, d. i. die reine nebelfreie Denkart, in der Christus handelte und dachte, war sein Charakter; eine fortgehende Offenbarung. Die Gottheit war der Himmel in ihm.

8.

Als Petrus unerwartet mit einem Bekenntniß hervortrat, das, über Pöbelwahn und niedere Affecten erhoben, eine Wahrheit aussprach die damals wenige anerkannten, sagte Christus: „das hat dir Gott offenbaret, nicht Fleisch und Blut!" Und wenn derselbe Petrus bald nachher ihm eine gemeine niedrige Warnung gibt, spricht Christus zu demselben Petrus: „Gehe mir aus dem Gesicht, Satan! Dein Rath ist niedrig, feige, menschlich." Sowohl jene göttliche als diese menschliche Aeußerung waren keine eingegeisteten fremden, sondern Petrus eigne Gedanken, der dort unerwartet groß, hier unerwartet gemein und klein dachte.

9.

Dem Vernunftapostel Paulus ist Offenbarung Enthüllung, nichts anders. (Röm. 1, 17—22. 1 Kor. 3, 13. 2 Kor. 5, 10.) „Ihm, sagt er, habe Gott, als er ihn rief, seinen Sohn, d. i. den Zweck seiner Religion enthüllet, und ihm klar gemacht daß ihr

Eine Schrift die von Religion handelt, soll mit Religion, d. i. gewissenhaft geschrieben seyn, und wünscht auch also gelesen zu werden. Warum sollte sie dieß nicht hoffen dürfen?

Religion spricht das menschliche Gemüth an; sie redet zu parteilosen Ueberzeugung. In allen Ständen und Classen der Gesellschaft darf der Mensch nur Mensch seyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menschen greift sie, um solche mit sich zu harmonisiren, und sie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion sich von Lehrmeinungen scheidet, so läßt sie jeder ihren Platz; nur sie will nicht Lehrmeinung seyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet, denn in aller Menschen Herzen ist sie nur Eine.

Sollte also in dieser Schrift gegen manche Lehrmeinungen zu scharf geredet seyn, so geschah dieß nur sofern, als diese Lehrmeinungen selbst Religion werden oder Religion verdrängen wollten, indem insonderheit junge Lehrer der Religion, die nicht wissen was rechts und links ist, sie für Religion ansehen und dem Volk aufdringen zu müssen glauben. Solange Freiheit und Gewissen unter den Menschen stattfinden, wird man zwischen Meinung und Religion schlicht und frei die Gränze ziehen dürfen; diese gehöret fürs Volk, jene disputire auf dem Katheder.

Daß ich mich einer nicht anders als sprachkundigen Auslegung der Bibel annehme, wird niemand befremden. Von Einer unrichtigen Deutung hangen viele falsche Lehrmeinungen ab; des

zu widerstreben vergeblich, daß durch sie unter allen Völkern das größeste, nützlichste Werk auszurichten sey (Gal. 1, 16. Apost. 26, 16—19); dieser hellen Einsicht habe er nicht ungehorsam seyn können und seyn mögen. Ein lange verborgenes Räthsel sey durchs Christenthum aufgelöset. Warum sich Weise und Kluge vergebens bemühet, sey durch die von Christo gegebne Art die Dinge anzuschauen jedermann kund; nur gehöre zur Einsicht und Beurtheilung desselben auch ein christlicher, d. i. ein vorurtheilfreier, unbefangener Sinn; sonst sehe man nichts in diesem schönen Plan. (1 Kor. 1, 2.) Er, Paulus, sey dazu berufen ihn aufzudecken, ihn aller Welt zu enthüllen u. s. Welches er denn (da es sein Hauptgedanke, sein Beruf und das Werk seines Lebens ist) in allen Briefen treibet. Man kann ihn in solchem Betracht den Offenbarer nennen; aber den Offenbarer durch Gründe, den Enthüller der Wahrheit. Dem Juden- und Heidenthum deckt er ihre Blößen auf, und zeigt daß sie fernerhin nicht bestehen mögen.

10.

Bei diesem freien und reichen Sinn des Worts Offenbarung lasset uns bleiben, oder, da einmal so viel dumpfe Nebenbegriffe daran haften, es lieber vermeiden.[1] Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Kor. 3, 13. 14.) Die Zeit Christi, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; enthüllend gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht stellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luk. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

[1] Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einsicht, Ueberzeugung u. s. sagen dasselbe nach Ort und Zeit.

VI.

Von Religion,

Lehrmeinungen und Gebräuchen.

1798.

[illegible], daß durch sie unter allen Völkern das [illegible] Wort [illegible] (s. Röm. 1, 16. Apost. 26, [illegible]) [illegible] oder es recht ungehorsam seyn können [illegible]. [illegible] Gesetz sey unsers Christen-[illegible] vergebens bemühet, sey [illegible] die Dinge anzuschauen jedermann [illegible] und Beurtheilung derselben auch ein [illegible] Sinn; sonst sehe [illegible] (2 Kor. 4, 2.) Er, Paulus, [illegible] alle Welt zu enthüllen u. s. [illegible] sein Beruf und das [illegible]. Man kann ihn [illegible] Offenbarer [illegible] Juden- und [illegible] sie fernerhin [illegible].

Bei diesem [illegible] und [illegible] Sinn des Worts Offenbarung lassen uns bleiben, oder, da einmal so viel dumpfe Nebenbegriffe daran haften, es lieber vermeiden.[1] Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Kor. 3, 13. 14.) Die Zeit Christi, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; [illegible] gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht stellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luk. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

[1] Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einsicht, Ueberzeugung u. s. sagen dasselbe nach Ort und Zeit.

Eine Schrift die von Religion handelt, soll mit Religion, d. i. gewissenhaft geschrieben seyn, und wünscht auch also gelesen zu werden. Warum sollte sie dieß nicht hoffen dürfen?

Religion spricht das menschliche Gemüth an; sie redet zu parteilosen Ueberzeugung. In allen Ständen und Classen der Gesellschaft darf der Mensch nur Mensch seyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menschen greift sie, um solche mit sich zu harmonisiren, und sie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion sich von Lehrmeinungen scheidet, so läßt sie jeder ihren Platz; nur sie will nicht Lehrmeinung seyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet, denn in aller Menschen Herzen ist sie nur Eine.

Sollte also in dieser Schrift gegen manche Lehrmeinungen zu scharf geredet seyn, so geschah dieß nur sofern, als diese Lehrmeinungen selbst Religion werden oder Religion verdrängen wollten, indem insonderheit junge Lehrer der Religion, die nicht wissen was rechts und links ist, sie für Religion ansehen und dem Volk aufdringen zu müssen glauben. Solange Freiheit und Gewissen unter den Menschen stattfinden, wird man zwischen Meinung und Religion schlicht und frei die Gränze ziehen dürfen; diese gehöret fürs Volk, jene disputire auf dem Katheder.

Daß ich mich einer nicht anders als sprachkundigen Auslegung der Bibel annehme, wird niemand befremden. Von Einer unrichtigen Deutung hangen viele falsche Lehrmeinungen ab; des

Wähnens ist kein Ende, sobald man einmal wähnen darf. Hätten unsre Vorfahren z. B. die reine volle Idee einer symbolischen Handlung gehabt, so wären die protestantischen Kirchen ungetrennt geblieben und über mißverstandene Worte der Schrift keine Religionskriege erwachsen.

Wenn ich dabei in Beziehung auf Religion einem todten Wortgesetz entgegenrede, so hielt ich dieß für Pflicht der Menschheit. Die Menschheit ist ein lebendiges Organ, voll Sinne, Kräfte, Triebe; sie will bewegt und gelenkt, nicht bloß befehligt seyn. Lust und Freude zu wirken ist ihr Element; dieß ersetzt keine stolze Gesetzgebung. Da man nun diese nicht nur zur Religion gemacht, sondern kühn vorgegeben hat die Religion Christi sey nichts anders; was dieser weich und popular, d. i. äußerst unvollkommen gesagt habe, das sey jetzt vollkommen worden, so mußte ich den Unterschied beider Principien bemerken. Wie Christus und Moses stehen sie auseinander.

Sonderbar daß hinter dem Christenthum keine Idololatrie mehr Stich hält. Man vergöttere Worte und Sylben — eine Zeit dauert der Taumel; er fällt, und das spitze Gerüst steht da. Religion dagegen ist ein lebendiger Quell; auch verdämmt und verschüttet bricht sie hervor aus ihrer Tiefe, reinigt sich selbst und erquickt und belebet.

Uebrigens lese Christ und Unchrist mein Buch; in allen menschlichen Seelen ist Wahrheit dieselbe.

I.

Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt.

1.

Lehrmeinungen (dogmata) sind, was ihr Name sagt, Meinungen der Philosophen über das was sie nicht wußten, aber für wahrscheinlich oder durch Disputiren für ausgemacht hielten. Sie trugen solche ihren Schülern vor; diese bildeten sie oft zu einer neuen Gestalt um und disputirten darüber mit andern Schulen; denn jede Schule hatte ihre eignen Dogmen. Eine Glaubensverbindlichkeit hatten sie nicht, da sie Gerüste zum Wissen, nicht aber durch sich selbst gegebene Wahrheiten, Axiomata waren. Der Werth der Dogmen bestand darin daß sie unter einander übereinstimmten, dem Lehrlinge eine bestimmte Vorstellungsart und Sprache gaben, mithin ihm den Weg zu weiterer Erforschung der Wahrheit zeigten.

2.

Die Lehrmeinungen aller philosophischen Schulen, keine ausgenommen, haben der menschlichen Vernunft und Untersuchungsgabe also wesentliche Dienste geleistet; sie waren die Handhaben mittelst deren man das goldne Gefäß der zu erforschenden philosophischen Wahrheit aus der Tiefe emporhob oder emporzuheben strebte. [1]

[1] *Δόγματα, ζητήματα, προστάγματα,* v. Alberti. *Hesych.* et ibi annot. *Δογματίζειν ἐστὶ τὸ δόξαν τιθέναι. Δόγματα ἑκατέρως καλεῖται τό τε δοξαζόμενον καὶ ἡ δόξα αὐτή· τούτων δὲ τὸ μὲν δοξαζόμενον πρότασις ἐστίν· ἡ δὲ δόξα ὑπόληψις,*

3.

Was sollen aber Lehrmeinungen bei der Religion? Religion ist, wie der Name anzeigt, eine Sache des Gemüths, des innersten Bewußtseyns. Seinem Ursprunge nach bezeichnete das Wort eine äußerste Genauigkeit „nicht anzustoßen, nichts zu thun, das gegen die Regel wäre.“ Es ging mit dieser Bedeutung auf die Achtung, die man den Göttern und göttlichen Dingen erwiese, auf die Angelobung, die man mit Nennung ihres Namens thäte, auf die genaue Beobachtung jeder Pflicht, die man dem von ihnen gestifteten und beschützten Vaterlande in seinen Gesetzen und Einrichtungen schuldig sey, mithin auf Treue und Glauben über. „Diese Pflicht, dieß Werk, die Liebe zu dir mit allem was sie fordert, soll mir Religion seyn,“ bezeichnete die innigste Verbindlichkeit des Willens solche Pflicht, solches Werk, solche Liebe, mit treuestem Gemüth zu üben. Religion war also, wenn die Ausdrücke erlaubt sind, das Mark der Gesinnungen eines Menschen, eines Bürgers, eines Freundes, die sorgsamste Gewissenhaftigkeit seines inneren Bewußtseyns, der Altar seines Gemüthes. [1]

4.

Was hat diese Gemüthsfassung mit Lehrmeinungen zu thun? was kann sie mit ihnen zu thun haben? Da Lehrmeinungen Sätze

Suidus. Es gab auch dogmata s. praecepta moralia, vorzüglich in der stoischen Schule; von ihnen ist aber hier nicht die Rede. Das erste Buch der ὑποτυπώσεων des Sextus Empiricus mit J. A. Fabricius Anmerkungen gibt über die Arten thetisch, d. i. durch Sätze zu disputiren, Belehrung.

[1] S. Religio bei Geßner, Js. Voß u. a. Die verschieden angenommene Etymologie des Worts ändert hiebei nichts; in jeder Ableitung behält es seine strenge Bedeutung. Spalding hat ein schönes Buch geschrieben: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen“ Berlin (1798). Ein glücklicher Ausdruck; dem Namen und Begriff selbst nach heißt Religion, was mir innigste Angelegenheit ist.“

sind, für und gegen welche disputirt werden kann und soll, so stehen sie sofern der Religion entgegen. Diese will kein Disputiren pro und contra, sondern pünktliche Befolgung einer unverletzbaren Pflicht, einer innigst erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach einem zweifelhaften Dinge forschen, sondern ein unzweifelhaftes Ding thun. Denn selbst wenn das Forschen Religion wird, hört es auf Zweifel zu seyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Gesinnung. Gegentheils sobald durch hin- und hergeschobene Lehrmeinungen etwas, was mir Religion ist, wankend gemacht werden kann, hört es auf Religion zu seyn; es wird Problem, Hypothese, und von einer Schule gesetzt, Lehrsatz, Lehrmeinung. Man kann auch anders meinen; ja wo man nur meint, will man eben an Religion nicht denken. Willkürliche Lehrmeinungen sind das Grab aller Religion gewesen und werden es bleiben.

5.

Religion setzt innigstes Bewußtseyn (conscientiam), Ueberzeugung voraus; sie fordert Glauben, sie bauet auf Glauben, sie wirkt Glauben. Ohne Ueberzeugung des Gemüths ist das Wort Religion ein Name, eine Verspottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daß sie uns im Innern Religion sind, mithin ein Gaukelspiel, eine Maskerade. Soll Religion mit Lehrmeinung, Dogma, Behauptung, Problem eins und dasselbe und diese Religion seyn; warum sollte nicht jeder gedanken- und gemüthlose Cultus Religion heißen dürfen?

6.

Warum nicht? Denn bei einem an sich sinnlosen Cultus kann man doch nimmer wehren, daß der Mensch von Gemüth Sinn hineinlege, mithin den von andern sinnlos gefeierten Gebrauch mit dem Gemüth begehe; ihm wird er also Religion werden. Was soll er aber mit Lehrmeinungen thun, wenn diese ihm als Religion gegebenen oder aufgezwungenen Sätze gar nicht religiöser

Art sind? Glauben kann er doch nicht wo nichts zu glauben, wo zu erkennen, zu untersuchen, zu zweifeln, zu forschen ist. Und wenn er eben hier nicht untersuchen, nicht forschen soll, oder wenn in der ihm zur Erkenntniß vorgelegten Lehrmeinung gar nichts erkennbares ist — was ist der ihm als Religionspflicht aufgelegte Glaube anders als ein Spott, den man mit ihm und mit dem Wort Glauben, Religion treibet?

7.

Ein niedriger Spott; denn der Glaubensaufleger muß wissen, daß man nicht glauben kann wo nichts zu glauben ist; ja er ist davon meistens selbst überzeugt, weil er seine kahle Lehrmeinung selten selbst glaubet, sondern nur herbetet. Er nahm die Wortformel ohne innere Ueberzeugung an und pflanzt sie als einen Wortschall weiter. „Neige deine Stirn, spricht er zum andern, damit mein hohler Schädel an deinen hohlen Schädel stoße. Hörest du den Schall? Das ist ein Dogma, das eben so in mich überging, wie ich es dir gebe." — Niedriger Spott, der Wortschälle als Religion gibt, statt Religion setzt, und damit, was Religion ist, vernichtet. Ein Heide würde sagen: „Sophist, du spottest nicht nur meiner, sondern der Götter selbst, deren Heiligstes auf der Erde du zu vertilgen trachtest. Deine Sophismen können doch nicht Religion, du kannst doch nicht der Abgott seyn, dessen Meinungen man Religion erweise?"

8.

Womit würde sich der Sophist entschuldigen können, wenn ein gewisser Heide so zu ihm spräche? Etwa damit daß ihm Gott seine Meinung eingegeben, geoffenbaret habe? „Habe er sie dir eingegeben und geoffenbaret, so wird dein Sophisma dadurch nicht Religion für mich, denn es berührt nicht meine Gesinnung; der Gott in mir, meine Ueberzeugung, kann es sich als Religion nicht zueignen." — Führe der andere fort und sagte: „der mir diese

Meinung vortrug, that Wunder; darum muß sie dir Religion seyn;" so hätte er abermal nichts gesaget. Wunder sind Wunder, und Meinung bleibt Meinung. Sobald sie mir herzergreifende Wahrheit wird, höret sie auf Meinung eines andern zu seyn; sie wird durch Ueberzeugung, mithin durch eigene Kraft, mir Religion, Herz und Gewissen bindend.

9.

Auf solchem und keinem andern Wege gehen die heiligen Schriften, deren Wort Glauben man oft und viel gemißbraucht hat. Der Vater aller Gläubigen glaubte, d. i. trauete seinem Bundesfreunde, und dieser trauete ihm: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, daß sie die Angelobung unserer Bundesfreundschaft heilig erfüllen und bewahren." — Was war (ohne Einkleidung zu reden) dieser Glaube Abrahams anders als Ueberzeugung: daß der Gott, um deßwillen er aus dem Lande der Abgötter gewandert war, ihn auch in der Fremde nicht verlassen, sondern dafür daß er bei einer ihn überzeugenden Wahrheit fest geblieben, beglücken und segnen würde. Hierin ward er der Vater aller Gläubigen, d. i. ihrer Ueberzeugung treuen Menschen; denn jeder Mensch soll der von ihm innig erkannten Wahrheit treu seyn; sie wird ihn lohnen. [1]

10.

Wenn Moses sein Volk sogar theokratisch mit einer Gottesgewalt einrichtete, schrieb er ihm zwar Gesetze, Pflichten, aber durchaus keine Lehrmeinungen vor. Der Gott seiner Väter sollte sein Gott seyn, den er mit dem heiligen Namen des Seyenden, des Unveränder-

[1] Das ebräische Wort Glauben hat von Festigkeit, von einem sichern Gang und Schritt seine Bedeutung; es behält diese in allen seinen Anwendungen auf Treue, Wahrheit, Redlichkeit, Fassung des Gemüths, Vertrag, Einrichtung, Zusage u. f. Die Mißdeutung, Glaube (d. i. die festeste Gemüthsfassung) sey ein Formelnsagen (das leerste Ding das zu erdenken ist), ist dem Wort von seiner Wurzel aus durchs A. und N. Testament gerade entgegen.

lichen, „Jehovah" nannte. Ihn lieben sollte jeder von ganzem Herzen; d. i. mit ganzer Seele sollte jeder der Constitution seines Landes hold und treu seyn; — der stärkste Ausdruck der Religiosität in einem Staat, der ganz auf Religion gebauet war. Selbst der wunderthätige Prophet sollte ausgerottet werden, wenn er etwas dieser religiösen Landesconstitution widriges vorbrächte; geschweige der neue Religionsmeiner, der philosophische Ventilator. (5 Mos. 18, 20 — 22.)

11.

So frei also manche und alle Propheten gegen Mißbräuche und verderbte Sitten ihres Volks sprachen, auf Lehrmeinungen ging ihr Vortrag nie hinaus. „Gottes Gebot halten, Liebe üben, treu seyn dem Gott seines Landes, seiner Väter; bürgerlich-moralische Religiosität im eigentlichsten Sinn war ihre Weisung. Wer in ihr nicht fest bliebe, der sollte, der konnte nicht bestehen; der gute Bürger aber, der Gerechte, kraft seines Glaubens, d. i. seiner ausharrenden unverbrüchlichen Volks- und Landestreue sollte er leben.[1]

12.

Als Christus erschien, fand er nichts strenger zu tadeln als die abergläubig blinde Anhänglichkeit an Lehrmeinungen der Rabbinen; denn hinter ihr kroch die schädlichste Heuchelei. „Sie haben Gottes Gebot aufgelöset durch die Aufsätze ihrer Aeltesten; sie seigen Mücken und verschlucken Kamele."

13.

Lehrmeinungen, die neben und über der Religion aufgeführt werden, können keinen schärfern Gegner haben als ihnen Christus war; sie eben, sagt er, verdrängen die Religion, statt der sie gelten

[1] Daher durch alle ebräischen Schriften die Worte Gerechtigkeit, der Gerechte, Furcht Jehovahs, φόβος θεοῦ, δουλεία, λατρεία, θρησκεία, εὐσέβεια, δοξάζειν και τιμᾷν τὸν Θεὸν, die alle im bürgerlichen oder moralischen Verstande strenge Religiosität bezeichnen.

wollen und gelten. Der üppige Epheu saugt dem alten Stamm Saft und Kraft aus; hinweg mit ihm! „Niemand ist gut als der Einige Gott; willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebote. — Geist ist Gott; seine Verehrer müssen ihn in Geist und Wahrheit, d. i. mit herzenbindender Religion verehren.“ Heidnische Battologien, auswendiggelernte Formulare sind ihm ein fremdes Joch oder ein kindisches Spielwerk.

14.

Wenn Christus für seine Person Glauben, d. i. Zutrauen fordert, so verlangt er es als Arzt, als Lehrer; der Inhalt seiner Lehre aber sollte nicht seiner, des Lehrers wegen, d. i. aus Autorität, sondern sein selbst wegen geglaubt werden und in dieser Kraft wirken. „Kraft der Wahrheit sollte man erkennen daß sein Vortrag Wahrheit sey, indem sie beselige, freimache, sich durch sich selbst erprobe. Wer hievon überzeugt würde, den habe eben durch diese innere Ueberzeugung, Gott belehrt, den habe Gott ihm als ein unverlierbares Geschenk gegeben.“ Auf solchen Gründen beruhte die Religiosität, die Christus in seinem Herzen hatte und in andern weckte. (Joh. 3, 19—21. Cap. 4, 24. 5, 41—47. 6, 68. 69. 7, 16—28. 8, 26—47.) Der Religion eingemischte Lehrmeinungen waren ihm Sauerteig, der den süßen Teig verderbe. (Matth. 16, 6. 12. Cap. 5—7. 23.) Den Heuchlern, die ihrer Lehrsätze wegen Gottes Gebot, z. B. kindliche Pietät aufhuben, spricht er das Gefühl für ächte Religion ab (Matth. 15, 1—14), und nennet sie blinde Leiter der Blinden, Verführer, die, wenn sie Till und Kümmel verzehrten, das Schwerste dahinten lassen, wirkliche Religiosität, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treu und Glauben. (Matth. 23, 23.)

15.

Er, der heftig gegen Menschensatzungen sprach, konnte und wollte er ein Gebäude von Satzungen den Menschen als Religion geben? Das hieße seine ganze Religion zerstören.

16.

Also die Galiläerapostel? Aber auch sie waren zu Lehrern dessen was ihr Lehrer einzig für Religion hielt, zu Einrichtern einer Gemeine nach seinen Vorschriften gesetzt, nicht zu Erfindern neuer Lehrmeinungen und Dogmen. (Matth. 28, 20. Joh. 20, 23.) An ihn sollte sie der Geist erinnern und fortan zu jeder überzeugenden Wahrheit führen, nicht zu Philosophemen und Speculationen. (Joh. 14—16.)

17.

Mündlich luden sie also ein, an einen Weltheiland zu glauben, d. i. durch Eintritt in seine Gesinnungen als eine Menschen errettende Religion selbst errettet zu werden; wer hievon überzeugt ward und Treue gelobte, der trat in eine Gemeinschaft, die ihm kein philosophisches Lehrgebäude aufdrang, die aber zu Bildung und Uebung dieser Gesinnungen, mithin zu Erlangung des Heiles selbst praktisch führte.

18.

Schriftlich dringen die Apostel auf nichts anders. Nach Lobpreisungen Christi und der Christengemeinschaft liegt ihnen das Nothwendige, Religion, an; ein reines Herz, eine fleckenlose vorsichtige Lebensweise; dann fließen sie in fröhlichen Hoffnungen über. Mit Lehrmeinungen beladen und verwirren sie nicht. Von Christo selbst schreibt jeder auf seine Weise, und Paulus beschied sich, daß er Jesum Christum den Gekreuzigten nur als Gotteskraft und Wahrheit kenne und verkünde. „Möchten andere auf diesen Grund bauen was sie wollen, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln, die Zeit werde es klar machen; welcherlei eines jeden Werk sey, werde das Feuer bewähren. Ihm sey Christus Religion, d. i. Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, Angelegenheit des Herzens und Lebens." Der Meinungen können viele seyn; ächte Menschenreligion ist nur Eine.

19.

Als das Christenthum unter die Völker trat, ward dieser Unter-

schied offenbar. Von einer Familienreligion Abrahams, von einer Landes- und Staatsreligion Moses konnte im Angesicht des Universums nicht mehr die Rede seyn; was Christus „Reich Gottes" nannte, trat als eine Menschenreligion unter die Völker. Natürlicherweise wollten alle Völker darüber dann auch meinen. Jedes Volk kleidete den empfangenen Begriff nach seiner Art ein; der Morgenländer in Phantasien; und so wurden gnostische Aeonentafeln, Systeme von Lehrmeinungen nach jüdisch-syrisch-ägyptisch-persischer Weise. In den Abendländern stritt man gegen die Abgötterei und die Schulen der Philosophen; man kleidete also seinen Vortrag in ihre Sprache, und um mit ihnen auf ebnem Boden zu fechten, bediente man sich sogar ihrer Streitart. Wenn die Platoniker gern aus eingeräumten Sätzen (κατ' ἄνθρωπον) disputirten, so gebrauchte man gleiche Waffen, und stellte seine Gründe ökonomisch (κατ' οἰκονομίαν) dar. Jetzt traten Lehrmeinungen anderen Lehrmeinungen entgegen; nach Land und Zeit gekleidet und wohlgenähret, wurden sie endlich stehende Heere.

20.

Das Christenthum lehrte; unter den rednerischen Griechen lehrte es rhetorisch. Nun aber verflicht nichts so leicht in wohlgefällige Lehrmeinungen als das Feuer der Rede. Im angenehmen Augenblick wird der neue Ausdruck empfangen und geboren; bewillkommend nimmt ihn das Chor der Schüler auf; er wird gepflegt und zum Abgott einer Formel erzogen. Dieß mag dann bald ein anderer Rhetor nicht dulden; der unschuldige, vielleicht übertriebene Ausdruck wird mit einem schwarzen Zeichen bemerkt, bestritten, angeklagt, verlästert, und von der Gegenseite, vielleicht über die Gebühr, desto wärmer vertheidigt. Die Väter kommen zusammen, rathschlagen ob man den Ausdruck gelten lassen dürfe; sie holen Zeugnisse aus ältern Vätern, oft verstümmelt und verfälscht, für ja und nein. Man streitet, schlägt, überwirft sich; die Obrigkeit stellet

sich dazwischen und macht Decrete, politisch-theologische Dogmen (edicta principum, ἑνοτικὰ etc.). Jetzt bekommen die Lehrmeinungen eine andere Gestalt. Was einst schwüle Ausdünstung warmer Köpfe war, ist am Kirchenhimmel in die Luft gestiegen, und blitzt und donnert. Neue kleine Jupiters, Bischöfe, Kaiser, Päpste werfen diese schweflichten Feuerstrahlen, die wenig erleuchten, desto mehr aber zünden, schrecken, zerschmettern und verwüsten, über die Gefilde der Christenheit. Der unterdrückte Haufe bewahrt seine verfolgten Lehrmeinungen um so strenger, weil er ihrethalb unschuldig litt; sie sind oder werden ihm jetzt Religion, und so wird begreiflich, wie Sätze haben Religion werden können die es ihrer Natur nach gar nicht sind. Leide jemand für den Satz: „der Hecht ist blau;" müsse er ihn mit Gefahr seiner Ehre und seines Lebens vertheidigen; der blaue Hecht wird ihm und seiner Familie Religion werden.

21.

So kamen Lehrmeinungen ins Christenthum, ja die Christenheit ward überdeckt mit Lehrmeinungen, wie mit Gebräuchen; denn beide knüpften sich fest an einander. Wenn eine Meinung, so ungereimt sie war, sich an ein Fest, an einen Gebrauch, gar an eine Gesellschaft, an ein Institut heften konnte, so war sie geborgen; sie ward dadurch sanctionirt und geheiligt. Die Meinung weihete den Gebrauch, der Gebrauch die Meinung; der christliche Kalender ward jahraus jahrein eine Didaskalie rother Meinungen und Feiertage.

22.

War dieß verwerflich? Wenigstens war's natürlich; ohne ein fortgehendes Wunder konnte nichts anders werden. Das Christenthum ist ein Teig, aus dem alles gemacht ward was sich machen ließ; man hat darüber gedichtet und daraus gemalt; man hat es in Mysterien, Possenspielen, sogar auf Pfefferkuchen vorgestellt und Gesetze darüber gegeben; warum sollte man darüber nicht auch philosophiren, dogmatisiren, rhetorisiren, meinen? Wer kann Mei-

nungen der menschlichen Wißbegierde, Volksmeinungen dem Volk, Lehrmeinungen einer Lehrsecte wehren?

23.

Nur daß diese Lehrmeinungen nicht Religion werden, weder einem Schüler, noch weniger einem Staat, am wenigsten der ganzen Christenheit auf Erden. Denn wie darf dieser Lehrer dem Gewissen eines andern zur Religion machen, was seiner Natur nach nicht Religion, sondern erklärende, auslegende Meinung dieses Lehrers ist? So wenig Raphael oder ein anderer Maler, so wenig Klopstock, Milton oder ein anderer Dichter fordern wird daß seine dichtende Darstellung für Geschichte erkannt und als solche bevollmächtiget werde — weit weniger muß ein Meiner verlangen daß, sogar den Gesetzen der Auslegung zuwider, sein Meinen dem andern Religion werde: denn wer kann nicht und was kann man nicht meinen?

24.

An irgendeiner Lehrmeinung, d. i. an einer Einkleidung, Dichtung, Erklärung, Auslegung u. s. sollte meine Religion, meine innerste Gewissenhaftigkeit, mein Glaube, meine sicherste Zuversicht hangen? Welch ein Elender müßte ich, welch eine Elende müßte meine Religion seyn? Und wer dieß quid pro quo von mir forderte, wäre, wo nicht ein Heuchler, ein Thor, so doch ein sehr spaßhafter Religionsstifter.

25.

Lehrmeinungen an Ort und Stelle sind sehr zu ehren; die Geschichte derselben ist eine Zeugin des fortstrebenden, wenn auch nicht immer des weiter gelangenden Menschenverstandes, seiner rastlosen Phantasie und Speculation. Auch in der Christengeschichte ist die Fortleitung und Ausspinnung der Dogmen, sowie die ganze Ketzergeschichte gewiß nicht ihr unmerkwürdigster Theil; manches gejagte oder losgebundene Roß schlug eben im Straucheln die hellesten Funken.

Daß aber die Aristotelisch-scholastische oder irgendeine andere Religionsphilosophie Religion werden sollte, daran haben weder Duns Scotus, noch Petrus Lombardus, noch irgendein anderer seraphisch-angelischer Doctor gedacht, wenn sie gesunden Verstandes waren. Sie docirten, doctorirten, disputirten. Die Staatsreligion ging daneben ihren Gang fort, die Mystik den ihrigen; und das Christenthum blieb was es war, ein heiliger Same, hie und dahin geworfen, in jedem guten Lande aber fruchtbar und seiner Natur nach frei von allen Systemen.

26.

Als der Protestantismus auftrat, zerstörte er eine Menge fremder Lehrmeinungen der frommen Väter; andere hielt er gewaltig und fast gewaltsam von sich ab; andere schonete er und mußte sie schonen. Da er für Leib und Leben, für Herd und Altar zu streiten, und sich sogar dafür zu sichern hatte daß man ihn nicht für eine Rotte Manichäer, Atheisten und Schwärmer hielt, mußte er mit seinen Gegnern nicht nur auf gleichem Boden bleiben, sondern sogar einen höhern Standort gewinnen, und sie in ihrer eignen Streitmanier mit bessern Waffen bekämpfen. Fast jeder dieser streitenden Helden hat an seinem Ort des Gefechts ein kleines oder großes Verdienst. Die Tenne ward gefegt, und so manche Spreu verflog im Winde. Daß nicht alle verflog, daß man nicht bis auf den letzten Halm zu säubern fortfuhr: wer könnte, wer wollte dieß vom damaligen Jahrhundert und von diesen wenigen, mit Geschäften und Sorge beladenen Männern fordern? Sie haben ungeheuer viel, einige fast zu viel gethan, diese kämpfenden Altväter; ihren Nachfolgern ward das Streiten sogar zur zunftmäßigen Kunst; eine eigne Gattung von Schulübungen, die Streittheologie, setzte sich auf das Katheder. Wie anders also, als daß man in dieser Fechtkunst manches Erstrittene und Erkämpfte auch zu hoch anschlug? Diese, jene Lehrmeinung, sollte durchaus Religion seyn, Religion werden, weil

man sie erkämpft hatte: man deutete, man zwang. Sie kam vom Katheder auf Kanzeln und Altäre.

27.

Vieles hat auch hier der Tag klar gemacht; die Zeit hat geläutert, gesondert, und man hat sogar zweifeln wollen, ob nicht bei dem Unhaltbaren auch einiges Haltbare wankend gemacht, manches Schlechtere an die Stelle des Guten gesetzt sey? u. s. — Doch auch dieß, wenn es dessen werth ist, wird seinen Restitutor finden: denn das Werk der Zeit ist fortgehende Prüfung.

28.

Nur verwirre man auch bei diesem Geschäft Lehrmeinungen und Religion nicht. Wer Lehrmeinungen läutert oder verdunkelt, hat damit noch nicht die Religion selbst als Freund oder Feind behandelt; selten hat er diese nur berühret. So manches Lob, so mancher Tadel nimmt eine andere Gestalt an, wenn man mit vorsichtig strenger Hand beide *sondert*.

29.

Sollte dieß möglich seyn? Nichts ist leichter. Die Religion Jesu, d. i. *was ihm selbst Religion war*, stehet in wenig Worten da, und man darf darüber nur sein eignes Herz, *was ihm Religion sey*? fragen. Will man indessen das angenommene alte *Losungszeichen* (Symbolum) der Christenheit, auf welches alle Dogmatiken gebauet sind, mit der Frage durchgehen: „*was ist in dir Religion? und worauf beruhet dieselbe? Was ist in dir Lehrmeinung?*“ so wird sich auch in ihm beides klar sondern.

II.

Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen Symbolum.

I. Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und Allerhalter (παντοκράτωρ), der Menschen Vater.

1.

Jedermann ist bekannt daß der Glaube an Einen Gott aus der Familienreligion Abrahams und der Landesreligion Moses ins Christenthum überging. Jener hatte dem Dienst vieler Götter entsagt, um sich an den Schutz- und Bundesfreund seines Geschlechts zu halten; dieser hatte den Gehorsam gegen den Gott seiner Väter mit einem prägnanten, dem höchsten Namen (Jehovah) als den Unwandelbaren, den Wesenden, Erschaffer Himmels und der Erde, zum Principium seiner Gesetzgebung gemacht, Urheber desselben, Schutzgott des Volks und Landes. Einen solchen Familien- und Landesgott kennet die Religion der Christen nicht, sondern Einen Gott, den Vater aller, Erschaffer des Weltalls, den Pantokrator. Ihm bezeugt sie Anhänglichkeit, Ehrerbietung, Gehorsam, Zutrauen, Glauben.[1]

2.

Schon das Wort Glauben sagt daß sie diesen Begriff nicht als discurrirende Speculation ansehe; sie bekennet ihn als eine vom Eindruck der gesammten Natur (Himmels und der Erde) gewonnene Ueberzeugung. (Röm. 1, 19. 20.) Sie bekennet ihn als einen

[1] Die Unterschiede, die man in den Ausdruck Gott glauben und an Gott glauben gelegt hat, sind nicht im alten Sprachgebrauch. An Einen glauben, bezeichnet das festeste Zutrauen im Hebräischen wie im Deutschen.

moralischen Menschenglauben: denn sie nennet diesen großen Urheber der Dinge Vater.

3.

Hierin tritt ihr nicht nur die Stimme aller Völker, die ihren wahrnehmenden Verstand mit einiger Regelmäßigkeit zu gebrauchen wußten, in einem lauten Chor bei; sondern mit diesem Glauben erwacht in uns zugleich das edle Bewußtseyn uns in der Schöpfung, als im wohlgeordneten Hause eines Vaters, Theilnehmer seiner väterlichen Huld zu fühlen; eine Ueberzeugung, durch welche dieser Glaube Religion wird.

4.

Wir erscheinen nämlich auf der Welt, ohne daß wir uns hieher-gesetzt haben; eine Folge wirkender Ursachen, die vor uns waren und hinter uns seyn werden. Eine unübersehbare Menge von Wesen ist um uns, die sich gleichergestalt als Folgen vorhergehender Ursachen darstellen, über deren Aufkommen, Bleiben und Verschwinden, wie über das unsere, gleiche Gesetze walten. Fast zu Einer Zeit wird unser Verstand also Macht (eine ungeheure Menge wirkender Kräfte), und Gesetz, Regel gewahr, nach der diese Kräfte wirken.[1]

5.

Je weiter er sich auf dieß unermeßliche Feld wahrnehmender Beobachtung waget, je mehrere Kräfte er gegen einander hält um sie in ihren wechselseitigen Einflüssen und Verschränkungen zu betrachten, je mehr er insonderheit die kleinen und größern Einrichtungen der Natur, die man Organisation nennet (und was wäre nicht

[1] Allenthalben ging die Religion der Völker von Furcht und Verwunderung aus: von Furcht bei Menschen, die von der ungeheuren Macht der Natur, insonderheit in plötzlichen oder unvermutheten Auftritten gleichsam übermannet wurden; von Verwunderung bei denen die mit einem stilleren Gemüth auf die wiederkommende Regel, mithin auf Ordnung und Weisheit in der Natur merkten. Dieser Ursprung der Religion ist natürlich und gereichet ihr nicht zur Schande.

organisirt?) bemerket; nach seinen Begriffen (andere hat er nicht) werden ihm allenthalben im Reich der Macht und Anordnung, beide, Macht und Anordnung in der innigsten Verbindung, so andringend sichtbar, daß er das Kleinste wie das Größeste nicht anders als ein ihm sichtbar gewordenes Product von Macht und Weisheit (wessen auch die Weisheit sey) ansehen muß; eine lebendige Formel unsichtbarer Gedanken und Kräfte, wessen diese auch seyn mögen.

6.

Und wessen wären sie, diese Gedanken und Kräfte? Der Natur? Natur ist ein schöner Name, Ausdruck alles dessen was in seiner eigentlichen Art da ist; zuletzt Inbegriff aller Naturen, mithin aller Ordnung und Kräfte. Der wissenschaftliche Forscher thut wohl wenn er bei dem Wort bleibet und allenthalben nur Natur, d. i. Kräfte, Ordnung, den Lauf und die Regel der Dinge aufsucht, ohne ihnen dort und da willkürlich kleinfügige Absichten unterzuschieben. Denn mit diesen zerrisse er ja die Natur, bliebe stehen auf halbem Wege, oder geriethe auf eigensinnig krumme Pfade. [1]

7.

Dem Gemüth des Menschen indeß gnüget das Wort Natur nicht, weil es ihm zu viel und zu wenig saget. Die Natur ist thätig und leidend, Mutter und Kind; die Erschafferin und das Geschaffene. Die Regel also, nach der sie wirkt und leidet, nach der alles Werdende wird, ist und nicht mehr ist, das Gesetz das alle Mächte in ihr zusammenhält, in einander schlingt, und jede durch die andere beschränket; woher ist diese Regel? Antwortest du: „die Natur ist sich selbst Gesetz," so hast du dem Gemüth nichts erkläret. Denn da wir die Natur nur in einzelnen Dingen wahrnehmen und

[1] Es ist sehr anmaßend von der Lehrmeinung gehandelt, wenn sie das Wort Natur, Naturalist u. s. als Ketzerei verschreiet; ohne sie wäre kein Menschengeschlecht, mithin auch keine Menschenreligion auf Erden.

selbst einzelne Dinge sind; woher kommt diesen, woher kommt uns diese angeborne Art und Regel? Personificirest du die Natur, so steht ein ungeheures, aber ein verschleiertes Bild vor mir, ohn' Umfang, Anfang und Ende. Dem beschränkten Verstande also, der Umrisse sucht, weil er selbst beschränkt ist, bleibt bei dem Wortbilde Natur die Ordnung der Dinge unerkläret.[1]

8.

„Vielleicht aber, daß der Zufall Ordnung hervorbrachte? daß nach tausend Umwälzungen, in welchen die Dinge nicht bestehen konnten, ein Beharrungszustand hervortrat, in welchem sie bestanden?" — Eben die Regel, die den Beharrungszustand hervorbrachte, suchen wir. Brachte diese ein Nichts, der Zufall hervor? Gebar Unregelmäßigkeit die Regel? Ist Ordnung in den Naturen der Dinge, so war sie von jeher; denn auch in dem, was unregelmäßig scheint, ist Regel. Die Ordnung also, die dem was wir Schöpfung nennen wesentlich einwohnet, wie nennen wir sie? Verstand (νοῦς). Verstand war der Bildner der Dinge (sagen wir), denn er ist in sie gepräget.

9.

So spricht das menschliche Gemüth, das Gemüth anerkennet in der Schöpfung; es geht gerade zum Zweck, und drückt sich aus wie es sich ausdrücken kann; Kraft nennet es Kraft, Weisheit Weisheit, freilich mit einem menschlichen Namen, damit aber nicht behauptend daß diese Kraft eine Menschenkraft, diese Weisheit eine Menschenweisheit sey. Das die Schöpfung durchdringende, haltende, kraft- und ordnungreiche Wesen nennet es den Urwirker, den allmächtigen Schöpfer. Durch ihn wird was wird; Er, die

[1] Meistens personificiren wir die Natur als Mutter, die alma mater rerum, diese Personification ist keine Sünde. Das höchste Wesen ist weder der, noch die, noch das; am grammatischen Artikel liegt's nicht. Nennen wir nicht Gott auch die höchste Realität, das Wesen der Wesen? (ὄν ὄντων.)

Wurzel der Dinge, ist zugleich die Ordnung der Welt, ihr lebendigwirkendes Gesetz, ihre Regel.

10.

Und da der Mensch mehr anschauet als abstrahiret, da Speculation überhaupt der kleinste Theil seines Daseyns ist, vielmehr wallet in ihm ein Strom lebendiger Kräfte und Triebe: so ward Leben, Leben das er in der Schöpfung wahrnahm und in sich fühlte, ihm gleichsam der Schlüssel der Schöpfung. Macht und Weisheit in ihrer tausendfachen Verkettung und Begränzung sprechen ihm das Wort ihres Daseyns nicht ganz; aber im Reich der Schöpfung wallen Triebe, Triebe zur Selbsterhaltung, zum dauernden Wohlseyn, zur Fortbreitung des Daseyns auf andre, zu Erweckung neuen Lebens. Der Tod selbst ist diesem Triebe zum Leben, Schmerz und Uebel sind der Lust und Seligkeit untergeordnet; Liebe zum Leben erhält und ist das ausgesprochene Wort der Schöpfung.

11.

Was also die zusammengeschlungene Macht und Weisheit vollendet, was ihnen Zweck und Seele gibt, ist Wohlseyn, Güte. Nur dadurch daß alle drei einander bestimmen, sind sie was sie sind; und so nennen wir den allmächtigen Schöpfer, den allhaltenden Gebieter der Welt, mit Zutrauen Gott, Güte, Vater. Ihm trauen wir Güte zu: denn Liebe erhält die Welt; Güte beseligt alle Geschöpfe. Die Summe von allem muß Leben, Seligkeit seyn; Seligkeit aber wird nur durch Güte. Preis ihm, der jene Regel, die auch das Widrige bindet, die auch den Kampf der Elemente besänftigt, nicht etwa nur fand und feststellte, sondern daß er wesentlich selbst diese Regel ist. Wir nennen ihn Vater des Weltalls, unsern Vater. (1 Kor. 8, 6.) [1]

[1] Eigentlich nennet die Schrift den höchsten Urwirker nie Vater des Weltalls, sondern den Vater, durch dessen Befehl alles ward, und des Menschengeschlechts Vater.

12.

Unsern Vater. Denn ist der Mensch nicht bei aller seiner Schwäche, wesentlich, d. i. durch die Organisation seines Leibes und Geistes, ein mächtiger Herr der Schöpfung? Und seiner Fehltritte ungeachtet ist die Regel der Weisheit, ihn zu leiten, selbst seine Fehler ihm lehrreich zu machen, und ihn vom Guten zum Bessern zu führen, nicht in ihn geschrieben? Und auch ihrer kann er nicht froh werden, als wenn er in Vereinigung mit andern gerecht, billig, liebe- und gütevoll handelt. Dann ist das Menschengeschlecht was es seyn soll, allenthalben nur Ein Geschlecht, ihr aller Herzen und Seelen durch Güte, Vernunft und Macht Eine Seele. Dann lebt in ihnen eine Gottesähnlichkeit, die Regel der Schöpfung; dann wirkt in ihnen was nur durch sie zu wirken war, der Vater des Weltalls, der mächtig gütige, gütig weise Vater, der eben in den Erlesensten des Menschengeschlechts als in seiner Natur und Art aufs wohlthätigste erscheint, und für die gesammte Schöpfung aufs kräftigste wirket.

13.

Was hier schwach gesagt ist, haben sich und andern edle Menschen lebendiger und stärker gesagt, wenn nicht in Worten, so in Thaten. [1]

14.

Wer war es nun, dem dieser Gott allein Vater war, und niemand gut als der einige Gott? „Er kleidet,“ sprach er, „die Lilie; ohne seinen Willen fällt kein Sperling zur Erde; unsers Hauptes Haare sind von ihm gezählet. Darum seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist; vergebet, so wird euch auch vergeben; gebet, so wird euch gegeben.“ Von Christo stammt das Wort Vater im Glauben der Christen her; er ist der Ueberzeugung desselben, als einer Religion höchstes Vorbild.

[1] S. die hierüber gesammelten schönen Stellen der Alten in Huetius, Grotius, Lipsius, Pfanner u. a.

15.

Denn Religion ist diese Ueberzeugung, d. i. unser innigstes Bewußtseyn dessen was wir als Theile der Welt sind, was wir als Menschen seyn sollen und zu thun haben; von keiner mathematischen Demonstration nimmt oder erwartet diese Religion ihr Ansehen, ihre Wirkung. Weiß das Thier was es zu thun hat, wie? sollte der Mensch in menschlicher Gemeinschaft es nicht wissen und dunkel oder hell die Regel der Natur wahrnehmen, die ihm nicht nur vorliegt, sondern durch die er selbst da ist, durch die er allein seyn kann was er seyn soll? Der Natur folgen, ihr gemäß leben, war die älteste Weisheitregel, die, damit sie erkannt und befolgt würde, eine bemerkte Naturordnung, heilsame Gesetze, bindende Pflichten voraussetzte. Jede wiederkommende Jahreszeit, am Himmel die Sterne, auf Erden die Thiere, wurden Lehrer und Lehrerinnen dieser Ordnung, von der sich nie ungestraft weichen läßt; denn die Natur rächet ihre Uebertretungen scharf. Sie selbst gewöhnt also zur Religion, d. i. Gesetze unsers Daseyns aus innerm Bewußtseyn anzuerkennen und genau zu halten, nicht von der Regel zu weichen, die uns die Mutter aller vorschreibt, oder (mit andern Worten) gehorsam zu seyn dem großen Allbeherrscher (Pantokrator). [1]

16.

Daß der Mensch dieß mit Freude, mit Willigkeit thue, hat er Vernunft; diese lehrte ihn daß wenn er nicht folgen wolle, er

[1] Religion wird dem Leichtsinn, der Unachtsamkeit, dem Losgebundenen und Liederlichen in Sitten und Gedanken entgegengesetzt. Aufmerksamkeit also, Furcht Gottes war dem Menschen die erste Religion und Weisheit; das Böse meiden, sich vor Fehlern hüten lernen, war ihm Verstand. Im Buch Hiob und andern Büchern wird diese Religion vortrefflich gepriesen; die ganze Natur erscheint darin als Gottes Tempel, alle Geschöpfe Verkündiger der großen Natur- und Heilsordnung. Ohne diesen ächten, stricten und heiligen Naturalismus ist das Wort Religion, Menschenreligion ein Luftgewebe.

folgen müsse. Er genießt der angenehmen Täuschung sich selbst Gesetze geben zu können, damit er sich solche desto froher und richtiger gebe; denn wich er von der rechten Bahn und wollte die Natur meistern oder betrügen, so rächete sie sich scharf. Die Stimme Gottes in der gesammten Schöpfung trat also, wie in ein Allerheiligstes, in sein Herz; sie sprach durch seine eigensten Gedanken. Er, ein Ausleger der Natur, ward ihr erster mächtigster Diener, ihrer Religion Priester. Alle Menschen von nüchternem Sinn haben dieß Heilige im innersten Bewußtseyn unseres Gemüths anerkannt und seinen Spruch als Religion geehret.

17.

Gewissen, ein mißbrauchter, von vielen sogar verachteter Name, und dennoch der einzige wahre Tempel einer Menschenreligion; denn dem Gewissenlosen bleibt nichts übrig als leere Andacht, Meinungen und Gebräuche. Der Leichtsinnige achtet nicht darauf; der Freche verspottet es; beide wollen erst unter der Geißel der Furien, daß es ein Gewissen gebe, erkennen lernen. [1] Und doch gibt's ein solches! dem Menschen in seiner Sphäre so sicher und angemessen, als dem Thier in der seinigen sein Zug, sein Instinct. Es weckt die Vernunft auf; es spornt und warnet. Gesellend sich zu jedem Triebe, zeiget es jeder Pflicht ihren Weg und ruft: „nicht weiter!" Wer mit ihm zankt und disputiret, wer es verschraubt und verwirret, der hat in kurzem das Richtmaß seiner innersten Angelegenheit wie ein Knabe zerschnitzelt und verderbet. Nur das treue unbefangene Gemüth genießet sein als eines sanften, aber genauen

[1] Auf diesem traurigen Wege hat der Sprachgebrauch auch das Wort conscientiam eingeführt, daß es mehr das Flagrum post peccatum als das Frenum ante peccatum, den reinen und sichern Führer des Lebens bedeutet; denn leider perfecto demum scelere magnitudo ejus intelligitur. Die Stellen der Alten über die Macht und Würde des Gewissens sind selbst mit Nachdruck und Religion gesagt, überzeugt und herzlich. Conscientiam a Diis immortalibus accepimus, quæ divelli a nobis non potest u. f.

Führers, indem es sich an seinen leisesten Wink gewöhnet. Nur dieß Gemüth hat Religion, weil es an eine Gottesordnung in der Natur, an eine väterlich moralische Nomokratie im Menschengeschlecht glaubet.

18.

Was sollen nun Lehrmeinungen bei diesem einfachen Gemüthsglauben? Er will nicht durch sie gestört seyn; denn er will nicht meinen. Wollen sie ihm anvertrauen daß was man Gott nennt der speculirenden Vernunft ein substanzloses Ideal sey? „Du selbst substanzloses Ideal! antwortet er, kann dir ein Wesen anders als in deiner Sphäre, mithin als Begriff erscheinen? Gewiß sind wir Menschen aber nicht bloß, nicht ganz reine Vernunft, und das Gemüth (νοῦς) die innigste Zusammenfassung aller menschlichen Kräfte; wie, wenn es, jedes Bildwort deiner Speculation übergehend, sich bloß an die reine Ordnung und Regel der Dinge, an die mächtige Wurzel alles Daseyns, den Quell alles Lebens, aller Kräfte und Seligkeit hält, und in dieser gegebnen Ordnung Wirksamkeit, Treue, Seligkeit zu erlangen strebet? Es hat an seiner Religion genug, ohne deine abstrahirten Bildworte und die Anatheme, die du auf den Gebrauch dieses und keines andern unter denselben als ein grammatischer Auto- und Pantokrator setzest, auch nur zu bemerken."

19.

Oder soll dir die Lehrmeinung erklären was Gott in seinem Wesen? wie er im Raum gegenwärtig sey? ob er innerhalb oder außer der Welt residire? was er vor der Schöpfung gethan und seitdem thue? Vor allem, wie er aus Nichts geschaffen, wie er sich den einfachen Dingen der Welt mittheile und die Substanzen erhalte? Ob die Welt endlich oder unendlich sey? u. s. Als Sokrates durch einen Jahrmarkt voll Spielwerks ging, sprach er zu seinem Freunde: „wie viel, mein Freund, können wir entbehren?"

Das religiöse Gemüth spricht bei allen diesen Wortweisheithetzen bescheiden auch also.

20.

Denn, Lieber, wenn wir bis ans Ende unsers Lebens diese Wortschnitzerei (λογοδαιδαλισμόν) geübt, und uns mit Fragen und Antworten, die immer Worte sind, ermüdet haben, wann kommen wir zum Bewußtseyn, zur Uebung und zum Genuß der Wahrheit? „Sofern kenne ich Gott, sprach jener Altvater, als ich ihn mit meinem Gemüth kennen gelernt; soweit habe ich ihn, als ich ihn in meinem Gemüth habe." Ein anschaulicher Begriff der lebendigen Macht, Weisheit und Güte, die sich in den Werken der Natur darstellt, Ein Blick in mein Inneres, was ich sey und aus mir werden sollte? jede Bestärkung der Regel in mir: „nicht bloß dann und wann, sondern immer zu seyn was ich seyn soll, dem leitenden Zuge des Allbeherrschers in allem zu folgen," gibt mir mehr als alle Speculationen. Es bringt ein Richtmaß in meine Gesinnungen, in mein Leben Haltung und Gleichheit (vitae tenorem et aequalitatem), da nichts elender ist als

Quid sibi quisque velit, nescire et quaerere semper,

d. i.

Immer fragen und nimmer wissen, was jeder von sich will.

21.

Oder spricht deine Lehrmeinung ewig und immer von einem aus dir gezogenen, von dir gebildeten, zwar an sich wesenlosen, aber doch unentbehrlichen Ideal der Gottheit? Lieber, wenn du und deine ganze Schöpferzunft praktischer Vernunft- und Gottheit-Ideale zu Grunde ginge, so ist das Chor der Sterne und das stille Gemüth da, das den großen Daseyenden nicht auf dein Schöpferansehen, auch nicht als seine selbstgeschaffene Idee, sondern als einen Wesenden aufnimmt, der vor uns da war und nach uns seyn wird; ja sich innig freuet daß es ihn erkennen, d. i. seine Regel

in der Schöpfung wahrnehmen konnte, und in ihr sein Daseyn, seine eigenste Seligkeit und Thätigkeit findet.

22.

Und ihr, Lehrer des Christenthums, findet ihr von Gott nichts nothwendigeres, nichts besseres als dergleichen Lehrmeinungen vorzutragen? Was soll dem praktischen Gemüth der „indemonstrable Gott," da es euch nie bat ihm Gott mathematisch zu demonstriren? Es will keinen demonstrirten Gott, noch durch ihn Abstractionen reguliren, rectificiren u. s. Warnet ihr es also gar, „daß es dieser gefundenen Einheit aus vielem, als einem bloß regulativen Princip nicht zu viel traue, ihm ja nicht Wesenheit zuschreibe, sonst habe es die speculative Vernunft über die Gränzen des Raums und der Zeit erweitert;" rathet ihr ihm vorsichtig „daß es der Betrachtung der Dinge der Welt, in denen sich etwa Macht, Weisheit, innere Güte, Bestandheit, Seligkeit offenbaret, nicht zu viel Platz einräume; denn man kenne die Schöpfung nicht ganz, niemand habe sie durchreiset, der Dinge Wesen sey für uns unerforschbar, ein völlig Unbekanntes; höchstens könne man das oberste Wesen nur sehr mächtig, nicht aber den Allmächtigen nennen, wisse auch nicht ob es an die Reihe der Dinge geknüpft sey" u. s. Erröthet ihr nicht selbst über die zweckwidrige Anwendung dieser Speculationen, wenn ein ungeschickter Lehrlingsenthusiasmus sie der Welt entweder als Glaubenswahrheiten verkündiget oder damit Glaubensüberzeugung wankend macht und untergräbt?

23.

Hinweg mit ihnen vom Gebiet der Religion, d. i. des praktischen Gemüthsglaubens. Das Buch der Schöpfung liegt unserer Anschauung so klar und offen vor, daß wir, auch in dem was wir nicht übersehen, dem großen Urheber der Dinge Zusammenhang seiner Werke wohl zutrauen mögen. Der Scrupel, als ob das was mein Maulwurfsauge nicht ersehen hat, wohl schlechter seyn

möge als das Ersehene, weil ich jenes nicht ersehen habe, ist ein armer Scrupel. Das ganze Reich dieser Fragen überhaupt bringt uns jene alte Hölle des Tantalus, Sisyphus und der mit bodenlosen Eimern schöpfenden Danaiden vor Augen; und am Ende sind alle diese Phantasien (leere Bild- und Wortzweifel) doch nur Kinderfragen, und das Meinen und Wähnen darüber nicht philosophische, sondern grammatische Schulweisheit.

24.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Die Sternenhöhe singt sein Lob.
Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und breiten Erkenntniß fort.
Es ist nicht etwa Sprach' und Wort,
Die irgend unverständlich sey;
Durch alle Welt ertönt dieß Saitenspiel;
Sein Klang erschallet über Land und Meer,
Bis wo die Sonn' in ihrem Zelte nachtet.

Der gesunde Menschensinn trauet dem, was er von diesem Klange höret; das Gemüth freuet sich dieses Chors freudiger Wesen, zu denen es mitgehöret, und trauet seinem Schöpfer. Wie sollte es ihm nicht trauen, da in allem die Erfüllung seiner Gesetze Seligkeit, da der Natur gemäß leben Gesundheit ist? Statt diese zwei zu trennen und zu theilen, lernt es beide vielmehr verbinden, in allem Güte des Schöpfers sehen, und nur in Pflicht Seligkeit finden. Wenn du bis an dein Lebensende über Gott speculirest, armer Sterblicher, wann wird die Zeit kommen daß du, dich seiner freuend, thätig an ihn glaubest?

II. Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menschen.

1.

Das Bekenntniß des Glaubens an einen Retter und Heilbringer der Menschen ist mit dem Christenthum selbst entstanden. „Glaubest du daß Jesus der Christ sey?" fragte man die Juden; „glaubest du daß Christus Retter der Menschen, Heiland der Welt sey?" fragte man die Griechen, und so ward Ἰησοῦς χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτὴρ der Christen uralte Losung.

2.

Ihrer Natur nach forderte diese Formel Glauben; denn indem man es anerkannte daß unser Geschlecht unter einem Druck von Uebeln leide, trat man in die Zuversicht einer nicht nur möglichen, sondern nothwendigen bessern Verfassung desselben ein, und gestand zu, auf dem neueröffneten Wege sey das Heil der Welt gegeben. Man gelobte an auf diesem Wege mitzuwirken; mithin war der Glaube praktisch.[1]

3.

Dieß muß er seyn, oder der Glaube ist eine Wortformel. Im Christenthum muß die Bedingung allgemeiner und einzelner Menschenseligkeit so offenbar und gewiß liegen, daß sie von jedem, auch dem Geringsten, nicht nur anerkannt und befolgt werden kann, sondern von ihm auch befolgt werden muß, sobald er daran mit Ueberzeugung glaubet. Wird das Bekenntniß von einem Weltheilande, dem Retter der Menschheit, eine Lehrmeinung, bei der man so und anders oder auch gar nicht meinen darf, so ist sie bei-

[1] Daß die im Symbolum angeführten historischen Umstände (das „Niedergefahren zur Hölle" sogar) aus Veranlassungen nach und nach dahin gekommen, ist bekannt. Kings Geschichte des apostolischen Symbolums oder ähnliche Schriften sollte jeder Lehrling der Theologie lesen.

nahe das Gegentheil vom Glauben, d. i. von einer Ueberzeugung, neben der man gar nicht meinen kann und soll, von einer allgemein anzuerkennenden praktischen Wahrheit. Wer auch der Stifter des Christenthums gewesen, Jude oder Sinese, Gottes oder Josephs Sohn — sein Werk muß die Regel zum Heil der Menschheit enthalten, oder er ist ein verschollener Name.

4.

Und was wäre diese Regel? Keine andere, als die uns die ganze Schöpfung zuruft: „Erkenne Gott als Vater, dich als sein lebendiges Organ. Du bist ein Mensch, unter Menschen, für Menschen; wirke dem gleich, der die Regel der Menschheit gegründet und in dich gelegt hat. Sie ist die Regel deines ganzen Geschlechts, seine Seligkeit, Pflicht und Bestimmung, sein Ziel und Zweck."

5.

Das Göttliche also, aber auch das Schwache der Menschennatur zu erkennen, dieß Schwache unermüdlich helfend zu tragen, mit desto größerm Eifer aber das Starke, Reine, Edle in sich und andern zu erwecken, und hiezu mit allem, was Mensch ist, gemeinschaftlich zu wirken, das wäre die Regel.

6.

„Liebe also (dieß war die Religion des Weltheilandes), zuvorkommend, rein, bindend, thätig, sey der einzige Weg zur Rettung von jedem die Menschheit drückenden Uebel. Zu Errichtung eines Reichs Gottes unter Menschen, in Menschen, durch Menschen sey sie die einzige jedes Hinderniß überwindende Triebfeder." — Solange der Mensch Mensch und unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ist, wird ihm keine andere Regel des Heils werden; in ihr aber, anerkannt, und in wachsender Gemeinschaft befolgt, liegt unwidersprechlich, unzerstörbar das Heil unsers Geschlechtes.

7.

Dieß ist's und nichts anders. Hiezu kann selbst der Name des Stifters dieser Regel nichts hinzuthun; er heißt Heilbringer, Seligkeitsstifter; er sagt was die Regel saget.

8.

Leben und Charakter Christi sagen eben dasselbe. In sein Herz war geschrieben: „Gott ist mein Vater und aller Menschen Vater; die Menschen unter einander sind Brüder. Dieser, der Religion des Menschengeschlechts, der einzigen Religion auf Erden weihete er sein Leben, bereit es willig hinzugeben, wenn sie Menschenreligion würde. Denn sie betreffe den primitiven Charakter unsers Geschlechts, dessen ursprüngliche und Endbestimmung. Sie knüpfe alle Enden desselben und löse seine verwickeltsten Knoten. Der Menschheit Schwächen würden in ihr Hebel einer edleren Kraft; jedes drückende Uebel auch menschlicher Bosheit ein Reiz zu dessen Ueberwindung."

9.

Er starb für dieß edle Unternehmen, vom Dogmatismus seiner Nation getödtet; und als wunderbar er ins Leben zurückkam, machte er diese Religion, in der und für die er gestorben war, zur Religion der Völker; seiner Sache so gewiß, in seinem Werk so groß und stark, daß er damit beim Ausgange aller Dinge vor Gott, vor Engeln und Menschen zu erscheinen gewiß war. — Es ist, sagen seine Boten, in keinem andern das Heil; unter dem Himmel ist den Menschen keine Rettung und Seligkeit gegeben, als in dieser Religion Jesus Christus. In ihr ist das Leben.

10.

Was sollen nun bei und neben dieser einfachen Menschenreligion Lehrmeinungen? Sie können ihr nicht helfen, und müssen ihr schaden.

11.

Wollen sie über den Jesus von Nazareth meinen, wie er wohl Gottes Sohn gewesen? Ob ewig empfangen oder erzeugt, gesprochen, oder geboren? wann und wie?

12.

Oder soll die Lehrmeinung ausmachen, wie die Gottheit im Menschen gewohnet? wie er sich von der Gottheit „geleeret?“ und dann aus dem Munde eines Engels dem Schooß der Mutter geschenket worden? Wie im Augenblick der Empfängniß sich die himmlische und irdische Natur zusammengefüget daß ja kein Symplegma von zwei Verständen und zwei Willen entstünde? Und wo der Geist, der am Jordan auf ihn kam, wo die himmlische Taube in ihm genistet? Ob der Glanz auf Thabor erschaffen oder unerschaffen gewesen? Und womit in Gethsemane ihn der Engel gestärket? Wohin seine Seele im Todtenreich gewandert? und welche Heiligen mit ihm auferstanden? Wohin er durch alle Himmel gefahren? wo er jetzt weile? u. s. Sind's Fragen der Art, die Lehrmeinungen gründen, über welche man gezankt und verfolgt hat, so bewahre uns Gott vor allen gelehrt entbehrlichen Lehrmeinungen und Kinderfragen.

13.

Oder soll die Lehrmeinung einen Roman dichten, „wie etwa eine personificirte Idee des guten Princips in Gott habe wohnen, von seinem Wesen ausgehen, auch sein eingeborner Sohn, das Wort, das Werde habe heißen, von ihr wohl auch gesagt werden können daß sie vom Himmel herabgekommen, und als herabgekommene Idee nicht füglich anders als unter der Idee eines Menschen gedacht werden möge? wie folglich im praktischen Glauben an diese Idee, als habe sie die menschliche Natur angenommen, der Mensch hoffen könne Gott wohlgefällig, sogar selig zu werden, sofern er auf sich selbst ein gegründetes Vertrauen setzen kann, er würde unter

ähnlichen Versuchungen und Leiden, wie sie zum Probirstein jener Idee gemacht wurden, dieser Idee anhängig seyn.“ U. s.

14.

„Wie aber dieser personificirten Idee entgegen eine andere personificirte Idee, der Teufel, seit viertausend Jahren Rechtsansprüche auf die Herrschaft über den Menschen nicht nur gehabt, sondern auch in verjährtem Besitz ausgeübet; welche personificirte Idee, den Satan, Gott zwar nicht habe todtschlagen wollen, sich aber seines Rechtsanspruchs wegen, in Sache des dominii directi über die Menschen, der Form nach, dem Teufel ganz unschädlich, verwahrt habe.“

15.

„Wie eine personificirte Idee mit der andern in Kampf gerathen; denn als der Teufel gemerkt daß Christus keinen Contract mit ihm eingehen wolle, auch wohl andere auf seine Seite zu bringen Lust haben könne, und also sein Reich in Gefahr sey, so habe er ihn anfangs zum Lehnsträger desselben machen wollen. Da Christus aber auch dieses ausgeschlagen, habe er ihm alle Bequemlichkeit entzogen und ihn bis auf den Tod verfolget. Alles Böse, was Christo zugefügt worden, habe der Teufel angerichtet, der physisch auch wirklich die Oberhand über ihn behalten; denn besiegt sey von Christo der Teufel eigentlich nicht, indem sein Reich noch fortdaure; aber gebrochen sey seine Gewalt“ u. s. — Wer, der die Geschichte des Jesus von Nazareth gelesen und in ihrer zeitmäßigen Sprache verstehen gelernt hat, wird an Dichtungen solcher Art auch nur einen Augenblick Gefallen finden, geschweige daß er sie für die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft erkennte! Sie sind weder Religion noch vernünftig, am wenigsten biblisch.

16.

Christus war ein Mensch wie wir; keine personificirte Idee. Er repräsentirte nicht, sondern war; den Gottähnlichen wollte

er nicht spielen. (Phil. 2, 5—7.) Das ganze Blendwerk dieser gedichteten Figurationen, gegründeter Satansrechte und maskirter Gotteshandlungen ist eine kleinliche Verdrehung der Schrift, Gottes eben so unwürdig als dem Zweck Christi fremde. Es gehört in die Zeiten, da man den Proceß Belials schrieb und das Leiden Jesu Christi burlesk aufführte. [1]

17.

Sollte das Christenthum nicht aller Welt als eine Abenteuer- und Mordgeschichte erscheinen, so mußte es in sich etwas enthalten, das wirklich ein Evangelium für die gesammte Menschheit war. Dieß mußte jedem ans Herz reden; oder es war und blieb ein Märchen, das man, wie jener Wilde vom Missionar, aus Höflichkeit etwa anhörte, aber auch mit einem gegenseitigen Märchen vergalt. Daß die christliche Religion so schnelle, so große Fortschritte gewann, mußte in ihr selbst liegen; denn aus nichts kann nichts werden.

18.

Dieß innere Gewicht liegt in den ältesten Schriften desselben offen am Tage. Den Juden erschien die Verkündigung als eine Erfüllung ihrer alten Wünsche; sie traten mit Hoffnungen eines baldigen Messiasreiches zu ihr, und mehrere Apostel waren selbst in diesem frommen Wahn. Das Laubwerk des Wahnes verdorrete, indeß die darunter erzogene Frucht reifte. Das Mittel selbst war Zweck gewesen; denn die neue Bildung (μετάνοια) zur Gemeinschaft würdiger Gesinnungen war erweckt, befördert. In Uebung der Regel des Christenthums genossen die Hoffenden seine Frucht (σωτηρίαν) und pflanzten sie weiter. Das Heil der Welt ward ihnen nicht etwa in einer verlebten Proceßfabel zugerechnet, sondern durch

[1] La Passion de N. S. Jésus Christ mise en vers burlesques. Christi und Belials Rechtsstreit in Form des Sächsischen und Reichsprocesses. U. f.

Einführung reiner Gesinnungen und einer christlichen Lebensweise mitgetheilet. Das Christenthum war Kraft, Wahrheit.

19.

Niemand sagt dieß offener als Paulus. „Die Hülle des Christenthums sey den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit (wie es auch nicht anders seyn konnte); denen, die auf den Kern drangen, sey es Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Rettung; denn sie würden dadurch wirklich gerettet, weise, selig. Seine Regel hatte die Frucht des Geistes, Menschengüte und Menschenseligkeit in sich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit. (Gal. 5, 24.)" Als Kinder Gottes, als Heilige, Geliebte redet er seine Gemeinen an; Aufmunterung sind diese Namen, nicht falsche Lobpreisung. Wer es nicht war, sollte es werden; denn diese Denkart sey des Christenthums Regel.

20.

Sobald man sich von dieser Regel entfernte, was konnte das Christenthum anders als Lehrmeinung, Formel, d. i. eine taube Nuß werden? Lehrmeinungen gewinnen keine Herzen; Speculationen geben und sind nie Religion. Mit allen Deductionen, was der Nazarener vor Anfange der Welt gewesen, und wie er herabgestiegen sey, hätten die Apostel weder Juden noch Griechen vom Sessel gerückt, noch weniger zum Christenthum metamorphosiret. Der Heilbringer rettete sie; denn sie sahen die Erweise und Folgen seiner Denkart thätig. Alle Allegorien Paulus über den Kreuzestod Christi, wie er als ein Opfer für andere die Hände ausgestreckt, alte Satzungen zerrissen, Sünden mit sich begraben, alles unter sich neu verfasset, Menschen und Gott vereinigt habe u. s., stehen nicht als todte Dogmen, sondern als Bezeichnungen des aus diesem Tode wirklich entsprießenden Heiles der Welt da; lebendige Motive einer fortwirkenden Einigung und Befreiung der Völker. Die Lobpreisungen

Christi im hebräischen Styl sind nicht Kategorien einer künftigen Dogmatik, als ob jemand, der sie verstandlos nachbetete, dadurch das Heil fände; sie sind Ausguß der Dankbarkeit warmer Herzen in den vollesten Ausdrücken, die man, um den Charakter Christi auszudrücken, fand, wobei kein Apostel an ein künftiges Auffädeln dieser Worte und Sylben dachte. Sobald es dahin mit dem Christenthum kam, daß man Formeln anbetete und die Lehrmeinung als solche heilbringend glaubte, da brachte das Christenthum niemanden Heil. Es ward ein Trödelmarkt alter Phrasen, die (so erzählte man) einst große Wunder gewirkt hatten und jetzt leider nicht mehr wirkten!

21.

Zurück also vom elenden Wahn, als ob hergebetete Lehrmeinungen und Formeln Religion seyen, zu des Christenthums Wahrheit. Wer an Christum glaubt, wird selig, sagt ihr; das heißt, auch den Worten nach, nichts anders als: „wer seine Religion anerkennet, seinen Charakter ausdrückt, und in seinem Geist sein Werk treibt, der hat Heil und bringt Heil; er hat und gibt Leben." Und wie im Einzelnen so im Ganzen. Das Wohl des Menschengeschlechts ist auf die Regel des Christenthums gegründet; denn (strenges Criterium!) das Wohl des Ganzen lebt im Einzelnen, des Einzelnen im Ganzen; ein und dasselbe Gesetz ist's, das alle zu Einem vereinigt. Wie die Kreislinie, mit allem was sie in sich hält, auf einmal gedacht werden kann, so das Christenthum in allen seinen Tendenzen. Der diese Regel für sein ganzes Geschlecht feststellte, verdienet er nicht den Namen, den er erwies, des Gottgeliebten, des Heilbringers der Menschheit, des Erstgebornen eines gottgeliebten neuen Geschlechtes?

22.

Das größeste Unheil hätte er seinem Geschlecht gebracht, wenn an seinem Kreuz jener göttliche Gerichtshof oder vielmehr jene

Wechselbude errichtet worden wäre, die einzig nur von der frechsten Lehrmeinung hat errichtet werden mögen. Sie meinet, „daß, als die personificirte Gerechtigkeit vor den alten Gott Vater getreten und Blut eines Unschuldigen gefordert, er zwar wider Willen seinen Sohn habe aufopfern müssen, sogleich aber Wechselschreiber bestellt, die auf ewig und immer allen Sündern und Sünderinnen (vorzüglich aber den Reichen und Vornehmen) Justificationsscheine, Erlaßbriefe, Gerechtigkeit, Trost und Heil durch Zurechnung auszufertigen. Zugleich habe er eine fortdauernde Zunft bestellt diese Wechsel fernerhin anzuweisen. Dadurch dann sey der sauren Gerechtigkeit vom alten Vater ein Streich gespielt, indem sie einestheils contractmäßig habe zufrieden seyn müssen, anderntheils sich als die grausamste Ungerechtigkeit selbst beschimpft habe. Dem Menschengeschlecht sey hiemit zwar auch kein Vortheil geschehen, denn es bekomme kein wirkliches, sondern lauter zugerechnetes Heil; desto freudiger aber habe der Vater seinen Sohn wieder erhalten. In der Stille habe er ihn aufgeweckt (wogegen die saure Gerechtigkeit und die spröde Heiligkeit nichts einwenden mögen) und lasse ihn jetzt in alle Ewigkeit hin die falschen Assignationen der Sünder und Sünderinnen, vorzüglich der Reichen und Vornehmen, acceptiren." — Freche Lehrmeinung, die unter neuen Beschönigungen wieder Platz zu greifen Lust hat. Finde sie diesen Platz! aber nur um den stolzen Namen „Philosophie der Religion" als eine falsche Wortwechselbude auf immer zu bezeichnen.

23.

Wie anders spricht die Schrift von der edlen Aufopferung Christi! Aus Liebe, spricht sie, nicht aus Haß oder um einen Gerichtsbetrug zu spielen, sandte Gott der Welt diesen Christus, daß durch ihn dem Verlornen Heil und Leben werde. Der größesten Liebe Erweis sey darin erschienen, daß Gott diese Veranstaltung getroffen und gleichsam den ersten Schritt gethan habe zur Wieder-

vereinigung mit dem entarteten Geschlecht, zur Rettung des Verlornen. (Joh. 3, 16. 17. Röm. 5, 8—11. 2 Kor. 5, 18—20.) Von Christo preiset sie als eine beispiellose Großmuth, daß er nicht nur lebenslang für eine undankbare Nation im Wohlthun unermüdet gewesen, sondern auch, da diese ihn auf die schmählichste Weise hingeopfert, [1] mit desto größerer Güte das gesammte Menschengeschlecht umfasset und eine Religion des Heils für alle Völker angeordnet habe. (Röm. 5, 7. Ebr. 12, 2.) Die Heiligkeit Gottes trennet sie von andern Eigenschaften nicht, sondern prädicirt die ganze Begebenheit als eine Fülle von geäußerter Liebe, Menschenhuld und Erbarmen. [2]

24.

Gleichergestalt stellt sie das Werk Christi nicht anders als eine Anstalt zur wirklichen thätigen Rettung der Menschen von Irrthum, Unwissenheit, Lastern, Aberglauben und Ceremonien dar. Wer Christum durch irgendeine Vorstellungsweise zum Sündennährer und Diener mache, frevle gegen ihn verläugnend. Nachdem durch ihn der Tag angebrochen, sey die Nacht der Schatten, böser Unordnungen und Gewohnheit vorüber. (Röm. 6. 13, 11—14. 1 Joh. 3. u. f.) Wie? und durch ihn sollte eben die schändlichste Mummerei gestiftet seyn, die in Gott alle Wahrheit, im Menschen alles Heil aufhebt? Die ganze Erlösung der Welt ginge auf den Beichtpfennig hinaus, auf eine Beicht- und Absolutionsformel?

[1] Seitdem das Kreuz ein Symbol der Anbetung worden ist, spielt man gern andächtig mit dem Kreuzestode. Was, der Sache selbst nach, dieser Tod, die schmählichste Sklavenstrafe, war, davon mag man Lips. de cruce lesen. In den Lebensumständen Christi war es kein Spiel, das eine personificirte Idee spielte.

[2] Jeder Sprachkundige weiß daß das Prädicat von Gott, קדש, das wir Heiligkeit übersetzen, die Summe seiner Vollkommenheiten bedeute, unter welchen Liebe, Güte, Großmuth mitbegriffen ist, sie stehet ihnen feindlich nicht entgegen. Auch die Gerechtigkeit Gottes ist keine gerichtliche Mummerei, sondern Liebe und Wahrheit.

25.

Religion ist eine Sache des Gewissens, der Wahrheit. Wer schämt sich nicht vor sich selbst, wenn er mit der Quasisatisfaction vor Gott tritt, und sich als einen Heuchler und Formulanten fühlet? Die reinste Religion des Herzens hat Jesus gestiftet; die reinste, folglich auch die bestimmteste, ganz und gar Wahrheit.

26.

Jene Religion nämlich, die uns der Natur zu folgen gebot, ließ uns auf halbem Wege stehen; denn was glaubten leidenschaftlich starke oder schwache Menschen nicht, das ihnen die Natur wo nicht gebiete, so doch erlaube? Sie sahen Beispiele davon in der Schöpfung, oder wenn sie solche nicht sahen, meinten sie, daß was kein Thier thue, dem Menschen vergönnt sey, und schweiften zur größesten Unnatur gegen sich und ihres Gleichen über. Gesetzgeber traten dazwischen und straften; die Stimme der Weisen lehrte, warnte, zeigte dem Menschen das Anständige, das Edle, Schöne und Gute im reizenden Licht; die Sorge der Erziehung machte es einzelnen Menschen, oft ganzen Familien rühmlich eigen. Wer aber von diesen Grundsätzen und Uebungen ausgeschlossen blieb, war gerade der größeste, der wirksamste Theil der Menschen. Und auch in den Besten ward die Form des rein Menschlichen, Edlen und Schönen so oft von Leidenschaften erdrückt, von Nationalvorurtheilen verengt und gekrümmet.

27.

Da trat der Mann auf, der den Menschen rein über das Thier hob und was Gesetzgeber, Eltern, was alle Weisen und Guten gelehrt, gewünscht, geübt hatten, in eine über allen Nationalismus erhöhete Menschen- und Völkerreligion brachte. Der Grundsatz für den er gelebt und gestorben war:

Non sibi sed toti genitum se credere mundo.

Dir gehörest du nicht; dem Menschengeschlechte gehörst du!

ward Principium seiner Reigion, in die menschlichste Form gekleidet. Dem Christenthum gereicht es nicht zum Vorwurf daß andere Weise auch wie dessen Stifter gedacht haben; was jene dachten, riethen, lehrten, bewiesen, ward durch ihn Institut, Menschen- und Völkerreligion, Herz und Gewissen bindend.

28.

Wie aber? Grundsätze dieser Art, Grundsätze des dem Menschen Anständigen, Edlen, Schönen, wie könnten sie Religion werden? Der Knote ist aufgelöset; Christus hat's erwiesen. Wenn die Menschheit ein Gottes- und gegen einander ein Brudergeschlecht ist, welche Pflicht des Edlen und Guten spränge aus diesem Bande nicht von selbst hervor? und würde, früh geweckt, recht geleitet, ein williger, fröhlicher Trieb? Das Christenthum weckte diese in der Menschheit schlafenden Triebe und schuf, mit Beiseitsetzung aller andern Rücksichten, eine Anstalt sie zu leiten. Was kein Gesetzgeber thun konnte, der diese Großmuth, diese milde Gesinnung, eine zuvorkommend-überwindende Menschenliebe und Wohlthätigkeit weder zu befehlen noch zu veranlassen vermochte, that die Regel und das Vorbild Christi. „So hatte er gedacht; so sollen und wollen auch wir denken.“ Aufopferung fürs Wohl des Ganzen, eines gemeinsamen Brudergeschlechts ward im Christenthum freiwillige Regel und Uebung; in ihr liegt nothwendig das Heil der Völker.

29.

Nicht nur Religion also, sondern dieß, ist die einzige Religion der Menschheit. Wie es kein doppeltes Naturrecht, kein zwiefaches **honestum et rectum, aequum et bonum** gibt, [1] so ist für

[1] Si quid *rectissimum* sit, quaerimus, perspicuum est; si quid maxime expediat, obscurum. Cic. ep. 4, 2. Quid rectum sit, apparet; quid expediat, obscurum est, ita tamen ut si nos ii sumus, qui esse debemus, dubitare non possimus, quin ea maxime conducant quae sunt rectissima. Ep. 5, 19.

Menschen kein anderer Gottesdienst (cultus Dei), als den Christus vorschrieb und erwies, möglich, „Gott nämlich im Menschengeschlecht auf die thätigste Art zu lieben." Jede andere Bewunderung Gottes, jedes Niedertauchen in seine Vollkommenheiten und in Speculationen über dieselbe ist dem Begriff der Religion eben so fremde als ein leerer Ceremoniendienst oder gar die Abgötterei selbst; denn ob ich vor Idolen, oder vor Abstractionen und Sylben kniee, ist eins wie das andere. Aber du sollst seyn, was du von Gott glaubest; erwarte nicht daß er gegen dich anders sey als du gegen Menschen bist. Ihre Sache deine Sache; die reinste Menschlichkeit, sie allein kann dir, dem Menschen, Religion seyn und sie ist dir in dieser Religion als das summe humanum, rectum, pium, als die höchste Tendenz und Bestimmung deiner und der menschlichen Natur gegeben.

30.

Sofort erhellet, wiefern der Christenglaube historisch sey, und was er für sich aus der Geschichte bedürfe.

31.

Wer die Geschichte Christi wissen will, muß sie lesen, und zwar rein lesen, ohne daß er Asche auf ihre Funken trage. Verdreheſt du sie und sprichst: „wenn Christus, Petrus, Paulus dieß nicht sagten, so sollten sie's gesagt haben;" so beliebt dir ein Scherz, der hieher nicht gehöret.

32.

Also mußt du sie auch im Geist ihrer Zeit lesen, d. i. verstehen lernen. Zerreißest du sie und gibst ihren klarsten Aussprüchen die Larve späterfundener Dogmen, so hast du ein Larvenfest gespielt, aber keine Geschichte gelesen.

33.

Mithin darf dich auch nicht jeder Umstand der Geschichte gleich bekümmern. Möge diese und jene Begebenheit so oder

anders geschehen seyn, was liegt's deiner Religion daran? Es sey dann daß es dir Religion wäre, darüber Bücher und Blätter zu schreiben.

34.

Also mußt du auch nicht vor allem auf das Miraculose gespannt seyn, als ob von verlebten Wundern voriger Zeiten deine Religion abhinge. Denn, Lieber, was hat Religion deines Herzens mit Wundern zu thun, die du nicht gesehen hast und über welche du keine Rechenschaft ablegen darfst? Glaube ist Ueberzeugung, ernstfreudige Uebung; was thun dazu alte Wunder? Das Wunderthun soll dir doch nicht Religion werden?

35.

Mithin bekümmere es dich auch nicht, wenn hier oder da du dir etwas nicht zurechtlegen kannst. Zurechtleger gibt es gnug; und sie mögen Verantwortung ablegen, warum dieß und jenes so und nicht anders gemeldet sey. Dieß thun sie als Philologen, als Geschichtkundige oder Literatoren; du sollst das Gemeldete für deine Religion (denn dazu ist's geschrieben) religiös gebrauchen.

36.

Denn überhaupt was ist Geschichte? und wozu liesest du alle Geschichte? Um bloße Facta oder gar Mirakel darin zu finden? Ein flacher Kopf sieht und reihet in der Geschichte nur Facta; ein verdrehter Kopf sucht in ihr Mirakel. Nur wem die Geschichte zu seinem Geist, zu seinem Herzen spricht, nur der lieset eine menschlich geschriebene Geschichte menschlich.

37.

Und spräche diese Geschichte nicht also zu dir? Sagt jedes Wort, sagt das Leben dieses Mannes und der Ausgang desselben dir nichts? Und wenn der Verlassene, der im höchsten Zutrauen auf Gott Entschlafene nun wieder erwacht, und mit ihm die Religiosität, in welcher und für welche er von den Lehrmeinungen seines

Landes erwürgt war, vom Reich der Todten emporkommt, um eine Menschenreligion zu werden, ist diese Begebenheit dir sinnlos?

38.

Und wenn dieser Erweckte nicht mehr da ist, kannst du, eben im Sinn seiner Religiosität, glauben daß er jetzt unsichtbar etwas anderes sey als was er sichtbar mit jeder Aufopferung war, Freund der Menschen, Beseliger der Welt? Seine Geschichte also wie seine Regel ist Trost- und Gerichtsspruch in aller Menschen Herzen; es gibt keine moralische Gottesregierung unter Menschen und über Menschen, als in dem was ihm Religion war. Seine Schicksale, sein Leben ist eine Darstellung dieser Regel nach ihren inneren und äußeren Folgen.

39.

Laß also die Geschichte Christi mangelhaft seyn, in Umständen die du zu wissen wünschest; wir dürfen und sollten ihn, wie Paulus sagt, nicht kennen nach dem Fleisch; er sey uns aber Religion, Kraft, Weisheit. Sagte jemand: „die ganze Geschichte ist erdichtet; die Fischer von Capernaum haben sie erfunden," so würde ich ihm heiter antworten: „Dank den Fischern, daß sie eine solche Geschichte erdichtet haben! Meinem Geist und Herzen ist sie Wahrheit."

40.

Wie wenig bei den Evangelien pedantisch auf eine vollendete Geschichte gerechnet sey, zeigen sie selbst. Das bloße Wissen einer Geschichte, zumal einer religiosen Geschichte, kann sogar verlockend werden, wenn ihr Inhalt mir nicht Religion wird. Daher reden die Briefe der Apostel so wenig vom irdischen Christus. [1]

[1] Selbst die im Symbolum erwähnten historischen Umstände zeigen, wie unbefangen man hierüber in den ersten Zeiten des Christenthums dachte. Sie kamen irriger Meinungen wegen nach und nach zusammen, und galten der damaligen Verfassung nach, da Bücher, also auch die Evangelien, selten waren, für ein dem Gedächtniß eingeprägtes Evangelium, eine kurze

41.

Edel nennet daher das Symbolum seinen Christum auch mit keinem Ehrennamen als unsern Herrn. Denn da, wie Paulus sagt, damals so viele Götter und Herren waren (jeder Kaiserunmensch bekam Tempel, Altäre, Priester, Feste, in denen der **Dominus orbis terrarum Deus** wurde), so geziemte den Christen der bescheidenste Ausdruck. Nicht durch Titel und Lobpreisungen wollten sie ihn ehren, sondern durch Gesinnung und That.

42.

Der Name aber „Gottes eingeborner Sohn" war kein Ehrenname, sondern Bezeichnung seiner Person, seines Zwecks, Ausdruck seiner Religion selbst. Menschen zu Nachbildern der Gottheit, zu lebendigen Organen seiner Macht, Güte und Weisheit, sie zu einem thätigen Gottes- und Brudergeschlecht zu verbinden, dieß war sein Geschäft, seine Religion, die Seele seines Lebens. Dieß Geschäft brachte er vom Himmel hernieder, ihm ganz geweihet; Gottes eingeborner Sohn, eines neuen Gottesgeschlechts erstgeborner Bruder.

*

Aber die Triebfeder hiezu? Jene große Naturreligion bauete auf Triebe der Natur, und hat solche vor sich; die Menschenreligion, die Christus setzt, fordert Ueberwindung, Bezähmung der Triebe. Sie gebietet Aufopferung, Großmuth auch gegen die Feinde, ein Streben zum Wohl des Ganzen, auch ohne sichtbare Belohnung; woher hiezu Kräfte? Die Vernunft hat ein Recht der Natur ersonnen; wie oft wird es übertreten! Die Gesellschaft hat ein Recht der Völker allmählich festgestellt; bei dem leisesten Anlaß schreitet

Laienbibel. Nicht aber dachte man daß durchs Hersagen dieser historischen Umstände, „gelitten unter Pontius Pilatus" u. f., der Glaube der Christen erwiesen oder erprobt worden. Es war Symbolum, d. i. Losung, eine kurze historische Bekenntnißformel.

man hinüber. Und eine Religion der Völker, eine Religion des höchsten Geziemenden der Menschheit, sich dem Wohl anderer aufzuopfern, nur in ihnen zu leben, worauf sollte sie sich stützen? woher ihre Vollziehungskraft nehmen? Man höre ferner den Glauben der Christen.

III. Vom Glauben an den himmlischen Beistand in einer heiligen Gemeinschaft.

1.

Der Glaube an einen heiligen Geist, d. i. die Ueberzeugung von einem hülfreichen Beistand und Antriebe (Anhauch) Gottes zu allem Guten trennet sich von Lehrmeinungen ganz. Haben wir noch nicht herausgebracht wie irgend eine Kraft in der Natur wirke, oder was sie sey? erkennen wir's als ein vergebliches Bestreben, durch Worte eine Kraft darstellen oder ausdrücken zu wollen, die sich allenthalben nur durch Wirkung erweiset; wie? die Kraft aller Kräfte, die moralische Gotteskraft wollten wir durch Speculation ausklügeln? Sie ist was sie ist, und kann nur durch sich erkannt, erwiesen, erprobt werden.

2.

Vielmehr hindern ängstliche oder müßige Speculationen das reine Gemüth, das nicht nach Wissenschaft, sondern einem Seyn strebet. Es will den Geist nicht zergliedern und deduciren, sondern dieses Geistes seyn und in ihm wirken; denn er ist Gesinnung, Trieb, inneres Leben.

3.

Der Egoismus, der sich selbst gebietet, und weil er dieses thun kann, eben in der Macht höchsteigener Dictatur, als in der Form der Gesetzgebung, jede Kraft zu Befolgung des Gesetzes findet, er möchte dieser Geist Gottes schwerlich seyn; denn in einer leeren Form der Gesetzgebung ist weder Macht noch Seligkeit, weder Geist

noch Leben. Nichts ermüdet mehr als das Gebieten; auch des Stolzes daß man gebieten könne, wird man bald satt; und wie? wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Autonom, so hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtig wilden Wortfehde ein: „Zwing dich!“ — „Ich kann nicht.“ „Du kannst, weil du sollst.“ — „So will ich nicht sollen, weil ich nicht kann“ u. s.

4.

Als du in die Schöpfung tratst, belebete dich Geist, ohne daß du ihn schufest. Göttlicher Athem wehete dich an, als du die erste Luft sogest. Da entzündete sich deine Lampe; dein Herz schlug; es umfing, es durchwallete dich Leben.

5.

Als du ins Reich der Menschheit tratst, belebete dich Geist der Menschen, Belehrung. Durch Nachahmen gewannest du Uebung, auch zum kleinsten Gebrauch deiner Glieder. Den Unterrricht hattest du dir nicht geschaffen; ein Ocean von Ideen, Gewohnheiten, Handlungsweisen nahm dich auf; und in dir war etwas, dieß alles aufzunehmen, dir anzueignen und es als Eigenthum zu gebrauchen. Geist empfing vom Geiste.

6.

Triebe erwachten in dir; dein ganzes Leben wird durch Triebe geleitet. Ein elendes Geschöpf, dem, von allem isolirt, Speculation sein Daseyn wäre, so daß es keine Welt kennte, als die, durch seine Speculation geworden, mit ihr aufhörte. Ein Traumgeschöpf außer Raum und Zeit. Noch elender aber wäre ein anderes Scheinwesen, das, unbekannt allen Trieben, sich ein Gesetz ausklügeln müßte, durch welches es etwa einen Trieb erlangen möchte. Dieß wäre der personificirte Stolz in der tiefsten Ohnmacht.

7.

Dem Triebe wohnt innere Macht ein; ja er wird nur durch diese. Ungeduldig sie anzuwenden, strebt er zu einem ihm fast unbekannten Ziel; und im zusammengeordneten Reich der Natur, der Mutter aller Triebe, erreicht er's wirklich. So reizen Hunger und Durst ohne Theorie der Verdauung und des darauf erfolgenden Wohlseyns, auch ohne Don Rezio's gebietenden Stab: „du sollst essen, damit du allen vernünftigen Essern ein Vorbild der befolgten Eßpflicht ohne gehabte Eßlust werdest.“ —

8.

Des Triebes, der die ganze Natur zusammenhält, zu geschweigen, siehe die Mutter an in ihrer alle Beschwerden und Gefahr überwindenden Mutterliebe. Sie leidet, thut, handelt, ohne daß ihr jene unaufgezogene Uhr, die ohne Gewichte sich selbst treiben soll, nur einfällt. Siehe den Vater, den Mann, den thätigen Freund, den Retter seines Vaterlandes, den Helden in jedem Geschäft. Sein Werk ruft, seine Pflicht treibt ihn; sie ist ihm Lohn und Erquickung. Er lächelt im Tode.

9.

Leben, Leben treibt dich zu dem was du thun sollst und seyn mußt; selbst deine Speculation wird dadurch geleitet. Glücklich, wenn du der Menschen Thun und Treiben, verflochten in ihren Kampf, mitfühlend kennen lerntest und dabei dein Gewissen rettetest, deine Vernunft erprobtest! Nur so umfing dich der Geist der Menschheit; im Grübeln erschien dir kaum sein Idolum.

10.

Ueber alle Dichtung hinaus gibt es eine schwache und leidende, aber auch eine gesunde und starke Menschheit. Reine Triebe, eine himmlische Einfalt der Seele erscheint oft wo man sie nicht suchte, oft wo sie verachtet und verschmäht wird. Schwäche, Unlauterkeit, eine Verkehrtheit aller Triebe zeigt sich am meisten in den vorzüglich

beglückten, geschmeichelten, glänzenden Stellen und Functionen der Gesellschaft, sowie denn auch in dem durch sie veranlasseten andern Extrem, dem Knechtsinn, der gepreßten Dürftigkeit, der rohen Verzweiflung. Wer von diesen folgern wollte, daß nirgendwo anders reiner Trieb im Menschen sey, der verzweifelte im engen Lazareth voll Kerkerfieber, daß auf den Bergen freie Luft, Athem Gottes wehe. Freilich ist auch diese keine künstlich abgezogene, dephlogisirte Luft (denn die könnten wir nicht athmen), doch aber für Menschen ein erquickender Balsam.

11.

Der Glaube sagt also: „ich traue auf einen göttlichen Anhauch, eine Unterstützung meiner moralischen Kräfte," wie ich der reinen Luft, die mich umwehet, wie ich allem was die Natur stärkendes, nährendes, erquickendes hat, traue und glaube. Der Weltkreis ist voll Geistes des Herren; der Herzenläuterer ist allenthalben. (Weish. 1, 3—7.) Wo irgend also lautere Weisheit sprach, wo ein reiner Trieb handelte, überwand, litt und ausführte, da webte Geist Gottes, da war (nach dem ebräischen Ausdruck) der Anhauch des Allbelebenden mächtig.

12.

Geist spricht zum Geist; das Criterium der Wahrheit hat jedermann in sich. Weder die Einbildung gibt es, noch die Speculation; im Gemüth, im innersten Bewußtseyn wohnt die Summe aller Wahrheit, aller Treue und Liebe, Geist Gottes (ἄγιον πνεῦμα).

13.

Diesen reinen Trieb erweckt das Christenthum; nicht aber dadurch daß es Tugenden als ein Gesetz fordert (denn dadurch erwacht kein Trieb), oder oberflächliche Gesinnungen vorschreibt, sondern dadurch daß es die edelste Anlage der Menschheit, den Trieb aller Triebe, Liebe, eine jedes Böse mit Gutem überwindende Liebe weckt und läutert. Liebe erhält die Welt; an Geschlechts-, an

Vater=, Mutter=, Kindes=, Freundes=, Vaterlands=, Schwester= und Bruderliebe sind in der menschlichen Gesellschaft alle Pflichten des Lebens gebunden; von ihnen gehen alle edlen Bestrebungen aus. Hiezu hat die Natur vorbereitet; hiezu schlafen in der Menschheit die regsten Triebe. Der Schöpfer hat diese erschaffen; du darfst weder sie noch ihren Zweck erkünsteln. Geist der Schöpfung ist's, der sie im Menschen sein Leben hindurch weckt und läutert.

14.

Schon hiedurch wird Gemeinschaft. Kein Trieb ist in der Natur allein; er wird von einem Reiz geweckt; er strebet nach etwas. Kein Trieb bleibt auch allein; er findet ihm gleichgestimmte oder entgegengesetzte, harmonische oder disharmonische Triebe. Da er immer etwas zu überwinden oder zu erreichen hat, so kommt er mit andern oder gegen andere in eine Schule der Uebung. So bindet, so knüpft sich die geistige wie die körperliche Welt; bei bloß autonomischen Gesetzen regte sich nichts; alles stünde isolirt auseinander.

15.

Jeden Kräfte erweckenden, Triebe belebenden Anhauch nennet die Schrift Geist Gottes; er ist kein wilder Trieb, sondern hat seine Regel in sich. Er heiliget, d. i. er sondert vom Mißbrauch; er züchtiget und läutert.

16.

Wodurch dieses? Jedem Triebe der Natur ist nicht nur seine Art, sondern auch sein Maß bestimmt; verfehlt er beide, so ist die Natur ein scharfer Wächter und Richter. Wesentlich ist ihm also (ein καλὸν) ein Umriß vorgezeichnet, in Erreichung dessen er Genuß und Seligkeit findet, außerhalb welchem er sich überstrengt und ermattet, oder statt Seligkeit mit Ueberdruß und Reue gelohnt wird. Wenn dieß ein allgemeines Gesetz der Natur ist, so muß es seine Wirkung auch im Reich der geistigen Triebe des Menschen, seiner Kräfte und Neigungen äußern. Auch hier wacht ein guter Geist

in uns, der die schlafenden Kräfte weckt, ihren Mißbrauch aber zeihet und uns vor dem Uebermaß bewahret. Nenne man ihn Vernunft, Gewissen u. s.; alle Weisen haben ihn für eine Stimme Gottes erkannt; er ist eine innere prüfende Richtschnur.

17.

Was von außen ihn anspricht, nennen die Ebräer Befehl-Wort Gottes; die strengste Bemerkung, die achtsamste Aneignung dessen was es unserm Innern saget, ist Herzensreligion. Sie belehrt, sie bessert.

18.

Mit diesem Geiste sprach das Christenthum die Menschheit an; und was Wunder daß ihm der reine Geist der Menschheit antwortete? Da es weder Speculation noch politische Verfassung betrieb, sondern zu jedem sprach: „das sollst du als Mensch seyn, in welchem Stande du auch lebest! Das in dir ist das reine Bild deiner Menschheit;" so antwortete allenthalben im Menschen die Echo der Stimme Gottes: „Das bin ich! das soll ich werden!" Und da es dieß nur mit einer lehrenden Bruderstimme, nach dem Vorbilde seines Stifters, mehr durch That als Worte sprach, so schuf sich Gemeinschaft. Jeder eigen geschlossene Vertrag ist uns lieb; wie denn nicht ein Vertrag des reinen Geistes mit reinen Geistern?

19.

Religion ist's also an einen guten Geist zu glauben, der über und in uns wacht, und dessen Stimme zu folgen heilige Pflicht ist. Religion ist's mit größester Treue alles anzuwenden, womit dieser heiligste Trieb unsere Gaben belebet. Bürgerlich kann ich, wie ein Baum, auf bösen Boden in einem feindseligen Klima gepflanzt seyn, und manche meiner besten mir eigensten Fähigkeiten müssen unerweckt schlafen; reiner Mensch aber muß und kann ich werden, ich stehe wo es sey. Dazu kann es mir nie an göttlichem Anhauch mangeln.

20.

Ich glaube also, sagt der Christ, an ein heiliges πνεῦμα, das alle guten Menschen belebet, an einen Beistand, der jedem auf seinem Wege forthilft, so wahr ich eine Charakterbestimmung der Menschheit selbst glaube. Fehlt keiner Pflanze der Lebensathem, dessen sie bedarf, wie sollte er der moralischen Pflanze des menschlichen Geschlechts fehlen? Nur ist der Garten groß; die Gewächse sind nach Art, Witterung und Boden sehr verschieden.

21.

Ich glaube, sagt der Christ, an den Geist einer thätigen Gemeinschaft. Nicht wie einer denkt, dürfen auch mehrere denken; aber wie einer gesinnet ist, und mit regsamer Kraft im Größesten und Kleinsten ohne Anmaßung handelt, dieser Geist geht wie ein unsichtbares Medium, Herzen und Seelen verbindend, in andere über. Ohne daß sie es wissen, nehmen sie an der Physiognomie unseres Geistes Theil. — So bildete sich ein Freundes-, ein Familien-, ein National-, ein Vaterlandsgeist; so muß sich der reine moralische Geist fortbilden.

22.

Es gibt also eine Geistesgemeinschaft. Ihr, die ihr klagt daß es keine gebe, sehet zu ob an euch selbst nicht die Schuld sey. Ist kein lebendiger Kreis um dich? dein Haus, deine Familie, dein Kreis von Geschäften? Wohlan! Jede reinwirkende Gemüthsart leuchtet, erquickt; sie sucht und schafft Gemeinschaft.

23.

Im großen Geist der Allverbindung glaubt also das Symbolum eine Gemeinschaft aller Heiligen und Guten. Diese ist kein Sittenstaat; denn so wenig es auf äußere Sitten allein hier ankommt, so verscheucht das Wort Staat schon den Geist dieser Verbindung. Was Menschen zu Einem geistigen Körper bilden soll und kann, ist allein die wirksame Tendenz aller ihrer, auch der ver-

schiedensten Gaben und Kräfte, in der sie einander unterstützen und ohne einander nicht seyn mögen. Ein Staat, worin jeder sich selbst befähle, dem andern mit keinem Bande verbunden, mißbraucht den Namen des Staats.

24.

Das Christenthum glaubt eine Gemeine der Heiligen, die Ein Trieb belebet. Sie kennen sich, ohne sich zu kennen; unterstützen einander, ohne daß einer von der Noth des andern weiß. Jeder hilft, wo er Gebrechen der Menschheit wahrnimmt und ihr Elend fühlet. Dazu setzte ihn der Himmel auf seine Stelle, gab ihm Empfindung der Uebel die vielleicht kein anderer empfindet, treibende Kräfte zu einem Punkt den ein anderer vielleicht nicht wahrnahm. Lebendige Organe eines vielfach organisirten Körpers. Wenn auf dieser Erde eine Gesammtglückseligkeit der Menschen auch nicht zu erwarten wäre, so hat diese unsichtbare Versammlung ihren Zweck im Wirken selbst erreichet.

*

25.

Die Worte: „ich glaube eine Vergebung der Sünden" hat jene frühere Hierarchie veranlasset, die in Zeiten der Verfolgung dem kleinmüthig Abgefallenen die Rückkehr zu ihrer Gemeine versagte. Die Christenheit nach Christus Sinn glaubt eine Vergebung, und hat hierin nicht nur das Gebot ihres Herren, sondern das Bedürfniß der Menschheit selbst für sich. Möge es nothwendig gewesen seyn, daß in jenen harten Zeiten die Gesellschaft der Bekenner sich enge zusammenschloß und mit schärferen Gesetzen verwahrte; da aber eine Christengesellschaft und die geistige Christengemeine zwei sehr verschiedene Dinge sind, so muß schon die Ueberzeugung: „ich bin ein Mensch, kein Fehlen der Menschheit ist mir fremde", Vergebung menschlicher Fehler hoffen und gebieten. Denn wer würde ohne diese Hoffnung nicht trostlos? Wer ist nicht gefallen? wer

darf sagen daß er nie fallen werde? Und ward nicht eben durch die Rückkehr von Fehlern die reinere Gemüthsart mit größerer Festigkeit oft bewirket? Keine Läuterung ist so scharf als das Fegefeuer begangener Fehler; sie strafen, lehren mehr als eine Gemeine je strafen und lehren könnte.

26.

Die letzten Worte des Symbolums: „ich glaube eine Auferstehung und ein ewiges Leben" sind ihrem Ursprunge nach eine Reliquie jener alten Hoffnung, da die Christen bei der Wiederkunft ihres Herren einen Genuß unzerstörbarer Freuden mit ihm hofften. Diese Erwartung (eine jüdische Meinung, die ins Christenthum überging, und in ihm eine geistige Sache sinnlich vorstellte) war der damaligen Zeit vielleicht unentbehrlich; denn fast glauben wir's nicht, wie sinnlich vor Jahrhunderten, geschweige Jahrtausenden, ganze Völker dachten. Einen Christen, der, seinem Christus nach, in den Tod ging, mußte gewiß ein starker Muth beleben, und wann kleidet sich Hoffnung, eine Hoffnung die den Tod überwindet, nicht in Bilder? Hatte gleich schon Paulus gesagt: „du Narr, was du säest, ist nicht das was aufgeht;" so konnte doch die menschliche Befangenheit, die keinen Leib als den jetzigen kennet, nicht anders als in ihm eine Wiederauflebung zu neuem ewigem Genuß sinnlich denken. Alle Völker der Erde dachten über den Zustand nach dem Tode, den verschiedenen Perioden der Entwicklung ihrer Begriffe gemäß, nicht anders.

27.

In der Christenheit hat der Glaube an ein Aufstehen aus dem Grabe, den damaligen Zeiten gemäß, unzweifelhaft viel gutes bewirket. Auch bei rohen Völkern hat er die Achtung die dem menschlichen Leichnam gebührt, den Frieden den man den Gräbern schenkte, als Religion gesichert, mithin diese Völker humanisiret. Auch die Thränen der Hinterbliebenen flossen sanfter beim Grabe, wenn man sich in ihm ohne Skrupel den Todten nur schlafend, bald

fröhlich erwachend gedachte. Das trostlose Trauergeheul der Völker, die keine Hoffnung haben, ward durch diesen fast natürlichen Glauben in jenen Flötenton verwandelt: [1]

So schweige denn, traurige Klage!
Ihr Mütter, hemmet die Thränen!
Niemand beweine sein Pfand hier;
Der Tod ist neue Belebung.
Nimm auf, o Erde, den Samen,
In mütterlich sanften Schooß auf.
Ein edles Menschengebilde
Vertrau' ich dir, jetzo zertrümmert, u. f.

28.

Niemand indeß sey bekümmert, wenn ihm dieser gutmüthige Glaube einer Auferstehung des Körpers, wie sie die alte Christenheit dachte (denn es ist an ihr viel gekünstelt worden), nicht zweifellose Religion ist. Wem schadete es, wenn sein mürbes Fleisch nicht auferstünde? Wen freute nicht vielmehr der Glaube Paulus, „uns erwartet eine neue Organisation zu einem neuen Leben?"

29.

Im innigsten Gemüth des Menschen lebt Hoffnung, unsterbliche Hoffnung. Das Nichtseyn, auch mit aller Macht der Phantasie gedacht, gibt keinen Begriff; jeder Mensch von Gefühl, geschweige von menschlicher Gesinnung, sollte sich also scheuen, einen dergleichen Unbegriff als Phantasma auszuschmücken oder zu prädiciren.

[1] Jam moesta quiesce querela,
Lacrimas suspendite, matres.
Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.
Nunc suscipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

Laßt leben, wer leben will; lasset ihn ewig leben. Froh und frei empfehle ich meinen Geist in die Hände des Vaters, und entschlafe. „Der Gott unserer Väter ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; in ihm leben sie alle," sagt Christus. Einer getrennten Liebe und Freundschaft, einer zerrissenen Familie Glaube und Hoffnung geht über das Grab hinüber.

30.

Was sollen nun Lehrmeinungen zu diesem allem? Ueber die Personification, die Operationen, die Aemter des heiligen Geistes? Lehrmeinungen über die Kirche? (Legion ist ihr Name.) Sie sind so oft durchgefochten, daß die Streiter, selbst des Streits müde, jeder seine Göttin dem Geschick überläßt. Vollends der Streit über die Proceßform der Sündenvergebung, über Auferstehung der Todten und die Visionen des ewigen Lebens, sie sind nicht Religion, und können es nie werden.

*

Frei von Lehrmeinungen bekennet also das christliche Symbolum unwiderleglich und unzerstörbar:

I. Die große Regel der Naturreligion: „Folge den Gesetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung treu und willig; sie sind Gesetze eines allmächtigen, weisen, gütigen Vaters."

II. Die höchste Regel der Menschen- und Völkerreligion: „wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod; aufopfernde Liebe bringt dem Menschengeschlecht Heil; denn es ist Ein Ganzes, und du gehörst dem Ganzen."

III. Die innigste Regel der Religion der Erfahrung: „sey deinem Gewissen treu; in ihm spricht Geist Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verstärkenden Gemeinschaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, selbst aus dem Tode; einen nie unterbrochenen Gang der Vorsehung, dem

Guten ein immer wachsendes Heil, jedem Guten ewig belohnende Folgen."

Ginge der Name des Christenthums unter, so müßte dieser Glaube Religion der Menschheit heißen. Wälzet die Kugel, wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt ist immer am tiefsten Ort.

III.

Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums.

Zwei symbolische Handlungen sind beim Christenthum seit seiner Entstehung im Gebrauch: wir nennen sie Taufe und Abendmahl. Was hat Religion, was haben Lehrmeinungen gemein mit diesen Gebräuchen?

I. Von der Taufe.

1.

In den meisten alten Religionen war Waschen, Reinigen, Baden eine befohlne Handlung: zuerst zur Gesundheit und Anständigkeit des Körpers, sodann auch als Symbol der Reinigung des Gemüths, der Weihung. Im jüdischen Staat war das Untertauchen (Taufe) eine unerläßliche Formularpflicht für den Fremden, der in seine Gemeinschaft trat. Nicht nur bekannte er sich damit als einen Unreinen, „der jetzt zu einer geweiheten Nation trete." sondern verpflichtete sich auch ihren reineren Gesetzen gemäß zu leben. Die Gebräuche dabei, insonderheit das völlige Untertauchen, ein Begrabenseyn unter dem Wasser, waren pünktlich vorgeschrieben und sprachen, auch ohne hinzugefügte Gebete und Gelobungen, sich selbst aus.

2.

Als Johannes auftrat, war seine sogenannte Taufe zur Buße ein Symbol nach alter prophetischer Weise, das eine neue Landes- und Volkslustration bezeichnen sollte. Indem er eine Gemüthsänderung (μετάνοιαν) forderte, so sollte dieser sonst nur bei Proselyten übliche Gebrauch, der aber auch in mehreren Secten und Sittenschulen angenommen war, und jetzt auf die ganze Nation angewandt ward, eine Erneuung und Palingenesie ihrer Denkweise bekennen und angeloben; daher, als Christus zu ihm kam, Johannes dieß Symbol unnöthig hielt: „Er sey kein Unreiner, sagte der Täufer, da er nicht wie die andern denke." Wer von diesen Taufe begehrte, erkannte sich, obwohl aus dem heiligen Volk entsprossen, für einen Ungeweiheten, gleich jedem andern Heiden; er versprach eine andere Heiligung, als die vom Geschlecht oder der Geburt abstammte. Mit dieser Bedeutung ging der Gebrauch in das Christenthum über. [1] (Joh. 4, 2.)

3.

Als daher die Verkündigung desselben anhob, ward dieß der Nation bekannte Symbol sogleich mit angesaget: „Lasset euch retten aus der Denkart dieser verkehrten Generation; und zum Bekenntniß dessen lasse sich jeder taufen. Abgethan werde euer voriges Leben mit seinen Vergehungen; und ein neuer Geist wird euch werden, nach jener Verheißung." (Apost. 2, 38 — 40.) Durch die Taufe, als durch eine Magie, erhielt der Getaufte diesen Geist nicht; er trat aber durch sie zu einer Gemeinschaft, in welcher Gaben dieses

[1] Die Anwendung, daß Johannes Lustration der Nationalhoffnung selbst, einem künftigen Messias, den Weg bahne: „denn wenn dieser dem Lande, wie es jetzt sey, erschiene, müsse er's erst ausbrennen, d. i. mit Feuer taufen" war der Zeit sowohl als der strengen Denkart Johannes gemäß. Der milder denkende Christus milderte diese Anwendung; so ward aus dem schreckenden Feuerbade ein belebendes Bad des Geistes (Joh. 3, 4.); welche Vorstellung dann dem Christenthum blieb.

Geistes in brüderlicher Mittheilung wirkten; welcher Umstand in der Geschichte deutlich bemerkt wird.[1] (Apost. 2, 41 — 47. 4, 31. 8, 12 — 17. 10, 44 — 48. 19, 5. 6.) Das Versprechen ein neues gutes Gewissen zu bewahren, ein Begraben des alten, das Emporkommen eines neu auflebenden Menschen, Bad einer Palingenesie, d. i. des Uebertritts zu einer Gemeine in der seit Christo fröhliche Kräfte wirkten, das war als Initiation zum Christenthum die Taufe. (1 Petr. 3, 21. Röm. 6, 3. Tit. 3, 5. 6.)

4.

Wie verändert nicht nur der Ritus (denn dessen äußere Gebräuche sind gleichgültig), sondern der Sinn und Zweck dieses Symbols worden, ist bekannt. Magische Lehrmeinungen überhäuften dasselbe, als ob durchs Taufwasser Sünden weggeschwemmt, Zauberkräfte mitgetheilt würden. Rohe Missethäter drängten sich abergläubig zum Taufbade, oder sparten es frech bis zur letzten Stunde auf. Durch Kreuz und Chrisma sollte der Geist einziehen; durch Kreuz und Verwünschung sollte zuvor der Unhold vertrieben werden u. s. Eben bei symbolischen Handlungen sieht man, was Lehrmeinungen thun, wie verschieden vom Symbol, wie wandelbar, wie zauberisch sie wirken. Vor unsern Augen verwandeln sie die Handlung, daß sie zuletzt kaum mehr ist was sie ist. Die Lehrmeinung spricht, und die Sinne der Wähnenden, von ihr tantalisirt, schweigen.

II. Vom Abendmahl.

1.

Noch ersichtlicher ist dieß beim Abendmahl, das man auch deßhalb das heilige nennen sollte, damit es vom Wahn entfernt

[1] Ausdrücklich wird in den angeführten Stellen bemerket, daß nicht durch die Taufe das πνεῦμα über die Initiirten gekommen, sondern durchs Gebet bei Auflegung der Hände, d. i. bei völligem Eintritt in die sie aufnehmende, bewillkommende, freudige Christenversammlung.

bleibe. Wie redend ist dessen Bedeutung, da die symbolische Handlung vom Stifter selbst durch Rede erklärt ward! und wohin ist sie gedeutet!

2.

Alle Evangelisten, die dieser Handlung erwähnen, geben die Umstände unter welchen sie vorfiel, so einstimmig an, daß über ihren ursprünglichen Sinn durchaus kein Zweifel seyn sollte; denn eben diese Umstände sind gleichsam die Seele der Handlung. In keinem andern Moment des Lebens Jesu konnte geschehen was hier geschah; in keinem andern Moment seines Lebens konnte Christus sprechen was er hier sprach.

3.

Erstens. Es war die letzte Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielt; sein Tod schwebte über ihm, an dessen so nahe Nähe keiner seiner Tischgenossen dachte. Der Verräther allein, der die Ueberlieferung seines Freundes verabredet hatte, wußte dieß, wiewohl er (nach seinem spätern Benehmen zu urtheilen) eine Todesgefahr sich auch nicht vorstellte. Da, nur da, in der Nacht da er verrathen ward, sprach Jesus die Worte, die alle Evangelisten mit der großmüthig schonenden Enthüllung des Verräthers unmittelbar verbinden. „Mich verlangete herzlich das Osterlamm mit euch zu essen; denn ich sage euch, daß ich davon nicht mehr essen werde; die Hand meines Verräthers ist mit mir am Tisch. — Da nahm Jesus das Brod, da nahm er den Kelch u. f." — Was sagt, was redet dieser Umstand anders als: euch unvermuthet, ungeglaubt, aber dringend, andringend ist die Nähe meines unvermeidlichen Todes." So gewiß war Christus dessen, daß er sich in den Worten, die er aussprach, schon als einen Gestorbenen ansah und symbolisirte.

4.

Zweitens. Und Christus aß von diesem Brod nicht; er kostete nicht diesen Schlußkelch des Mahles; ein Umstand, den Lukas

deutlich anführt." „Mich verlangte herzlich das Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide; (denn ich wußte, es sey die letzte hienieden mit euch genossene Fest- und Freudemahlzeit.) Ich kann sie nicht vollenden; nehmet den Kelch und theilet ihn unter euch. Ich trinke auf Erden nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks." Auch sein letztes Verlangen also konnte Jesus nicht ausgenießen, den letzten Kelch der Freude mit ihnen nicht trinken. [1]

5.

Drittens. Am jüdischen Osterfest ward viel symbolisiret. Das ganze Fest, in Zeiten angeordnet da man für die Gemeinheit nicht durch Buchstaben und Reden, sondern durch Gebräuche sprach, war selbst ganz Symbol. Alle kleinen und großen Verrichtungen daran sollten bedeutend seyn; bedeutend auf ewige Zeiten. (2 Mos. 12.) [2]

6.

Und da in der alten Schrift ausdrücklich die Worte vorkamen: „wenn deine Kinder dich fragen werden: was habt ihr da? warum thut ihr also? sollet ihr sagen: das ist u. f."; so wurden diese Worte nicht nur ein strenges Gebot zu Auslegung aller Gebräuche,[3] sondern auch, als außer Aegypten dieß Fest gefeiert wurde, wurden sie das Signal neuer Symbole. Da es ein Fest der

[1] Bekannt ist's nämlich daß das Passah das größeste Fest der jüdischen Nation und diese Mahlzeit, das Andenken ihrer Befreiung, ihre Triumphmahlzeit war. Mit Freude mußte der Kelch des Danks genossen und vom Hausvater dankend erhoben werden. Christus, der Hausvater dieser Familie, sprach den Segen des Danks, kostete diesen Kelch aber nicht: „Nehmet, sprach er, und theilet ihn unter euch; ich kann an dieser Nationalfreude nicht mehr theilnehmen." — So wird der Gedankenübergang zu Stiftung einer andern Gedächtnißmahlzeit klar.

[2] Z. B. das Lamm, seine Schlachtung und Zubereitung, die mit seinem Blut bestrichenen Thürpfosten, alle Gebräuche beim Essen desselben, Brod, Salat, Stand, Kleidung u. f.

[3] Die Mischnah wiederholt dieß Gebot sorgfältig. Pesachim X, 4, 5.

Generationen auf ewige Zeiten hieß, so ward jene alte Errettung als das Vorbild gegenwärtiger und zukünftiger Errettungen gedacht und als solches in Gebräuchen und Gebeten symbolisiret.[1]

7.

Unter andern solchen bildlichen Handlungen war auch das Brechen eines Brods, das der Hausvater bald nach dem Anfange der Mahlzeit beiseit that und auf den Schluß derselben bewahrte.[2] Der erste offene Theil war mit den andern Speisen genossen; diesen verborgenen zog der Hausvater zuletzt hervor, brach ihn in kleine Stücke und reichte ihn mit der Symbolisation umher: „das ist das Brod der Trübsal, das unsere Väter in Aegypten aßen" u. s.[3]

[1] S. Buxtorf Synagoga Jud. Cap. 18. Jo. Meyer, de temporib. sacr. Judaeor. Lightfoot minister. templi Hierosolymit. u. f. Letzter hat die Zeit der Einsetzung des Abendmahls beim letzten Becher richtig, die eigentliche und nächste Veranlassung aber, d. i. den lebendigen Punkt der Handlung, auch nicht bemerket.

[2] Es war die Hälfte eines der ungesäuerten Kuchen und hieß Aphikomen, d. i. ἐπίκωμον Nachtisch, weil nach dem Osterlamm kein anderer sonst gewöhnlicher Nachtisch aufgetragen werden durfte; daher auch nach ihm nichts zu essen erlaubt war. S. Buxtorf de Synag. Jud. Cap. 18. Lightfoot. u. a.

[3] „Sie essen dieß Brod (sagt einer ihrer Bekannten) mit großer Heiligkeit und Andacht, sagen daß sie diesen halben Kuchen statt des Osterlamms essen, und darum verbergen daß er ein Zeichen sey auf ihren Moschiach, dessen Zukunft vor ihnen auch verborgen und heimlich sey. Sie nennen diese Nacht eine Behütnacht, und schreiben daß alle Wunderzeichen und Erlösung der Patriarchen und Israels seyn fast auf diese Nacht geschehen." Der Verf. führte einige Symbolisationen dieser Hoffnung in die Zukunft an, und sagt: „sie haben hiebei viel große Heimlichkeiten, davon viel zu schreiben wäre." (Christiani Judenglaube mit Wagenseils Vorrede S. 46.) Ohne Zweifel sind dieß freie Symbolisationen, die sich nach Ländern, Zeiten und Familien ändern und geändert haben. Denn wie das Fest und die Mahlzeit selbst eine Reihe von Symbolen war, die nach dem geschriebenen Gebot erklärt werden mußten, so ward natürlich der Nachtisch (Aphikomen) Anlaß

Dann aber reichte er den letzten Becher der Danksagung, Schluß der ganzen Feier, umher mit Lob und Preis, mit Gebeten und Aussichten künftiger Errettung begleitet. Wie das ganze Fest an Leid und Freude, an erlittene Schmach und darauf erfolgte Ehre erinnerte, und in beiden Rücksichten erklärt werden mußte, so symbolisirte auch dieß ἐπίκωμον Leid und Freude.

8.

Und was symbolisirte in ihm Christus? Was ihm am nächsten lag, seinen Tod und was daher erfolgen müsse, erfolgen werde, eine neue Verfassung, also auch Leid und Freude.

„Wie dieß Brod der Trübsal, diese geringe Speise der Armen, werde sein Leib gebrochen werden, verachtet, schmachvoll verworfen.“ [1]

„Aber getrost! Es folgt darauf der Kelch der Danksagung für eine neue Befreiung, eine schönere Bundesreligion als die durch jenes Blut in alten Zeiten gestiftet ward. Worauf die Nation hoffet, warum wir eben jetzt in Psalmen und Wunschgebeten bitten, was wir in Gebräuchen selbst symbolisiren, ist da. Ich sterbe; aber mein Tod ist Erlösung. Eine neue Verfassung wird durch mein Blut gestiftet. Denket daran.“

9.

„Und thut solches auch künftig zu meinem Gedächtniß. Ich zwar werde mit euch diese Mahlzeit hienieden nicht mehr genießen (in einer andern Welt sehen wir uns wieder); aber wenn ihr künftig

zeitmäßiger Symbolisationen, zu denen die Gebete und Segnungen selbst einluden. Es waren Wünsche, Hoffnungen künftiger Errettung, eines neuen Glanzes der Nation u. f.

[1] Auch das Brechen des dürren Brods in so kleine Stücke war nach der Auslegung der Ebräer symbolisch. Es sollte den Zustand des tiefsten Elends anzeigen in dem sie ehemals in Aegypten gewesen, und sie an die Armen erinnern, die jetzt über ein so kleines Stück Brod Dank sagen mußten. Also (wie auch die Worte sagten) war's ein wirkliches Brod der Trübsal; der darauf folgende Kelch ein Becher der Freude.

diese neue Verfassung erlebt und sie mit Freude feiert, so denkt meiner bei dieser eurer Freude. Und wenn dann die Euren werden fragen: „was thut ihr da?" so sagt: „es ist das Denkmal unserer Befreiung, das eben, als er von uns ging, in den Tod ging, uns unser Retter einsetzte. Denn weissagend sprach er also: „das ist — u. s." Er starb; sein Blut floß unschuldig wie des Osterlammes, aber auch so heilbringend, so glücklich. Sünden nahm er hinweg, wie jenes; selbst die Undankbarkeit seiner Nation, die ihn grausam verwarf, verzieh er und schuf eine neue Zeit, durchstreichend die alte.[1] Dieß Brod der Trübsal, dieser Kelch der Freude sind seiner großen, seiner voraussehenden Denkart Gedächtnißsymbole."

10.

So entstand das Abendmahl, ganz aus Gebräuchen des Festes, ja selbst nach seiner gegebenen Norm zu symbolisiren; momentan, individuell, natürlich, allen verständlich. Das volle Herz Christi erfaßte in diesem Augenblick einen gegebenen Gebrauch und sprach in ihm seinen Freunden — was aus? Seinen Tod, jetzt unerwartet schreckhaft, der Folge nach unerwartet trostreich. Nicht länger weilten sie in der Stadt, die, nach diesem Aufschluß, bald seine Mörderin

[1] Der Ausdruck „Vergebung der Sünde" war den Ebräern Idiotismus, in tausend Fest- und Opfergebräuchen gegeben. Eben an diesem Fest hatte das Blut eines Lammes, schuldlos vergossen, der Nation Verschonung (Pesach, Passah, der Name des Festes), Rettung, Befreiung gewirkt; so sollte dieser Tod rettend, befreiend, verschonend seyn, hinwegnehmend alte Gräuel und Frevel. An Opfergebräuche gewöhnt, betrachtete man den Tod nicht anders als Sünden-Sold: „Mein Tod sey meine Versöhnung!" betete der sterbende Ebräer. Dieses Heiligen Tod war Versöhnung nicht eigener, sondern fremder Vergehungen. Alle, auch seiner Feinde Frevel wollte er hinwegnehmen, um eine neue Zeit den Menschen zu bringen. — Großmüthig edel! Erhaben über den Verräther wie über seine Mörder, über die ganze Generation, über die Schmach des Todes selbst, die der Scheidende dennoch auch fühlte und symbolisirte.

seyn würde. Sie sprachen den letzten Theil des Lobgesanges und eilten hinaus an den Oelberg.

11.

Hier sonderte sich Christus mit seinen drei näheren Freunden von den andern ab; aber auch jene entschliefen. Die Nacht der Errettung, in der man Psalmen der Befreiung sang, legte ihm Angstgebete in den Mund, die er herzbeklommen hervorbrachte. Er empfing Stärkung, aber der Verräther erschien; die Nacht, die Israel ehedem befreite, ward die Nacht seiner Gefangennehmung. — Sein Tod erfolgte, sein Blut floß; der eine Theil des Symbolums ging traurig und schreckhaft in Erfüllung.

12.

Aber auch der andere. Er erstand; sein Tod ward wirklich die Thür zu einer größeren Befreiung als jener in Aegypten, die auch durch Blut, das Blut eines unschuldigen Sühnopfers bezeichnet gewesen war. Und es erfolgte wirklich daraus eine neue Verfassung, die ohne seinen Tod gewiß nicht erfolgt wäre.

13.

Jetzt ward ihnen also die Zeit, die eine scheidende Krisis gewesen war, heilig, denn an ihr war geschehen, wodurch nach ihrer Ueberzeugung die Befreiung der Welt bewirkt ward; der Heilige war aufgeopfert und ihnen wieder geschenket. Mithin ward ihnen das zuletzt mit ihm gebrochene Brod, so wie der von ihm weissagend umhergereichte Kelch Eucharistie, ein Kelch des Danks und der Freude. Sein Andenken forderte sie auf die Wahrheit zu bekennen wie er; wie er zu seyn großmüthig schonend, edel verzeihend, Uebel tilgend, das Böse mit Gutem überwindend, hoffnungsreich und getrost auch vorm Angesicht des Todes. Das einst traurige Präsagium war ihnen ein tröstliches Andenken seiner.

14.

Was aus dem Abendmahl ferner worden sey? Hievon möchten

wir die Augen gern wenden. Unter Heiden, die ihre Opfermahlzeiten damit vermischten, ward es bald ein Bacchanal, das man durch den Ausdruck eines Liebesmahls (ἀγάπαι) christianisirte. Mit Schärfe redet Paulus gegen diese Verwirrung der Begriffe, „daß man nicht unterscheide den Leib des Herrn" (von Götzenopfer- oder andern Mahlzeiten), und ihn also zum zweitenmal morde. Er will, daß man das Abendmahl als ein Fest fortwährender Gemeinschaft Christi mit seinen Gliedern, der Glieder unter einander feire und damit den Tod des Herrn lobpreisend verkünde. Er verdiene, daß sein Andenken in einer Gemeine, die eben durch seinen Tod gestiftet worden, als Denkmal seiner lebendigen Gegenwart fortlebe.

15.

Leider blieb es auch diese ehrwürdige Sitte nicht. Sobald das ursprünglich rührende Präsagium (wie es nicht anders seyn konnte) einmal aus seinem Kreise gerückt und zur Eucharistie, zu einem Freudendenkmal worden war, konnte es fast nicht fehlen daß man nicht auch Nebenbegriffe hineinbrachte, und sonach insonderheit die äußern Symbole vor Mißbrauch zu wahren suchte. Also sagte die fromme Einfalt: „wie? wenn dieß Heilige nicht von jedem gemeinen Munde und sogar auf eine zwiefache Weise genossen würde? Wäre es nicht genug wenn der Priester im Namen aller genösse, oder das Opfer der Danksagung Gott nur vorzeigte?" Politische, zum Theil sehr niedrige Rücksichten traten dieser abergläubig verehrenden Schonung bei; der Grund indessen war und blieb der veränderte Begriff der Sache selbst, Unwissenheit und Mißverstand. Vom ursprünglichen Sinn der Stiftung war man so weit abgekommen, daß man sich am sichersten endlich an das: hoc est corpus meum zu halten glaubte: „denn da stehe es geschrieben."

16.

Pfaffheit auf den, der jeden Religiosen dieser dunkeln Zeiten

für einen **sacrificulum**, d. i. für einen Betrüger, Abgötter, Lügner, Pfaffen schilt, weil er das „**hoc est corpus meum**“ im Sinn und Glauben seiner Kirche aussprach! Was konnte er thun, wenn er's nicht anders wußte? Besser daß er, seine Vernunft gefangen nehmend, in seiner Pflicht blieb, als daß er sich und andere mit unauflösbaren Zweifeln quälte. Oder sollte er das Wunder der Messe zu Bolsena erwarten, daß die Hostie blute, daß ihm ein Zeichen vom Himmel werde?

17.

Die Protestanten, ob sie gleich jene grobe Mißdeutung eines verwandelten Brodes und Weins hell einsahen, verloren sich leider, dem Genius der Zeit nach, auch in Streitigkeiten, die vom ersten Moment der Symbolisation zum Theil weit hinweg führten. Sie legten dem Abscheidenden eine Reihe von Begriffen nach einer Dialektik bei, die weder seine Worte, noch die ihn umgreifenden Umstände sagen, der ganze Gedankenkreis seiner Zeit aber strenge verbot. Sie stritten; warum stritten sie? Eben das ist ja das vorzügliche einer symbolischen Handlung, daß, indem sie durch sich selbst spricht, sie vielseitig gedeutet werden kann und jedem nach seinem Gesichtspunkt etwas neues saget.

18.

Der erste Moment der Einsetzung war einmal nicht mehr da; Christus sitzet nicht vor uns, der Verräther ihm nicht gegenüber; die Abschiedstunde, die Nacht des Schreckens ist vorüber. Mit demselben Recht also, mit dem die ersten Christen das Abendmahl als dankende Freude (Eucharistie), als ein Fest der Errettung aus einer geistigen Gefangenschaft, oder als Communion, Gemeinschaft der Gläubigen unter sich (sogar mit einem Liebesmahl begleitet), oder als Feier der Gegenwart Christi unter ihnen, oder überhaupt als Gedächtniß seines Todes lobpreisend begingen; warum sollen wir's nicht auch, jeder auf seine Weise, feiern? ihm

aufzulegen, daß er's genau nach unserm Sinn nehme und ja keine Ansicht auslasse die wir den Worten der Stiftung unterzuschieben gutfinden, oder daß er gar ausschließend nur an einem Worte hafte, das, wenn er es nicht begreifen kann, ihm doch nichts hilft und nichts saget, ist (aufs gelindeste zu reden) die unhöflichste Einladung zu einer Gedächtniß-, einer Freuden- und Liebesmahlzeit. Sogar im ersten dringenden Moment wählte ja Christus eine symbolische Handlung eben deßhalb, daß sie ohne Interpreten, bloß mit seiner Interpretation durch sich selbst jedem Anwesenden das spräche, was in diesem Moment sein Herz bedurfte.[1]

19.

Wenn also dem, der sich eben empfangener Wohlthaten bewußt ist, das Abendmahl Dank, dem Reuigen Reue und Angelobung, dem Verlassenen eine Versicherung der Mithülfe und Gegenwart Gottes, dem Schwachen Stärkung, geistige Speise und Trank wird; was hast du dagegen, Mann mit dem eisernen Stabe? er empfänget es sich, nicht dir; du hast für ihn nichts zu verantworten, und auch aus willkürlicher Gewalt oder Vollmacht nichts zu deuten. Die Worte stehen da: deine Pflicht ist, ihm die Umstände der Stiftung treu und vielseitig darzustellen; nun interpretire sein Herz, seine Empfindung.

20.

Die kahlste Anwendung dieses Symbols ist wohl die, daß es eine Christo erzeigte Ehre sey, indem wir uns äußerlich zu seiner Kirche bekennen und sein Andenken honoriren. Sie ist aus England zu uns gekommen und eines Parlamentsgliedes der hohen Kirche vollkommen werth; leider aber ist sie dem Sinn Christus im Moment

[1] Gewiß dachten, als Jesus die Worte aussprach: „das bin ich, ein schon Hingeopferter! aber nicht nutzlos werde ich geopfert!" Johannes, Petrus, Thomas das ihrige. Und er ließ es sie denken; dazu eben sprach er symbolisch. —

seiner Handlung sehr fern und fremde. Statt dieser Honorirung (wenn's nicht mehr ist), gebt lieber etwas euren bettelnden Substituten oder den Stellvertretern Christi, den Armen.

21.

Es geschähe dieses Dünkels hier keine Erwähnung, wenn man nicht darauf, auch in Deutschland, ein Verdammungsurtheil der sogenannten Privatcommunion hätte gründen wollen, daß sie unzulässig sey, weil man nicht öffentlich als Bekenner paradire. Stolzer Bekenner, dazu trittst du vor den Altar? und richtest deinen Bruder, der vor Gott und vor seinem Gewissen mit den Seinigen dasteht? Sagte nicht Christus: „wo zwei oder drei versammelt sind, bin ich unter ihnen?" und gibt es eine schönere christliche Kirche als eine Communion von Freunden, von einer Familie? Die lieben sich; in einerlei Noth, in einen Beruf des Lebens verflochten, bringen sie Gott Dank, Gebet, Gelübde dar. Sie sind eine Communion, was nach unserm Zeitgeist der große Haufe doch nicht ist. Richtet sich nicht auch hier alles nach äußern Umständen, die entweder die Andacht zerstreuen oder das Herz erheben? Bedenke, daß Christus selbst Hausvater war, da er das Abendmahl einsetzte; seine Freunde waren seine Familie.

22.

Wenn nirgend uns das Fremde, Verführende und Drückende ersonnener Lehrmeinungen fühlbar würde, so erscheint es bei symbolischen Handlungen, eben weil diese durch sich selbst reden. Und weil sie dieß thun, — wie? wenn wir statt anderer Mißverständnisse hier ausführlich ein Beispiel gäben? Zwanglos und unbefangen kann es geschehen; denn die bittern Streitigkeiten über diese und jene Lehrmeinung sind gottlob vorüber.

Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl.

Grundsätze.

1. Eine symbolische Handlung spricht sich selbst aus: sagt sie nicht was sie sagen soll, so hat ihr Erfinder übel symbolisiret. Ich darf ihm also keine Meinung unterlegen; er muß seinen Sinn ausdrücken, er symbolisiret.
2. Ist seine Handlung mit Rede begleitet, so spricht diese seine authentische Erklärung die Handlung aus. Ich muß sie in ihrem ganzen Umfange, die Worte in ihrer natürlichsten Bedeutung nehmen, und darf mich nicht an ein einzelnes Wort heften.
3. Eine lebendige Handlung setzt Veranlassung und einen Zweck voraus. Jene können nur die begleitenden Umstände, und zwar alle zusammengefaßt; diesen nur der Charakter des Handelnden (wie überhaupt so in diesem Moment) zeigen. Einzig auf diesem Wege entspringt Begriff der Handlung; sonst wird und bleibt es eine unvollständige, fremde, und, wenn sie gebieten will, eine drückende Lehrmeinung. Lasset uns diese Grundsätze anwenden.

Anwendung.

1. Eine Lehrmeinung, die sich mit Ausschluß aller andern Reden und Umstände über die zwei Worte: „das ist!" quält, sie ängstet sich umsonst. „Das ist" setzt ein „was ist?" voraus; bei Auslegung symbolischer Handlungen gibt es ja in der ganzen menschlichen Sprache keine simplere Frag- und Antwortformel, als: „Was ist das?" Das ist es.

Und an diesem Fest war diese Formel eben der gegebene heilige Ausdruck; denn es war als ein symbolisches Gedenkfest zu fragen „was ist?" zu antworten „das ist!" gestiftet, gesetzt,

geordnet.[1] (2 Mos. 12, 26. 27. 43.) Die Formel „das ist" war der natürliche Ausdruck der Erklärung aller symbolischen Handlungen und Feste. (2 Mos. 13, 9. 10. 14.)

Wenn eine Lehrmeinung also auf dieß „das ist" hier eine Verwandlung bauen will, so widerspricht sie damit der ganzen Handlung. Der Stiftende lebte; er gab ihnen kein Blut zu trinken, am wenigsten sein Blut; es floß in seinen Adern.

2. Aber auch ein aus der Luft gegriffener Tropus kann dieß „das ist" nicht seyn; sonst wäre es nicht nur ein harter, sondern auch für diesen Zeitpunkt fremder Tropus. Das Blut des Osterlammes trank man nicht; Blut zu trinken war den Ebräern nicht nur verboten, sondern schien ihnen mit Recht eine Gräuelmahlzeit der Götzendiener. Wie käme also der Stifter zu einem so harten, seiner Nation widrigen Tropus? Und wie zu dem andern, seinen damals lebenden gesunden Körper einem Stück dürren Brods zu vergleichen? Eine Lehrmeinung, die bloß an diesen Tropen weilet, befriedigt nicht und hat nie befriedigt.

3. Bei einer symbolischen Handlung muß sie selbst, die Handlung sprechen, und die ganze sie begleitende Rede muß auslegen. Hier brach Christus das dürre Brod (so würde sein Leib verachtet und grausam gebrochen werden); dieß significirte. Er reichte den Becher umher, und da er ein Vergießen des Bluts weder significiren konnte noch wollte, sondern als Hausvater den Becher nur umherreichte, so ändert sich hiernach auch die Formel. „Dieser Becher ist der Dank- und Freudenbecher für eine neue Ver-

[1] „Hierauf fragt der Sohn den Vater, und wenn der Sohn nicht Verstand dazu hat, so belehrt ihn der Vater selbst nach seinem Begriff, indem er von der Schande anfängt und mit dem Lobe aufhört. Wer dieß nicht thut und nicht davon redet, der hat seine Pflicht nicht recht erfüllet." Mischnah, Pesahim X. 4. 5. Wo der Hausvater dem „was ist?" kein Gnugthun kann, da wird ein Ausleger der Gebräuche eigentlich gewählt und erbeten; dieß ist die israelitische Ordnung des Festes.

fassung, die durch meinen Tod aufblühen wird. Denket daran; denket meiner!" Luk. 22, 20. 1 Kor. 11, 25. Matth. 26, 28.

Eine Lehrmeinung also, die beide Theile der Handlung von einander reißt und den einen, den bedeutendsten, gar ausläßt, hat das ganze Symbol zerstöret. [1] Das Brechen des Brods significirte den traurigen Theil der nahen Begebenheit; es war in dieser Rücksicht (dem Institut des Festes treu) auch ein Brod der Trübsal, d. i. Symbol des verlassensten Zustandes, der Christo bevorstand. „Aber getrost! Der Freudenbecher einer neuen Erlösung wird folgen." Ohne das zweite Symbol sagte das erste bloß scheinbaren Untergang, Nähe eines schimpflichen Todes, nicht aber dessen fröhliche Früchte; und diese vorzüglich zu significiren war ja eben Christi Absicht. Es sollte den Erschütterten sagen: „Auch wenn sie ihn wie den Aermsten im Volk verachtet, blutend sehen würden, sey darum nicht nur nicht alles verloren, sondern eben hieraus alles zu erwarten." [2] Es war ein traurig fröhliches Präsagium; nur Unverstand kann das Fröhliche, den Erfolg, hinweglassen und das Traurige, aus dem jenes entsprießen sollte, behalten.

4. Ein künftiges Gedächtnißmahl sollte dieß dürre, gebrochene Brod und der darauf folgende neue Bundesbecher seyn; wessen Gedächtniß? Natürlich ein Gedächtniß Christi in allem

[1] Keine Lehrmeinung hat den Zusammenhang beider Symbole, auf den doch alles ankommt, bemerken wollen, oder seinen Sinn entwickelt. Jede läßt Christum eine Idee tautologisch wiederholen; und doch war eben der Contrast beider der redende Sinn des Symbols. Keine Lehrmeinung hat Trübsal und Freude, unschuldigen Tod und neue Belebung als die correspondirenden Haupttheile des Symbols, unter dem dürren Brod und dem Becher der Freude angewandt oder als die Hauptpunkte der Vergleichung (tertium comparationis) bezeichnet.

[2] Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit der Formel bei der Hinreichung des Bechers und Brods in den Evangelisten. Matthäus und Markus sagen sie hebräisch; Lukas und Paulus erklären sie griechisch. Alle aber sagen dasselbe mit bestimmter Unterscheidung.

was er damals significirte. Also ein Andenken der Begebenheit, daß er sie vorausgesehen und sich ihr hoffnungsreich unterzogen, ein Andenken dessen was daran hing, seines Werks, seiner Tendenz, seines Charakters. Längst und öfters hatte er seinen Tod, aber auch den fröhlichen Ausgang desselben vorbedeutet; er war darauf immer gefaßt gewesen. (Joh. 2, 19—22. 3, 14. 6, 51. 7, 33. 34. 8, 21—23. 10, 15. 16. 12, 23—32. 13, 1. 33. 36. 14—17.) Wir müßten der ganzen Geschichte Christi nicht glauben, wenn wir diesen gefaßten Charakter ihres Helden, der wohl sah daß es Leben und Tod galt, in ihr verkennen wollten; sein ganzes Unternehmen gründete sich eben auf dieß feste, der Sache gewisse, hoffnungsreiche Gemüth, das sich jetzt im entscheidenden Augenblick erprobte. Dieß Gedächtniß sollte begangen; dieser Charakter, der Tod und Leben, Bekenntniß der Wahrheit und ihre unausbleibliche Frucht, Aufopferung und durch sie Erlösung, siegreich an einander knüpfte, sollte seinen Nachfolgern Vorbild werden. Was schade es, wenn er diesen neuen Freudenbecher mit ihnen künftig nicht trinke? Er trinke ihn mit ihnen in einer andern Welt und hienieden sey sein gestiftetes Werk (abgethane Irrthümer, Gräuel und Sünden) sein Gedächtniß; zu thätiger Fortsetzung dieses Werks auch ihnen ein lebendiges bleibendes Gedächtniß."

Eine Lehrmeinung, die dieß alles, das Wesen der Handlung und Gesinnung Christi, seinen in hellen Worten deutlich erklärten Zweck, übersieht und auf ein übernatürliches Essen, Trinken oder gar Blutsaugen kapernaitisch geräth, [1] hat den Geist der Handlung verachtet. [2] Schiebe man fremde Erinnerungen und Befehle,

[1] Man kennt das Scandal des Saugekelches in einigen alten Kirchen.

[2] Nicht Essen, Trinken, Brod als Darstellung eines Menschenkörpers, rother Wein als Darstellung eines zu trinkenden Menschenbluts waren die lebendigen Punkte der symbolischen Handlung; sondern das Brechen eines dürren Brods in kleine arme Stücke, das Umherreichen eines Kelchs neuen Dankes und Segens in

so viel man will, an die Stelle, es ist nicht mehr Christus Symbol in seinem Charakter.

5. Mit Recht ward also das Abendmahl nach erlebtem Erfolg des Todes Christi Eucharistie; der Becher in den Händen seiner Nachfolger ein Bundesbecher der Aufmunterung, des Danks, der Hoffnung. Sobald die Lehrmeinung ihn zu einem todten Andenken machte, das man zur unwerthen Entsündigung Gott vorzeigte, war der Zweck des Instituts dahin, das durch Pönitenzen und Beichtpfennige, die man daran knüpfte, endlich gar in eine Acharistie, in eine Fundgrube des Geizes, eine Bude der Sündenvergebung, der Frechheit, Heuchelei und des Seelendespotismus, ja zuletzt protestantisch gegen alle Würde und Anstand in die traurigste Bettelei verwandelt wurde. Schande und Sünde!

6. Mit gleichem Recht behandelt Paulus dieß Denkmal als ein Mahl der Gemeinschaft, Christus mit den Seinigen, der Seinigen unter einander; denn in einem freundschaftlichen Kreise war es entstanden, auf ein Familienverhältniß war es gebauet gewesen. Nach ihm wird es also eine symbolische Sitte ächter Menschenverbindung mit ihrem unsichtbaren Freunde sowohl als unter einander. Luther, dessen hellsehender Geist das Unzureichende der Tropus-

einer neuen Bundesgemeinschaft. Dieß sprach die lebendige Handlung. Den Spott, daß die Christen ihren Gott essen und sein Blut trinken, hatte die plumpe Lehrmeinung verdient, mit Recht verdient; denn sie bekannte ihn ja selbst und konnte ihn also nicht widerlegen. Sobald sie, den lebendigen Stifter völlig vergessend, nur an sich selbst, ans Essen und Trinken dachte, Essen und Trinken zum Hauptbegriff und Endzweck der Symbolisation machte und über dieß Essen und Trinken eines Leibes der doch kein Fleisch, eines Blutes das doch kein Blut war und seyn konnte, theorisirte, war sie ganz außer dem Gesichtskreise der Stiftung. Bei dieser hatte jeder den dürren Kuchen wie Kuchen (ein Brod der Trübsal) gegessen, den Wein als Wein getrunken; die Sättigung (das Essen und Trinken) lag hiebei ganz seitwärts. Es war ἐπικώμιον; und wenn Christus es ihnen bloß gezeigt hätte, so war seine Idee, sein großer Muth symbolisiret.

erklärung, die einem einzigen Wort nachjagte, einsah und die prägnantere Bedeutung der ganzen Handlung dunkel fühlte, kam (wenn man die harten Ausdrücke ausnimmt, denen er in dem damaligen beengten Streitfelde nicht entgehen konnte), dem Begriff Paulus am nächsten. Der Gesammtheit einer Menschenverbindung wird diese Vorstellungsart wohl immer auch die angemessenste bleiben. „Viele sind wir Ein Leib, weil wir alle Eines Brodes theilhaftig werden; hiedurch nehmen wir an Christo Theil und wirken Gutes, weil uns sein Geist beseelet.“ — Freilich kann auch diese Bedeutung wie jede andere abergläubig verstanden und gemißbraucht werden; sie ist und bleibt indeß die bescheidenste von allen. Ohne der Kraft, dem Sinn des Instituts etwas zu vergeben, wahrte sie den Nachdruck der Stiftungsworte jeder kommenden Zeit, die Anwendung derselben jedem Empfangenden nach seinem Bedürfniß. Dieß will der Charakter des Festes, sowie die Natur dieser symbolischen Handlung. Da jeder sein eignes Brod der Trübsal isset, so hoffe jeder auch, großherzig wie Christus, hinter ihm den Kelch der Errettung, der Freude, des Dankes. In dieser leichten, natürlichen Ansicht der Dinge tritt jedes Wort auch der verschiedensten Anführung (z. B. Lukas und Paulus) ins Licht. Die Handlung spricht sich selbst aus, allen Anwesenden verständlich, vom Augenblick gegeben, dabei charakteristisch, groß, herzlich. Sie legt niemanden einen Zwang der Gedanken auf, läßt jede individuelle Anwendung frei und erhebt sich über jede Lehrmeinung, die, sofern etwas wahres nnd gutes in ihnen ist, sie alle in sich vereinigt.

23.

Ueberhaupt werden uns in dieser Rücksicht die beiden einfachen Ritus des Christenthums sehr schätzbar; denn wenn man nicht Worten und Büchern trauen wollte, so traue man wenigstens Handlungen, Gebräuchen. Beide drücken aus was eigentlich und einzig Religion ist, gewissenhafte Verpflichtung. Die

Taufe eine Absagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung; das Abendmahl bringt jenen höchsten Punkt der Menschheit, das **rectissimum, maxime decens et decorum** „sich der Sache der Menschheit rein und ganz, mit der gewissesten Zuversicht des frohesten Erfolgs zu weihen" in einem Vorbilde und dessen entscheidendstem Moment vor uns. Das Brod des Trauerns in einer Hand, in der andern den Kelch des Muths, der Freude, stiftet es eine thätige Bundesgemeinschaft, deren Symbolum es selbst ist. Gewiß und wahr das **religiosissimum** einer Menschenreligion; denn in ihm gelobet sich der Mensch ganz und rein und im entscheidendsten Moment, wie Christus, dem Wohl der Menschheit.

IV.

Von Lehrmeinungen, in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet.

„Die Lehrmeinungen, wird man sagen, sind dir in ungünstigem Licht erschienen, da du ihren Zusammenhang nicht erwogen, sondern sie als Anhänge eines Glaubens betrachtest von dem sie sich abgesondert haben. Als System geordnet, nimmt eine von der andern ihr Licht; sie bilden ein vortreffliches Ganzes." — Lasset uns sehen.

1.

Die erste Religionsphilosophie in der Christenheit versuchten die Gnostiker. Indem sie Gott in einen dunkeln Lichtabgrund setzten, erklärten sie die Schöpfung der Welt, den Ursprung des Uebels, die Erlösung der Menschen, den Ausgang der Dinge u. s. durch personificirte Aeonen sogar bildlich und chronologisch. Chronologisch, wie es der Name Aeon gibt, ließen sie die Zeit- und Weltkräfte

einander heirathen, andere Aeonen zeugen, und formten damit nach morgenländischer Vorstellungsart eine Religionsphilosophie, ein gar anschauliches System, das man sogar malte. Den Gnostikern folgte Manes, und malte ein Bilderbuch auf seine Weise. Seitdem sind fast alle Lehrmeinungen, weil sie meistens an Bildworten haften, gemalt worden, und ich wollte daß sie immer nur gemalt würden. Da zeigte sich jede reine Anschauung charakteristisch.

2.

Die Kirche, verwerfend jene bildlichen Systeme, blieb bei der Regel des Glaubens, die katechetisch ausgelegt und auch in Schriften commentirt ward. Natürlich hielt man sich an die Artikel am meisten, die angestritten oder sonst der Zeit wichtig waren; so arbeitete man dann unwissend einem künftigen Lehrgebäude vor. Es mußten viele Ketzereien entstanden und eine Reihe von Sätzen durchfochten seyn, ehe man auch nur zu einem scheinbaren System von Lehrmeinungen gelangen konnte, von dessen gelegentlicher, langsamer, oft ärgerlicher Entstehung die Geschichte uns gnügende Auskunft gibt. Wie Massen des Lichts oder der sichtbar gewordenen Finsterniß hebt sich dann und dort im Wortnebel ein neues Dogma empor; Dialektik, Rhetorik, Eristik waren ihre Schöpferinnen. Auf diesem Concilium, auf jener Synode wurden dogmatische Seifenkugeln als Aepfel der Eris in die Christenheit geschleudert u. s.

3.

Und doch gehörte weniger nicht als ein Jahrtausend dazu, daß die sogenannte Theologie ihre erste rohe scholastische Form erhielt; ein Palast von Stückwerken, zu dem tausend Jahre zusammengetragen hatten, den aber der Eunuch Abälard zu erschaffen wagte.

4.

Und weder Christus noch Paulus; der arabisirte und latinisirte Aristoteles war dieses Baues Meister. Den Zusammenhang, den dieser große Denker fast über jede Classe von Kenntnissen des mensch-

lichen Verstandes verbreitet hatte, wollte man auch über Glaubenswahrheiten verbreiten; ein an sich untadelhafter Gedanke, wenn er recht gefaßt ward, und damals ausgeführt werden konnte. Denn warum sollte der menschliche Verstand, der über alles urtheilt, nicht auch über diese Wahrheiten urtheilen, sie aus dem Chaos rhetorischer oder mystischer Worte reißen, mithin bestimmen, sondern, ordnen?

5.

Leider aber fehlte den Scholastikern hiezu zwar nicht das Fundbuch (denn sie besaßen die Bibel), wohl aber das Mittel dieß Buch zu verstehen, die Freiheit es auszulegen und anzuwenden. Ohne Kenntniß der Zeitsprache jener alten Schriften, die man hinter einer dicken Wolke der Aussprüche und Decrete voriger Zeiten wie durch ein gefärbtes Glas ansah, bewiesen sie selten aus der Schrift, sondern aus Kirchenvätern und Concilien ihre seynsollenden Lehren, die sie dem herrschenden Formular- und Cerimonieninstitut ihrer Zeiten weder entgegenstellen wollten, noch durften. Sie warfen also Fragen auf, disputirten, unterschieden. Ihre Bemühung mußte als ein vom Glauben der Kirche unterschiedenes, ihm unschädliches Werk erscheinen, daher sie es auch am liebsten ein Fachwerk, ein freies Quodlibet (locos, ordinem quaestionum, quodlibetarium, theologiam quodlibetam, epitomen sententiarum etc.) nannten. Ausmachen wollten sie mit ihren Fragen und Unterscheidungen nichts; das sagte schon der Name Quodlibet. „Meine was dir gefällt, senti, quod libet.“ Wäre man immer doch bei diesem höflichen Namen und bei der Clausula: senti, quod libet, geblieben!

6.

Als Luther das Principium der Kirchenautorität umwarf, fielen die drei Stützen des Gerüsts, auf welchem die Scholastiker disputirt hatten, Aristoteles, Concilien und Kirchenväter;

ihm war die Bibel allein Grund des Glaubens. Und das mit Recht, da auch die durch Schriften und Tradition herabgekommene Norm (das Symbolum) den Schriften des neuen Testaments theils selbst zum Grunde liegt, und in ihnen wesentlich erkenntlich ist, theils aus ihnen sein ächtes Verständniß nimmt, und sie dagegen historisch beglaubigt. Bibel und Symbolum also wurden die Gewährsmänner des Protestantismus; hätte man neben ihnen die Vor- und Nebenzeit in Lehrmeinungen auf einmal wegthun können, wie rein hätten sich diese Quellen ergießen mögen!

7.

Nun aber mußten die Protestanten streiten; selbst ihren Standort, ihr Recht diese Quelle zu brauchen, mußten sie sich erkämpfen. Erweisen sollten sie daß wenn sie gleich die Tradition, nebst den nur auf sie gegründeten Dogmen, und in Glaubenssachen die Hierarchie verwürfen, sie dennoch weder Juden noch Türken seyen; documentiren mußten sie was sie glaubten, sich darüber rechtfertigen, streiten, zanken.

8.

Daraus entstanden die Bekenntnisse und Apologien des Protestantismus, die so wenig eine systematische Dogmatik als systematisches Kirchenrecht seyn wollten. Selbst seine locos hat der bescheidene Melanchthon seiner Glaubenspartei weder als Norm noch als Kunstwerk aufgedrungen; sie waren seine loci, d. i. eine Geräthkammer der Lehren, die er für sich seinem Gedächtniß zur Hülfe in Fächer also geordnet hatte.[1] Im Fachwerk folgte er dem Meister der Lehrmeinungen, Lombardus; in Sätzen und Beweisen folgte er ihm nicht. Auf ein philosophisches Kunstsystem ist es bei ihm

[1] Non ambitione, non φιλονεικίᾳ, non aemulatione, non ut sererem rixas, haec institui et collegi, sed primum ut me ipsum erudirem, deinde ut aliquorum, qui haec legebant, honesta et pia studia adjuvarem. Melanchthon, praef. in loc. theol.

nicht angesehen; dem widerspricht er standhaft, [1] und von einem Vernunftprincipium, aus dem alles hergeleitetet werden müsse, wußten Melanchthon und Luther gar nicht. Ihr Principium war Gottes Wort, die recht verstandene Bibel.

9.

Da nun der Gebrauch dieser Quelle nach den Grundsätzen der Protestanten jedwedem Christen nicht nur freisteht, sondern Pflicht ist, so, sieht man, duldet der Protestantismus durchaus kein als Glaubensvorschrift anbefohlenes Fachwerk von Meinungen und Lehren. Wer soll dieß anbefehlen, da Christus und die Apostel es nicht geschrieben haben, da über ein Jahrtausend hin die Kirche von ihm nicht gewußt hat? Habe irgendein Fachwerk von Meinungen, Auslegungen, Fragen, Disputationen so viel Werth als man wolle, jeder Leser der Schrift, Christ oder Unchrist, hat das Recht sich ein gleiches oder besseres, ein Repositorium zu seinem Zweck zu machen und darin die Bibelsätze nach seiner Art zu ordnen. Kein Zimmermann auf Erden, wenn er auch von Joseph aus Nazareth selbst stammte, hat zu ihrer Verfertigung ausschließende Freiheitbriefe.

10.

Der panische Schrecken also, den man im vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vor dem Wort Dogmatik hatte, das Ansehen das sie sich als Gesetzbuch, als Institutionen und Pandekten der Religion anmaßte, waren Töchter der Unwissenheit, der Barbarei oder eines hierarchischen Stolzes. Jeder Leguleius mag sich Meinungen der Rechtslehrer nach seiner Art sammeln; deßhalb werden diese kein Gesetzbuch, nicht Justinians Institutionen, Novellen oder Pandekten. [2]

[1] S. die Vorrede zu seinen locis.

[2] Was einige Protestanten zu dieser Ungebühr verleitete, waren die Jesuiten und das Tridentinische Concilium. Jene hatten in ihren Zankgesprächen mit den Protestanten die Scholastik wieder ins Feld geführt; ihre

11.

In mancherlei Rücksicht kann der Werth einer Zusammenstellung von Lehrmeinungen geschätzt werden: in Rücksicht ihres Reichthums an Materien und Gelehrsamkeit oder ihrer Genauigkeit und Ordnung, oder der Schönheit ihres Ausdrucks wegen u. s.; immer aber bleibt eine Zusammenstellung nur das was sie ist, Fachwerk, Tabelle, Register, in welcher Form sie auch erscheine.

12.

Die schlichteste Form war die nach der diese Lehrmeinungen entstanden waren, das Symbolum. Ueber die Taufformel war nämlich die Glaubensregel allmählich von der Zeit erbauet, und auf dieß bauete man weiter; die kunstreichste Dogmatik kann diesen Ursprung nicht verläugnen. Auch deßwegen blieb diese Ordnung schätzbar, weil sie sich immer doch an das Principium der Religion, Ueberzeugung, Gewissen, Glauben halten mußte und willkürlich nicht umherschweifen durfte. Wider Willen gleichsam mußte sie eine idea fidei bleiben.

13.

Bald aber ward man dieser Einfalt satt; man irrte in Bildwörtern umher, an deren eins, wohl oder übel gewählt, jeder jetzt seinen Rosenkranz reihte. So sind die Worte Bund, Haushaltung, Stände der Menschheit, Licht, Leben, Natur und Gnade, Mensch und Gott, der alte und neue Adam u. s. zu dünnen Papierriemen gemacht worden, womit jeder sein altneues Carthago umzog und eine bisher ungesehene Gottesstatt zu gründen vermeinte.

Gegner wollten und mußten mit gleichem Geschütz donnern. Das Concilium hatte jedes festgesetzte Dogma mit einem Anathema versiegelt; die Protestanten antworteten in Anathemen gleichfalls. Glücklicherweise ist diese Donnerzeit vorüber.

14.

In manchen dieser Systeme liegt ungemein viel Poesie; manche wünscht man sogar lieber als Poëme zu lesen. Wo indessen der genommene Gesichtspunkt zu künstlich war, welch ein Talent des Dogmatikers konnte verhindern daß nicht andere Bildworte, eben so helle Tropen, die in den Schatten gedrängt und eine Reihe angeführter Stellen, die wie Opferthiere herbeigezwungen waren, dagegen ihre Stimmen erhoben? Diese Stimmen waren unvermeidlich, weil die Schrift, ein Inbegriff von Schriften mehrerer Jahrhunderte, keinem einzelnen Tropus durchaus dienet.

15.

Endlich kam man darauf, die ganze Schrift (wie man niedrig sagt) unter sich zu bekommen, durch ein Zauberwort, das man Principium nannte. „Willst du nicht, hieß es, so sollst du wollen." Auf diese Weise entstanden seit Descartes Zeit die philosophischen Theologien, die leider sich alle überlebt haben und jetzt auf Auctionen als Appendixe feil sind. Wer ist nicht, der die viele mit feinem Scharfsinn in ihnen verwendete Mühe bedaure?

16.

Hassen aber muß man die Mühe, wenn sie die Bibel verunstaltet. Jedem Sprechenden, und spräche er unserer Meinung nach im Irrenhause, lassen wir seinen Sinn; warum denn einzig nicht der Bibel?

17.

Und nirgend war diese Philosophie ärmer daran, als wenn sie Bilder der alten Sprache nach ihrem Sinn als Begriffe construirte. Da dichtet sie z. B. Eigenschaften Gottes zu Personificationen und verwickelt diese als Sultaninnen des himmlischen Sultans in Zwist. Da wird der alte Gott Vater bald ein blutdürstiger Leu, bald ein sauersehender Judex, endlich aber doch ein milder Pfalzgraf, der

für gewonnenes Geld unwürdige Bastarde um Eines Aechtgebornen willen alle summarisch an Kindesstatt aufnahm.

18.

Am meisten kommt in ihr der Teufel zu Ehren; denn der hat den ganzen Proceß zwischen Gott, Menschen und den himmlischen Sultaninnen nicht nur angezettelt, sondern auch geleitet. Ihm zu Ehren sollte diese ganze Dichtung, die man etwas uneigentlich Religionsphilosophie genannt hat, die philosophische Diaboliade heißen, da der Diabolus und das böse Principium in ihr eigentlich die Hauptrolle spielen. Ohne Zweifel freuete sich das böse Principium, daß es seit den Zeiten der Gnostiker und des Manes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu so hohen Ehren kam, wahrscheinlich auf kurze Zeit.

19.

Wo stehet es z. B. geschrieben „daß Satan als ein Wesen höherer Art, dem irdische und körperliche Gegenstände keinen Genuß gewähren konnten, sich zum Obereigenthümer aller Güter der Erde aufgeworfen, dem guten Princip zum Trotz sich ein Reich des Bösen errichtet, welchem alle von Adam abstammenden Menschen unterworfen wurden?“

20.

Wo stehet es geschrieben „daß sich das gute Princip wegen seines Rechtsanspruchs an der Herrschaft über den Menschen durch die Errichtung einer statutarischen Regierung verwahret, und deßhalb den jüdischen Staat angeordnet?“

21.

Wo geschrieben „daß er, Satan, dem ihm gefährlich scheinenden Jesus angeboten ihn zum Lehnsträger seines ganzen Reichs zu machen? und da dieser den Antrag ausgeschlagen, ihm, als einem Fremdlinge auf seinem Boden, nicht nur alles, was ihm sein Leben angenehm machen konnte, bis zur größesten Armuth

entzogen, sondern auch alle Leiden gegen ihn erregt, und ihn bis zum schmählichsten Tode verfolgt habe?" — Armer Satan, wie viel wird dir zugeschrieben, damit du zur Ehre gelangst die Befreiung der Menschen veranlasset zu haben! Oder vielmehr durch die neueste Philosophie der Religion glorreicher Satan!

22.

Und noch glorreicher, weil du nach ihrer Lehrmeinung als **dominus directus** in der menschlichen Natur wesentlich wohnest. Es ist also nicht wahr daß alles was Gott erschuf wesentlich gut, und der Mensch, dem Ausdruck der Schrift zufolge, nach dem Bilde Gottes gemacht war. (1 Mos. 1, 28. 29—31.)

23.

Es ist nicht wahr daß er dieß Bild nicht verloren (1 Mos. 9, 6. Jak. 3, 9) und dieses zu seiner ersten Lauterkeit zu bringen eben der Zweck der Religion sey? (Eph. 4, 23. 24.)

24.

Nicht wahr daß dieß geschehe, wenn wir die Gemüthsart, die nur durch irrige Lüste verdorben ward, ablegen. Nein, der Teufel selbst existirt in uns; ein radicales Böse, das zwar die Schrift nicht kennet, das aber die Philosophie der Religion „innerhalb der Gränzen der Vernunft" ausgeforscht hat, und postuliret. Nach ihr ist das Böse im Menschen nicht Abweichung vom Gesetz, Unart; des Menschen an sich gute Triebe kommen nicht in Unordnung; sie werden nicht unzeitig erweckt oder falsch geleitet; keine böse Gewohnheit, kein durch Beispiele, Reize und Verführungen, endlich durch allgemein herrschende falsche Maximen wachsendes Verderben unsers Geschlechts wird, wie es die Bibel anzeigt und schon (1 Mos. 6, 3. 5) in der Geschichte der ersten Verführung einer triebereichen, leicht beweglichen Menschennatur sinnlich darstellt; nein, sondern der Teufel ist in uns gekrochen, der uns unter dem Namen des radicalen Bösen,

„von dem niemand weiß wie es in die menschliche Natur gekommen, noch wie es heraus kann," bewohnet.

25.

Was hilft mir nun das hohe moralische Gesetz das ich mir selbst gebe, wenn nicht etwa nur ein anderes Gesetz, sondern eine radicale Macht in mir ist, die es vernichtet? Der reine Wille, der Unvermögende, durch den „vielleicht nie in der Welt eine rein gute Handlung ausgerichtet worden," ist eine bloße Gesetzformel, indeß jener reine Unwille, der Satan in unserer Natur, ein Mächtiger ist, dem alle Begierden dienen. — Selbst der jüdische Pöbel, der seinem Jetzer hara (der bösen Art im Menschen) viel Macht beilegt, hat die Macht desselben, die dem leichtsinnig frechen Pöbel sehr willkommen und brauchbar ist, nicht bis zu dieser Höhe erhoben.

26.

Fürchterlich ist die Macht, die dergleichen Scheingebilde über die Phantasie und über das unbewahrte Herz leichtsinniger, kranker, frecher Menschen haben. Der Philosoph, der außer dem Tumult der Leidenschaften, vom Anblick roher oder schwacher Naturen entfernt, einsam denket, stellet sich kaum die Wirkungen vor, die ein zum Scherz personificirter Wortschall „radicales Böse, Satan, der dominus directus und Besitzer der Welt, Inhaber des menschlichen Gemüths u. s." auf den Theil der Menschen habe der nur in Bildern der Phantasie lebet. Dieser schafft, er realisirt sich dergleichen Phantome. Leset die jüdische Geschichte, leset die Geschichte mancher Wilden oder unserer alten und mittleren Zeiten. Erschreckte euch nicht oft die Macht der Personification über lebhafte Gemüther? noch mehr aber der Hang und die Sucht das Personificirte sich darzustellen, zu realisiren? Daher jener abscheuliche, kaum auszurottende Zauber- und Herenglaube, der, weil er glaubte, auch sah, und die Neigung Unholde zu sehen auf Geschlechter

hinaberbte. Daher jene Sucht dem Teufel zuzuschreiben, wovon wir wohl wissen wie es in uns entstanden. Daher jene Nachlässigkeit das Böse wegzuschaffen, das wir bei guter Muße radical in uns säen und pflegen. — Nichts pflanzet sich auch leichter fort als Gebilde der Einbildungskraft. Durch die Erzählung des Gläubigen theilen sie sich der Menge mit; durch Erziehung und eine geerbte Gedankenweise werden sie Familien-, Zeit-, Volkswahn, zuletzt bekannte Sache (**sensus communis**), d. i. geltender Wahnsinn. Dank dem Manne von Nazareth daß er, obgleich selbst im Volke erzogen, dergleichen Phantome zu zerstören gekommen war; wir, meine Brüder, wollen seinem Werk nicht entgegenarbeiten, noch durch Luftphantasien ein Phantom in seine Religion bringen, das den Zweck aller Religion zerstöret.

27.

Dieß um so mehr, da wir sehen zu welcher kleinen Idee diese Dichtung hier führet; zu keiner kleinern nämlich, als daß wir recht radical erbärmlich vor Gott erscheinen, damit er seine radicale Heiligkeit zeige und uns ja nicht anders als zurechnungsweise, d. i. unradical quittire. **Much ado about nothing!** So viel Zurüstungen zu einem gerichtlich höchst ungerechten **Quid pro quo**, damit die edelste väterliche Veranstaltung Gottes nichts sey als Gleißnerei und Maskerade. Wie? wenn wir sodann den ungebührlich harten Gott bei unserm angeblich angebornen Lehnsherren, „dem Satan in Sache des uns eingepflanzten Radicalbösen,“ verklagten? und den ungerecht verzeihenden Gott des **Falsi** schuldig machten? So endete denn diese Religionsphilosophie in einen ewigen Proceß des Menschengeschlechts gegen Gott vor dem Tribunal des Satans.

28.

Jedermann kann und darf über die Religion philosophiren, sich also auch aus zusammengelesenen Worten der Schrift eine Dichtung

bilden; da indeß der Religionsphilosophie alle Glauben gleich sind, warum dichtete sie nicht lieber aus den bramanischen Vedams oder den lustigen Märchen der Kamtschadalen, die für sie eigentlich gemacht scheinen? In diesen ist der böse Geist sehr mächtig und sehr scherzhaft.

29.

Wenn aber diese scherzhafte Religionsphilosophie den Worten der Schrift, über die sie philosophirt, gar einen bessern Sinn unterlegen zu müssen meint, so wird sie gar zu scherzhaft. Auch der schlechteste Schriftsteller will sagen was er gesagt hat, und verbittet jede Deutung ins Bessere. Wenn also den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoralisation unter dem Vorwande unterlegt werden soll, weil ihre Verfasser göttliche Scribenten gewesen, so wird es wahrscheinlich daß man sich für noch göttlicher als diese göttlichen Schriftsteller halte, die man Ehren halben transmoralisiret.

30.

Als Regel der Auslegung brächte uns ein Principium dieser Art um alle Auslegung, d. i. um jedes Schriftstellers eigenthümlichen, gesunden oder ungesunden Sinn. Die Welt würde mit dieser Regel so enge als der Gesichtskreis des Philosophen; die Sinnesarten aller Zeiten und Länder transferiren sich in seine Ideenwelt, d. i. zuweilen in seine Laune.

31.

Die Folgen davon haben ältere und neuere Erfahrungen längst gezeiget. Als die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften einen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren künftigen Messias, wie sie ihn wähnten, in allem fanden, verloren sie nicht nur den ursprünglichen Sinn und die gesunde Ansicht ihrer Nationalschriftsteller, sondern sie entblödeten sich auch nicht in jener Namen das Albernste zu sagen, wie die rabbinische Religionsphilosophie, die Kabbala, zeiget. Man erstaunt über die Regeln ihrer Auslegungskunst und kommt nicht znrück vom Erstaunen.

32.

Als in den Zeiten der Hierarchie die Kirche sich anmaßte den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuschieben, der ihrer Convenienz geziemte, wohin gerieth die Auslegung? Welche ungeheure Barbarei, unwissend, geschmacklos, frech, verfolgend führte sie ein!

33.

Als die Mystik sich erkühnte alles mystisch zu deuten, was fand sie nicht in den heiligen Schriften? Man lese und erstaune.

34.

Der Cartesianismus, Wolfianismus u. s. haben in Stellen, die für sie gehörten, dasselbe Spiel getrieben; die Zeiten sind vorüber, die Deutungen sind vergessen, und wo man sie als ein memento mori noch antrifft, lieset man verwundernd. Das Spiel ist so oft gespielt; sollten wir's wiederholen?

35.

Oder sollte es gar zu einem aufgestellten Gesetz werden, daß man über jede Schrift des Alterthums die mehr als hierarchische Gewalt üben dürfe ihr aus unsrer Philosophie eine bessere Deutung zu geben? In Gerichten nennt man dieß Kunstwerk mit dem unhöflichen Namen „verfälschen."

36.

Schriebe jemand eine Geschichte dessen was durch Zusammenstellung mehrerer Lehrmeinungen gewonnen und durch gewaltsame Durchtreibung irgendeiner einzigen Lehrmeinung eingebüßt worden, so würde der aus jeder Alleinherrschaft einer einzigen Idee als Formel entsprungene ungeheure Nachtheil klar werden. Mehrere Lehrmeinungen zusammengestellt, geben doch immer ein artiges quod libet; jeder hat und behält sein Urtheil frei. Eine Lehrmeinung hingegen, zumal von wüthenden Jüngern umhergetragen, um aufgehalset zu werden, ist der seidene Strick des Sultans in Janitscharenhänden; niemanden erfreulich.

37.

Ueberhaupt dünkt mich, habe jede Philosophie, die es unternimmt eine durch schriftliche Urkunden bewährte Geschichte innerhalb der Gränzen ihrer Vernunft **a priori** festzustellen und zu deduciren, ihre eigenen Gränzen verloren. Wie kennt sie, die den Gott in der Natur substanzlos ließ, einen vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, und seinen possessionirten Erbfeind, den Satan? Wie kennet sie, dazu ohne Sprachkunde, seine Geschichte? Sie hat sich also außer ihren Gränzen erlustigt, oder wie einer der ersten Religionsphilosophen, Rabelais, es zu nennen beliebte, metagrabolisiret.

V.

Vom Unterschiede zwischen Glauben und Meinen.

Gewiß, wir haben der Religion keinen Vortheil gebracht, daß wir Glauben mit Meinen oder gar mit Dichten so leichtsinnig verwirret haben. Zwischen beiden ist nothwendig ein Umriß zu ziehen; ein Unterschied auf den in der Religion alles ankommt.

1.

Ist's Glauben, wenn ich eine Formel hersage, deren Sinn ich nie gefaßt, um den ich mich nie bekümmert habe? Eher sollte man dieß Unglauben nennen; denn meine Lippe spricht diese Formel, wie der Rabe ein gelerntes Wort. „Ich glaube," heißt sodann: „ich lasse geschehen daß andere mit Ueberzeugung glauben; ich sage nach was die Kirche sagt, bis auf Ungereimtheiten und Mirakel. Meine Ueberzeugung, mein inneres Bewußtseyn habe ich an sie abgetreten, und entsage mich dessen förmlich; das heißt, ich glaube nicht, ich darf auch nicht selbst glauben." Ist's Wunder daß ein solcher Glaube, wenn er die Larve abwirft oder wider Willen verliert,

mit dem frechsten Unglauben sich paaret? So glauben viele an die Bibel, ohne zu wissen was in ihr steht, denken dabei aufs frechste und verfolgen. Sobald das Evangelium gelesen wird, haben sie die Hand am Schwert und wissen nichts von dem Gelesenen; auf ihren Schwertglauben aber bauen sie freche Anmaßungen; diese sind ihr Glaube. Formulargewohnheit.

2.

Ehre man dieß Glauben nicht der sogenannten Sinnesfestigkeit wegen; eben diese starre Festigkeit ist furchtbar. Mit solchem Glauben will der eine Fieber, der andere den Teufel vertreiben, der dritte das ewige Leben erben; der vierte bis hundertste hasset, neidet, verfolgt. „Glaubest du?“ ruft man dem Sterbenden ins Ohr. „Herr, ja, ich glaube!“ Ob Hexen oder Geister, Gott oder Satan, ist gleich viel; er stirbt, wie man sagt, mit fester Seele, gläubig. Ein schrecklich Gespenst ist dieser Formularglaube auch schon dadurch daß er an Wortschälle gewöhnt, die, wieder kommend in Zeiten des Dranges und der Gefahr, auf die erschütterte Phantasie heftig wirken. Das Jesus-Maria und Kyrie-Eleison haben so manchen Satan vertrieben, so manchen Sieg erfochten; aber auch Satane erschaffen, Siege verloren. In jeder dunklen Zeit waren Wortschälle, die man mit Zutrauen aussprach, von mächtiger, aber auch benebelnder, grausamer Wirkung; gesammelt, gäben sie eine merkwürdige Geschichte. An der heiligen Jungfrau z. B. hat kein Schall so viel geleistet, als der Name Gottesgebärerin, die Unbefleckte.

3.

Und bei weitem sind diese Zeiten der Wortschälle noch nicht vorüber. Das Ohr des Pöbels, der abergläubigste Sinn hangt immer noch an ihnen; die bloßen Laute „Blut, Tod, Leiden, Sterben, Gnugthuung, Sünde vergeben, Versöhnung“ u. s., ohne allen Verstand ausgesprochen, gebieten dem Ohr des christlichen

Pöbels, wie einem andern Pöbel der kategorische Imperativ gebietet, ohne daß auch er etwas dabei denket. Niemand, der überzeugen will, wird auf solche Lieblingsschälle bauen; vielmehr, wo er merkt daß man sie sinnlos hört, wird er solche vermeiden. Ja, über sich selbst wird er am strengsten wachen, daß kein dergleichen Lieblingsschall sein Tyrann, der gewohnte Busenfreund seines dunklen Sinnes, ein Füllwort seiner Sprache werde. — Gut ist's, daß alles in der Natur wechselt, sonst stürbe man vielleicht an manchen wiederkommenden mißbrauchten Wortschällen für Ueberdruß und Ekel.

4.

Und doch trauet man es dem Heilande der Welt zu daß einzig, um auf ewige Zeit die todte Formel zu hören: „ich glaube an Jesum" er gethan habe was er that. Man trauet es dem ewigen Vater zu daß einer Formel wegen, weil er seinen Sohn nennen höre, er alles verzeihe und vergebe, ja einen Schatz von Verdiensten dem Formulanten zurechne. — Scham und Schande!

5.

Unglaublich weit und tief reicht dieser Wortglaube; oft erhält er ein wachsendes Ansehn von Geschlecht zu Geschlechte. Seit Jahrhunderten kann der Geist mancher Worte verflogen seyn, aber ihre unsterblichen Schälle bleiben. Im Grabe noch richtet sich der Todte auf, wenn er sie höret.

6.

Die Natur bildet zu dem was uns ächter Menschenglaube seyn soll, ernster. Hülfbedürftig kommen wir auf die Welt, aber vielfach zusammenhangend mit allen Elementen, im Kleinen eine große Synthese von Kräften, Sinnen, Trieben. Jede dieser Kräfte will sich äußern; dazu treiben uns Bedürfnisse, Noth und mitgeborne Neigung. Jeder Sinn entwickelt sich, aber in Gesellschaft mehrerer Sinne, die ihn berichtigen, begränzen. Triebe kommen ins Spiel; ja die früheste Uebung der Sinne und Kräfte beruhet

selbst auf einem endlosen unentwickelten Triebe. Da wird die Natur eine scharfe Lehrerin; jeden Irrthum eines Sinnes, einer Kraft, eines Triebes zeihet sie unerbittlich, ihn früher oder später mit der Strafe seiner Art über sein Vergehen zurechtweisend, strafend. Ein lebendes, allumfassendes, physisches Gesetz ist in ihr wirksam; es heißt Realität und für den Menschen menschliche Wahrheit. Für diese fordert und bildet sie Glauben; was dahinter liegt, unerforschbar dem Menschen, überlässet sie der Speculation. Aber in dem was vor uns ist, im Kreise unseres Daseyns, will sie Sicherheit und erschafft solche. Deßhalb hat sie dem Menschen eine Sphäre gesetzt, außer welcher er ein Thor ist, innerhalb welcher er nur durch Uebung, durch Erfahrung wird was er werden soll. Mittelst dieser bekommt er Glauben an die Natur, d. i. an die Consistenz und Consequenz der Dinge, die er in und mittelst seiner Natur, nicht außerhalb derselben, erfasset und behandelt. Denn wir sind's und kein anderer, die der Natur glauben lernen; wir können und sollen ihr nur für uns selbst glauben.

7.

Als lebende Wesen kommen wir auf die Welt, nicht speculirende Scheinwesen. So viel Kategorien in uns verzeichnet seyn mögen, bedürfen wir Sinne, Kräfte, Triebe. Raum und Zeit selbst (was sie an sich auch seyen) sind uns nichts als gegebene Dimensionen für unsre Sinne, insonderheit für Auge und Ohr, denen die dritte mächtigere Ueberzeugung, das Gefühl des Daseyns, vorangeht. Alle Sinne in uns üben sich gemeinschaftlich auf diesem Kampfplatz, und die nach und nach erwachenden Triebe sind, wie ihr Name sagt, ihre Treiber und Helfer.

8.

Menschen kommen wir auf die Welt; nicht reine Ideen, vom Himmel gesendet. Väterlich-mütterliche Liebe hat uns empfangen; väterlich-mütterliche Liebe erzog uns. In keinem Fach des Denkens

steht dieser Trieb, der allgemeinste der Natur, die ewigsprossende Wurzel alles Daseyns. Kein früheres Bild bekam also der Mensch von einer ihm zuvorkommenden, auf sein Verdienst nicht gebauten Bemühung für ihn, als dieß. Väterlich-mütterliche Liebe ward also in der ganzen Natur das höchste Bild, weil sie, der allgemeine höchste Trieb der Naturwesen, alles zusammenhält und ordnet. Was sich in seines Gleichen nicht anzuerkennen, sich für andere nicht zu bemühen und in ihnen zu leben vermag, träumt oder tändelt. Leben ist die Natur in Ausbildung der Seele und des Körpers aller Geschlechter, in Ausbildung neuer Geschlechter ist sie fortwirkendes Leben.

9.

Dem Erstgebornen folgten Geschwister. Geschwisterneigung und Rivalität begegneten sich mit der väterlich-mütterlichen Neigung, eine von der Natur gegebne neue Synthese von mächtiger Wirkung. Was Liebe und Miteifer, gemeinschaftliche und spornende Thätigkeit vermögen, kam in diesem kleinen Kreise von Vater, Mutter, Kindern und Geschwistern schon zum Vorschein; beide einander entgegengesetzte Neigungen aber, von väterlich-mütterlichen Einsichten regiert, hielten und beförderten Ein Ganzes. Alle Früchte der Erfahrung, Erfindungen, Mühe, Genuß, pflanzten sich in diesem Naturgarten fort; nicht durch Speculation, aus der sie nicht entsprossen waren, sondern durch Bedürfniß, Erziehung, Gewohnheit, Glauben und Uebung; denn ein Kind das erzogen wird, kann anfangs nur glauben. Es glaubet gern, weil es die Lüge nicht kennet, hat aber auch den Trieb in sich nachahmend zu erforschen, zu prüfen; und wehe dem der ein Kind täuschet!

10.

Hiemit ist schon eine Religion gegeben, die älteste, tiefste, dauerndste Religion der Vater-, Mutter-, Geschwister-, Kindestreue, deren Band aus dem Bande der Geschlechter ent-

sponnen, von Bedürfnissen der Umstände gefestet und bewährt, Ordnung der Natur ist. Liebe und Noth haben es gewebet. Wenn Religion der Menschen Gewissen, d. i. ihr inneres thätiges Bewußtseyn ist von dem was sie sind und seyn sollen, so entspringt die Gültigkeit derselben nicht daher daß der Mensch sie sich selbst setzt. Er ist durch sie gesetzt; sie gehöret nicht ihm, er gehöret ihr an. Sie erweiset sich auch, diese Religion, wie eine Religion sich erweisen kann und soll, durch Seligkeit von innen, durch Glückseligkeit von außen; denn jede Religion, als Regel gedacht, muß sich erweisen.

11.

In einem größern Inbegriff von Familien ward dieß Band umfassender, d. i. dieselbe Regel kam in einer höhern Potenz zum Vorschein. Stämme sonderten sich; Liebe und Abneigung wirkten auf einander. Aus der Verwirrung entsprang eine Ordnung, die sie beherrschte, Gastfreundschaft, Vertrag, Bundesliebe. Der Schwächere, von Starken unterdrückt, regte das Herz eines Stärkeren, daß er ihm beistand. Mitgefühl, die Regel der Billigkeit sprach für den Unterdrückten; er half ihm und erwarb ihn dadurch sich zum Bundesgenossen, zum Freunde. So und durch andere Vorfälle erwachte in der Menschheit die Religion der Freundschaft, des Gastrechts, der Bundestreue, der gegenseitigen Hülfe. Alle Völker kennen sie, in aller Menschen Herzen ist sie geschrieben. Auch sie erweiset sich durch sich selbst; denn sie ist auf Triebe der Natur, auf gegenseitiges Bedürfniß, auf die Regel des Rechts und der Billigkeit gebauet. Und lohnt sich selbst, von innen durch Seligkeit, d. i. durch das Gefühl der Freundestreue, der Billigkeit und Großmuth, von außen durch Glückseligkeit und gutes Vernehmen. Jenes ist ihr Erweis, dieß ihre Probe.

12.

Als die menschliche Gesellschaft mit allen ihren Bedürfnissen und Neigungen verflochtner wurde, war auch die Regel des Gewissens,

Religion, schwerer zu finden. Ja, sie verdämmerte beinahe ganz, unter den vielen neuerwachten falschen Trieben. Gesetzgeber suchten Ordnung zu schaffen, d. i. die verworrene Figur zu berechnen und wo möglich in eine regelmäßige zu verwandeln. Nach Ort und Zeit sind hierüber viele Versuche gemacht worden, die deßwegen unter einander schwer zu vergleichen sind, weil jeder Versuch seinem Platz zugehöret. Alle aber haben Eine Tendenz, gegenseitige Gewissenhaftigkeit in einer gemischten Volksgesellschaft als heilig zu begründen.

13.

Je weniger gemischt diese Gesellschaft, je näher sie den Ständen der Natur war, desto leichter fand sich die Regel, desto gültiger und dauernder war sie, da sie auf Triebe der Natur, auf Geschlechts-, Eltern-, Freundes-, Stammes-, Bundesliebe und Treue gebauet war und darauf baute. Sie schwamm noch im vollen Strom.

14.

Als aber jene Triebe wild durcheinander brauseten und dann versiegten, oder wenn das tyrannische Gesetz sie selbst austrocknete und mit Gewalt seitwärts zwang, da konnte das Gesetz auf sie nicht nur nicht rechnen, sondern brachte sie oft gegen sich auf. So ward, getrennt von der Naturreligion, dann endlich eine Religion des Staates.

15.

Und je mehr Aufopferungen diese forderte — Aufopferungen, die außer der Evidenz, dem zutrauenden Gemeinglauben lagen, und der Naturreligion, d. i. der reinen Geschlechts-, Vater-, Mutter-, Kindes-, Familien-, Freundes-, Bundesliebe Eintrag thaten — desto mehr konnte sie auf Uebertreter, Betrüger, Heuchler rechnen. Sie band die Gewissen nicht mehr, sie hatte den Glauben verloren, und hörte also auf Religion zu seyn. Selbst die Eidesformel ward in ihr unkräftig; nur Galgen und Rad hielten zurück und straften.

16.

Bessere Gesetzgeber suchten also jene Triebe der Menschheit nicht nur nie zu unterdrücken, nie zu verwirren, sondern traten vielmehr mit ihnen in Bund, ehreten sie und suchten durch sie zu wirken; überzeugt daß es ohne Menschenreligion keine Staatsreligion gebe.

17.

Zwar ward die falsche Religion der Staatsehre auch zwischengeschoben; allein diese, an ihr selbst nichtig, verwandelte sich überall bald in Staatspracht, Staatsgeiz, Staatswollust, mithin war und blieb sie eine Religionslüge. Der Gott genoß immer nur den Rauch der Opfer, die Opferstücke selbst aßen dessen Priester. So mußte aus geheuchelter Staatsreligion endlich die höchste Irreligion werden; jeder verlor den Glauben an entweihete Formeln und Gebräuche, deren List und Trug er erkannte, an andern sah und an seinem Theil selbst übte.

18.

Schon in alten Zeiten fand sich Ein Gesetzgeber, der den großen Gedanken hatte dem Gesetz selbst die Würde des Gesetzgebers, und zwar des höchsten Gesetzgebers, des Schöpfers der Welt, einzuverleiben, es seiner Nation an Brust und Arm zu thun, ja den kleinsten Articulationen des Lebens anzuheften, Moses. In seiner Gesetzgebung war jede bürgerliche Pflicht als Religion verzäunet, jede Uebertretung mußte als ein Religionsverbrechen oder Gebrechen sich selbst anklagen und strafen. Fest waren diese Bande; alles was zur Menschenreligion gehört, Eltern-, Freundes-, Stammes-, Landesliebe war in ihnen nicht nur geschonet, sondern es war vorzüglich auf diese gerechnet. Jeder Stamm, jedes Geschlecht bildete seinen Staat mit Stammesehre; das Ganze war eine Verbindung brüderlicher Stämme und Familien, unter dem Schutz des Bundes- und Gastfreundes ihrer Väter, ihres Befreiers, ihres Nationalstifters.

19.

Ein solches Volk schloß sich ab von allen Völkern; es glaubte sich das erwählte Volk, weil es den höchsten Gott seinen Schutz- und Bundesfreund nannte.

20.

Aber der große Gedanke war, wie der Erfolg zeigte, für die Zeit und für diese Wüstenhorde, die aus einem langen Zustande der Verachtung und Knechtschaft kam, zu groß, zu erhaben. Wer sollte die Kraft dieses Gesetzes aufrecht halten? sie aufrecht halten für ewige Zeiten? Gebräuche verleben; mit den Zeiten ändert sich ihre Bedeutung. Das Band der Stämme hing lose zusammen und erschlaffte. In roheren Zeiten ward also das Volk ein üppiges, träges, abgöttisches Volk; in gebildetern Zeiten ein stolzes Buchstaben- und Ritualvolk. Seine Landesverfassung lief den ganzen Cirkel der Constitutionen durch, ohne Bestandheit.

21.

Eine Bestandheit gewann es indeß, deren sich in solchem Grad vielleicht kein anderes Volk rühmen kann, Bestandheit des Charakters. Unter allen Nationen und Klimaten ist der Jude Jude, kennbar, und ein wirksames Mobil unter den Völkern, nach seines Stammes Art.

22.

Wodurch bildete sich ihm ein so ausgezeichneter Stammescharakter? Durch die Religion seiner Väter. Von Abrahams Zeiten an ein werbendes Geschlecht zwischen den klügsten, reichsten, gebildetsten Völkern, nachher in einem Lande, das wie am Busen des großen Welthandels lag, wäre ohne Moses Einrichtung diese umherziehende Horde das schlaue, kluge, vielseitig geschliffene Volk nicht geworden, das bald darauf dem ganzen Erdstrich vom Partherlande und dem kaspischen Thor an bis zu Herkules Säulen gerecht war, jetzt allen Welttheilen gerecht ist, und allenthalben doch als ein abgesondertes

Volk unter den Völkern lebet. Ihr Stammescharakter, der Glaube an ihre Abkunft ist ihnen Religion; ein altes Gepräge ihrer Väter.

23.

Und da nach Moses Einrichtungen ein Schriftgesetz über sie gebot, da der zwölfte Theil der Nation zum Bewahrer und Ausleger dieses Schriftgesetzes constituirt war, neben welchem aus allen Stämmen Weise auftreten und Erinnerer ans Gesetz, Stimme der Nation werden konnten; da das Volk in sehr frühen Zeiten Lehrsprüche und Lieder bekam, deren Scharfsinn, deren moralische Reinheit und Kindlichkeit man noch jetzt anstaunet; da überhaupt alle Gebräuche und Verrichtungen des Lebens sie an Stammesideen erinnerten, und an der Religion ihrer Väter festhielten; was Wunder daß Mosaische Religion, d. i. strenge Pünktlichkeit und genaue Bemerkung in ihren Charakter überging, und sie allenthalben zum wechsel- und buchhaltenden Volk machte? Durch die Scheingrundsätze anderer Völker von politischer Ehre und Unehre wurden sie selten verlocket oder beschämt; das Judenthum selbst, ihr angeblicher Stammesvorzug, ward mit der Zeitfolge ihr Stammescharakter.

24.

Begreiflich wird es wie gerade in diesem Volk ein Mann aufstand, der über die Vorurtheile seines Volks erhoben, die Religion zu seinem Hauptgedanken machte. Auf seinem Standort sah und fühlte er die drückenden Folgen einer jüdischen Stamm- und Landesreligion mehr als ein Fremder sie fühlen konnte, der sie bloß verachtete und verwarf. Den Grund derselben aber, die alte Familienreligion, die Religion der Väter, konnte und wollte er, ihr Eingeborner, nicht verachten; denn vom Landesgesetz gesondert war sie die Religion des Menschengeschlechts, die Religion der Völker.

25.

Nur wer sollte beide thätig sondern? Prophetenstimmen sind unwirksame Stimmen; sie strafen, belehren, warnen, über den Erfolg

aber vertrösten sie auf die Zukunft. Selbst bei Christus war es Natur der Sache gewesen, daß er zuerst seine Nation ausschließend in den Gesichtskreis nahm und nur als ein Verfolgter die Gegend Tyrus und Sidon besuchte. Da aber, wie wenig unter diesem Volk auszurichten sey, ihn sein eigner Tod belehrte, so wurden Religion und Nationalismus unerwartet und auf immer — wodurch — geschieden.

26.

Durch seinen schmachvollen Tod selbst. Der Auferstandene, der seiner Schuld gegen das ihm angeborne Volk jetzt frei und los war, gab seinen Gesandten offene Botschaft an alle Völker. Wodurch ihn seine Nation verworfen hatte, sein Kreuzestod machte ihn zum Christus aller Nationen.

27.

Offner Gang der Vorsehung! Nicht aus dem tiefsten Dunkel (wie man zu wähnen pflegt) entsprang hier das Licht, sondern, wie Johannes sagt, aus einem mit hartem Dunkel umschlossenen hellen Lichte. Ein so sonderbarer Schritt mußte geschehen, damit das Licht hervorbräche; eben aus dem harten Judenthum entsprang der reinste Antijudaismus, Religion der Völker.

28.

Und diese Menschenreligion konnte keine andere seyn als die reine Religion der Väter. Sobald das Vorurtheil zernichtet war daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweise hafte, was konnte zurückkehren als jener alte Menschenglaube: „Gott ist unser aller Vater; wir alle sind Brüder.“ Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes Gottesgeschlecht, das zwar tief versunken, aber rettbar ist, und nur durch sich selbst rettbar. Die Anlage zu seiner bessern Verfassung sey in ihm; Kraft Gottes um ihn; Bedürfnisse fordern: „sey, was du seyn

sollst. Willst du daß Gott dein Vater und Freund sey, er ist's dir nur in dem Maß als du der Menschen Freund und Vater bist. Das kannst du; denn du bist sein Organ, das wirkende Mobil der Schöpfung."

29.

Einzig kam dieser Menschenreligion die Sprache der Väter, jene alte heilige Sprache zu statten, die bei den Ebräern Jahrtausende lang fast nur in diesem Einen Gedanken bearbeitet war. Von Anbeginn der Dinge erschien in ihr der Mensch als Abbild Jehovahs, ein Haushalter der Erde, der Schöpfung Herr, durch den alles was ihm unterworfen ist genießt, wirkt oder leidet. Israel, das unwürdige Kind Gottes, erschien in ihr als sein Pflegling, sein ungezogener Sohn. „Heißen nicht eure Obrigkeiten, sagt Christus, Söhne Gottes? Lasset uns also zurückkehren vom Schein zum Seyn, von Formeln zur Wahrheit. Seyd vollkommen, d. i. gerecht, heilig, verzeihend, milde wie euer Vater im Himmel es ist. Liebe überwindet alles. Gott ist Liebe."

30.

Auch menschlicher Weise konnte daher Christus sagen was kein Weiser anderer Nationen in solchem Zusammenhange sagte. Jene lebten hinter Mythologien, in politischen Staaten; Christus lebte in einem Volk, das, alle Mythologie, fast alle fremde politische Cultur verschmähend, sich einer Regierung Gottes rühmte. Dieser Begriff im Bilde eines Vaters und Kindes, eines Freundes und Bundesgenossen, in Hirtenzeiten empfangen, in einer Familie vieler Stämme reich ausgebildet und durch tausend Mißfälle geprüft, geläutert, war so rein, so umfassend! Hier also war alles zubereitet; hier schlug der Funke.

31.

Daher auch daß das Christenthum als wirkliche Menschenreligion sich jedem Bewußtseyn, jeder Neigung des Herzens nicht

nur empfahl, sondern anschloß. Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Freunde, Liebende sind wir alle; wir wollen und müssen es seyn, da uns die Natur dazu bestimmte und wir außer diesem reinmenschlichen Beruf wenig oder nichts sind. Menschen sollen wir seyn, und in ächter Menschengesinnung so Pflicht als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels, d. i. ein seliges Reich kann uns nur in diesem Naturberuf werden. Todtes Gesetz, ein selbsterfundenes Principium ohne Situation der Anwendung, ohne Gesinnung dazu und Kräfte kann unsere Menschenreligion nicht seyn; denn Religion ist was unser Herz zwingend anspricht, unsrer Triebe sich bemächtigt, Gesinnung erweckt und unser innigstes Bewußtseyn bindet. Vater, Mutter, Freund, Kind müssen sich in ihr als in der eigensten Sphäre ihrer Thätigkeit nicht glücklich, sondern seligmachend und selig, mithin das Räthsel ihrer Bestimmung aufgelöset, den Knoten ihrer Neigungen entwirret finden. Dann frohlockt Vater, Mutter, Kind, Freund und Bruder: „meine Religion ist es; sie läutert, lenkt, ordnet und beseliget meine Triebe, ja sie entsprang aus ihnen." Nicht nach dem Christenthum allein, nach des Menschen eigenster Natur ist seine Religion keine andere als Menschlichkeit, wirksame Treue und Liebe.

32.

Alle Weisen haben erkannt daß der einzeln schwache Mensch nur in Verbindung mit andern stark sey; sie haben erkannt daß alle seine Triebe auf Gemeinschaft wirken, und eben dieser Triebe wegen haben ihn manche seiner Beherrscher so sehr gemißbraucht. Alle Weisen sahen aber auch, daß die Gemeinschaft, nach der der Mensch strebt, ihn eben so wohl verderbe als bilde, und fanden dagegen kein Rettungsmittel als Religion, jene ächte Menschenreligion nämlich, die Triebe im Menschen nicht nur voraussetzt und ihm Triebe läßt, sondern sie sogar wecket, aber auch läutert. Sie macht den Menschen nicht scheu durch das Schreckgespenst einer

Doppelnatur, eines radicalen ihm wesentlichen Bösen; aber Mißbrauch seiner Natur, Verwirrung der Begriffe und Neigungen, Schwäche aus Trägheit, üble Grundsätze und Gewohnheiten rüget sie desto schärfer. Nicht durch ein Gesetz fühlet sie, sondern durch ein entgegenstehendes mächtigeres Gute könne sie diese Feinde allein überwinden. Sie überwindet den Haß mit Liebe, stärket die Schwäche, schafft das Unlautere weg, macht aus der Unart Art, aus der Unordnung Ordnung. Eben nur Unaufmerksamkeit auf sich selbst, Losgebundenheit in Grundsätzen, in Sitten und Meinungen, irrige Lüste sind's, was der Religion entgegensteht, was jede innerste Gewissenhaftigkeit aufhebt.

33.

Demnach ist das Christenthum keine philosophische Disputirschule; eine lebendige Einrichtung war es zu Bildung fester Gesinnungen jedes Standes, jedes Verhältnisses und Charakters. Allerdings befahl Christus zu lehren, aber was? „Seine Anordnungen halten." Nichts ist leichter als lehren, nichts schwerer als halten; gewiß auch nicht leicht einzurichten daß gehalten werde, daß jedes Menschengemüth Religion belebe. Formeln und Gebräuche thun dieß nicht, auch nicht das Hererzählen der alten oder neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

34.

Alles also wird und muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führet. Einen Cultus Vergebung und Seligkeit bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdischen und heidnischen Priesterthum ist sein Geist nicht nur völlig zuwider, sondern dazu eben ward's gestiftet, daß in Ewigkeit hin keine Opferer und Priester, keine Zauberer und Götzendiener weder in Gebräuchen noch Wortlarven seyn sollten.

35.

Auch Lehrmeinungen sind also nicht Glaube; sie sind Wolken am Firmament, die vielgestaltig sich auf mancherlei Weise färben und in kurzem nicht mehr sind. Es erweckt keinen großen Begriff von einem Lehrer des Christenthums, wenn er es, um es liebzugewinnen, in eine dem Volk fremde Sprache, den Zierat seines Decenniums hüllen muß und es wie ein Marienbild zum neuen Marktfest kleidet. Es erweckt keinen größern Begriff von einem Lehrer, wenn er gegentheils alten Lehrmeinungen als solchen ohne Inhalt und Wesenheit nachläuft und wie ein Gespenst des sechzehnten Jahrhunderts in verlebten Trachten umherzieht. Wer ist Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie; Einer ist Christus. Die Religion des Herzens (jeder drücke sie aus wie er wolle) ist nur Eine.

36.

Eine gute Dogmengeschichte, wie viel kann sie lehren! Wie hinter der magischen Laterne ziehen in ihr Schattenbilder vorüber. Ein gutes Zeichen ist's daß auf sie jetzt so mancher unparteiische Fleiß gewandt wird. Auch ihr werdet einst in diesem Stammbuch stehen, ihr neuen Lehrmeiner, und ein Kreuz bei eurem Namen.

37.

Dogmatik, selbst dem Begriff ihres Namens nach, ist nichts als eine Dogmengeschichte. Jedes Dogma reinphilologisch, historisch, philosophisch durchführen, sodann für unsere Zeit dessen Gebrauch zeigen; wie unterrichtend und heilsam! Nenne jemand ein solches Buch, und wenn es nicht da ist, schreibe er's, unbefangen, sorgsam, herzhaft; tausend Jünglinge, die Welt wird ihm danken.

38.

Eben aus ihr aber gehet sodann klar hervor daß nicht in Buchstaben, sondern in gewissenhaften Gesinnungen und Instituten Religion einzig lebt. „Was ihr gethan habt dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan! Wer ein Kind aufnimmt,

nimmt mich auf u. s." Das war's was Christus Religion nannte. Solange die Menschheit Menschheit ist, werden diese Adern des Christenthums Glaube, Liebe, Hoffnung, und ihre Wurzel ächte Gewissenhaftigkeit die einzige und innige Menschenreligion bleiben.

VI.

Vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mysterien und andern mißgebrauchten Worten.

„Du hast die Religion zu sehr beschränket, wird man sagen, indem du Religionswahrheit mit Religionspflicht nicht nur verbindest, sondern beide zu Einem vereinest." Das mußte ich thun. Nicht nur der Begriff der Sache, sondern die Schrift selbst fordert es, und in einem Zeitalter in welchem das Wort der Religion so ausgeartet ist, daß man beinahe nur das was nicht Religion ist darunter versteht, ist diese strenge Zurückführung nothwendig. Denn eben jene schlaffe Homonymie hat das ehrwürdigste Wort verächtlich gemacht, so daß mancher Rechtschaffene das, wodurch er rechtschaffen ist, zu haben sich schämet.

1.

Keine Wahrheit ist Religion, die nicht das innigste Bewußtseyn bindet, in der nicht Ueberzeugung und Pflicht liegt. Daher dringet die Schrift so oft und immer auf Gemüth, den Geist des Gemüths (φρόνημα, καρδία, πνεῦμα), auf offne Augen des Verständnisses und innerstes Erkenntniß. Herz und Geist sind in ihr nicht geschieden, sondern Eins. Mit dieser strengen Bestimmung wird alles der Religion Fremde, Gleichgültige, Widrige von ihr geschieden; sie wird was sie seyn soll und eben damit kräftiger, stärker.

2.

Sie sondert sich demnach nicht etwa nur von unnützen Lehrmeinungen (Speculationen) ab, sondern selbst von Wissenschaft und von Positionen des Rechts, sofern diese eine Wissenschaft gründen. Alle Verwirrungen hiemit sind ihr schädlich.

3.

Man wird z. B. bemerkt haben daß die Grundsätze der drei Artikel des christlichen Symbolums in anderer Rücksicht Wissenschaften gründen. Der erste z. B. veranlasset eine Naturwissenschaft und ein sogenanntes Naturrecht; der zweite eine Geschichtwissenschaft des menschlichen Geschlechts und ein sogenanntes Recht der Völker; dem dritten von der Gemeinschaft vieler in Einem Geist stehet in anderer Rücksicht eine Wissenschaft und ein Recht bürgerlicher Gesellschaft zur Seite. Alle diese Wissenschaften müssen zuletzt freilich auf Religion, d. i. auf ein innigstes menschliches Bewußtseyn zurückkommen; verwirret aber würden die Gränzen, wenn Religion sich in diese Wissenschaften drängte und den Gang des Forschenden oder des Setzenden störte.

4.

Drängte sie sich z. B. in die Naturwissenschaft, um bei jedem Mückenflügel zu theologisiren; in die Geschichte des Menschengeschlechts, um bei jedem Factum Moral zu predigen; in die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, um derselben Schritt vor Schritt ihren höchsten Grundsatz entgegenzuhalten, so verkennte sie ihre Würde und machte sich nutzlos gemein. Drängte sie sich zum Recht der Natur, der Völker, der bürgerlichen Gesellschaft und wollte bei jedem Mißbrauch derselben jammern, wie lästig und überlästig wäre ihr Eifer!

5.

Ist jede dieser Wissenschaften was sie seyn soll, so geht aus ihnen allen, ihren reinsten Grundsätzen nach, Religion hervor, d. i.

innige moralische Ueberzeugung. Im Mückenflügel z. B. wie im Lauf der Welten wird dieselbe Formel der Macht, Weisheit, Güte sichtbar, die sich dem menschlichen Verstande und Herzen als ihr edelstes Geschenk aneignet. In der Geschichte des Menschengeschlechts wird die Regel klar daß es Ein Geschlecht sey und jeder Mensch dem Ganzen gehöre. Die Geschichte der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft spricht das Gesetz aus: daß durch Vereinigung vieler zu Einem alles Gute bewirkt werden müsse, was der Zweck unsres Geschlechts ist. Aus dem Natur-, Völker- und Privatrecht geht die Regel hervor: „Sey Mensch! Mensch für alle, Mensch mit allen, mit denen du es seyn kannst." Mithin hebt sich aus allen das Principium des Christenthums, d. i. der reinen Natur-, Völker- und Menschenreligion, das mit andern Worten uns sagt: „Deine Macht werde von Weisheit, deine Weisheit von Güte geleitet! Sey Mensch mit Menschen für die gesammte Menschheit nach dem Urbilde des Vaters dieses Geschlechtes und seines in der Menschheit erschienenen Bildes, der diese Aufopferung im höchsten Maß erwiesen. Sey dieß mit innigster Anhänglichkeit und Rechtschaffenheit, so wirst du was du seyn sollst." Ohne daß du die Wissenschaften zur Religion zwingest, kommt jede wahre Wissenschaft auf ächte Religion zurück. Nur sie dränge sich nicht an die Stelle dieser Wissenschaften, sonst störet sie solche und verlieret sich selbst.

6.

Gegentheils will die Religion auch nicht von den Wissenschaften bedrängt und verwirret werden. Möge z. B. die Naturkenntniß manches aufforschen, was sie nicht sogleich unter die höchste Regel zu bringen vermag; was soll das der Religion? Einst wußte man auch Tag und Nacht, Licht und Finsterniß noch nicht unter die Regel zu bringen, der beide dienen, und ersann sich daher ein Principium des Guten und Bösen. Wie kindisch wäre in der Naturwissenschaft dieß doppelte Principium jetzt; und wie abgeschmackt

wäre eine Philosophie, die auf dergleichen Phänomene sogenannt unauflösliche Naturzwiste (Antinomien) gründen wollte! Die Naturwissenschaft ist bestimmt ihren Weg zu gehen, Gesetze zu bemerken, höhere Gesetze zu finden; sie hat einen unendlichen Weg vor sich. Der Religion dagegen liegt der Mittelpunkt ihres Kreises, die durchschlungene Formel von Macht, Weisheit, Güte allenthalben im Kleinsten und Größesten vor; sie freuet sich jedes neuen Aufschlusses, von keiner neuen Scheindisparate gestöret. — So auch die Menschengeschichte. Möge sie zwischen Völkern und Staaten sowohl als in jedem engeren Verhältnisse die schrecklichsten Mißbräuche der Menschenvernunft, des Menschenrechts, der Menschennatur schildern; die Religion kümmert dieß nicht. Ihrem innern Bewußtseyn treu, spricht sie: „sie sind nicht was sie seyn sollen; aber sie können es werden."

7.

Hieraus ergibt sich der Religion natürlicher Vortrag und Ausdruck. Scientifisch ist er nicht, denn sie ist keine Scienz; sie klettert nicht erforschend auf und nieder. Noch weniger gebührt ihr ein discurrirender Vortrag; sie läuft nicht hin und her; sie will weder Zeit kürzen noch amüsiren. Disputiren mag sie, aber nur mit sich selbst, indem sie das reine Gold von Schlacken sondert; mit andern thut sie es nicht ohne Noth. Durch Disputiren, weiß sie, ward innere Ueberzeugung selten gefördert, und mit dem großen Gegenstande des Disputs, Lehrmeinungen, lässet sie sich nicht ein. Sind sie dem Gegner Religion, warum sie ihm rauben?

8.

Was zum innersten Bewußtseyn spricht, hat für jede Art seiner Gegenstände den der Ueberzeugung eigensten Ausdruck. Die Naturreligion z. B. kann sich fast nur in Hymnen ergießen; der Anfang der Bibel von den Worten: „Gott schuf Himmel und Erde" bis zum Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht, wird selbst ein Hymnus. So alle Psalmen, alle auch neueren Gesänge, die die

Schöpfung feiern. Selbst Klagen, wie im Buch Hiob, die Salomonischen Zweifel selbst werden zuletzt Lobgesang oder Regel. Die schlichteste und klärste Exposition der Naturgesetze kommt auf Macht, Weisheit, Güte zurück, und ruft uns zu: „du lebst in einer großen Ordnung; ordne dich zu ihr.“ — Der ächten *Menschenreligion* liegt immer ein Ideal der Aufopferung zum Grunde; einer Aufopferung zum Wohl des Ganzen. In dunkeln Zeiten suchte man diese auf irrigen Wegen; aber auch auf diesen war die Regel selbst nicht unrecht, und recht verstanden wird sie wirklich ein Evangelium der Völker. Solange es Menschen gibt die sich aus reinen Grundsätzen fürs Wohl ihrer Brüder hingeben, lehrend, duldend, wirksam, thätig, so lange darf die Menschheit nicht verzweifeln. Die Religion *näherer Gemeinschaft* endlich kann kaum eigentlicher sprechen als sie im neuen Testament spricht, in brüderlichen Anreden; am meisten aber durch stille That, Vorbild, Uebung. So spricht Religion, und lässet der speculativen Wissenschaft ihre Wege.

9.

Man hat viel über *Mysterien* als der Religion unentbehrliche Dinge gesprochen und durch einen groben Mißverstand den biblischen Ausdruck hierüber untreu halbiret. Allerdings nennet die Schrift theils die Religion selbst, theils dieß und jenes in ihr Mysterium; aber ein *enthülletes* Mysterium; alle ihre Anstalten sind Enthüllungen des Einen großen Geheimnisses, darum nennen sie sich *Offenbarung*. Wie die Schöpfung ein Göttliches (θεῖον) enthüllet, so, rühmen alle Apostel, habe das Christenthum das vom Anfange der Welt her dunkle Räthsel des Menschenheils aufgelöset: hinfort sey das Verhältniß zwischen Gott und uns kein Räthsel. Dem richtigen Sinn des Christenthums eignen sie alle Einsicht und Beurtheilung dessen zu was zum wahren Leben gehöret. Weiterhin zu forschen, sey das Werk der Religion nicht; das thue Wissenschaft und in praktischen Fällen Klugheit. — Wie weise! wie verständig!

10.

Unlängst forderte man als Hauptvollkommenheit einer Predigt daß sie rein dogmatisch sey; ist sie nichts als dogmatisch, so ist sie keine christliche Predigt. Nicht bloß weil Christus und die Apostel dergleichen nicht gehalten, sondern weil Predigt dem Dogma, ächt abgehandelt, gerade widerspricht. Eine Predigt soll Religion predigen mit alle der eindringenden Stärke daß sie den Hörenden Religion werde, d. i. daß die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerste Ueberzeugung bewirke, das Gemüth belebe, das praktische Bewußtseyn binde. Dogma als Dogma kann und will solches nicht thun; nach seiner Art kann es die Kanzel entweder gar nicht oder schlecht behandeln; es gehört, und zwar philologisch, historisch, philosophisch mit aller seiner Genauigkeit aufs Katheder.

11.

Dagegen hatte man große Scheu vor einer bloß moralischen Predigt. Mit Recht, wenn man feine Discussionen moralischer Gegenstände, casuistische Klugheitslehren u. f. darunter verstand; auch diese gehören aufs Katheder oder in den Saal der Versammlung. Predigt, wie sie einer Menschenversammlung aus allen Classen und Ständen allein angemessen ist, will Wahrheit und Pflicht ins engste Verhältniß des menschlichen Bewußtseyns gesetzt, diesem innigst nahe gebracht; sonst ist sie ein moralischer Discurs, bei dem der größere Theil gähnend fragt: „warum bemüheten wir uns hieher, in diese Kälte, in diese dumpfe Versammlung?“

12.

Man hat Religionsvorträge oder Versammlungen Gottverehrungen genannt; ein schlechterfundener Name. Hier ist kein Götze zu verehren; und wie kann Gott von Menschen verehrt werden? Wie wird er hier verehrt? Angebetet, sagt Christus, werde er weder auf diesem noch auf jenem Berge, sondern im Geist und in der Wahrheit, d. i. durch die innigste Gemüthsfassung,

Religion. Zu dieser sich zu ermuntern, kommen Christen zusammen; nicht Gott durch ihr Zusammenseyn zu verehren. Auf ihn als Gegenstand wirkt ihr Werk nicht, sondern von ihm als der Quelle aller guten Gaben holen sie Lehre, Trost, Kräfte zur Religion, d. i. zur gewissenhaftesten Anwendung aller Gaben. Die gewöhnliche Verehrung Gottes ist die offenbarste Gottesentehrung.[1]

13.

„Gottesbewunderung" hat man Religion genannt, auch ein leeres Geschäft. Wer sich hinsetzt um Gott zu bewundern, der kann wie ein Mönch auf dem Berge Athos äonenlang sitzen und bewundern; Religion ist ihm ferne geblieben. Bewunderung des Unermeßlichen ohne bestimmten Gegenstand saget nichts, und lähmt oft zu dem was wahrhaft Religion ist. Bewundernd schauen wir in die unermeßliche Himmelsleere oder in den unergründlichen Abgrund, wundernd daß jene so hoch, dieser so tief ist, und sehen nichts.

14.

Man hat diesen Zustand Erbauung, Andacht, Entzückung genannt; wie oft mißbraucht man auch diese Namen! Andacht heißt, wenn ich mit Anwendung meiner Seelenkräfte, sie innigst zusammengenommen, an etwas denke; dieser Zustand ist oder wird

[1] Das lateinische Wort cultus hat zu diesem mißbrauchten Wort Anlaß gegeben. Der heidnische Christ weiß was er unter cultus verstehe; er verrichtet sein opus operandum. Aber der geistige, evangelische Christ? Wie ich meinen Acker, meinen Freund, meine Seelenkräfte colire und excolire, das ist begreiflich; wie aber Gott coliren, wenn ich ihn nicht als den leidigen Gönner betrachte, dem nach römischer Weise seine Partei von Clienten oder bösen Schuldnern Besuche macht, damit er schenke, damit er befördere oder vergebe. Der unwürdigste Begriff, der in eines Menschen Seele kommen kann, ist der gewöhnliche sogenannte Gottesdienst oder Gottescultus, von dem mancher gewissenhaft sagt: „da dort nichts weder zu coliren, noch zu dienen ist, und mein inneres religiöses Bewußtseyn nicht nur leer gelassen, sondern oft geärgert und beleidigt wird, so ist mir es Religion die Versammlung zu vermeiden."

Religion, wenn er mich vor dem Allsehenden zur Beherzigung rein menschlicher Wahrheit und zu genauer Erfüllung meiner Pflicht führet.[1] Erbauen kann mich nichts, als was mich mit andern in guten Grundsätzen befestigt, denen gemäß ich wirklich Religion zu erweisen habe; sie führt und gewöhnt zu dieser, ohne daß sie solche selbst sey. Entzückung endlich, ein außerordentlicher Zustand, kann und soll durch Bestrebung nicht errungen werden. Kein Lehrer soll predigen, damit er entzücke; kein Hörer soll hören oder beten, damit er entzückt werde. Entzückung, da sie von der Menschheit entfernt und dem Wahn nach über sie erhebet, trennet den Entzückten oft von allen Gegenständen, bei denen er Religion wirklich erweisen soll; denn dem Unendlichen kann er solche nicht erweisen.

15.

Statt Andacht beliebt man oft Devotion zu sagen; ein edles und wie sehr mißbrauchtes Wort! Devotion, der heiligste Zustand des Gemüths, eine völlige Gottergebung nicht nur in Gesinnungen überhaupt, sondern besonders in Umständen, die diese Gottergebung nicht ohne Kampf thätig und wirklich fordern, ist hohe und vielleicht die höchste Religion; ohne diese innige Wahrheit aber als eine süße Schwärmerei und Seelenerschlaffung, ist's eben ja sogenannte Devotion, die den Menschen ihm selbst, allen seinen Beziehungen und Pflichten, ja der Wahrheit entnimmt, alle Rückkehr in sich ihm unnöthig, ja gefährlich macht und leider alles das aussöhnen soll,

[1] Man sagt: „ich will das Buch recht andächtig lesen," d. i. mit stiller Aufmerksamkeit, in der reinsten Gemüthsfassung, gleichsam mit concentrirtem Andenken. Dieß ist der wahre Gebrauch des Worts; die gewöhnliche Kirchenandacht dagegen sagt: „ich will jetzt andächtig seyn, d. i. an nichts denken, damit ein fremder Geist in mir wirke." Ein Geschäft andächtig thun, kann nichts anders heißen als: es mit ganzer Aufmerksamkeit thun. In der Kirchensprache dagegen heißt: „einer Handlung andächtig beiwohnen, ihr mit leerem Gesicht und Gemüth beiwohnen." So sehr ist aus bekannten Ursachen in dieser Sprache alles erschlafft und verderbet.

wessen ihn diese Rückkehr in sich selbst bitter zeihen würde. Ein schädliches Opium dem Kranken! In weniger Zeit kann es ihm unentbehrlich werden, desto mehr aber schwächet und lähmet es auch den gesunden Gebrauch seiner Kräfte.

16.

Man spricht von Religionsübungen. Natürlich sollte man darunter Handlungen verstehen, da man Religion wirklich übet; solche aber verstehet man nicht. Man meint müßige Vorübungen, die uns gewöhnen sollen Religion einmal zu üben, indeß wir jetzt lesen, hören u. s. Heilsame Vorübungen, wenn sie diesen Zweck erreichen! Erreichen sie ihn nicht, sind es gar Uebungen, die von wahrer Gewissenhaftigkeit gerade abführen; ach, so gelangt man gewiß nicht zum Ziel, wenn man das Mittel selbst zum Zweck machte oder auf halbem Wege ausruhte. Kein Heide z. B. würde **exercitia pietatis** genannt haben was wir gewöhnlich so nennen; seitdem aber, dem Begriff der Schrift zuwider, die Religion ein müßiger Actus auf Gott geworden ist, so übet man gern die müßigsten, als wären sie die frömmsten Actus, in dem bösen Wahn daß unsre Religion Gott etwas gebe, Gott etwas leiste; ein Wahn, der alle Religion aufhebt. Von Gott kommt Religion, d. i. Gewissenhaftigkeit in den Menschen, die er sodann gegen andere übet. (1 Joh. 3, 3—24.)

17.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob ein Rechtschaffener ohne Religion seyn könne? „Ohne Lehrmeinungen" wollte man sagen, sonst beantwortete sich die Frage selbst. Aechte Religion kann ohne Rechtschaffenheit nicht seyn, und innigste Rechtschaffenheit ist Religion, worin man sie auch erweise. Der Richter, der Handwerker (die Magd, die die Gasse kehrt, sagt Luther), wenn sie ihr Werk gewissenhaft thun, üben Religion; wahrer als die Nonne, die den nicht verstandenen Psalter betet. Mögen jene dabei ausführlich

an Gott denken oder nicht; gnug, wenn sie in einer Gemüthsfassung sind, als ob sie an ihn gedächten. — Daß aber ein Rechtschaffener ohne solche und andere Lehrmeinungen seyn könne und seyn dürfe, ist keine Frage. Er läßt jeder ihren Werth, nimmt von allen das beste; keine aber soll ihm die Stelle der Religion vertreten.

18.

„Wie thut man eine Handlung mit Religion?" Wenn man sie gewissenhaft thut; die heiligste Religionshandlung kann irreligios, d. i. gewissenlos verrichtet werden. Ein Sacrament z. B., das ohne Angelobung und Verpflichtung des Gemüths begangen wird, ist ein bloßer Ritus. Du, der beim Sacrament, in wie wenig Worten es auch sey, die sich Verpflichtenden nicht gewissenhaft zu dem ermahnt hast wozu sie sich verpflichten; du anderer, der du zu ihm weder Gewissen noch Ernst mitbringst — ihr habt eine Religionshandlung ohne Religion verrichtet. Der Samariter dagegen, der den Verwundeten auflud, und treu verpflegte, übte Religion, ohne daß er darüber mit sich selbst discurrirte.

19.

Theologen (neuerlich Religionsphilosophen) werden auf Universitäten gebildet; wo bilden sich Religionslehrer und Führer? Auch auf ihnen, wenn theologische Facultäten Pflanzschulen für Lehrer der Religion werden. Es sey mir erlaubt hierüber Worte eines Ungenannten anzuführen.

20.

„Ausrotten werden sie zu diesem Zweck den Wahn junger Speculanten, als ob es vor ihnen weder Philosophie noch Religion gegeben habe und sie sich solche erst ausklügeln müßten. Denn wie eine ausgeklügelte Meinung nie Religon ist, so wird auf diesem Wege der Klügelei und der unwissenden Verachtung aller, die vor uns gelebt haben oder mit uns leben, der beste Kopf voll Spinne-

weben und leeren Wahnes. Ein Thor verachtet was er nicht von Grund aus kennt, und keine edle Seele verunziert andere, damit sie allein prunke. Der Sehwinkel, in den man seit einigen Jahren die größten Geister aller Zeiten mit höchster Ignoranz ihres Sinnes und Werthes zu stellen gewohnt ist, verödet die ganze Heerstraße der Wahrheit, die mit vielen Pfaden dennoch zu Einem Ziel führet."

21.

„Ausrotten wird man den Wahn junger Dünkler, als ob, nachdem sie zu einem Moralgesetz, das von ihnen seine Gültigkeit nehmen soll, sie sich einen Gott ausphantasiren müßten, der nur dadurch, daß er ihrem Kunstwerk Beifall zuwinkt, ein moralischer Gott werde. Postuliren nennen sie diese Dichtung, mit einer Gebärde als ob sie Schöpfer Gottes wären, dessen Daseyn, in der ganzen Natur nicht zu finden, aus ihrer übersinnlichen Freiheit emporsteigen soll, als ob diese nicht zur Natur gehöre."

22.

„Verbannen wird man jene neukappadocische Sprache, die allen unsern Vorfahren unverständlich, in keine fremde Sprache übersetzbar ist. In ewigen Tautologien und ellenlangen Zwitterworten laufen grobe Spulräder schnurrend umher, an die im rohesten Knotenfaden jeder hölzerne Kopf hinanspinnet, was nach seiner Meinung von Anbeginn der Dinge Gott und Menschen gedacht haben müssen, wenn sie ächte Religionsphilosophen waren. Kaum fanden wir uns auch in Vorträgen der Religion einer aus dem Latein übersetzten scholastischen Schulsprache halb und halb entkommen, so stürzt, Wolke auf Wolke, ein Stein- und Gewürmregen neuer Wortformeln hinan und überschüttet Lehrstühle, Kanzeln und Altäre. Etwas anders als diese kappadocische Sprache haben die Frechen nicht gelernet."

23.

So der Ungenannte. Wollten wir, meine Brüder, der gesammten Sprache unserer Vorfahren, Luthers und so viel anderer

würdigen Schriftsteller unserer Nation entsagen? sie in den Schatten drängen, weil sie dieses neuen Dialekts unkundig, frei und natürlich schrieben? Der Religion gebührt die Sprache des Volks, eine reine, herzliche Verstandessprache.

24.

Und da von Erasmus und Luthers Zeiten an sich auch in unserer Nation so viele würdige und große Männer bemühet haben,[1] um Lehrmeinungen von Religion zu scheiden, die Schrift kenntnißreich und gewissenhaft zu erklären, sollten wir die gesammte Mühe dieser Männer in den Abgrund werfen und unsere Bibel einer Deutung übergeben, die uns ihre Figmente über eine alte Geschichte als Religion constituire? Seht ihren wurzellosen Baum sogenannter übersinnlicher Freiheit, an dessen kahlem Gipfel ein selbstgemachter Herrgott webet.

V.

Vom Christenthum und Antichristenthum.

1.

Widersacher nennen wir den, der unserer Sache zuwiderhandelt; der gefährlichste und listigste Widersacher ist, wer meine Worte gegen meinen Sinn und Zweck, d. i. gegen mich selbst brauchet.

2.

Es ist uns sehr gleichgültig zu wissen wen Paulus oder Johannes unter dem Antichrist verstanden. Natürlich nannten sie,

[1] Mit Hochachtung nenne ich nach Luther und Melanchthon die Namen Pellican, Grotius, Franke, Spener, Werenfels, Sack, Semler, Ernesti, Morus, Tittmann, Teller, Nösselt, Grießbach, Niemeier, Reinhard, Rosenmüller, Hufnagel, Löfler, Eckermann, Henke u. s.

Umständen der Zeit nach, jeden also dessen Sinn und Handlungsweise sie dem Sinn Christus entgegensetzten, und gebrauchten den Ausdruck nach der Weise eines alten Weissagers[1] als ein Bildwort (collectivum). So wenig nun Daniels Antijudaist, Antiochus, zu ihren Zeiten lebt, so wenig darf uns kümmern, wen Paulus unter seinem Antichrist zeitmäßig voraussehe und in der Sprache des alten Sehers schildere. Der Hauptbegriff des Worts konnte kein anderer seyn als: „Antichrist ist, wer dem Sinn Christi zuwider denkt und lehrt und handelt." Die Form desselben hat sich mit jedem Zeitalter verändert. Also lasset uns Beispiele geben.

Erstes Beispiel.

Wenn Christus sagt: „es gibt keinen Gott anständigen äußern Cultus. Gott will daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbete und ihn dadurch liebe daß man als sein Kind, d. i. ein freier edler Mensch, statt Gottes auf Erden handelt."

Und dagegen ein anderer sagt: „allerdings gibt es einen äußern Cultus. Durch solche und keine anderen Worte, Formeln, Litaneien und Gebräuche will Gott verehrt seyn. An ihnen hängt Gottgefälligkeit, Heil der Welt; sie sind die ausschließende Bedingung aller Seligkeit in diesem und einem ewigen Daseyn."

Wie wollen wir diese Behauptung nennen, mit der man Jahrhunderte lang entschied und schied, richtete, haßte, verfolgte? Wie anders als Antichristenthum? Ueber welche Formeln, Gebräuche und Satzungen es sich auch erstreckt habe, die Regel selbst war antichristisch.

Zweites Beispiel.

Wenn Christus wahre Religion einzig darein setzt daß jeder aus eigenem Erkenntniß mit innerer Lust und Freude seine Pflicht thue, dazu keine äußern Treiber bedürfe, weil er nicht etwa nur die

[1] Dan. 11, 36. 37.

scharfe Regel des Rechts und Unrechts, sondern den innern Treiber zur aufopferndsten Liebe und Großmuth, den Geist Gottes in sich habe; mithin moralische Bildung zum Wesen des Christenthums machte.

Und dagegen ein anderer sagt: „Der Directoren eures Gewissens könnet ihr nie entbehren; ihr müsset ihnen sogar in dem folgen wie euch der Geist treibe, damit ihr nach Vorschrift derselben erleuchtet, wiedergeboren, gerechtfertigt, geheiliget werdet. Ewig wiederholt und zergliedert müssen diese jüdischen Tropen werden; das Recept dient euch statt Arznei und Gesundheit.“

Falls auch jede Formel des Recepts aufs beste verstanden und ausgelegt würde, wie könnte man diese Behandlungsart menschlicher Seelen nennen als Antichristenthum? Dem Sinn und Zweck Christi zuwider hat sie die Menschheit in ein Rothes, Todtes, Liegendes verwandelt, mithin gerade das Gegentheil bewirket von dem was er wollte. Das menschliche Gemüth, das Jesus zu einer eigenen moralischen Bildung, zur Freiheit einer willigen Religion erhob, bog sie mit moralitätslosen Unbegreiflichkeiten in die elendeste Geistessklaverei zurück, in eine nie aufhörende Formelnknechtschaft. Und doch kann niemand geholfen werden, als wer zur eigenen Erkenntniß der Wahrheit gelangt und ihr gemäß seinem Gewissen folget.

Drittes Beispiel.

Wenn Christus sagt: „aufs Herr Herr-sagen kommt's nicht an, sondern auf Uebung im Willen Gottes. Einzig daran wird man erkennen daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Ein gottwürdiges Geschlecht könnet ihr auf keine Art werden als durch Güte ohne Ausnahme, durch eine verzeihend überwindende Großmuth.“

Und dagegen ein anderer sagt: „allerdings kommt alles darauf an, nicht bloß daß, sondern auch wie du Herr Herr sagest. Denkest

du dir z. B. bei dem Wort Sohn Gottes nicht gerade das Rechte, wobei gar kein Gedanke stattfindet (weßhalb es auch ein unerforschliches Geheimniß heißet); stellest du dir den Actus seiner ewigen Erzeugung im mindesten anders vor als ihn die Concilien bestimmten die bei der ewigen Erzeugung zugegen waren; ehrest du den Saum und die Nath die jene Väter zwischen Christus beiden Naturen überzwerch, zwar nicht sinnreich, sondern etwas grob, aber desto haltbarer zogen, ehrest du diesen Schneiderscherz nicht, so sind Vater, Sohn und Geist dir in Ewigkeit zuwider. Sie vergessen dir die kleinste Abweichung von ihrer genealogisch herausgesetzten Titulatur nie!" —

Ist ein erbärmlicher Antichristenthum denkbar?

Viertes Beispiel.

„Niemand ist gut, sagte Christus, als der einige Gott; willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebote." Und warum wies er, selbst der Auferstandene, jede Anbetung seiner körperlichen Gestalt von sich? Warum wählt Johannes, wenn er vom Erhöheten spricht, den bildlosesten Ausdruck: „Wort Gottes, Machtwort und Entwurf der Schöpfung, die ewige Regel zum Leben, zum Licht, zur Seligkeit aller?" Warum stellet er lieber die eherne Schlange als ein Mittel der Genesung, lieber das erwürgte Lamm als das Symbol des unschuldig Getödteten dar, und läßt den bei Gott Lebenden in einer unanschaubaren Gestalt erscheinen? Warum wollen die Apostel den Erhöheten nicht mehr nach dem Fleisch, d. i. nach den Umständen seines sterblichen Lebens, sondern als den in seiner Lehre, in seinem großmüthigen Vorbilde, in seinem Werk Verklärten, nur als Weisheit, als höchste Tugend und Bestrebung zur Freiheit des Geistes erkennen und verkündigen?

Wenn dem allem zuwider eine gemeine Vorstellungsart am körperlichen, am jüdischen Christus haftet und über ihm Lehre, Vor-

bild, Werk, seinen Zweck und Geist vergisset und aufgibt, indem sie entweder an sogenannt unerforschlichen Geheimnissen oder an verlebten Wundern schnitzt und deutet; ist sie Christenthum oder Antichristenthum zu nennen, so viel sie auch von Christo rede? Daß ganz und gar nicht mehr kenntlich sey, wer er war, was er wollte, überdeckt sie ihn mit dem Mantel der Ehre voll orientalischer Buchstaben und Figuren. Um diese an sich fortwährend entziffern zu lassen, stehet der arm und reich bekleidete da. War das sein Zweck? Erfüllet ihr mit diesem ewigen Entziffern, d. i. toller und toller Deuten seine Absicht?

Fünftes Beispiel.

Wenn alle Apostel darauf hinausgehen, eine alte Zeichensprache mit ihren sogenannten Mysterien als ein ABC-Buch, als eine verlebte Schattensprache wegzubringen, daß ihrer künftig nicht mehr gedacht werde; und ein anderes Christenthum zu judaisiren nicht nur fortfährt, sondern den Erleuchter der Welt selbst zu einem viel dunkleren Typus macht als Hohepriester, Osterlamm, Stiftshütte, die rothe Kuh und der schwarze Bock je waren; wie wollet ihr dieß nennen? Christenthum oder Judaismus?

Abgethan eben sollte jene alte Zeichensprache werden, denn ihre Zeiten waren vorüber. Vergessen sollte sie seyn und mit reinen Worten den Menschen gesagt werden, worauf ihr Heil ankomme und was Gott von ihnen begehre. Ausgetilgt sollte eine alte Bilderschrift seyn, und jedem Menschen seine Vorschrift lebendig in Herz und Seele leben. Dazu eben ward das Christenthum gestiftet.

Eine Lehrverfassung, die diese Absicht, den Rath und das Vorbild der Apostel, die deutliche Vorschrift Christi selbst so wenig befolgt, daß sie ihm sogar alle Typen und Symbole sämmtlicher in seiner Nation geschriebenen Bücher aufgeladen hat und ihn jahrjährlich nach Gelegenheiten und Festen als den großen Typus vor-

zeigt, durch dessen gläubiges Anschauen und Ergreifen der frechste Sünder ein Gerechter, der boshafteste Formulant das liebste Kind Gottes, der frömmelnde Bösewicht im Tode ein Reichbegnadigter wird, an dem die Fülle des fremden Verdienstes eben in ihrer ganzen Macht erscheine; getrauet ihr euch, diese gott- und sittenlose Vorstellungsart Christenthum zu nennen? Zu ihr zu gelangen mußte ja die ganze Schrift verdrehet, und allenthalben es zum Capitalverbrechen gemacht werden, wenn jemand sie natürlich anzusehen und auszulegen wagte.

Sechstes Beispiel.

Christus ist ein Versöhner, d. i. ein Vereiniger, Zusammenbringer, Friede- und Harmoniestifter nicht nur zwischen Menschen und Gott, sondern auch zwischen Menschen mit ihnen selbst und ihrem innersten Bewußtseyn, zwischen Menschen und Menschen, Völkern und Völkern. Kein schöneres und eigentlicheres Wort kann von ihm genannt werden, als Friedestifter, Versöhner (καταλλάσσων, conciliator). Denn Religion ist Harmonie mit sich und allem; sie vereinigt und versöhnt die Welt mit einander; sie wirkt Friede dem Universum.

Nun aber wenn das edle Wort so mißverstanden wird daß ein blutgieriger Leu durchs Blut eines Unschuligen befriedigt, daß durch ihn die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit betrogen, die ewige Regel des Rechts und der Wahrheit nicht etwa lieber gar zerbrochen, sondern feingekrümmt habe werden müssen, damit diese ausstudirte Krümmung künftighin für alle Zeiten Regel der Religion werde. —

Wie stimmet Christus mit Belial? Welche Gemeinschaft hat der reine Tempel Gottes im menschlichen Gemüth mit dem Gerichtshofe des frechsten Betruges? Der Vater des Menschengeschlechts, auch des verirreten Menschengeschlechts Vater, war selbst in Christo; er, von dem alles Gute kommen muß, that den ersten Schritt zur

Versöhnung, d. i. der Zurückbringung des verlornen Kindes. (2 Kor. 5, 18—20.) Botschafter wurden ausgesandt, um zu dieser Wiederkehr einzuladen, um eine allgemeine Harmonie der Menschen und Völker unter Eine Regel des Heils zu verkündigen. Ohne Ansehen der Person und der Geschlechtsabkunft; die Hintansetzung des sogenannten Volks Gottes ward eben als ein offenbarer Erweis dieser unparteiischen Völkervereinigung (καταλλαγῆς κόσμου) betrachtet. Zu einem nicht mehr jüdischen Gott, zum allgemeinen Vater der Menschen sollte jeder treten dürfen, wer ein reines Gewissen habe; ohne dieß reine Gewissen aber trete man den Sohn Gottes mit Füßen, mache sein Werk, durch welches man geheiligt werden soll, zu einem Mittel der Unreinigkeit und schmähe den Geist der angebotenen väterlichen Aussöhnung. So spricht die Schrift. Eine Lehrmeinung die den Anfang und das Ende, d. i. Ursache und Zweck dieser Botschaft verstümmelt, um sich am blutbesprengten Gnaden- und Sündendeckel festzuhalten, hat sie die Schrift ausgelegt oder verfälschet? Wer andere Schriftsteller so interpretirte, würde er nicht der ganzen Welt zu Spott und Hohn?

Siebentes Beispiel.

Christus hat gnug gethan, d. i. er hat sein Werk vollendet. Und wenn ihr dreißig Eigenschaften Gottes personificirt herführtet, sie sind befriedigt, denn die einzige und allgemeine Regel des Menschenheils ist durch ihn nicht nur festgestellt, sondern bis zur schwersten Höhe erprobt worden. Eben dazu that er dem Willen Gottes strenge gnug, daß fortan keine entschuldigende Täuscherei des Nichtwissens, Nichtübenkönnens, der Dispensationen durch Opfer, Gebräuche, fremder Zurechnungen u. s. stattfände. Der Unschuldige starb als Sünder, d. i. als ein Betrüger, Aufrührer, Verführer, die Schmach seines Volks und Vaterlandes; großmüthig ertrug er diese Schmach, treu seiner Ueberzeugung, der guten Sache und seiner

Pflicht getreu bis in den Tod; einer für alle, damit fortan keiner ihm selbst, sondern dem Menschengeschlecht lebe, für dessen Wohl sich der Edle gewissenhaft hingab. Lebet jemand fortan ihm selbst (spricht die Schrift), d. i. glaubt er sich für sich allein geboren (geschweige daß er in Unterdrückungen zu leben fortführe), so kommt bei seiner Strafwürdigkeit im Christenthum eine fremde Gnugthuung ihm um so weniger zu statten, da eben ja die Gnugthuung Christi, d. i. sein vollkommener Gehorsam unter dem Gesetz der Pflicht bis zum Punkt der schwersten Aufopferung, ihn als den frechesten Missethäter zeihet, verdammet, verachtet. Wer ein fremdes Verdienst und zwar dieß Verdienst sich zugerechnet wissen will, das eben darin bestand daß fortan alle fremden Zurechnungen und Dispensationen als unwürdige, schädliche Täuschereien abgethan werden sollten, der ist schamlos oder der Sinne beraubet. So spricht die Schrift; so stellet sie uns die durch Christum geschehene Erlösung, d. i. wirkliche Befreiung aus dem Zustande der heidnisch-jüdischen Unmoralität dar.

Wie? und Christus soll, indem er für die Regel der Wahrheit und einzigen Tugend, der Menschengüte und Gewissenhaftigkeit starb, den Grund zu einer ewigen Betrügerei zwischen Gott und den Menschen, der Menschen gegen sich und gegen einander gelegt haben? Er, der sein Leben daran wandte daß diese Täuschungen, diese unmoralischen quid pro quo aufhören möchten, der ein Opfer ward damit keine Opfer mehr wären, dessen Tod eben dadurch der Welt verdienstlich ward daß jene Blendwerke fremder Zurechnungen und Verdienstlichkeiten endlich verschwänden; er soll euer Sündenbock werden? Die Schmach eines wahren Betrügers bürdet ihr ihm auf, der gestorben sey, damit wir nicht los vom Betruge, sondern dem feinsten Betruge aufs neue und auf ewig verhaftet würden? So wäre er ja der größeste Uebelthäter, der auf ewige Zeiten hin gewissenlose Frevler vor Gott zu Gerechten machte.

O warum mißbrauchen wir eine [alte Sprache, deren Sinn und

Genius uns so ganz und gar fremd ist? denn nur dieser Fremdheit mag ich es zuschreiben daß man sie so widersinnig mißdeutet. Wenn z. B. das Blut des Osterlammes den Juden ein Zeichen der Verschonung ihres Geschlechts, mithin Erinnerung einer Uebersehung ihrer Fehler, nicht minder das Symbol ihrer Errettung, ihrer Constitution zu einem eignen freien Volk, das Denkzeichen künftiger Befreiungen war u. s.; so war Christus selbst dieser Sprache des alten Symbols schon so müde, daß er seinen Freunden empfahl, künftig lieber nicht an die alte, sondern an eine neue Befreiung zu denken, und statt des blutigen Opferfestes ein Freundes-, ein Bundesfest zu feiern. Mehrere Apostel, um jene alte Blutsprache wegzubringen, nennen die Hingabe Christi ein süßes Weihrauchopfer, eine Vollendung des Heiligen, der durch diesen Gehorsam bewährt werden müssen, damit er in das Allerheiligste, in die Adyta des Himmels gelangte u. s. Sie veredeln die gewohnten Bildausdrücke, um das Unwürdige wegzubringen; und wir, denen jene Ausdrücke ganz fremde sind, die wir keine dergleichen aus der Vorstellungsart der Völker wegzuschaffen haben, wir wollten sie, dem Zweck der Apostel entgegen, ins Ohr der Menschen pflanzen und darin mit dem schädlichsten Mißverständniß festhalten? Unnatürlich wollten wir alte morgenländische Gewächse perenniren machen, die vor zweitausend Jahren schon vertrocknete Blätter, abgestorbene Schattengewächse waren? Für uns sind diese Ausdrücke nicht mehr ausdrückend: vielmehr unterdrücken sie, wie der Erweis ganzer Jahrhunderte zeiget, den Sinn des ganzen Werks Christi, und heben alle wahre Moralität auf. Denn wie grobe Mißbräuche haben sich z. B. an die Worte Gnugthuung, Blut, Sündenvergebung u. s. geknüpfet!

Achtes Beispiel.

Ursprünglich deutete das Wort Sündenvergebung die väterliche Großmuth Gottes an, da er seiner schwachen Kinder Fehle zwar

kennet, aber übersieht, und dennoch Wohlthaten erweiset. So in den Psalmen und Propheten; im Geist Christi, der jeden Begriff von Gott Menschen veredelnd dachte, ward diese väterliche Großmuth Gottes unser aller Vorbild. (Matth. 5, 44. 45.)

Bei der Befreiung des Volks aus Aegypten ward Verschonung (Passah) der Name des Festes. Vielleicht daß der Gesetzgeber im Sinn hatte es an einem einzigen Blutzeichen gnug seyn zu lassen, und den Gott, den ihm die Stimme ankündigte, den Langmüthigen, Gnädigen, der Sünden übersieht, der Gebrechen heilet (2 Mos. 34, 6. 7), seinem Volk bildlos rein zu geben.

Als aber die rohe Nation, die um ein goldnes Kalb hüpfte, ihn zu härteren Gesetzen zwang, so kleideten sich auch diese in das Gewand einer Verschonung. Der Verbrecher mußte selbst erscheinen, sein Verbrechen selbst bekennen, die Hand auf eines Opferthieres Haupt legen und sich dadurch der Strafe werth achten; die dem Gesetz nothwendige Härte ward dadurch mit Milde gemischt, körperlicher Zwang nahm die Gestalt einer freien Darbringung an, dem Schuldbekennenden war die Strafe in eine „Verschonung“ verwandelt. Diese Verschonung hieß Vergebung, d. i. Aufhebung einer Sünde, die jedoch nicht ohne Büßung war: denn die Darbringung selbst, die Stellung am Zelt des Nationalgottes, das eigne Bekenntniß des Verbrechens oder Vergehens war Büßung. Auch dem christlichen Pfaffenthum entging dieser Sinn nicht; es legte Bußen auf, es vergab nicht ohne Ahndung und blieb dadurch wenigstens sich und dem Judenthum treu.

Dagegen eine Sündenvergebung in Bezug auf eine fremde Büßung der klärste Spott ist, den man mit Schrift und Religion treibet. „So wir muthwillig sündigen, sagt jene, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde;“ denn alle bildlichen Substitutionen hat die Offenbarung der Wahrheit aufgehoben: „daß

in moralischen Dingen keine Substitution, keine Vicariatsbüßung stattfinde." Wer sündigt, wird gestraft; jede Sünde ist Strafe. Jene Gräuel der alten Zeit, Mißverständnisse, Irrthümer, Laster, Schwachheiten sind weggethan, daß hinfort eine neue Zeit sey, in der jeder für sich stehe und heilig sey, wie er. (1 Joh. 2, 1—4. 3, 3. 2 Kor. 5, 14—21.) Das Alte ist vergangen; alles ist neu worden durch das unerläßliche Gesetz: daß nur der Mensch von wahrhaftigem Herzen, los vom bösen Gewissen, zu Gott treten dürfe; daß die Gemeine Christi eine Versammlung Geweihter sey, an der ein Gottgeweihter das Haupt ist. Die Zeit der Unwissenheit sey vorüber, jetzt gebiete Gott jedem Aenderung seines Sinnes, eigene Rechtschaffenheit, Wahrheit. Christus, als Formularsündenvergeber, sey ein Gräuel der Verwüstung des Christenthums an seiner heiligsten Stätte.

Dank den edeln Männern, die diesen durchgehenden klaren Sinn des neuen Testaments rein und mächtig entwickelten und ihm treu blieben. Sie befreieten dadurch das Christenthum von dem bittersten Vorwurf, der seinem falschen Nachbilde mit Recht gemacht ward, daß es, ärger als das büßende Judenthum, eine innere Heuchelei und Seelenverführung gründe; denn nichts ist leichter, aber auch unwürdiger, als sich fremdes Verdienst zurechnen lassen, und um seine Ungerechtigkeit zu decken, den Rock einer fremden Gerechtigkeit ergreifen. Durch keine neue Religionsphilosophie, meine Brüder, wollen wir uns wieder unter dieß Joch abgelegter grober Mißverständnisse der Bibel fangen lassen. Der Rock Christi ist ungenähet und unzertheilbar; Räuber oder Knechte sind's, die um ihn würfeln.

Denn ist wohl eine Tugend ohne die andere denkbar? Rechne ich mir eine fremde Demuth zu, um meinen Stolz zu bekleiden, oder glaube, daß mit jener Demuth mein Stolz gebüßet sey; warum rechne ich mir nicht Summa Summarum alle möglichen

Tugenden zu, die ich nicht habe, und bringe meine sämmtlichen Laster unter das Caput des Wurzelbösen in mir? Desto rascher schließt sich die Rechnung.

Erster Einwurf.

„Behalten wir aber nicht immer Fehler, die der Heiligkeit Gottes entgegenstehen, und bedürfen diese nicht der Repräsentation eines fremden Verdienstes?" — O lasset uns mit der Heiligkeit Gottes keinen kindischen Spott treiben. Der Heilige ist auch der Allwissende, Schöpfer unsrer fehlbaren Natur und unser Vater. Kennet er nicht was in uns muthwillig und sorglos, oder unwissend und wider Willen geschieht? Sind vor ihm nicht alle Gedanken und Grundsätze der tiefsten Tiefe unsrer Seele? Bedarf seine Liebe einer täuschenden Repräsentation? Kann seine allwissende Heiligkeit einen Trug dulden, ja als Norm des Heils verfaßt haben, der alles Heil, Religion, Wahrheit und Moralität aufhebt? Bittrer Spott einer betrogenen Heiligkeit Gottes, einer kindisch sich selbst täuschenden väterlichen Nachsicht.

Wie edler spricht die Schrift hierüber! Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehen; denn ungerecht wäre es den unwissend Irrigen als einen anzusehen der boshaft fehlte. Bei besserem Erkenntniß der Wahrheit aber findet keine Indulgenz statt: jede Sünde hat ihren Lohn empfangen und empfängt ihren Lohn; freventlicher Irrthum strafet sich ebensowohl als freches Laster.

Zweiter Einwurf.

„Hat aber Christus nicht Diener bestellt, die Sünde vergeben und Sünde behalten?" Ja, und können wir die Absicht dieser menschenfreundlichen Anordnung nur Einen Augenblick verkennen? Eben sie war's die jene Knechtsgewohnheit einer Sündenbüßung vor Priestern durch die Substitution eines Fremden völlig entfernen sollte;

sie verwandelte das todte Amt des Buchstabens in ein lebendiges Amt des Geistes.

Denn wer sollte fortan Sünde vergeben? Statt Gottes Menschen, Menschen voll heiligen Geistes, Brüder. Nach dem Geist der in ihnen war, sollten sie über brüderliche Vergehungen menschlich, d. i. gewissenhaft urtheilen, also auch Rath geben, die moralische Ueberzeugung ihrer Brüder stärken und sie zu eigner Sicherheit führen. Nicht über den Wolken sollte man Trost und Belehrung suchen, sondern bei Menschen; bei Menschen, die Schwachheit kennen, weil sie selbst Schwachheiten haben, in denen aber der Geist, d. i. ein unbestochenes Gefühl der Wahrheit spräche. Diese sollten aufmuntern, die Gewissen erleichtern, frevelnde Frechheit zurückhalten und mit dem ernsten Siegel der Wahrheit bezeichnen.

Zu dem Allgütigen lehrte Christus beten: „vergib mir meine Sünden, wie ich andern vergebe", und setzte hiemit von Gottes wegen allen Gewissensskrupeln ein unbestechbares, menschenfreundlich moralisches Prüfegesetz entgegen; „statt über deine Vergebung bei Gott zu scrupuliren, sprach Christus, gehe hin und vergib deinem Bruder." Um aber auch in Menschen den brüderlich moralischen Sinn über Vergehungen, Schwachheiten und Fehler aufzuwecken, zu läutern, zu stärken, daß sie durch Beirath, Trost und Warnung die schwerste Last des Lebens, das Bewußtseyn thörichter Verirrungen gemeinschaftlich tragen lernten, und die Angst der Gewissen, die schwerste Angst, brüderlich theilten, rief er die Sündenvergebung gleichsam vom Himmel hernieder, und gab sie, nicht Priestern, sondern Brüdern, geist- und kraftvollen Menschen. Absichtlich hatte er oft die Heuchler geärgert daß er Sünden vergab, obwohl er kein Priester war. Er sprach Trost zu, weil er ins Herz der Menschen sah, wo dieses Trost bedurfte; und wie ihm, eben dieses vielgeprüften, mitleidenden Herzens wegen, die Macht der Sündenvergebung gegeben war, weil er menschliche Herzen kannte (Ebr. 4, 14—16.

5, 1—9), so legte er diese brüderliche Trostpflege und Wahrheitrüge als Amt des Geistes, als unverletzbar heilige Pflicht auf.

Wohin diese Pflicht und Macht gediehen ist, zeigen unsere Beichtstühle. [1] Aufs frechste spotten ihrer die, die sie befördert und eine so niedrige Formularbettelei als Nothbehelf veranlaßt haben. Wahrscheinlich wird in ihnen, da sie etwas enge sind, von einer und der andern Seite das moralische Gefühl selten geläutert und gestärket, wohl aber verwirret, zerknickt, verderbet, insonderheit in Städten des Luxus. Jeden menschenfreundlichen, brüderlich rathgebenden Mann verläßt indeß sein guter Geist auch nicht — im Beichtstuhl.

Schluß.

Ob bei dem so ungeheuern Antichristenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Christenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Christusreligion je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälschlich.

[1] Unter allen mir bekannten Schriftstellern hat von der Macht des brüderlichen, ihm sogenannten Ablasses niemand stärker und menschlicher gesprochen als Luther; er der dieses Zuspruchs selbst oft bedurfte. Die Stellen darüber in seinen Schriften sind das bündigste was über diese Institution Christi gesagt werden kann. Trotz aller erfolgten Mißbräuche, wer ist, der nicht den großen menschlichen Sinn des Stifters auch in dieser Einsetzung erkenne, bei der, ohne Gedanken an Priester, Bildung eines richtigen moralischen Gemeinsinnes unstreitig die Absicht war. Was macht das menschliche Geschlecht einander unerträglicher als Mangel dieses Sinnes oder seine Verkehrtheit und Stumpfheit? Was entfernt die Menschen mehr von einander als Mangel des Zutrauens, verhaltener Groll, geheime Feindschaft? Was macht sie lasterhafter und stupider als ein verstockter, verschlossener Sinn? Gegenseitige Eröffnung des Herzens, Rathbefragung und Rathertheilung bindet und löset die Gewissen wirklich. Wer mir einen Zweifel, eine Beklemmung entnimmt, ist moralisch mein Gott auf Erden.

Sie heißt Gewissenhaftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Der Bosheit selbst unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, ist sie auf Selbstverläugnung gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch diese befestigt. Die Gottseligkeit selbst ist zu ihr nur Mittel, aber das kräftigste Mittel, wie Christus Vorbild zeiget. Die Theilnehmung anderer, thätig und leidend, vermehrt diese gemeinsame Wirksamkeit, den Geist der Religion; denn Religion will und schafft Gemeinschaft.

Ob hiebei der Name Christi litaneimäßig genannt werde, ist dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Mißverständnisse, des heuchlerischen Antichristenthums wegen haben sich viele am heiligsten Namen verekelt, so daß zu unsrer Zeit Stärke der Seele dazu gehört dieser ungeheuren Mißbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünschen. Wer Schlacken von Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irre machen lassen und den Helden der Menschengüte, den stillesten Wohlthäter seines Geschlechts in seiner Art, d. i. schweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Christianer," der von den Griechen dem Christenvolk als einer Secte gegeben ward (Apost. 11, 26), liegt wenig; gehe dieser unter, oder bleibe. Wie nannte sich Christus? Den Menschensohn, d. i. einen einfachen, reinen Menschen. Von Schlacken gereinigt kann seine Religion nicht anders als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen.

[illegible]

[illegible] gesagt werden kann, [illegible] wer [illegible]
nicht den großen menschlichen Sinn des Stifters auch in dieser Einsetzung
erkennt, bei der, ohne Gedanken an Priester, Bildung eines richtigen
moralischen Gemeinsinnes unstreitig die Absicht war. Was macht
das menschliche Geschlecht [illegible] untauglicher als Mangel dieses Sinnes
[illegible] Verschrobenheit und Stumpfheit? Was entfernt die Menschen mehr
[illegible] als Mangel des Zutrauens, verhaltener Groll, geheime Feind-
schaft? [illegible] dauerhafter und sicherer als ein versteckter, verschlos-
sener [illegible] gegenseitige Eröffnung des Herzens, Rathbefragung und
[illegible] bindet und löset die Gewissen wirklich. Wer mir einen
[illegible] entnimmt, ist moralisch mein Gott auf Erden.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Erster Theil.

Vorbericht zur zweiten Auflage.

Ich darf die Herausgabe [1] dieser Briefe nicht bereuen; sie haben mir das Zutrauen vieler edeln und guten, auch unbekannten Jünglinge erworben, und dieß ist der schönste Lohn den ich mir wünschen konnte.

Da manche Materien, die hier nur vorbereitend vorkommen konnten, in meiner Schrift: über den Geist der ebräischen Poesie genauer entwickelt sind, so habe ich bei dieser zweiten Auflage vieles weglassen können, das, nachdem jene Schrift erschienen ist, hier in einer unvollkommenern Gestalt geblieben wäre. Ja ich hätte noch manches weglassen wollen, wenn ich nicht gefürchtet hätte den Faden der Briefe ganz zu zerreißen. So fühle ich z. B. die Materie von Anführung des alten im neuen Testament, ungeachtet der Sorgfalt mit der sie behandelt ist, dennoch nicht hinreichend für jeden Zweifel; sie wird aber im dritten Theil des vorgenannten Buchs ihre Stelle finden. Auch habe ich manches ausgelassen was eigentlich zum Studium der Theologie weniger gehörte.

Was ich dagegen eingerückt habe, sind außer ein paar Gedichten Züge vom Charakter Christi und einige Anmerkungen über die Commentare und Paraphrasen. Warum jene? wird man aus Veranlassungen unserer Zeit sich leicht beantworten. Warum diese? wird ihr Inhalt selbst zeigen.

[1] Die erste Ausgabe erschien 1780 und 1781.

Ueberhaupt aber wünschte ich, daß man mein Buch für keine vollständige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit ansehen möge; eine solche zu schreiben, ist mir bei diesen Briefen nicht in den Sinn gekommen, da wir derselben auch schon so viel und zum Theil sehr gelehrte und schätzbare Werke haben. Meine Briefe sind einzelne Gelegenheitsbriefe, deren Materien ich einmal bis zur praktischen Anwendung im Predigtamt verfolgen zu können wünschte.

Fast hatte ich Lust, einen kleinen Aufsatz: Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen, den ich vor einigen Jahren aufgesetzt hatte, diesen Briefen vorzurücken; da er aber ein eigenes Ganze ist, so mag er auch einmal als ein solches erscheinen.

Weimar, den 17. October 1784.

Herder.

Vorbericht zur zweiten Ausgabe.

Die Eigenliebe eines Schriftstellers, falls er sich beim Schreiben seines Buchs keiner edlern Triebfeder bewußt ist, müßte sich ohne Zweifel sehr gedemüthiget fühlen, wenn nach wenigen Jahren, da die Schrift eine neue Auflage erlebt, ihn selbst schon ein Theil ihres Inhalts weniger befriedigte als da er sie zum erstenmal herausgab. Er könnte sodann wahrscheinlich darauf rechnen, daß in andern Stücken andre noch unbefriedigter als er seyn werden, und die papierne Ewigkeit seines Werks müßte dabei manche Gefahr laufen.

Dem Schriftsteller der nicht aus Eigenliebe schrieb, wird das an sich unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit seines ehemaligen Werks durch eine andere Vorstellung, wo nicht versüßet, so doch gemildert. Er fühlt nämlich daß die Wissenschaft die er bearbeitete, oder seine eigene Kenntniß und Erfahrung fortgerückt sey, und warum sollte er sich darüber nicht freuen dürfen? Warum sich nicht freuen dürfen daß wenn er jetzt den Weg zu gehen, diese und jene Materie abzuhandeln hätte, er sie mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit würde abgehandelt, er seinen Weg mit weniger Umwegen würde verfolgt haben? Wozu wäre das menschliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn mir also auch bei diesen Briefen mein Geist oftmals sagte daß wenn ich sie jetzt zu schreiben hätte, ich sie hie und da anders würde geschrieben haben, so sagte mir zugleich mein Herz, daß ich sie damals so gut schrieb als es die Gelegenheit gab und

ich sie nach vorliegenden Umständen zu schreiben wußte. Ich habe in dieser Ausgabe gebessert, was sich sowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart bessern ließ, und wer Geduld hat zu vergleichen, wird auch aus diesen Aenderungen lernen. Umschaffen ließ sich indessen das Buch nicht; denn es ist ein Briefwechsel, der sich auf Umstände einer Zeit und Person gründete, und der muß er bleiben. Eben als solcher ist er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend gewesen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Gesichtspunkte, Literatur und Form einer Wissenschaft verändern sich mit den Jahren; das Wahre, Wesentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten dasselbe seyn und bleiben.

Weimar, den 8. Juli 1786

Herder.

Vorrede des Herausgebers.

Da mit dem achten Bande die Schriften des sel. Herders zur Erläuterung der Bibel geschlossen sind, so hätten zwar füglich die über die christliche Lehre [1] folgen, und mit denen über das Studium der Theologie überhaupt und über das geistliche Amt der Beschluß gemacht werden können. Weil aber jene (die christlichen Schriften) als sein letztes theologisches Werk die Ueberzeugungen und Ansichten seiner spätern Jahre von christlicher Religion und Theologie enthalten, so scheint es schicklicher mit diesen den Beschluß dieser Abtheilung seiner Werke zu machen.

Im **IX.** Bande erscheinen also die ersten drei Theile der Briefe, das Studium der Theologie betreffend — gewiß eine seiner nutzbarsten Schriften, wo, wenn sie gleich keine vollständige theologische Methodologie enthalten oder enthalten wollen, doch keine, einigermaßen wichtige, Materie im ganzen Umfang der theologischen Wissenschaft unberührt, und — wie es bei Herders leichtesten Berührungen einer Sache geschah — unbeleuchtet bleibt. Die Briefe, besonders in den literarischen Notizen, zu ergänzen, wäre, bei so häufigen Hülfsmitteln dazu, eine leichte Mühe gewesen, würde aber zu

[1] Christliche Schriften, in fünf (kleinen) Sammlungen, 1794 bis 1798.

weit geführt und den Band unnöthig vergrößert haben. Sie sind überdem, des Verfassers Zweck nach, hier nur Nebensache; mit Citationen und müßiger Gelehrsamkeit zu prahlen, war er nie gewohnt. Die weite Uebersicht, in welche er das ganze Reich theologischer Kenntnisse zusammenfaßt und bindet, und alles Schöne und Nützliche der sogenannten weltlichen Gelehrsamkeit zu seiner Bereicherung und Verschönerung benutzt; die Originalität, die Neuheit, das poetische Leben seiner Ansichten; die Menge genialischer Winke zu fruchtbarer Bearbeitung dieser Wissenschaft, die so oft das Unglück hat, durch willkürliche Behandlung und Modellirung nach den Schulsystemen der Zeit entstellt und von einem Scholasticismus zum andern hingerissen zu werden; das Leben und das Interesse für Humanität, das er in alle ihre Theile bringt, die praktische Richtung, die er ihr zum Vortheil ächter Menschenbildung zu geben trachtet; — die sind die Hauptsache! Vorzüge, die dem Verfasser auch bei Behandlung anderer Wissenschaften in so seltenem Grade eigen waren. Die allgemein gute Aufnahme die dieses Buch fand, hat dieses Urtheil längst bestätigt.

Der folgende Theil wird nebst dem 4ten Theil die (noch ungedruckte) Fortsetzung dieser Briefe und andere Beilagen aus den Handschriften des Verfassers enthalten.

Schaffhausen, 12. Mai 1807.

J. G. Müller.

Erster Brief.

Es bleibt dabei, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buchs ist menschlich. Ich nehme dieß Wort im weitesten Umfange und in der andringendsten Bedeutung.

Menschlich muß man die Bibel lesen, denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben; menschlich ist die Sprache, menschlich die äußern Hülfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbehalten ist; menschlich endlich ist ja der Sinn mit dem sie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel das sie erläutert, sowie der ganze Zweck und Nutzen zu dem sie angewandt werden soll. Sie können also sicher glauben, je humaner (im besten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes lesen, desto näher kommen Sie dem Zweck seines Urhebers, der Menschen zu seinem Bilde schuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er sich uns als Gott zeigt, für uns menschlich handelt.

Glauben Sie nicht daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort gesagt haben will; die Folgen dieses Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, sind wichtig.

Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den der eines oder das andere führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer

Schrift und Sprache übermenschlich, überirdisch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu untersuchen, nicht zu studiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, der einen Menschen, der ihn wegen seiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menschlich, d. i. müßig und dumm macht, weil er ihm die Binde fürs Gesicht zieht, und nun fragt ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde? können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leserliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keines von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. Das ist nicht etwa seit der Buchdruckerei so geworden, sondern immer und vorher viel mehr also gewesen. Kein Pergament bekommt eine festere Natur weil es die Bibel trägt, und keine Tinte wird deßhalb unverlöschbar. Ebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und alles was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in seinem Gange. Dieß sind nicht Muthmaßungen, sondern Facta; von der Art ist auch alles was hievon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meinung als sey dieß Buch in seiner äußern Gestalt und in seinen Materialien kein Buch wie andere Bücher, in ihm könne es z. E. keine verschiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch sey. Es gibt in ihm verschiedene Lesarten (und Eine Lesart kann doch nur die rechte seyn), dieß ist Thatsache, keine Meinung. Mithin muß man sich um diese bemühen, mithin zwischen ihnen unterscheiden und wählen, mithin gibt's eine Wissenschaft über diese Wahl und Unterscheidung, wie bei jedem andern menschlichen Buche. Die Bibel ist hierin gewissermaßen das menschlichste von allen

Büchern, denn sie ist, ihrem größten Theil und Grunde nach, beinahe das älteste. Es ging durch so viele Hände, Völker und Zeiten; und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, sofern er für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher seyn können, so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dieß Buch etwa im Himmel geschrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden; ein großer Theil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem luftigen Rüsthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Mahomeds Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten. Ich mag nicht von dieser Partei seyn; nicht weil der Feind fürchterlich, sondern weil der ganze Streitplan Feengrund ist. Für einen jungen Theologen wenigstens ist dergleichen unbewiesene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypothese gewiß schädlich. Sie umhüllet und verstopft ihm Blick und Kopf; sie fesselt seinen Fleiß zu untersuchen, zu sammeln, zu prüfen, gesund zu erklären, und lähmt, wenn er sie hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verstand und Scharfsinn. Viele haben es gerade herausgesagt: ich mag kein Buch lesen, was kein Buch wie andere Bücher seyn soll, und andere sind nach Mühe und Qual zuletzt auf eben die überdrüssige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, trefflicher Kopf war, hat sich mit bleiernen Stupiditäten solcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigstens bin ich bei mehr als Einem Subject Zeuge darüber, wie schwer es hält einen Menschen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn einmal dergleichen faule Sümpfe von Non-sense in ihm sind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife

er kein Buch an, und erlaubt sich also nicht, zu sehen was er sieht, zu hören was er höret. Himmlische Schatten schweben ihm vor, Gestalten aus dem Reiche der Peris und Neris; oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Gestalten aus dieser Gegend. Was das schlimmste ist, so lernt er durch diese Verdämmerung in seinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachlässigen, deren Mangel ihm nachher immer anklebt, gewissermaßen unersetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße sich gern zeigen will wie sie ist, gegen das bessere Licht recht gebrauchter Hülfsmittel zuletzt wappnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht selbst nicht, und sodann um so schlimmer; nun streitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für seine Dürftigkeit an wahren Einsichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staar seiner Augen streitet.

Verachten Sie also nicht, mein Lieber, die Kenntnisse die Ihnen zu solchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihren reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Lassen Sie sich selbst den Mißbrauch, die oftermals recht schnöde Anwendung der sogenannten biblischen Kritik, der Ihnen vor Augen ist, nicht abschrecken; sondern lernen Sie Sprachen, verwandte Sprachen, machen sich die Grundsätze dieser feinen, gelehrten und philosophischen Wissenschaft bekannt, sammeln was Sie sammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie sich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundsprachen, wo Sie auf durchschossene Blätter Varianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie sind noch zu jung; vielleicht ist auch noch dieß ganze Studium, insonderheit über das alte Testament, zu jung als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, werden Sie und überhaupt wir alle auf anderer Stelle seyn als wir jetzt sind.

Wir werden manches kritische Gerüst weggeworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da ist, die erbauet werden sollte; wir werden manches sicher annehmen was uns jetzt noch mißlich dünkt, und werden uns dabei nicht übler finden. Bis dahin seyen Sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blumen sammelt; nur Honig sey's was Sie sammeln, nicht Gift, nicht Unrath. Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie sie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen sehr entweiht sehen; die Kritik hatte daran nur zufälligerweise Schuld. Ein Sprachmeister und Ausleger sind zwei sehr verschiedene Geschöpfe, wie wir's ja bei so viel läufigen Sprachmeistern neuerer Idiome sehen; diese können die Sprache verstehen und den Autor ganz und gar nicht; vor seinem schlichtesten Sinn, geschweige vor den Feinheiten desselben, hängt ihnen die Decke. So kann's und wird's wahrscheinlicherweise mit den Sprachmeistern der Bibel auch seyn, eben weil sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deßwegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste. Kurz, mein Freund, versäumen Sie nichts vom Zubehör der Theologie und ihrem Gerüste; vergessen Sie aber nicht daß das Zubehör nicht Sache und das Gerüst nicht Gebäude sey; dieß wird Sie sowohl vor dem kritischen Stolz, der wahren kalten Kröte des guten Verstandes, als der unkritischen Schlaffheit und Schwärmerei bewahren. Nächstens ein mehreres hierüber.

N. S. Sowohl zur Sprache als zu den ersten Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von Büchern. Richard Simon ist der Vater der Kritik A. und N. T. in den neuern Zeiten; allein jetzt ist für Sie noch nicht die Zeit ihn zu lesen. Eine kritische Einleitung ins A. T., wie sie seyn sollte, haben wir überdem noch gar

nicht. [1] — Brauchen Sie Waltons Prolegomenen, [2] Wähners antiquitates Hebraeorum, [3] beides für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am besten aber brauchen Sie zuvörderst was Ihnen Ihre Lehrer über beide Sammlungen biblischer Bücher darbieten. Diese werden genutzt haben was zu nutzen war, und sich jetzt in allen Bücherverzeichnissen findet; die Anfangsgründe jeder Kunst lernt man am besten aus lebendiger Lehre und Uebung.

Zweiter Brief.

Daß die ebräische Sprache von Menschen, das ist, von einer Nation gesprochen sey, ist bewiesen; daß sie aber auch von Göttern, von Engeln und Elohim gesprochen werde, ist noch zu erweisen; mithin bleibe ich bei dem ersten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräisch gesprochen; genug ihre Nachkommen sprachen's, Moses schrieb es, und in dieser einmal lebendigen menschlichen Mundart sind die ältesten und meisten Schriften des A. T. verfasset. Was also natürlicher als daß man sie als lebendige, als Nationalsprache treibe? und da sie beides nicht mehr ist, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme die sie noch am lebendsten darstellen. Unterlassen Sie also nicht das Arabische und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa um Wurzeln zu lesen und ins Ebräische herüber zu zwingen, nicht etwa gar um leichte Dinge schwer, und natürliche

[1] Wir haben sie jetzt in Eichhorns schätzbarer Einleitung ins alte Testament. Leipzig 1780—83.

[2] Briani Waltoni apparat. biblic. Tigur. 1673. fol. Dathens Ausgabe, Leipzig 1777. 8.

[3] Gotting. 1743. 2 Vol. 8.

Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer arabischen Conjugation; noch weniger steinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabsicht sey den Genius der Sprache zu fassen, Ausdruck und Vorstellungsart Orients zu empfinden, und das Ebräische, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihren jüngeren und künstlicheren Mundarten wenigstens von fern, in seinen lebendigen Lauten zu hören.

Es ist vielleicht nicht auszusprechen, was mit dieser Ueberzeugung, man lerne eine lebendige, menschliche Nationalsprache, gutes gewirkt wird. Seitdem Schultens das Vorurtheil wegbrach daß die ebräische Sprache im Himmel gesprochen werde, und dafür ihre jüngere Schwester oder Tochter auf Erden empfahl, seitdem hat das Studium derselben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Versuchen Sie immer seine Schriften, insonderheit seine Origines, [1] bei Ihren Arbeiten, nebenhin zu lesen. Die lateinische Schreibart darin ist wie eines gelehrten Arabers, zu schön, zu künstlich; einzelne Sachen, die Etymologien und Energien sind oft zu voll, zu gepfropft; der Geist seiner Schriften indessen ist voll von Lehre und Philosophie morgenländischer Sprachen. Dieser Autor hat den Kern gekostet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutschland durch manche seiner Verächter und Jünger haben, sind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's sich überhaupt zur Regel: sich in jeder Scienz und Kunst, vorzüglich an den Ersten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meistens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauschen als Bächlein. Ungeachtet seines hie und da unseligen Fleißes,

[1] Origines Hebr. ab Albert. Schultens. Lugd. 1761, groß 4., wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebraeae und vindiciae originum dabei sind. Sein Tractat vetus et regia via hebraizandi. Lugd. 1738. 4. und 2 excursus de lingua primaeva 1739 sind selten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrifft insonderheit die vorgegebene Uebermenschlichkeit der ebräischen Sprache.

der bisweilen schwer zu lesen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht lesen, sondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeschichte der ältesten Zeit.

Gnug, in der alten, planen, ländlich poetischen, unphilosophischen, abstractionslosen Sprache der Ebräer lesen wir das alte Testament; aus diesem Gesichtspunkt, auch was den Geist des Inhalts betrifft, lassen Sie sich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie diese Schriften in der Luft ihres Ursprungs genießen wollen, und hüten sich insonderheit, sowie vor Abstractionen dumpfer neuerer Schulkerker, so noch mehr vor sogenannten Schönheiten, die aus unsern Kreisen der Gesellschaft jenen heiligen Urbildern des höchsten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abstractionen werde ich später reden; jetzt leben wir insonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Almanachblüthen, mit denen denn auch Moses, David und Salomo überstreuet werden, wie sehr sie es auch verbitten möchten. Dieser Psalm wird Ode, jener eine Elegie nach neuerem Schnitt; Moses und die Propheten werden heroische Lehrdichter, und oft wird die Sache so behandelt als ob diese heiligen Männer ihre Stücke zu Batteux Einleitung oder in eine Blumenlese gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geschüttet; und nun ist der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Uebersetzungen geschwatzt hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes sicher. Ich bin kein Feind schöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher sie sich finden mögen; sowie aber ein schönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit seine schönste Zierde ist, mehr verliert als gewinnet, wenn es durch übertünchte, oft garstig geschminkte und meistens ganz unpassende Nachbilder späterer Zeiten und Kunstvölker erst Licht, ursprüngliches Licht nehmen soll, so gehet's (auch den Inhalt der Göttlichkeit ganz

abgesondert) mit den schönsten Urstücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht daß sie Horaz und Aeschylus Collegen werden müßten, um, was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirken — ich zweifle ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. Lowth **de sacra poësi Hebraeorum** hat insonderheit diese poetische Luft verbreitet; am neuesten Mißbrauch aber, bei dem die nahrhaftesten Dinge zuletzt in süßen Duft verwittern, ist er gewiß unschuldig. Er gab nach Englands Weise Prälectionen, wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln; er wählte also auch römische und griechische Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heiligen Objecten nicht immer angemessen war. Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey? und unter welche Classe von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und sonders gehören sie unter keine dieser Classen und Arten; nicht bloß weil (Regeln nach) keine dieser Classen und Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der Neuern) Dichter seyn wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Classification aus anderen Zeiten und Völkern eher als daß es dadurch gewönne; es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des seynsollenden Geschmacks verdämmert.

Lassen Sie mich Proben anführen, denn diese enthalten doch immer die bestimmteste Lehre. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde soll z. E. nichts als ein allegorisches

Lied, eine moralische Fabel seyn. Paradies, Baum der Versuchung, Schlange habe es nie gegeben; das sey nur so gedichtet, um den Menschen eine schöne Lehre, wie Sünde entstehe? und wie Gott Sünden strafe? unter der Hülle des Märchens zu zeigen, und natürlich macht man es sodann zur schönen Hülle. Man gibt dem Text ästhetisch und poetisch, was man ihm und dem Zusammenhange historisch, natürlich nahm. — Ich frage Sie, mein Lieber, ob Ihrem unverrückten Jugendsinn, dem ersten Eindruck nach, je ein solches Lied, eine schön erdachte, dazu schön vollendete Fabel, in dieser einfältigen Erzählung erschienen ist? Ich lese und lese wieder, kein Ton des Liedes kommt in mein Ohr, so wenig als in der ganzen Geschichte der Israeliten oder ihrer Väter, da doch bei dem Liede Lamechs, den Liedern Moses, Davids, der Propheten auf einmal die Rede so unterschieden steiget, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Gesang oder Poesie hat, den höheren Anklang verkennen kann. Wo ist das hier im Anfang der Bibel? wo fängt das Lied an, wo endigt's? wo fängt die Fabel an, wo endigt sie? Ist kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da gewesen, sind sie nur Geschöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf diese letztern, als auf Personen der Geschichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieser Urgegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So ist's also auch Fabel daß Adam erschaffen ward? daß er so und da und dazu erschaffen wurde? daß unter solchen Umständen von ihm das Menschengeschlecht anfing? Wir wissen also von allen diesen Sachen nichts, und haben am ganzen Märchen nichts mehr als die Geschichte vom Prometheus und der Pandora. Mithin ist auch der Erfolg dieses Märchens Märchen; denn die Geschichte von Kain und Abel, von der Sündfluth, den Reisen der Israeliten aus Aegypten und in der Wüste, hat mitunter so starke poetische Stellen und Schilderungen, als diese so kindlich und simpel erzählte Geschichte

nicht haben möchte. Kurz, ist alles das ein Gedicht, eine Fabel, ein Figment, was uns aus der ersten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Ton, d. i. einfältig, kindlich, poetisch erzählt wird und so erzählt werden mußte, wenn (wie doch alle Geschichtschreiber wollen und es die Natur der Sache fordert) jede Beschreibung die natürliche Farbe ihrer Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns dann von dieser ganzen ältesten Geschichte?

Lassen Sie gegentheils, mein Freund, die Geschichte gerade wie sie ist, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in sie zu legen: wie natürlich und philosophisch, d. i. angemessen der Sache, der Sprache, der Zeit, den Umständen wird alles! Ein Menschenpaar ist erschaffen; denn Gott thut alles durch die kleinste Kraft. Ein dritter Mensch, oder ein zweites Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle auf der Erde sollten als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also historische Wesen, und ihre Schöpfung, ihre Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der ältesten Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch treuer erzählt werden als sie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu; denn mußte dieß erste Menschenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgesuchten, sichern, zur ersten Schule ihrer Kenntnisse und Pflichten bequemen und versehenen Ort haben? Hierauf kommt schon die Philosophie; dieß fordert der simpelste Plan eines élève de la nature. Vom Ackerbau konnte die menschliche Haushaltung nicht anfangen; sondern vom Garten, oder sie fing nie an. In ein rauhes Klima oder unter die Zähne der Thiere konnte die unbewehrte Menschheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht preisgegeben werden; oder sie ging zu Grunde. Nahm sich nun einmal der Schöpfer der Erde des Menschen als seines Kindes und Lieblinges an; wollte er's daß dieser sein Bild tragen und seine

Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrschaft über die Thiere vertreten sollte — nothwendig mußte er vom ersten Augenblick des Werdens an diese in ihn gelegten so kostbaren und weitaussehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteste und zugleich dringendste Weise ausbilden, und siehe, so wird diese ganze Geschichte pünktlich und natürlich. So sondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beschädigen, die sich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunsttriebe, mit ihrem ihnen aufgeprägten Charakter, ihrer Stimme und Gebärde allmählich Vernunft, Kunst und Sprache bilden. So sondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, sondern nähren und laben, bei denen er die einfachste kindliche Arbeit und den süßesten Lohn findet. So gibt er ihm eine Gattin, die sein Herz aufschließt, und ihm eine neue Welt geselliger Freuden, ein Band der Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt selbst empfand) über jede andere Liebe gehet. So gibt Gott ihm endlich auch das kindlichste Verbot das seyn konnte, einen schönen Baum nicht zu berühren, und stellt ihm einen bessern, gesundern, vielleicht nicht so ansehnlichen entgegen; spricht ihm Drohungen vor, die der zu Prüfende vielleicht so wenig begriff als die Kinder ungefühlte Drohungen begreifen; sein Gehorsam, seine Enthaltsamkeit, die Stärke des Unsichtbaren in seiner Seele über die verführendste Sichtbarkeit eines verbotenen Gewächses, sollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menschliche Geschlecht physisch und moralisch je bestehen und fortdauern sollte. Einem schwachen und doch moralischen Geschöpf kann nicht alles erlaubt seyn; einem Kinde nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über sich selbst, sich etwas, auch ein reizendes Schädliche, zu versagen, fängt alle Tugend des Menschen (die er in verflochteneren Umständen gewiß nöthig hatte), sowie von der Bezähmung seiner Sinne unter das Gebot des Vaters alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der

Welt kann ich mir keine Probe denken, die also nöthiger und dem Kindheitsstande des Menschen angemessener gewesen wäre als diese; sie war Natur der Sache selbst, denn konnte der Mensch giftige Früchte des Leibes und der Seele nach Belieben essen, und doch leben? und wer mußte ihm dieses sagen? wer konnte es ihm so ernstlich und kräftig sagen als sein erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am besten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling auf einer sanften Stelle fallen, um ihn, was Fallen sey? auf die beste Art zu lehren; so machte es die liebreiche Mutter der Menschen, und ersahe dazu auch jeden Umstand. Eine Schlange mußte die Verführerin seyn, die wahrscheinlich von der Frucht naschte, und dem Weibe zuerst die große Möglichkeit zeigte, daß man davon essen könne, ohne sogleich des Todes zu sterben. Da die Menschen alles von Thieren lernten und absahen, warum sollten sie auch dieß nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten sie, ist so klug vor allen Thieren; vielleicht wird sie's eben daher? vielleicht kostet sie von diesem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Gesundheit essen. Dazu nannte ihn der Schöpfer so sonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? sollte er ihn nicht etwa für sich behalten? sollte er nicht unsichtbar davon genießen und deßhalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunst? Die kluge Schlange ißt und bleibt gesund; er reizt, er lockt; herab sank die schöne Zauberfrucht dem lüsternden Munde entgegen; das Weib aß, der Mann aß, und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wissen nicht was es für eine Frucht gewesen; die Wirkung derselben wird uns abermals, aber so historisch beschrieben als der Genuß je einer unbekannten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüste auf, sie sehen sich nackt, die sonderbare, unangenehme Regung erinnert sie an das Verbot, sie stehen beschämt da, sie wissen nicht was zu thun sey, sie machen

sich kindische Decken. Der Vater kommt, seine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages sich Rechenschaft von ihrer Arbeit geben zu lassen, und sie dadurch zu unterweisen); aber dießmal eilen sie ihm nicht entgegen, sie fliehn, sie verstecken sich, antworten, entschuldigen sich, als gute Kinder, die noch nicht lügen gelernet. Der Vater (über dessen Vaterverhör an schöner Wahrheit der Erzählung nichts gehet) thut was er zu thun hat, wozu er auch diesen frühen Fall zuließ; er macht ihnen ihr Versehen zur Pforte eines andern schwereren und doch auch nöthigen Zustandes, ihre Strafe ist nicht Tod, wie er sie zu schrecken gedroht hatte, sondern eine neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachsehend gesteht er ihnen zuerst alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerin an, bestraft sie auch, damit ja nichts ungestraft bleibe. Sie ist verflucht und gescheuet von allem Thier auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ißt Erde, eine geschworne Feindin der Menschen, deren Fersen sie nachstellt, wenn sie ihnen weiter kein Leid thun kann; den Menschen also ein ewiges Denkmal des Fluchs, der Verachtung, der Verabscheuung, des Elends, des hinterlistigen Schadens und ihrer Gestalt nach ein scheußlicher, zum Zertreten gemachter Erdwurm. Als solcher kroch sie nun den Menschen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten sie sich vor der Sünde, und auch leiblich ward das schädlichste Thier der jugendlichen Hütte der Menschheit ihnen als eine listige, ihnen zu fliehende Feindin gewiesen. Das Weib weiß jetzt wem sie die Schmerzen ihrer Geburt und die schwerste Bürde der Weiblichkeit, den Gehorsam unter den Mann, zuzuschreiben; der Mann weiß wem er den beschwerlichen Ackerbau und seine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbst der Tod wird so schön eingeleitet: nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, sondern als ein zur Erde werden von der er (abermals historisch) genommen ist, also ein Rückgang in seinen Ursprung, das Zurruhegehen, nach einem heißen

Tage. Der Mensch kennt also den ganzen Cirkel seines neuen Lebens und ist auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch eigene Schuld, durchs liebe Muß gewappnet. Der liebreiche Vater bereitet ihn dazu noch mehr und stattet ihn gleichsam aus durch die Mitgabe der ihm so nothwendigen Erfindung eines tüchtigeren Gewandes als seine Feigenblätter waren. Hierdurch, da die Schlange seine Feindin und einmal Tod in der Natur ist, bekommt er zugleich eine Macht und Geschicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu seinem neuen Aufenthalt und Werk so nöthig war als zu seiner Kleidung; er verläßt wirklich und historisch seinen geliebten Garten, die erste Pflanzschule seiner jugendlichen Kenntnisse, Pflichten und Neigungen. Dieser wird ihm jetzt ein schöner Jugendtraum; denn siehe! vor seiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baum der Gesundheit, der ihnen gewiß der schmerzhafteste, größeste Verlust war, ein Verlust an den sie jede Krankheit ihrer Kinder, jede Mattigkeit ihrer selbst oft genug erinnerte. Sie sahen jetzt das Paradies in seiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebirge mit Donnerwolken bedeckt; dahin ist kein Rückweg, da blitzt in jedem Blitz die Flamme des Wächters. — — Wie natürlich alles, wie wahr, wie anschaulich! und sagen Sie, mein Freund, wird's nicht alles nur dadurch daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindsgeschichte des menschlichen Geschlechts bleibet? Alles ruft sodann Wahrheit! Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so geprüft, so fortgeleitet werden müssen, nur also kam's auch auf seine rauheren Pfade durch die natürlichste, lehrendste Methode. Meisterstück der Erziehung desselben im ersten, verflochtensten Schritte ist diese Geschichte; und Meisterstück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit ist diese Erzählung. Zug für Zug kann sie mit der Geschichte der Völker, der Menschen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menschen in ihrer

Bildung anfangen, fing gewiß auch das menschliche Geschlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erste Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebildete Sprechen mit ihnen, Sünde und Scham, das Verbot und die Strafe und alles so vorgetragen, gebunden und eingeleitet, sind die lieblichste Kindererzählung über die erste und schwerste Entwicklung unsers Geschlechts, die völlig im Tone der Patriarchengeschichte und ganz in der eigenen Farbe ihres Vorgangs, mit wahrester Ethopöie derer, die dabei erscheinen, jener voransteht. Als künstlich erfundener moralischer Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Gesichtspunkt, noch Zweck und Maß mehr, auf seiner Stelle; denn für uns im achtzehnten Jahrhundert ward's zunächst wohl nicht geschrieben. Wir müssen also in seinen Zusammenhang, in die Kindheit unseres Geschlechts gehen, und nicht warten daß es zu uns kommt. — —

Meine erste Probe ist übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin noch eine zweite zu geben, die keine andere sey als — die Geschichte Bileams und seines Esels.[1] Zwischen lauter Geschichte steht sie, das ist unläugbar; man hat sich ihrer aber als einer Geschichte so geschämet daß man sie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geschmack der homerischen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfasser dieser Meinung übrigens mit größester Hochachtung) zu einer Betrugsgeschichte Bileams, die Moses bei den Moabitern gefunden und als solche einrückte, zu machen geneigt war. Lesen Sie, mein Freund, die Geschichte im Zusammenhange und urtheilen Sie ob Ihnen Eine dieser Hypothesen (offenbar aus neuern Zeiten, nach einem neuern Geschmack ersonnen) gnug thut? Vom Traume steht kein Wort hier; die homerische Fabel paßt auch nicht, denn hier ist kein Heldengesang wie bei Homer, und auf so etwas sind wir hier nicht bereitet. Als Betrügerei rückt Moses das Stück noch weniger ein; im Tone der Erzählung

[1] 4 Mos. 22 — 24.

klingt's so treu als seine Geschichte des Ausgangs oder als die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar gibt Moses es Israel zum Lobe, zur Bestätigung seines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbst ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderstehlichen Antrieb wider Lohn und Willen segnen; mehr als Einmal, im Angesicht des Königs, mit eigener Gefahr des Lebens, geschweige mit Verlust aller Ehren und Gaben, segnen und den Gott Jehovah preisen — offenbar ist dieses der Geist der Geschichte und die Absicht zu der sie auf dieser Stelle stehet. Sie wissen, mein Freund, wie viel die älteste Welt von Fluch und Segen, von Bezauberung mit Ahnungen, Blicken und Worten hielt und alle Völker in diesem alten Zustande noch halten. Keiner von unsern Königen würde einen Bileam rufen; daß jener aber ihn rief, daß er ihn so ehrend und immer dringender um Fluch bat, daß er seinem Segen erschreckend so viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt gnugsam in welchem Ansehen der Prophet und sein Handwerk bei den Moabitern gewesen. Moses verbot seinem Volk das Zaubern, das Beschwören; er verbot's aber nicht als kalte, kahle Betrügerei, sondern als einen Dienst fremder Götter, als eine Anwendung verbotener böser Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe und die ihn entweihten. Genau in dem Gesichtspunkte gibt er auch diese Geschichte. Bileam ist zum Verfluchen geladen; aber der Gott Israels kommt seinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrsager, vom Schrecken Gottes ergriffen, schlägt die Reise ab; herrlichere Boten und Geschenke kommen ihn mitzunehmen; sein Herz gelüstet, — aber das Interdict liegt noch auf ihm, er bezeugt daß er dieß Band im mindesten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah siehet sein lohnlüsternes Herz und will ihn beim Wort halten; es soll vor Balak und allen Moabitern gezeigt werden: „kein Wort des Fluchs käme auch von der Zunge des gierigsten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm Bann auflege;"

er erlaubt ihm also die Reise, sie ziehen. Nun wendet sich das Herz des Propheten (denn Balak Fluch zu bringen, zog er doch eigentlich nicht hin; die Reise war ungereimt und gefährlich, wenn er sich dieß treu und deutlich gedacht hätte), er denkt also Gott zu entwischen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden wie er mit einem herausgestoßenen bösen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, sein Engel tritt ihm in den Weg, ihn, der die Stimme Gottes in Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das stumme dienstbare Thier muß das Gesicht sehen und will nicht fort, schon dieses war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem was vorausgegangen war und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm sey das Reich der Geister, der Gott Jehovah, der ihm in zween Träumen erschienen war, zuwider.“ Er verachtet die Vorbedeutung, schlägt sein Thier und zieht weiter. Das Gesicht sperret ihm einen engeren Pfad; er wird gepreßt — achtet's noch nicht, schlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die Enge, da kein Ausweg ist: der Bote Jehovahs erscheint am furchtbarsten; die Eselin fällt aufs Knie; er ergrimmt, er wüthet und nun spricht sie. Sie spricht im Ohr des Schamanen wirklich; denn in eben dem Ton, in dem alles erzählt wird, wird auch dieß erzählt; in eben der Maße, wie es heißt daß Gott Bileam die Augen öffnete, heißt's hier daß er der Eselin den Mund geöffnet habe. Dem verwilderten, zornigen Propheten gehn noch nicht die Augen auf was das Gesicht sagen wolle; und da öffnet ihm Jehovah die Augen. Er sieht den Boten Gottes mit dem furchtbaren bloßen Schwert, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen spricht, der seinen Weg verkehrt, d. i. hinterlistig, falsch, verwegen nennet, und ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet nichts zu reden als was ihm der unmittelbare Trieb (*ὁρμή, ἔκστασις*, **impetus Jehovae**) sagen würde. So gewarnt zieht er fort und

kann nun trotz seiner Lohngier nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß segnen. Zweimal thut er's unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut er's willig, ja legt noch einen vierten höheren Segen über alle vorigen, er segnet bis in die spätesten Zeiten. Niemand der seine Aussprüche lieset, wird den Enthusiasmus, die höchste, gleichsam unmittelbare Begeisterung verkennen die in einer menschlichen Rede statthat; und sie erschallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen ist und immer neu gedungen wird, zu fluchen wenn er segnet. Sie erschallet aus dem Munde eines der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Gesichte der Nacht vergaß und auf alle Ahnungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergesicht mußte ihn schauderhaft schrecken, und dieß Gesicht war gleichsam seine eigene Geschichte. Wie Gott dem stummen Thier den Mund öffnet, so muß auch er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Enge mit dem bloßen Schwert auf der Enge des Weges steht gleichsam noch immer vor ihm. Wer sich in den Glauben der damaligen Zeit, zumal in die Seele eines morgenländischen Schamanen, die immer voll Gesichte, voll Träume, voll Wanderungen in andere Oerter und Zeiten waren, und bei allen Völkern, wo sie sind, noch jetzt sind; wer sich in diese zu setzen weiß, wird alles so sehr an seinem Ort, die ganze Geschichte in der natürlichsten Gradation, die Behandlung Gottes der Denkart Bileams so angemessen, und auch die Sprache des Thieres im Ohr des Weissagers dem Zweck seiner Götterspruchreise so zutreffend finden, daß ich in dieser ganzen Geschichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, so wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deßhalb rückt sie auch Moses als den höchsten Kranz israelitischer

Siegsgewißheit ein; ein Kranz den ihm ein abgöttischer Schadenbereiter, ein arglistiger Lohnprophet, unter dem unmittelbaren Zwange Jehovahs, als ein redendes Thier selbst zollen mußte. Denken Sie sich eine Situation, wie Israel schöner und gewaltiger gesegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel oder gar zur Betrugsgeschichte, so gebe ich zu daß diese Farbe dem Geist unserer Zeiten angemessener seyn und ihn eher so, so befriedigen möge; die Geschichte ist aber zerrissen, Moses Ziel und Bogen ist zerbrochen, die unwiderstehlichste Begeisterung ist eine kalte Betrügerei worden, dem Geiste der Zeit, dem Glauben des Volks und der Erzählung Moses selbst zuwider. Ich würde nicht fertig wenn ich die unächten Farben durchgehen wollte die man aus neueren Zeiten, insonderheit aus Dichtern, den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief ist ja schon eine Abhandlung worden.

Dritter Brief.

Sie haben mich über Lowth mißverstanden. Ich liebe und schätze sein Buch[1] als angenehm und nützlich, bin auch gar nicht auf der Seite derer die in ihrem Glassius alles zu finden glauben was in ihm steht. So allgemein und zierlich hat Glassius die Sache nicht angesehen; die Vorlesungen über den parabolischen Styl der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darstellungen einzelner Stücke und was darüber gesagt wird, sind schön; in dem schönen Latein werden Sie noch annehmlicher und mit den Anmerkungen Michaelis, die oft den Text übertreffen und eine seiner besten Arbeiten sind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetischen Schriften des alten Bundes. Ich wünsche daß Sie es bald lesen, lieb gewinnen

[1] De sacra poësi Hebraeorum. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

und mit ihm noch ein paar andere Bücher[1] verbinden mögen, die ich für eben so nützlich zu diesem Studium halte. Ueberhaupt wünschte ich nicht daß Sie mich in meinen Meinungen über Bücher oder ihre Verfasser für einen Zeitungsrichter halten. Ich schreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbestallter Afterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebenen Gesichtspunkten und Affectionen, sondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt seiner Lectüre, seines Studiums, Amts und Lebens, Ihnen seine Erfahrungen und Meinungen sagt wie er sie sich selbst sagt, und übrigens sie Ihrer Prüfung und Annahme überläßset. Was hilft's, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichnisse davon zu geben, ohne einen treuen Wink und Wegweiser wie solche zu lesen, zu brauchen, zu nützen seyn mögen? Selten ist in einem Buch alles gut, wenigstens selten gut für alle und jede. Die Zeiten ändern sich und ändern mancherlei in den Büchern; zur schönsten Bibliothek gehört also ein Ausleger, und das beste Geschenk das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rath wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art mit der er alte ebräische Poesie theils allgemein, theils in einzelnen Classen und Stücken behandelt, oder vielmehr in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser letztern hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der eine Prophet seine stärksten Anmahnungen, Flüche und Trostreden als Proben ebräischer Lehrstücke verfasset und mit Behaglichkeit hingegeben;

[1] Wilhelm Jones Commentar. poeseos Asiat. edit. Eichhorn. Lips. 1777. gr. 8. Und John Richardson's Abhandl. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker. Leipzig, 1779. 8. Will jemand meine Schrift vom Geist der ebräischen Poesie, Dessau, 1783. 84. hinzufügen, so habe ich nichts dagegen.

ich kann nicht sagen wie sehr dieser Geist, die Bibel anzusehen, dem Gebrauch derselben schadet. Es ist üble Verdauung in den ersten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts gutes kommen kann; es ist erster, falscher Gesichtspunkt, der alle folgenden verdirbt und verwirret. Poesie wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, müßigen Gemüthsergötzung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Theil anwenden; fast sollte nicht einerlei Name so verschiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische Ausdruck, die Art der Vorstellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache und des Gemüths dessen der sprach, so wie des Ohrs und Gemüths derer die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umstände. Dieß sage ich nicht weil ich von der Bibel, sondern weil ich von der Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieser Sprache, von diesem Volk, von seinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünschen, der das Fachwerk der Poesie späterer Zeiten gleichsam nicht kennte, die Sammlung dieser Schriften von Anfang an durchginge und in jeder, in jedem Inhalt derselben ihren simpelsten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen seyn, wenn ich einige Ideen hierüber, sofern sie ein Brief fassen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen ersten Grundsatz: „man müsse die Bibel menschlich lesen;" und mich dünkt, die große Verschiedenheit der biblischen Bücher stößt uns schon auf den Weg sie zu finden. Zweiundzwanzig oder vierundzwanzig Bücher, die theils die Geschichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfassern nach ein ganz Jahrtausend von einander abstehen, deren Urheber wir theils gar nicht kennen, theils beinahe so viel annehmen als Bücher da sind — eine solche Ernte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfassern läßt sich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man sie, etwa weil es Ein Buch

heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lection fortlese — —

Ich fange von keinem begeisternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen soll mich begeistern, und Ihr Andenken an mich mache diese Blätter zu einer Muse, die Ihnen beim stillen Lesen der ältesten und ehrwürdigsten Schriften der Welt als Freundin beisteht und einige vertrauliche Lehre zulispelt.

Aus den Händen der Ebräer haben wir diese reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen sollten wir auch in Eintheilung derselben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterschieden der Inspiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern, sondern weil ihre Eintheilung in Gesetz, Propheten und heilige Schriften Winke gibt, theils wie und wann diese Bücher verfaßt sind, theils wofür sie bei dem Volk, dem sie anvertraut waren, zuerst gegolten. Das Gesetz Mosis war der Stamm ihrer Gesetzgebung und Religion; dieß und die älteste Geschichte ihres Volks war in seinen Büchern enthalten. Die früheren Propheten (die Bücher von Josua bis zu den Königen) sind eine Fortsetzung dieser Geschichte und heißen also, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward daß Propheten diese Geschichte gesammelt und der Geschichte Moses nachgeordnet haben. Die späteren Propheten sind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes, als Anwender des Gesetzes Moses auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in diesem Sinn, der die eigentliche Prophezeiung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter sie, ob er gleich, in dem Verstande wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grade ist, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten standen unter dem Gesetz Moses, sie waren gleichsam der Mund desselben für diese Stelle und Zeitverbindung,

sie konnten und mußten nach demselben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit dessen Umständen sie auch genau zusammengehören. Kurz, sie sind gleichsam der sprechende, athmende Geist der vorhergehenden Geschichte. — Alle Bücher endlich die in diese zwo Classen nicht gehörten, oder die klein, später bekannt oder später geschrieben waren, wurden als Beilagen und zum Theil als Beurkundung und Fortsetzung der vorigen Geschichte unter dem Namen heiliger Schriften hinzugethan, und man siehet in ihnen zum Theil die Sorgfalt nichts untergehn zu lassen. In diesen Gesichtspunkt müssen wir treten, wenn wir den Unterschied oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen.

Die Bücher Moses fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechselndes, selbst mit dem göttlichen Namen, kurz, ihre ganze fragmentarische Zusammenordnung zeigt daß Moses sie nicht ersonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, sondern daß er aus ältern Traditionen oder Urkunden geschöpft, und mit einer Genauigkeit zusammengeordnet habe die dem ältesten Geschichtschreiber menschlicher Dinge so wohl ansteht. Die ersten 11 Capitel sind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (selbst dem Namen der Gottheit) unterschieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an (Cap. 12) scheint zwar die Geschichte der Väter zusammenhängender zu werden; die Zusammenfügung und Einschaltung bleibt aber noch sichtbar, wie insonderheit Cap. 14. 25. 36. 38 und am deutlichsten zuletzt der Segen Jakobs zeiget. Warum ist dieser vom Segen Moses an die zwölf Geschlechter (5 Mos. 33) so verschieden, da der erste dem letzten doch offenbar vorschwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalstück war, das jetzt die

Zeit und der Zustand Israels im Munde Moses natürlich ändern mußte, aber durchaus nicht weglassen, sondern vielmehr bestätigen wollte.

Fragen Sie mich nicht von wem jedes dieser ältesten Stücke sey? seit wann und wie es sich herabgeerbet habe? Die Untersuchung hierüber, wenn sie sich auch über Muthmaßungen erhübe, dürfte kaum ein Brief fassen, und zum Verstande und rechten Gefühl dieser Stücke ist Ihnen gnug, daß Sie sie als das betrachten was sie offenbar sind, als Stimme der Väter aus den ältesten Zeiten, wie (in schlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alten Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philosophischen Wahrheit mit diesen, wie schmal und echomäßig sie sind, im mindesten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an (Cap. 1. bis Cap. 2, 3), ein der Kindheit des Menschengeschlechts und gleichsam seinem ersten Erwachen in die Welt Gottes, dazu seinen frühesten Bedürfnissen über Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelsten und zugleich simpelsten Begriffe und Pflichten seiner Erdbestimmung so angemessenes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über diesen „Schild des Achilles voll lebendiger Schöpfung" beinahe nichts zu denken vermag an Ursprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied sey, höre ich nicht; daß es aber keine scientifische Kosmogonie, sondern ein natürlicher erster Anblick des Weltalls sey — vielleicht wird man dieß jetzt dem beredten und angesehenen Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion [1] glauben, da man's einem ältern Schriftsteller nicht hat glauben wollen. Daß Moses dieß Stück aus ägyptischen Ideen gezogen, wie der erst erwähnte Verf. der Betrachtungen meinet, [2]

[1] Th. 2. St. 4. Braunschweig 1779. Abschn. 3.

[2] Abschn. 3. St. 4.

will mir nicht zu Sinne; die Ideen und Worte, die ägyptisch scheinen, sind mehreren Nationen gemein, und scheinen vielleicht gar Urideen, Urworte zu seyn, die bei mehreren Völkern aus Einer Quelle flossen. Was sollte ein ägyptisches Stück vor Erzählungen, die nichts weniger als ägyptisch sind, und sehr antiägyptisch seyn wollen? Und ist es nicht ganz in ihrem, dieser letzten, Geist, ja gleichsam die Urquelle ihrer aller? — — — Ueber die Geschichte vom Paradiese und Fall habe ich im vorigen Briefe geschrieben, ich wiederhole daß ich nichts kindlicheres, sowohl dem Ton der Erzählung als dem Inhalt selbst nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Märchenhafte das darin liegt, ist Natur der Sache und Zeit; der Ursprung des Bösen im menschlichen Zustande kann nie anders, wenigstens nie nutzbarer als also betrachtet und behandelt werden. Es ist wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlornen Traumes der Kindheit, und wundern Sie sich immer, wenn ich glaube daß so wie im ersten Schöpfungsstück die einfachste Naturphilosophie, Welteinrichtung und Menschenordnung, so in diesem die simpelste Philosophie über den verflochtenen Knoten der Menschheit, über seine disparatesten Enden und Winkel liege. — So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale – das schöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwerts mit eingerechnet. Wollen Sie über dieß und manches Vorhergehende den zweiten Theil der sogenannten ältesten Urkunde [1] nachlesen, so werden Sie finden daß viele Ideen die darin vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündfluth, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist, mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landkarte (Cap. 10), der

[1] Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga und Leipzig 1774.

Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichsam die Höhe desselben annimmt, ist's eben also. — Ueber einigen dieser Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indessen ist's unläugbar, daß in den letzten Jahren und von den verschiedensten Köpfen auf einmal viel aufklärendes und gutes über sie gesagt sey; Jerusalems Betrachtungen sind insonderheit als Hauptschrift lesbar. Michaelis hat in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Moses viel gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches das für diese Stücke und ihre Zeiten fremd ist. — —

Mit Abrahams Geschichte,[1] fühlen Sie selbst wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das seinen Nachkommen gehören soll, als Freund des Gottes Jehovah umherzuziehen, den Namen desselben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und festen Glauben seinem Geschlecht aufzuprägen. Ueber die Art wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgehet, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schicksale seines Geschlechts entsiegelt, ihm seinen Sohn abfordert u. s., geht nichts an Einfalt und Hoheit sowohl der Sache selbst als der Erzählung. Ein gleiches ist's mit seinem Betragen gegen Lot, Melchisedek, Isaak und Ismael, Elieser, die Hethiten; wie sanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Rosen, träuft die jugendliche unschuldige Erzählung. So gehet's fort mit der Geschichte seiner Söhne, Isaaks, Jakobs, Esau's, Josephs und seiner Brüder; die vertraulichste, häuslichste, unschuldigwahrste Altväter- und Hirtengeschichte. Man schwätzet gemeiniglich, daß die Ebräer keinen historischen Styl haben, und daß insonderheit das erste Buch Mose davon zeuge. Beinahe ist mir nie etwas unverständlicher gewesen als diese Behauptung. Ich halte den Ton dieser und der simpelsten Stellen in den übrigen historischen Büchern

[1] 1 Mos. 12.

der Ebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den besten, wahresten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie's einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechselung wegen, unaufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen, das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird's gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königsgeschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen eben so, Homer und Herodot, Xenophon (wo er nicht philosophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen daß wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Periodenschmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, auseinanderfallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt Geschichte zu seyn völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch schwerer als dieser einfältige Ton, da wir gerade nur sagen was geschah, nicht was wir denken, sahen oder wähnen, daß geschehen, gesprochen seyn sollte — wie Sie's leicht durch eigenen Versuch erfahren mögen. Ich meine nicht daß Sie den Narrenton versuchen sollen, in dem einige stumpfe Witzlinge den Chronikenstyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geschichte hat ihren eigenen Ton der Erzählung, wie Sie's ja selbst in diesen Büchern, den verschiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Styl der Patriarchen wird in der Geschichte des Zuges der Israeliten, ihrer Helden und heroischen Propheten schon feier-

licher, stärker, und oft durch die Natur der Sache fast episch; die historische Schreibart muß sich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeist der Geschichte anschließen, so daß diese in der Beschreibung wie in der Natur dastehe und lebe. Und eben hierin, glaube ich, sind diese ältesten Familienstücke Muster. So viel erhabenes und wirklich poetisches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillschweigen und in der leichten Art ausgedrückt ist wie die schwerste Sache geübt und erzählt wird, so wenig ist alles dieß gesucht oder erborgt und künstlich. Ich kenne nichts edleres als die Art wie Gott zu Abraham spricht, und dieser ihm folget, als die Gesichter die er siehet, als sein Gespräch mit Melchisedek und dem Richter Sodoms. Wie prächtigwilde dagegen ist Ismaels erstes Abenteuer der Kindheit, jene Weissagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Scene, wie seinem Charakter und Schicksal so gemäß sind! Fürchterlich eilend ist der Untergang Sodoms, schweigend erhaben die Hingabe Isaaks, süß geschwätzig die Freierei der Rebekka, furchtsam die Züge Isaaks, und süß duftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jakobs Gesicht des eröffneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bitter süß und angenehm mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maße gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur etwas; kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unserer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfalt wohnet, mit erdichteten Schönheiten, so daß das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienscene der reichste,

fremdeste epische Kram sey: sogleich wird alles beinahe abscheulich, Natur und Wahrheit sind verloren. Schon zum Lesen dieser Bücher gehört Ruhe, eine Art sanfter Morgenstille, und am besten kindliche, jugendliche Einfalt. Es ist sonderbar, wie gerne Kinder etwas in solchem Tone lesen oder hören, daher sie auch diese Geschichte so gerne lesen und behalten. Luther sagt von sich, er habe als Mönch nicht begreifen können was Gott mit diesem häuslichen Geschwätz in seiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen, und commentirte das erste Buch Moses fast bis an den Tag seines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige verdorbene Gemüther irren sich noch immer an diesem Buch und haben zum Theil vielen Unsinn darauf gehäufet; ich freue mich daß Sie in dieser Zahl nicht sind. Lesen Sie also auch dieses, wie alle biblischen Bücher, am liebsten ohne gelehrte Commentare, und suchen nur bei Schwierigkeiten und unverstandenen Stellen Verständniß. Der beste Commentar ist, wenn Sie in Reisebeschreibungen Orients das Leben der Sceniten, ihre Sitten und Gebräuche lesen, und von ihnen in diese so ältern Zeiten der Unschuld und Stärke hinauf schließen. Jerusalems Betrachtungen und Mosaische Briefe, auch Delany's Abhandlungen[1] über einzelne Punkte dieser Geschichte sind sodann Wegweiser zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

Vierter Brief.

Die poetischen Stellen des ersten Buchs Moses, über die Sie mich fragen, sollen unvergessen bleiben; lassen Sie mich jetzt zuerst

[1] Revelation examin'd with candour. Vol. 1. Das Buch ist auch deutsch übersetzt.

im Hauptanblick seiner Geschichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigene Geschichte Moses, seines Volks und seiner Gesetzgebung; sie richtig und menschlich zu lesen, müssen Sie den vorigen Gesichtspunkt beibehalten, zuvörderst also seine Gesetze und seine Geschichte unterscheiden.

Seine Gesetze zeichnen sich immer selbst aus, und sind wahrscheinlich so stückweise und ordnungsmäßig eingerückt, als er sie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2 Mos. 19, 3—6, folgen die Worte die Gott selbst vom Berge sprach, Cap. 20, und die Rechte die er ihnen vorlegte. Cap. 21—23. Das übrige ist Entwurf der Stiftshütte, und dessen was dazu gehöret. Cap. 25—31. Eine Nachlese von einigen Hauptgeboten, die jedem Israeliten zu wissen noth waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moses auf Sinai nach (Cap. 34, 10—26), und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moses scheint das Regulativ gewesen zu seyn, das in der Priester Händen war, nach dem sie den Gottesdienst verrichteten, über Rein und Unrein, Aussatz, Grade der Verwandtschaft urtheilten, durch Feste die Zeit ordneten, Strafen bestimmten u. dgl. Sie sind auch stückweise gegeben und an einander gefüget, wie oftermals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schicksal seiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Observanz, theils als heilsame Warnung, in diesen Priestercodex. Im vierten Buch kommen mancherlei Nachholungen und nähere Bestimmungen vor, ohne Zweifel wie sie Zeit und Bedürfniß gab; sie sind daher, wie im zweiten Buch, mit historischen Stücken, Rollen der Musterung u. s. untermischt, die eben ihr Datum nach und nach in spätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich ist, wie auch sein Name sagt, eine rührende Wiederholung und letzte Uebersicht der Gesetze durch den Gesetzgeber selbst nahe vor seinem Ende; er erklärt was zu erklären, ergänzt was zu ergänzen ist, und nimmt auf die edelste

Weise Abschied. Lied und Segen (Cap. 32. 33) werden noch die lebendigen Denksäulen seines Amts und Lebens; nun stirbt der stärkste der Menschen, der größeste der Gesetzgeber an der Gränze seines unerreichten, von fern übersehenen Landes.

Es ist nicht ohne Ursache daß ich Sie auf diese Lage und Gestalt seiner Gesetze aufmerksam mache. Setzen Sie einen Augenblick daß gegen gewisse Umstände seiner Geschichte, der Ausführung seines Volks, seiner Züge und Reisen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten; sie beträfen immer nur Umstände der Reisegeschichte, und nicht das Hauptstück dieser Bücher, die Urkunden der mosaischen Gesetzgebung. Für diese bürgt eben ihre treue Einzelnheit, ihre simple, fragmentarische Gestalt, wie sie nach und nach entstanden, so beigelegt und gerichtlich gleichsam beurkundet sind. Keine Hand wagte es an diese Ueberbleibsel des Mannes Gottes zu tasten, sie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Gestalt zu reihen, als ihnen die Umstände ihrer Entstehung gegeben hatten. Mich dünkt diese originelle Armuth und Unordnung ist das größeste Siegel der Aechtheit jedes Stücks auf seiner Stelle. Lernen Sie Mosen zuerst in diesem Gesichtspunkt, als Gesetzgeber, sehen und lesen seine Geschichte zuvörderst nur als Erläuterung dazu, so wird Ihnen schon der Umfang und Adel seines Geistes, seine fast übermenschliche Geduld, Stärke und Würde erscheinen. Wäre nichts wahr von seinen Wundern oder seiner göttlichen Sendung, wäre alles nur poetische Ausschmückung späterer Zeiten zu einer längst verlebten, an sich schon wunderbaren Geschichte der Väter, so wird das Studium seiner Gesetze und Gesinnungen, seiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorstellen, der Lykurg und Solon übertrifft, und gewißermaßen die Grundsteine zum Bau der reinen Vernunft und menschenfreundlichen Gesetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärtesten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freilich bauete er noch keinen Palasttempel von

Gesetzgebung, sondern eine Stiftshütte, die klein und altväterisch verborgen, aber reich und so voll von Absichten war als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

Unsere Zeit bietet Ihnen zu diesem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis Mosaisches Recht ist ein sehr gedachtes und gelehrtes Raisonnement über Moses Gesetzgebung; das letzte Stück von Jerusalems Betrachtungen [1] (leider das letzte!) enthält tiefe Blicke in den Geist seiner Gesetze; meines Wissens ist er der erste Theolog in Deutschland, von solchem Reichthum schöner philosophischen Kenntnisse und von dem wirklich politischen Blick. Wollen Sie künftig weiter gehen, und Moses Angesicht durch die Decke des Talmud betrachten, so werde ich Ihnen eine Reihe anderer, aber meistens schlechterer Hülfsmittel zu nennen haben, die Ughelli großentheils gesammelt hat. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit für die Spencer'sche Hypothese, daß Moses auf ägyptische Gesetze Rücksicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat sie zum Theil übertrieben; an sich aber ist nichts natürlicher als diese Meinung. Moses war ein Aegypter, Israel kam aus Aegypten, die Denkart beider war dort gebildet; und wenn Sie auch die unmittelbarste Eingebung annehmen, so hat sich Gott ja immer den menschlichen Seelen nach ihrer Fassungskraft bequemt, und, statt sie fortzubilden, sie nie zerstört und neu geschaffen. Moses Gesetzgebung hatte es ja eben zum Zweck sie von Aegypten wegzugestalten; und so hat diese Meinung nicht nur nichts ungöttliches, sondern sie leitet uns in einen Kreis der nächsten Localumstände, die Gott zu seinem Zweck gebrauchte. — Indessen rathe ich Ihnen noch nicht Spencers Buch [2] selbst zu lesen; ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen ins Auge fallen, je mehr sich das ägyptische Alterthum

[1] Braunschweig 1779.

[2] *Io. Spencer* de legibus Hebraeorum ritualibus, edit. Pfaff. Tubing. 1732.

in der koptischen und etwa einmal in seiner Pharaonischen Ursprache aufklärt. Bisher ist noch nicht alles von dem bereits Entdeckten zu diesem Zweck gesammelt; selbst Jablonski's schätzbare Arbeiten sind noch nicht rein gewonnene Früchte. — —

„Nun aber Moses und die wunderbare Geschichte seines Zuges? Wer ist uns Bürge daß er sie selbst geschrieben? daß sie nicht vielmehr in spätern Zeiten, da alles schon abenteuervolle Sage war, zusammengesetzt, den Gesetzen selbst nur zwischengewebt, und da niemand mehr richten konnte, der Folgezeit als ein göttlicher Roman aufgehängt sey? Ist nicht ihr ganzer Zuschnitt, ihre Form, ihr Ton darüber beinahe Gewährleistung?" Nicht mehr als es die Geschichte der Stammväter, die vorhergehet, in ihrem Inhalt und in ihrem Tone ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unsern Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unsers politischen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maß der Beurtheilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehovah, der mit den Vätern dieses Volks so umging, der den Stammvater desselben, eben zu Zwecken die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen, höhern Asien holte, er der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte und zu einer neuen Republik bilden wollte; er konnte und mußte vielleicht es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier; wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volke der erste, mächtige Eindruck „daß Gott für Israel streite!" bleiben; wunderbar und aufs höchste majestätisch war die Gesetzgebung und so viele Wohlthaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Orte, ihrer Zeit, dem großen Zwecke daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen, wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah,

seine Sitten und Satzungen annehmen, sich zu einem neuen Volke Palästina's bereiten sollte — alle sind diesem Zwecke so angemessen und dienend, daß sie auf ihrer Stelle zur höchsten Natur werden. Die Schicksale eines Volks in verschiedenen Zeitaltern seiner Bildung sind immer auch verschieden, und wenn Gott vom Anfange her und nicht jetzt erst sich einmal mit diesem Volk beschäftigte, so mußte er seinen Augen, seiner Fassungskraft gemäß handeln; sonach sehe ich nichts ungereimtes im Kleinen und Größten, *damals* und auf der Stelle — — Zudem sind Gesetze und Geschichte *untereinander* und *miteinander verwebt*, insonderheit das Wunder der Wunder, *die sinaitische Gesetzgebung*. Sie geschah vor den Augen und Ohren der Nation, sie war Zweck des Zuges aus Aegypten und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; ist sie also festgestellt, so ist's das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade sie ist's am meisten, die Gesetze sind auf sie gegründet, sie mit ihnen verwebt, auf sie wird sich immer bezogen, und am feierlichsten bezieht sich Moses auf sie am Ende seines Lebens. Er läßt sie und das Wunder der Ausführung, nebst den andern Wohlthaten Gottes, seinen Gesetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom *moralisch Guten* aufs *historisch Wahre*, und was noch viel mehr ist, aufs *historisch Gewisse und Sichere* übereilt und verschwendet wird; mich dünkt aber, hier wird er's nicht. Ich schließe nämlich nicht von der *Erzählung* der Wunder auf die *Gesetzgebung*, sondern von der *Gesetzgebung* und dem durchaus bis an seinen letzten Odem so trefflichen Charakter Moses auf die mit der Gesetzgebung engverwebte *Geschichte*. Ich sehe nicht wie beide zu trennen sind, ohne den Text zu zerreißen, seinen so außerordentlich innigen Zusammenhang zu zerstören, und den Geist, wie dieser, so der vorigen und folgenden Geschichte des Volks *allgemein* Lüge zu strafen. Und mich dünkt, dazu haben wir nicht Grund, wenn auch Moses selbst die

Geschichte nicht geschrieben hätte, und sie auch nicht zu seiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aufsätzen seiner Zeit ist sie gewiß verfasset: das zeigt ihr Anblick, ihre nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Gesetzen abwechselnde fragmentarische Gestalt. Jetzo seine Geschichte (2 Mos. 2), nach einem dürftigen Geschlechtregister älterer Zeiten (Cap. 1), jetzt die Begebenheiten der Ausführung (bis Cap. 14); nun ein Lied (Cap. 15); jetzt Züge, jetzt Gesetze (Cap. 16. u. f.); abermals Züge; und so immer weiter. Niemand kann diese Gestalt anders als aus alten Originalaufsätzen erklären, die der Sammler so hoch hielt daß er sie nur zusammenfügen, nicht verändern, selbst nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürgt ihre simple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit, wie sich in Sachen solches Alterthums Bürgschaft stellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen daß man natürlich zu machen suche was sich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Gestalt hat die man ihm in Zeiten der Unwissenheit gab, so hat Jerusalem die Hardtische Hypothese[1] von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir ist nicht zuwider daß der Ton wie von diesen beiden Stücken, Manna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewiesen werden können, wie ich's doch noch nicht sehe, daß die Ebbe und Fluth den Durchgang durchs Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken- und Feuersäule das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen gewesen das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte, so bleibt Gesetzgebung immer Gesetzgebung; wunderbare Vorsehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer solche, sie mögen durch solche oder andere Mittel geschehen seyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüste, die schrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feierliche Gesetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden

[1] Hardt's Ephemerid. philolog. Helmst. 1703. 4. Disc. XII.

können, und warum sollten sie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reise bleibt sicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

Kümmern Sie sich daher nicht wenn manche Umstände oder sogenannte Knoten nicht völlig aufgelöset werden könnten. Bei einer so alten Geschichte, dazu dieses Volks, ist's unvermeidlich; und es ist höchst zu bewundern wie wir noch so vieles gewiß wissen und haben. Bei andern, viel berühmtern Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, selbst Griechen in so alten Zeiten; es ist also auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieses Volkes sichtbar. Lesen Sie z. E. Döderlein's Antifragmente gegen die Einwürfe des Fragmentisten über den Durchgang durchs rothe Meer, Jerusalems Betrachtungen über die Geschichte Moses und andere Schriften dieser Art, und sagen Sie was man über Begebenheiten und Bücher eines so grauen Alterthums zur Aufklärung beinahe mehr fordern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutschen einen Retter der heiligen Schrift, wie in allen, so auch in diesen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, so stille und geräuschlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung [1] ist eine Bibliothek von Meinungen für und wider, ein Meer von Gelehrsamkeit und Uebersicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein wahrer מורה נבוכים dieser Bücher. Ist er hie und da zu genau, zu pünktlich, so ist der Fehler für einen Sachwalter der Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen.

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dieß auch eben

[1] Königsberg 1760 u. f.

kein Vortheil; denn menschlicherweise gilt ein Zeuge nicht immer, vorzüglich in eigener Sache. Es findet sich nicht die mindeste Spur in den Büchern selbst, die darauf brächte, und gerade umgekehrt werden hie und da gewisse Sammlungen genannt, die uns auch die Gestalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moses und gerade vor sehr poetischen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovahs (4 Mos. 21, 14); im Buch Josua (Cap. 10, 13) abermals hinter dem kühnen poetischen Ausdruck vom Stillstande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spöttereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder (ישר) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er seinen Heldengesang auf Jonathan mit hineintragen ließ. Der letzte Titel sagt gerade das was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich sagen. Alle alten Völker hatten dergleichen; und besäßen wir diese aus den Händen der Hebräer, wie treffliche Stücke würden wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Gesange der Deborah (der vermuthlich darin stand) und dem angeführten Fragment des Josua zu urtheilen. Vor der poesiereichen Geschichte Bileams kommt ein kleines Brunnenlied vor, bei Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker hatten und einige unter ihnen gar Töne zu haben glaubten das Wasser hinaufzulocken.

Steig herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
Quelle, die die Fürsten uns gegraben,
Die des Volkes Edle uns gegeben,
Mit ihreu Sceptern,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel ist's nur der Anfang des Liedes. Ein gleiches ist's mit dem höhnenden Siegesliede über die Eroberung der siegerischen Amoriterstädte. Also singen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
Baut und befestet Sichon!
Ein Feuer geht aus Chesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verschlingt die Bewohner von Arnons Höhn.

Weh dir, Moab!
Du bist hin! du Volk des Chemos!
Die Söhne desselben hieß er Flüchtige werden,
Hieß seine Töchter Gefangene werden,
Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch ist dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten sie überwunden; jetzt wurden sie selbst besieget; da herum dreht sich das Lied. Hätten wir die ebräischen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Mose, Josua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geschichte heller sehen als jetzo, wo wir uns wundern müssen daß wir nur noch so wenig Dunkelheiten und abgerissene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der trefflichen poetischen Stücke dieser ältesten Bücher; so mag denn, ehe wir weiter gehen, dieser Brief dazu angewandt werden.

Die Weissagung Jakobs über seine Söhne ist eigentlich kein Lied wie z. E. das Lied Lamechs, Moses, der Deborah, Davids;

bei dem Liede Moses, das er das Volk lehrte, in Vergleich seines Segens über dasselbe, sehen wir diesen Unterschied deutlich. Es ist eine hohe Aussicht, eine heroische Verkündigung im parabolischen Bilderstyl; aber kein Lied, so wenig als die Weissagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jakob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dieß Hirtenvolk etwa im singenden Ton erhabene Sprüche und Weissagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jakobs, sein erster lebendiger Funke und gleichsam der Prototyp in des Weissagenden Seele, ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlungen ihres Lebens vertheilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dieß offenbar, weil wir mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den andern, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Isaschar die Ruhe und die Natur; Dan war ein Kopf voll Anschläge; Gad ließ sich anfallen und war dann beherzt; Asser liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphthali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darin lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovahs prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an; lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte ihres Geschlechts, in dem ihm verheißenen Lande. Beschämt sehe ich Ruben dastehen, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone seines Vorzugs dahingeworfen; entkrönet steht er da und bekommt kein Erbtheil des Erstgebornen. Funkelnd im Auge, mit gehaltner verborgner Rache sehe ich Simeon und Levi;

ihre Blutthat kommt vors Angesicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden sie zertheilet. So stehet der königliche Löwe Juda, der sich ruhig umherschauende Jsaschar, der gewandte Dan, der rüstige Gad, Naphthali, die schöne Teberinthe und der liebevolle, mit aller Stärke seines Vaters, mit allen Reizen seiner Mutter bekleidete Joseph. Die gute Folge seiner Prüfungen ist auf ihm; das ägyptische Diadem krönt sein Haupt, er steht als Kronenträger unter seinen Brüdern, auch in seinem künftigen Erbtheil. Es ist unbeschreiblich wie mit dieser so naturvollen Deutung [1] jedes Wort, jede Wendung Jakobs eine treffende Wahrheit wird, da sonst in der Ferne alles sich im prophetischen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Josephs, sein Reichthum, sein Ansehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten sie schöner erscheinen als in dem Bilde des Zweiges vom Weinstock seiner schönen Mutter. Sie gebar spät und wenig; mit dem einen Joseph aber hat sie viel geboren; noch in den Söhnen Josephs windet sich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen seiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joseph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur stark gemacht; alle feindlichen Schicksale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jakob den ersten Regenten Aegyptens in der politischen Klugheit, die ihm zugewachsen war, schöner als im Bilde dieses gelenken Schützen schildern? Konnte er ihn würdiger loben als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht der mit Gott selbst rang, und errang seinen Segen? Segen vom Gott dieses Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller seiner frühesten Väter wird's seyn, der ihm auch die seinem Volke ge-

[1] Die Localumstände des Landes, das Jakob seinen Söhnen anweiset, habe ich im zweiten Theile vom Geist der ebräischen Poesie S. 187—209 (N. Ausg. S 143—160) auseinandergesetzt und den Segen des Patriarchen als eine Landkarte Kanaans entwickelt; hier zeige ich auf das Charaktergemälde seiner Söhne.

schenkten Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank schwingt sich der Geist des sterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter seinen Brüdern. — — So ist's mit dem Spruche über jeden Bruder; die Verkleidung desselben in das Bild eines Thieres, eines Baumes, ist natürlich, kräftig, und überall, auch bei Isaschar, edel. Was Lessing bei der Aesopischen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung symbolischer Sprache: Bilder der Thiere schildern am meisten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Bestandheit eines einzelnen Wesens; wohin gehörten solche Bilder also eigentlicher als in diese große und ewige Stammtafel des Schicksals der Geschlechte? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Isaschar als ein ruhiges, umherblickendes Lastthier, sind mehr gemalt als durch viel Geschwätz in abstracten Worten, die meistens nur flüchtige Blüthen der Zeit sind, mit der sie sich, dem Daseyn und der Bedeutung nach, ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derselbe, und die Schilderung durch sie ist überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine anderen Bilder der Vergleichung in seiner Seele, keine anderen Worte auf seiner Zunge; sein Segen wird ein Testament in sinnlichen Charakteren.

Der Löwe Juda sey ein Beispiel; ich bleibe aber allein beim Bilde dieses Segens. Jakob will daß Juda der geehrteste seiner Brüder sey, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dieß aus, der vom Raube prächtig hervorsteigt, und, nachdem er sich in stolzer Ruhe gelagert, sicher ist daß niemand ihn aufzureizen sich erkühne. Oder ohne Gleichniß: Juda soll des Erstgebornen Stelle vertreten, der, den Patriarchen- und Führerstab in seiner Hand, nicht ablasse bis er sie alle zur Ruhe bringe, und ihm die Völker oder Stämme

sodann freiwillig anhangen, und sich zu ihm halten.[1] Er nimmt
V. 11 Besitz vom Lande, steigt von seinem Thier, findet sich in
einer so traubenreichen Gegend daß er seine Eselin an eine kostbare
Rebensprosse binden, seine Kleider in Wein waschen, seine Zähne in

[1] Wie man das Wort שילה auch ableite, so muß es dem Parallelismus nach etwas bedeuten, das dem Gehorsam, der freiwilligen Unterwerfung der Völker, oder dem friedlichen Zusammenhalten der Stämme unter Juda gegenüberstehet; und nun mögen Sie selbst wählen

שלה ein Herrscher, wie Schöttgen vermuthen wollen; oder

שלה ein Friedestifter, wie die gewöhnlichste Erklärung ist, oder

שלה, שלהו, bis sein Raub, seine Beute komme, vom Arab. של, davon Ebräisch theils שלל, theils das alte של noch da ist, welches aber im Parallelismus hart ist; oder man lese gar mit der Vulgata

שלח, Sendung, Gesandtschaft, die etwa kommt, um Frieden zu bitten, und Ehrengeschenke (שלוחים Mich. 1, 14. 1 Kön. 9, 16) zu bringen; oder man theile gar, nach einer neulich oft beliebten alten Theilung, die schon Coccejus, Polus u. a. haben,

שי לה bis man ihm Geschenk bringt (Es. 18, 7), wo mir aber theils das י verdächtig, theils das auf einander stoßende לה und ולו, sowohl den Buchstaben als dem Sinne nach hart und unebräisch vorkommt; oder man mache

שלה zu einem Substantivo von שלה, dessen Form wir nicht haben, (daß eine solche Form, als Substantivum, gebräuchlich gewesen, sehen wir aus dem Namen שלה, den der dritte Sohn Juda führte (1 Mos. 38, 5. Cap. 46, 12) und in dem Juda die Fortsetzung seines Geschlechts, nachdem die beiden ersten so traurig umgekommen waren, hoffte) und das Ruhe, Sicherheit, Glückseligkeit bedeute, wie sie der folgende Vers ausmalet; oder sie mögen noch ein triftigeres Wort zum Parallelismus, des Völkergehorsams finden; — zu meinem Zweck gehöret's nicht, zu entscheiden. Komme dem Kriegesführer Juda Sicherheit, Friede, Raub, Reich, Geschenk, oder was ihm gebühret; ihm kommt im zweiten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführet.

Milch baden kann. In allem, scheinet es, steht dem alten Vater der Sieger, der König, der stolze und doch liebenswürdig sanfte Bezwinger in der Gestalt seines Sohnes vor Augen. Er sieht seinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne; er sieht ihn auch als den künftigen Vorgänger seiner Brüder nicht unedel: Güte auf seinen Lippen, Heldenfeuer in seinem Blick. Er feiert ihn mit allen diesen Zügen; kurz, es ist der prächtige königliche Segen:

Jehudah du!
Dich werden preisen deine Brüder!
Deine Faust wird seyn am Nacken deiner Feinde!
Sie bücken sich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' ist Jehudah,
Vom Raube, Sohn, bist du empor gestiegen.
Er wirft sich, streckt sich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächt'ger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerstab von Judah weichen,
Nie weicht der Königsstab von seinen Zügen,
Bis daß da komme — שלה
Und Völker sich ihm willig unterwerfen.

Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,
An edle Reben seiner Es'lin Sohn.
Und wäscht sein Kleid in Wein,
Im Blut der Trauben sein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den schönsten Commentar dieser Worte lesen, so ist's Jesaias. Er war selbst aus Juda, ein königlicher Prophet. Er kleidet seinen Messias, den Sohn Davids, in alle Pracht seines

Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürsten, als Triumphirer im röthlichen weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weissagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Juda, war's in Thaten; der Messias als der größeste Sohn Juda ist's hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jakobs, aus dem Charakter seiner Söhne; ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzuzufügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und gibt ihnen was jedes Herz wünschet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königsscepter unter seinen Brüdern; dem Sebulon das Ufer des Meers, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel; Isaschar eine schöne, ruhige Landaussicht; Dan, seinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinne Jakobs und Moses eingenommen und vertheilt wurde; allgemein aber ist's unläugbar, daß Israel sein Erbtheil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weissagenden Landkarte. Wo uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Es ist hiermit wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jakob dem Joseph besonders zutheilet, 1 Mos. 48, 22 oder wie mit dem Vater Melchisedeks. Sie sind nur dadurch Geheimnisse daß wir sie nicht wissen, daß uns unter den Fragmenten dieser ältesten Zeit historische Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken

das wir haben, und der beste Dank ist ein gutes Verständniß. Nächstens ein weiteres vom Segen Moses, dem Gesange der Deborah und andern Liedern. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Sie wünschen, so wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette stehen zu sehen, und so mag's denn seyn, ob es gleich hie und da nicht leicht ist.

Versammlet euch, ich will euch verkündigen
Was euch begegnen wird in späten Tagen.
Versammlet euch und hört, ihr Söhne Jakobs,
Hört euren Vater Israel.

Ruben, mein Erstgeborner,
Du meine Kraft, der Erstling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner Macht,
Geht, wie die stolze Welle dir vorüber;
Du bist der Erste nicht mehr!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Du entweihetest mein Lager, da du es bestiegst.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlorner erster Kraft und Jugend setzt er Ruben, seine erste Vaterfreude, noch einen Augenblick in seine Geschlechtskrone zurück, um ihm solche auf einmal und auf immer vom entweiheten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (sind sie),
Mörderwaffen waren ihre Schwerter;
Mein Herz war nicht in ihrem Rath,
Meine Seele schaudert zurück vor ihrer Mordversammlung;

Als sie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
Als sie von Blutgier voll den edlen Stier entnervten.
Verflucht sey ihr rachsücht'ger Zorn;
Verflucht ihr hartverhaltner Grimm!
Zertheilen will ich sie in Jakob,
Zerstreun in Israel.

Abermals ein bitteres Andenken, dessen erläuternde Geschichte wir glücklicherweise haben;[1] sonst wäre alles unverständlich. Ihr zufolge übersetze ich Mann und Stier wörtlich, ohne den Text zu ändern. Sie entnervten den edlen Stier erst, schnitten ihm gleichsam die Sehnen ab, und da war's leicht ihn zu tödten; dürstend nach seinem Blut lockten sie ihn in die Schmerzen der Beschneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen. — Die Seele Jakobs entsetzt sich vor dem Gräuel noch jetzo so sehr, daß er's gleichsam für gefährlich hält, wenn sie auch im spätesten Geschlechte in Wohnungen zusammen blieben; er zertheilet sie also.

Den Segen Juda's habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei ersten, und der Vater selbst scheint sich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder so majestätisch-langsam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Juda die Deutung mitgeben, die er in der Ursprache hat? Lobpreiser heißt er, und seine Brüder werden ihn preisen; das erste Wort, der nur ausgesprochene Name belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite gestützt auf Sidon.
Isaschar, ein knochiger Esel,
Der zwischen zwo Tränkrinnen ruht.
Er sieht, die Ruh ist gut,
Das Land umher ist schön,

[1] 1 Mos. 34.

Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dienet dem Wasserschlauch. [1]

Ist nicht der kurze Spruch auf Sebulon wie eine freie lange Seeaussicht; und der Charakter Isaschars dagegen (fast auch im Ton, im Maß der Sylben) die ruhige, feste Stille des Lastthieres, dessen Namen er bekommt, dem die Lage seines Landes so wohl gefällt, und das ruhig, seiner Bürde unbekümmert, umhersieht. Ich darf, da Sie Homer gelesen, Ihnen vom unsträflichen Charakter des Esels nichts sagen; wollen Sie aber seine neuere schönste Lobrede lesen, so lesen Sie Buffon's Naturgeschichte.

(Der Richter) Dan wird Richter seines Volks,
Wie einer der andern Stämme Israels.
Eine Schlange wird Dan am Wege seyn,
Eine Wurfschlang' auf dem Fußsteg.
Sie beißt dem Roß die Ferse,
Daß der Reiter rückwärts stürzt.

Sie haben nicht Ursache aus der Geschichte zu deuten: ob hier von der im Stamme Dan entsprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichrist die Rede sey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier sey bloß von der Klugheit zu urtheilen und von der verschlagenen List die Rede, die in Dans Namen und Charakter lag, und durch welche sein Geschlecht Roß und Mann, d. i. den überlegensten Feind bezwingen würde. Erfüllt ist die Weissagung worden; denn Dan bekam ein Land voll Berge und enger Thäler, voll Höhlen und Fußpfade, wo er seine Kunst beweisen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung seines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan sein Stammesscepter, seine Würde und Ansehen mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht

[1] S. die Erklärung dieser und anderer Stellen der Weissagung Jakobs im zweiten Theil der ebräischen Poesie, am angef. O. — Neue Ausg. 2. Th. S. 145 ff.

sich auf seine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erste derselben; Jakob adelt und legitimirt ihn also gleichsam im Namen aller seiner übrigen Brüder dieser Abkunft, und spielt zugleich auf seinen Namen und Charakter an, da er, wegen seiner guten Anschläge, vielleicht mit Rath unter seinen Brüdern galt und in Ansehen stund. — — Nun folgt ein dazwischengeschobener Seufzer, über dessen nähere Veranlassung auf dieser Stelle ich nichts bestimmen mag:

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

Ist's eine bloße Erholung, ein geschöpfter Ruheseufzer des ermatteten Vaters? oder ist's Hinüberblick ins Land der Väter, mit dem Wunsche eines sanften Uebergangs, und einer Erlösung in zukünftiger Noth nach Localumständen der Wohnung Dans? oder endlich erinnert sich Jakob, bei dem was er eben über Dan aussprach, ähnlicher Umstände, Nachstellungen und Errettungen seines Lebens, und dankt Gott für geleistete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber anderswo [1] gesagt habe.

Gad (der Kriegshaufe).
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken sie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu übersetzen.

Von Asser kommt ölreiches Brod,
Er ist's, der Kön'gen niedliche Speise reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlassung des Bildes in Assers Geschicklichkeit und Leben. Wir wissen aus der Geschichte Isaaks mit Esau und Jakob, wie sehr in diesen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlschmeckenden Speise geehrt ward, und daß sich die Hand der Söhne selbst dessen nicht schämte. Viel-

[1] Vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. 2. S. 203. 204. J. G. Müller'sche Ausg. S. 192. 193. Neue Ausg. 2. Th. S. 155. 156.

leicht empfahl sich Asser hiermit vorzüglich seinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Aussicht auf sein Land. Nichts ist mehr im Geist der Hirtenzeiten als diese Simplicität veranlassender Umstände — —

Naphthali, eine wohlgeschossene Terebinthe,
Die schöne Wipfel wirft.

Diese Lesart, die auch alte Uebersetzungen haben, und, wie mich dünkt, Bochart zuerst in Gang brachte, hat im Zusammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge; wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen fast wünschte daß man nur das אִמְרֵן damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein schöner glänzender Abendstern, Joseph; nur er ist den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbarn (Mutter) ist Joseph,
Der Zweig einer Fruchtbarn über der Quelle,
Seine jungen Sprossen schießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Lust, statt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatischen noch geistigen Zusammenhang hat oder gibt, meistens mit dem Samaritaner und Araber zu lesen, so daß ich in der ersten Zeile gern das Andenken der Mutter Josephs, der geliebten Rahel beibehielte. Sie wird einem Weinstock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Ps. 128, 3, u. a.), der neben der Quelle steht; sie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joseph, ihrem Fruchtzweige, viel geboren, dessen junge Zweige, Jakobs Enkel, die Mauer hinanschießen, wie fröhliche Reben.[1]

[1] Wie schön das Bild ist, sehen Sie selbst; auch ist's ganz morgenländisch und ebräisch. Ps. 128, 3 steht der weibliche mütterliche Weinstock auch an einer Wand und schießt fröhliche Reben, und daß das שׁוּר vor sich vorzüglich auf die Weinrebenwand passe, hat Schultens bewiesen. Mit Einem Bilde werden also Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet sich

Nun verläßt Jakob das Bild, und muß der besondern Lebensgeschichte Josephs wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschießen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quäleten ihn und schossen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeilregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärketen sich.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jakobs,
Vom Namen deß, der Israel auf seinem Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott, der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai, der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter
Zum Reiz der Berge der Vorwelt hinan;
Sie werden kommen auf Josephs Haupt,
Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen Brüdern —

Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens ginge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Beneideter und Verfolgter da, unter dem Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schießen auf ihn bittere Pfeile; er, der eine gegen viele, stehet fest, seines Bogens Senne bleibt stark, seine Hand leicht, sein Arm mächtig und beweglich.

in der Quelle, und freut sich ihrer Reben und Sprossen. Sie sehen, daß ich בְּנֵי צְעִירֵי, das ich für besser und auch für hebräischer halte, als בְּנִי צְעִירִי punktire. Dünkt Ihnen das Andenken der Mutter zu fern, so übersetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig ist Joseph, und lassen es eine Anspielung auf seinen Namen seyn.

Kann ein treffenderes Bild von bitteren Schicksalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schicksalen durch Neid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, viele rüsten sich gegen Einen, der alle besteht. — Und durch wen besteht er alle? Hier kommt Jakob auf die Geschichte seines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Israel gab; dieser, der starke Gott Jakobs, hat Joseph gestärket; der gütige Gott Jakobs, der dort über dem nackten Stein wachte, als auch er verfolgt, allein und in der Fremde seyn mußte, war der Schutzgott seines Sohns in ähnlichen Umständen der Verlassung, Einsamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Väterliche der Bilder? Und ungezweifelt ist dieß der Sinn derselben. Als Moses in seinem Segen an diese Worte kommt, verwandelt er „den Hirten, den Schutzgott auf dem Stein Israels" in den Gott, der ihm im Busch erschienen; er verstand es also wie wir's verstehen. Jakob und Moses geben dem wohlthätigsten der Stämme allen Segen, mit dem ihnen Gott selbst erschienen war, und sich ihnen geoffenbart hatte. Daß der Gott, der sich dem Jakob im Traum zeigte, gleichsam als Hirt, als Aufseher seines Schicksals über ihm wachte und segnend auf ihn blickte, daß Jakob von dieser Erscheinung an die Gunst seines Gottes gleichsam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wissen wir; und wie konnte nun Jakob seiner Lebensart angemessener daran denken, von wem konnte er den Wohlthäter seines Alters würdiger segnen, als vom Schutz- und Hülfsgott seiner einst auch verlassenen Jugend?[1] Und nun, noch nicht zufrieden, seinem

[1] Auf Joseph können die Worte „Hirte, Aufseher des Steins" nicht gehen; denn das fortgehende מ des Parallelismus bezeugt's, daß eben er von diesem Hirten gesegnet werden soll, wie Moses ihn von der Flamme im Busch segnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter als wenn man משם als מִשָּׁם punktirt, wie auch alte Uebersetzungen gelesen. Jakob selbst macht's klar, da er den mächtigen Ringer und den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich seinen Gott nennet.

liebsten Sohn das Beste aus seinem Leben, alles was er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen seiner Vorfahren auf sein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai gesegnet; auch Abrahams Segen soll auf Joseph kommen. Isaak hatte den Jakob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Thau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyssus, mit Fettigkeit der Erde gesegnet; beides gibt er dem Joseph mit Wucher; denn statt Korns und Weins die Fülle gibt er ihm Ueberfluß an der besten, der menschlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und gesund zu tränken. Ja noch nicht genüget, holt Jakob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradiesischen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrscheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köstlichkeiten, die nicht mehr sey — alle nimmt er zusammen, und führet sie in ihrem duftreichen Kranze auf Josephs Haupt, der hier in seinem ägyptischen Schmucke als Kronenträger dasteht, und diesen Kranz aus allen Kostbarkeiten der Vorwelt auch so vorzüglich verdiente. Daß dieß der Sinn der Weissagung sey, bezeugt theils der Parallelismus, theils die Lesart der meisten alten Uebersetzungen; am meisten auch der Segen Moses, der diese Worte gerade so verstehet und anwendet. [1] — Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich so ausführlich erkläre; denn der Enthusiasmus des Segens in seinem schönen wachsenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgerissen hat. Benjamins Spruch ist kurz; sein Charakter ist Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub, und theilt noch Abends Beute.

[1] Man vergl. in Ansehung einiger Localumstände den 2. Th. vom Geiste der ebräischen Poesie, S. 205—209. J. G. Müller'sche Ausg. 195—198. Neue Ausg. 2. Th. S. 157—160.

Ein unermüdeter, muntrer, glücklicher, freigebiger Abenteurer — vermuthlich Benjamins Charakter.

*

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Weg noch weit ist, kann ich doch nicht umhin, da ich einmal an dieses Stück gegangen bin, mich an ein anderes, noch schwereres zu machen, das hiervon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche gibt — es ist der Segen Moses. Er ist ganz verändert, denn Moses segnete nicht als Vater, sondern als Gesetzgeber, der seinen eigenen Stamm hatte, und allen im Namen Jehovahs nur vorstand. Ihm standen keine Söhne um das Bette des Vaters, sondern ein Israel lag vor ihm mit seinem Heer. Ein grosses, von Wanderungen fast ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, das Gott auf mancherlei Art versucht hatte, und jetzt sehnlich nach Ruhe seufzte. Alle diese Umstände also, womit sich auch einzelne Stämme in der Wüste ausgezeichnet, seine und ihre Lage, beider Bedrängnisse und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieses zweiten Segens; sie machen eine Einleitung nöthig, die Jakob nicht nöthig hatte; sie geben einen Schluß, der dort nicht war, meistens auch andere Bedürfnisse, andere Wünsche, obgleich nicht zu läugnen ist daß der Gesang des Altvaters dem Geist Moses vorschwebe. Hören Sie den feierlichen Anfang, mit dem er sich zuerst legitimiret:

Jehovah kam vom Sinai,
Ging ihnen vom Seir auf,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Er kam von Kadesch Bergen,
Von seiner Rechte schoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
All deine Herrlichkeit ist um dich her,
Und diese dir zu Füßen
Empfangen deines Mundes Wort.

Welch ein prachtvoller Anfang! Moses gebietet mit ihm die feierlichste Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller schreckenvollen Herrlichkeit erscheint Gott und wird seines Volkes, seiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben sich zu seinen Füßen gelagert, und nun wird Moses Mittler:

Durch Mosen ward uns das Gesetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jakob,
Er war in Israel ein König,
In der Versammlung aller Volkesfürsten
Zusammt den Stämmen Israels.

Also legitimirt, als ihr Fürst unter Fürsten, durch den Gott ihnen ihr herrliches Gesetz gegeben, der auch jetzt als Mittler der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! sterbe nicht völlig aus!
Seine Mannschaft werde zahlreich wieder!

Ob der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelassenen Simeon sey, dessen Zahl 4 Mos. 26, 14 sehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelassen wäre? mag ich nicht entscheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweiten Vers eingeschaltet; ich wage aber nicht ihm zu folgen.

Und dieß für Juda. Er sprach:
Höre, Jehovah, die Stimme Juda,
Zu seinem Volke führ' ihn ein.
Sein Arm wird für ihn streiten,
Und Hülfe von seinen Drängern wirst du ihm seyn.

Wie anders ist dieser, als der Segen Jakobs, über Juda! Vor Augen scheint ihn Moses gehabt zu haben, sonst wüßte ich das „zu seinem Volk" nicht zu erklären. Wahrscheinlich ist's das ihm versprochene Volk, das sich nach einem Segen, den jedermann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwerfen sollte. Aber wie

matt ist diese Stimme gegen jene! Dort ein muthiger, raubesstarker Löwe; hier ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürstet. Moses gibt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft seines Armes bei Einnahme des Landes gerechnet sey, und wünscht ihm, was er sich selbst wünschet, Beistand Gottes, wenn sein Arm selbst nicht hinreichte.

Zu Levi sprach er:
Dein Licht und Recht, Jehovah,
Bleibe deinem erwählten Mann,
Den du versuchtest am Versuchungsort,
Und hadertest mit ihm am Haderquell.
Er sprach zu seinem Vater, seiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!"
Und kannte seine Brüder nicht,
Und kannte seine Söhne nicht.
So werden sie auch dein Gebot bewahren,
Und halten über deinen Bund;
Sie werden Jakob deine Rechte lehren,
Israel dein Gesetz.
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, segne seine Kraft,
Nimm an gefällig seiner Hände Werk.
Zerschlage sie, die wider ihn sich lehnen,
Und seine Hasser, daß sie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah sey, ist offenbar, und der Inhalt desselben im Ganzen ist eben so sichtbar. Wir wissen aus der Geschichte daß Levi, besonders das Geschlecht Aarons, über seinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider diese flehet dieß Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beistand. Zugleich

ist die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß sie nach dem Beispiel ihres großen Vaters, des ersten Hohepriesters, in rechtlichen Aussprüchen weder Vater noch Mutter kennen müßten, und Licht und Rechtschaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit vorwalten lassen sollten.

So weit ist kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geschichte Aarons ist dieß meine Meinung. Zu Kades in der Wüste Zin (4 Mos. 20) murrete das Volk wider Mosen und Aaron um Wasser; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwassers, wie jener in Raphidim. (2 Mos. 17.) Aaron hielt sich, wie es scheint, gegen das Volk, und vielleicht selbst gegen sein Geschlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigstens sagt die Geschichte nichts von seiner Schwachheit, und setzt ihn zuerst, sofern er die Partei seines Gottes nahm, ausdrücklich Moses zur Seite. (4 Mos. 20, 1—8.) So weit war seine Treue und Standhaftigkeit rühmlich; Moses bringt sie hier noch (V. 9) als eine wohlbestandene Probe Gott ins Andenken und seinem Geschlecht, als Vorbild, vor Augen. Er will daß Gott die Familie des Mannes, den er selbst erwählte, der so manches für ihn ausstand, dem seine Tage so bitter wurden, nicht untersinken lasse; sie werde, wie sie bisher sein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu seyn, und seine Gesetze unter Israel befolgen. So weit ist das Andenken gut; aber Schwachheit mischte sich zuletzt auch mit der Stärke. Moses und Aaron mißtraueten; sie schlugen den Fels, sie sprachen Zweifelworte vorm Volk; da haderte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden und sterben, Moses selbst durfte das verheißene Land nicht sehen — die traurige Geschichte kommt dem Segnenden eben bei seinem Stamme vor Augen. Er wünscht daß sie nicht widerkomme, daß das Richteramt im Namen Gottes (das Licht und Recht) nie müsse vom Geschlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen und seinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit

Aarons, zugleich aber auch die traurige Geschichte vor Augen, wie sie ihm natürlich jetzt in den letzten Momenten seines Lebens, wo er bald selbst die Schuld derselben bezahlen und mit seinem Stamme das Land nicht sehen sollte, vorkommen mußte. Der Segen ist in dieser Verbindung sehr bescheiden, familienmäßig und ernstlich.

Zu Benjamin sprach er:

Des Herrn Geliebter, er wird sicher wohnen,
Es decket ihn der Hocherhabene
Den ganzen Tag,
Und läßt ihn ruhen zwischen seinen Flügeln.

Sie sehen daß ich in der zweiten Zeile mit dem griechischen Uebersetzer עליון statt des zweiten müßigen עליו lese; denn sonst paßt keine der drei Zeilen zu einander. Wie der alte Jakob dort seinem jüngsten Sohne, von dem er sich ungern schied, Sicherheit und Schutz Gottes auf seinen Weg nach Aegypten wünschte, und Juda denselben seinem Vater so theuer verbürgte, so hier der alte Moses bei dem Zuge desselben ins Land der Verheißung. Das Bild des Hocherhabenen, der ihn bedeckt, ist von der mitziehenden Wolke Gottes, oder vielmehr von dem Adler der über seinen Jungen schwebet (5 Mos. 32, 11), einem Lieblingsbilde Moses, hergenommen. Zwischen seinen Schultern, heißt also auf seinem Rücken, zwischen seinen Flügeln, abermals nach dem Bilde Moses an mehr als Einer Stelle. Ein schönes Gemälde, liebreich und zart empfunden, das aber sehr verkannt worden.

Zu Joseph sprach er:

Gesegnet von Jehovah sey sein Land,
Mit schönen Gaben der Himmel von oben, [1]
Des Abgrunds drunten.

[1] Ich lese מעל statt מטל nach dem Segen Jakobs, weil sonst der Parallelismus zerstückt wird, und מטל als Randglosse zwischen stünde; der Sinn ist doch derselbe.

Was nur die Sonne köstliches treibt,
Was köstliches die Monde zeugen,
Was auf den Morgenbergen bestes sproßt,
Was schönes je der Vorwelt Hügel trugen,
Der Erde Köstlichkeit und ihre Fülle,
Komm von der Gnade deß, der in dem Busche wohnt,
Auf Josephs Haupt,
Komm auf den Scheitel des Gekrönten seiner Brüder.
Ein erstgeborner Stier ist seine Kraft,
Des Einhorns Hörner seine Hörner,
Mit ihnen wird er die Völker stoßen
Ans Ende des Landes hin.
Das sind die Zehntausend Ephraims,
Die Tausende Manasse's.

Daß Jakobs, und im letzten Abschnitt Bileams Segen die Grundlage dieses Spruchs sey, ist unverkennbar; noch immer ruhen die Wohlthaten Josephs vor des Segnenden Augen, und seine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indessen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug ursprünglicher und stärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieser nannte, strebten die Zeiten hinan, vom Gott der Erscheinungen seines Lebens, zum Segen seines Vaters, Großvaters, bis er auf die ältesten Urhügel kam; er nannte alle und zog sie auf die Scheitel seines diademtragenden Sohnes, der in solcher Zier vor seinem Bette stand, ausgezeichnet vor seinen Brüdern. Bei Moses hat sich dieß verändert. Hier steht kein Joseph mehr, hier liegt ein zahlreiches nach Erquickung lechzendes Volk; womit lieberm kann er's als mit dieser Erquickung segnen; Moses hat keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er Joseph so nahe und eigenthümlich segnen kann, als Jakob; diese Glieder des Spruchs verändern sich also. Jakob nannte die Fette des Himmels und der Erde, als Segen seines Vaters, den er

jetzt seinem Sohne zutheilt; in Moses Segen konnte nur die physische Quelle hiezu, gleichsam das Füllhorn der Natur, von oben, von unten, monatlich, jährlich, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten genannt werden. — Daß mit den letzten Worten, in denen dem Stamm Ephraim zehntausend, Manasse nur tausend zugetheilt werden, auf die Segensworte Jakobs und den Vorzug, den er Ephraim gab (1 Mos. 48, 14—20), gezielt werde, merken Sie, ohne daß ich's nenne. Die Vergleichung tapferer Kriegsheere mit Hörnern und Kräften des Stiers ist dem Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon sprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausgangs;
Und deiner Hütten, Isaschar.
Die Stämme werden euern Berg ausrufen,
Gerechte Opfer daselbst zu opfern.
Der Meere Zufluß werden sie da saugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

Daß bei Sebulon vom Handel die Rede sey, ist unläugbar; es steht aber nicht daß er selbst handeln, oder aufs Meer ausziehen sollte. Die Ausgänge V. 18 sind Ausgänge aus der Hütte, wie der Gegensatz mit Isaschar zeiget, und sagen, Sebulon werde seine Nachbarschaft mit Sidon und der Küste des Handels nutzen; durch mancherlei Betriebsamkeit außer seinem Hause werde er an ihren Schätzen, auch den Kostbarkeiten fremder Nationen theilnehmen, mit diesen selbst als den Handelsfreunden Sidons bekannt werden, und da die Stämme nach Moses Absicht den nachbarlichen Thabor zum Berge des Herrn ausrufen sollten, rechtmäßige Opfer da und da allein zu opfern, so würden auch diese, ihre Brüderstämme, an den Kostbarkeiten des Landes Antheil nehmen. Sebulon ist, nach dem Winke Jakobs, an die Seite Sidons gelehnt; nach dem Bilde Moses, ein Kind an seiner Seite, das den Zufluß des Meeres sauget, Schätze die es

nicht selbst holet, aber die ihm durch Sidon, seiner Nachbarschaft und Betriebsamkeit wegen, mit zufließen. Auch das hier besonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, sondern auszuführende phönizische Waare. Man sieht auch aus diesem Segen wie wenig Moses ein tyrannischer Pedant war, die Juden von allem was nicht Jude war blind zu sondern. Sebulon sollte die Nachbarschaft Sidons genießen und durch ihn und du:ch die Nachbarschaft des Thabors auch die gesammten Stämme des Landes.[1] — Isaschar dagegen blieb in seiner Hütte und freute sich seiner schönen, oft bei jedem Schritte neuen Landaussicht, wie dieser Stamm wirklich ein solches Land überkam.

Zu Grad sprach er:
Gelobet sey, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er,
Und raubte Arm und Scheitel.
Des Landes Erstlinge ersah er sich,
Da liegt des Helden Erbtheil festbedeckt,
Doch kommt er mit den Häuptern seines Stammes,
Mit zu vollführen den Rechtspruch Jehovahs,
Und seine Gerichte mit Israel.

Der Sinn des Ganzen ist klar. Gad bekam, der Geschichte nach, sein erstes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an mit Israel weiter zu ziehen und seine Kriege, die Gerichte Jehovahs, vollführen zu helfen. Jenes ist der Raum den Gott für Gad gemacht, weil er mit seinen Heerden bedrängt war; dieß sind die Erstlinge des Raubes den er von Basans Bergen verschlinget. Er muß ein tapferer Stamm gewesen seyn, wie es schon der Segen seines Urvaters sagte. Moses ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählet ihn unter die Häupter des

[1] S. vom Geist der ebräischen Poesie, Th. 2, J. G. Müller'sche Ausg. S. 211. ff. Neue Ausg. 2. Th. S. 169 ff.

Volks, und ist nicht gleichgültig darüber daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geschichte hat der Stamm Gad tapfere Männer. [1]

Zu Dan sprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird springen auf aus Basan.

Sie erinnern sich der Wurfschlange am Wege in Jakobs Segen, und denken an Dans buschiges, berg= und höhlenvolles Land.

Zu Naphthali sprach er:
Satt von Wohlgefallen,
Voll von Segen Jehovahs,
Besitze Meer und Mittagsland.

Zu Asser sprach er:
Gesegnet sey vor Jakobs Söhnen Asser!
Sey angenehm vor seinen Brüdern,
Er tunkt den Fuß in Oel.
Eisen und Erz sey'n deine Riegel,
Wie lang dein Leben, sey auch deine Kraft.

Hier ist Moses Wunsch sehr veredelt; und der Beschluß ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte.

[1] So weit ist alles klar und auch das Wort ספֻן in der Mitte des 21. V. kann stehen wie es steht, und mich dünkt der Sinn ist deutlich. ספֻן heißt bedachet, bedeckt, also eigentlich in Häusern, in Hütten verborgen. So wohnte Gad, so sollte er wohnen und Israel lebte noch unter Zelten. Er bat um Obdach für Heerden und Kinder; da seine Bitte erfüllt ward, befestigte er sich, bauete Häuser und Städte, deren eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bedecktheit wegen, den Namen Sophan (4 Mos. 32, 34) bekam; er war also wirklich מחקק ספֻן, der Kriegsführer, der jetzt unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm Raum gemacht, ihn gesichert, ihm die Erstlinge des Landes gegeben; der sterbende Moses erinnert ihn also an sein Versprechen, als an ein gegebenes Wort der Ehre, noch ferner mit seinen Brüdern zu ziehen und den Streit anzuführen. Mich dünkt die Erklärung ist buchstäblich, schlicht und natürlich.

Niemand, o Israel, ist wie Gott,
Der in den Himmeln fähret dir zur Hülfe!
Auf hohen Wolken in seiner Pracht.

Aus seiner Wohnung reckt der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und stieß vor deinem Angesicht
Den Feind hinweg,
Und sprach: vergeh!

Und Israel wird sicher wohnen
Allein;
Das Auge Jakobs siehet
Ein Land vor sich voll Korn und Wein,
Und seine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Israel,
Wer ist dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Gesetzgeber der also schloß! Welch ein Volk das einen solchen Gott, solche Hülfe, solche Gesetzgebung und Verheißungen hatte!

Siebenter Brief.

Wir kommen zu einem poetischen Stück anderer Art, dem Siegesliede der Deborah. Hier ist Poesie und Gesang. Was dort im Liede Moses und der Mirjam am rothen Meere tönt, tönt hier in Wechselchören und beinahe, möchte ich sagen, in nachahmendem Tanze. Es ist das älteste Pindarische Lied das die Welt hat, und wenn Browns Hypothese, daß ursprünglich Poesie, Musik, Tanz und Gesetzgebung verbunden gewesen, in allen Beispielen die er anführt so gegründet wäre als hier, so wäre sie, was sie nicht ist, die richtigste Hypothese. Auch hat dieß treffliche, aber schwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt,[1] und ich werde Sie insonderheit auf die poetische Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerksam zu machen suchen. Daß Sie die Geschichte zum voraus lesen, setze ich vorher:

Da sang Deborah,
Und Barak, Abinoams Sohn,
An diesem Tage sangen sie so:
Daß angeführet die Führer Israels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

Wie trefflich fängt der Gesang an! Israel ist eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge ist also das erste.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürsten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich singen und spielen,
Dem Gotte Israel.

[1] Rückersfelder, Michaelis, Teller, Lette, Schnurrer, Köhler u. a.

Die vorige Ankündigung ist also nur Einleitung zum Dank an ein höheres Wesen, das Israel half.

Ewiger, da du auszogst
Von Seir;
Da du einherzogst
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken gossen.
Berge zerflossen vorm Antlitz Jehovahs,
Der Sinai vorm Antlitz Jehovahs,
Des Gottes Israel.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch späterhin die schönsten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Israels in der Wüste, von seiner Gesetzgebung und den ersten, herrlichsten wunderbarsten Siegen. Moses selbst hat dazu 5 Mos. 33, 2 den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieser Schlacht thue, wird uns das Lied selbst sagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd die Wege,
Die Straßengänger gingen krumme Pfade.
Es feierten die Versammlungen Israels,
Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah,
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Das Land war unsicher, die Straßen öde; wer sich aus seinem Hause wagte, suchte Schleichwege. Auch die Versammlungen des öffentlichen Raths, der Staatsverwaltung blieben unbesucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zusammen, noch weniger griffen sie ans Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathschlagung. Da wagte sie's, ein Weib, und stand auf. Aus eigenem Triebe stand sie auf, mit Rath und That die Mutter Israels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward gesehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtausenden Israels.

Die erste Zeile enthält die Ursache des Verfalls, die zweite und folgende den ärgsten Verfall selbst. Ueberall Krieg; niemand wagte sich aus der Thür seines Hauses, ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte sein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerter äußerst gering in Israel, wie es Cap. 3, 31 unmittelbar vor dieser Geschichte anzeigt. Es kostete der Deborah Mühe auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um so mehr bricht sie jetzt mit Dank und Lob aus für geleistete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Israels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eselinnen,
Ihr Sitzer auf köstlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Gesang.

In beiden Sätzen sehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter die aufforderten, Volk das folgte, beiden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eselinnen, und die noch dazu auf gestickten Decken über solchen saßen wenn sie reiseten, d. i. Vornehme, Reiche, und solche die zu Fuß wandern mußten; beide sollen an die vorige Unsicherheit V. 6. 7. 8, an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Gesang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwischen den Schöpfebrunnen
Wasser den Heerden theilen aus;
Denn daselbst werden sie singen die Thaten Jehovahs,
Seine Thaten wird preisen das Landvolk Israels,
Dann zieht es singend in die Thore das Volk Jehovahs.

Eine Einleitung zum Schlachtgesange, der sogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges soll auch der Ort des Gesanges werden, und die Stimme des Volks das den Sieg erfochten hat, soll auch das Andenken desselben erhalten. Am Thabor zwischen den Bächen des Kison war gestritten; die Regenzeit und das Aufschwellen derselben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier soll also auch künftig die Feier dieses Tages leben. Sie wissen wie sehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfequellen die Versammlungsörter des Volks sind, wo ausruhend Lieder gesungen, alte Thaten gepriesen werden, und wovon konnte in dieser quellreichen Gegend würdiger und füglicher gesungen werden als von der That die hier geschah, die durch das Landvolk geschehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauschenden Quellen gleichsam noch widertönten?

Wohlauf! wohlauf! Deborah,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Gesang.
Erhebe dich, Barak,
Führ' deine Gefangenen vor, Abinoams Sohn!

Die Anmunterung ist dem lyrischen Gesange ganz eigen. Wie Pindar so oft sich selbst, sein φιλον ἦτορ anmuntert, wie David so oft Herz und Seele aufruft, wenn beide sich zum höchsten Fluge ihres Gesanges rüsten, so weckt sich Deborah selbst, da sie jetzt die eigentliche Beschreibung der Schlacht anhebt und gleichsam den tapfern Kampf noch einmal zu kämpfen strebet. So muntert sie auch Barak an daß er aufstehen und seine Gefangenen vorführen, d. i. Triumph halten soll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dieß geschah, daß bei einem solchen Freuden- und Gesangfeste die Beute vorgeführet, die Gefangenen auch oft zum Spott dargestellt werden, daß viele Völker selbst die Thaten, die vornehmsten Handlungen des Krieges, tanzend oder singend in Gebärden nachmachen, ist eine

bekannte Sache. Lasset uns jetzt sehen **was** geschehen sey, und **wie** es bewirkt worden?

Da zog ein schwacher Rest aus, Helden entgegen,
Jehovahs Volk zog mit mir, entgegen den Starken.
Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner Amaleks;
Mit ihm kamst, Benjamin, du mit deinen Völkern!
Aus Machir kamen die Kriegesführer,
Aus Sebulon, die den Stab der Musterung trugen.

Die Fürsten Isaschar waren mit Deborah,
Isaschar, die Schutzwehr Baraks,
Sprang mit ihm hinab in das Thal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Berathung:
Warum saßest du da zwischen den Hürden, Ruben?
Zu hören etwa das Blöken deiner Heerden?
O an den Bächen Rubens ist gar viel Berathung.

Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan;
Auch Dan, warum sollt' es sonst an Schiffen wohnen?
Auch Asser sitzet am Meeresufer stille,
An seinen Buchten wohnt er sicher ja.

Aber Sebulons Volk verschmäht dem Tode sein Leben;
Auch Naphthali erscheint auf der Berge Höhn.

Dieß ist der Kriegszug, wie treffend; wie republicanisch. Mit Lob und Schande wird genannt wer kam und davonblieb. Da die Feigen nicht gestraft werden konnten, werden sie mit der Zunge des Siegsgesanges verschmähet. — Der Eingang zum Zuge ist allgemein; **wenige, Ueberbleibsel** eines unterdrückten Volks ziehn den Mächtigen entgegen; durch sie, Deborah, ist der Zusammenruf geschehen, die Stämme werden genannt, wie sie ihr folgten. Eine **Ephraimitin** war sie; Ephraim hat also die Ehre des ersten Rangs. **Auf dem Gebirge** wohnte sie, da ist also die **Wurzel**

des Heers und des ganzen Zuges; ohne Zweifel hieß Amalek die Gegend des Gebirges, wo sie wohnte, oder wo ihr die erste Hülfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manasse, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18) nochmals genannt wird. Die Stämme scheinen sich zu ihr gesammelt zu haben wie sie sie nennet; sie lagen wenigstens so in ihrem Wege. Aus Ephraim ging der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es ging durch Manasse und Isaschar; Sebulon traf dazu, in dessen Gebiete Thabor lag; nun waren sie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit; es ruhete, sagt der Spottgesang, zwischen den Tränkrinnen seines Viehes, und hörte das Blöcken der Schafe; vor lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegsfesten gewesen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu strafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftsteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemalt werden als in dieser politischen Weisheit neben seinen Tränkrinnen, beim Klange der blöckenden Musik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten sich hinter ihrem Jordan so sicher als Dan, der See nahe, in seinem Uferlande, wo es sich allenfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt auch Asser an seinen Ufern und Buchten: „die Kananiter werden niemals zu Schiffe kommen; wir dürfen nicht helfen." Aber Sebulon und Naphthali sind da, und sie erhalten die schönste Krone. Jene, die vermuthlich am meisten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; diese, ihre Mitgehülfen, wackere Bergbewohner. Das Horazische **prodigus animae magnae** ist hier schon in dem ältesten Siegesliede der Welt; es ist auch, wie ein erhabner, so der natürlichste Gedanke. — Zwischen Isaschar und Ruben wird jetzo das Loos verwechselt. Im Segen Jakobs lag jenes zwischen den Tränkrinnen; jetzt thut's dieses, und jener, der Esel, springt mit Barak, gleichsam mit leichten Füßen hinab ins Thal. Wir eilen, da wir die Völker

kennen, die Schlacht selbst zu sehen. Da die Feinde ihnen so überlegen sind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und stritten,
Die Könige Kanaans stritten,
Zu Taanach, bei den Wassern Megiddo.
Ihre Lust nach Silber stillten sie nicht.

Dieß ist das eine Heer, und das andere:

Vom Himmel stritten die Sterne,
Aus ihren Reihen stritten sie mit Sißra,
Die Bäche Kison rollten sie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kison —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.
Da klapperten strauchelnd die Hufe der Rosse,
Sie schlugen, sie schlugen zurück die Rosse der Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da sie jetzt nicht schnell genug fliehen konnten. Wie stark und natürlich ist die Beschreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, sondern die Gegend, die Jahrszeit, Zufälle göttlicher Hülfe. Dort waren viele, Könige über Könige, mächtig, schon sieges- und raubesgewiß, sie dürsteten nach Beute, die sie aber dießmal nicht empfingen. Hier war der Himmel gegen sie im Anzuge, die Kriegsordnungen, die Reihen der Sterne, Gott selbst führte gleichsam sein himmlisches Schlachtheer auf. Und wie stritt, wie wirkte dieß? Wie die Folge sagt, dadurch daß die Bäche schwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederstürzten, und Roß und Mann zurückstießen, hinwegschwemmten. Schnelle Ueberschwemmung war also die Ursache des Siegs, und diese kam vom Himmel; sie ward bei allen alten Nationen wasserbringenden Sternen zugeschrieben, sie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer seyn daß Deborah auf diese Gegend, auf diese Regenzeit und ihre

Ueberschwemmungen gerechnet hatte, als sie Barak ausforderte, und von Ephraim aus so weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Israels aber war's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüsse fielen ein: da strauchelten die Rosse, und die Rüstwagen, die Israel nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten den Feinden selbst Schaden; mitten im Getümmel der Niederlage ruft Deborah aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob sie sich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo sehen wir, warum jene Beschreibung der Erscheinung Gottes mit triefenden Wassern und brechenden Himmelswolken (V. 4) den Gesang anfing. Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüste von den Bergen aufbrach und mit dem Heere fortzog, verwandelten sich hier in strömende Regen.

Fluchet Meros, spricht der Bote Jehovahs,
Fluchet Flüche seinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovahs,
Zur Hülfe Jehovahs in seinem tapfern Heer.

Gesegnet unter den Weibern sey Jael,
Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte sey sie gesegnet.

Wasser forderte er; sie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte sie ihm berauschende Milch;
Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum schweren Hammer hin;
Und schlug auf Sißra, zerschlug ihm sein Haupt,
Zerquetscht', durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank und entschlief zu ihren Füßen,
Er krümmete sich und sank:
Gekrümmet fiel er und war dahin. — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beschreibung sey, sagt sich von selbst. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moralischen Predigt, sondern in einem Siegsgesange gepriesen, als eine patriotische That, als die Befreiung Israels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros (einen uns unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Israel nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierin Jael von der Deborah, ein Weib von einem Weibe, gepriesen. Statt Kühlung gab sie ihm berauschenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr statt Schwertes. Eine Weiberhand sollte den Helden persönlich fällen, wie ein Weibermuth mit wenigen sein tapferes Kriegsheer schlug. Dieß ist der Punkt, um den Deborah den Preisgesang windet. Das Heer ist auf der Flucht; wie kommt's nach Hause? wie wird der Triumphirer Sissera erwartet?

Durchs Fenster sah und heulte die Mutter Sißra.
Durchs Gitterfenster weinete sie;
„Warum weilt sein Wagen zu kommen?
„Warum zögert noch das Rasseln seines Gespanns?"

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie ist die erste, die Unglück ahnet, deren Brust seinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberscene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und sie auch kehrte das Wort um zu sich selbst:
„Wie? sollen sie denn nicht Beute finden und theilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für Einen Mann;
„Farbige Kleider für Sißra,
„Farbige Kleider und Goldgestick,
„Bunter, doppelt gestickter Halsschmuck,
„Alles für Sissera Beute" — —

Der Spott ist bitter; im Munde der Deborah wollte er aber auch nicht süß seyn. Die Feinde kamen zu rauben, und so konnte man sie doch höhnen daß sie so wenig erlangt haben? Deborah, als

Weib, nimmt sich insonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen selbst und ihre kostbarsten Kleider hätten in Feindes Hände gesollt; darauf freueten sich jene, die Beute theilten sie schon unter sich und ihre Weiber. Diese, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen selbst das Ausbleiben derselben darauf aus; und so webt Deborah das Gespräch der weisen Gesellschafterinnen der Fürstin ein, wie sie sich so bald trösten läßt, und bald selbst ihre Hoffnungen erwiedert; Hoffnungen, die, da man den Ausgang weiß, so betrogen, so schimpflich tönen —

So kommen um all deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, seyn wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft.

Finden Sie mir einen Gesang, der diesem beikomme, unter solchem Volk, in solchem Zeitalter! der so heldenmäßig und so genau, so schwungvoll, und von Zug zu Zug so weiblich sey in Beschreibung der Gefahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetische Zeiten. Unsicher zwar, oft zerrüttet und grausam, zugleich aber lebte die erste Machtsprosse des Volks damals, das sich noch nicht lang ins schöne Land gesetzt hatte, und dem sein freies Ruheleben unter Hütte und Weinstock süß schmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Noth des Volks weckt einen Helden, der vor sie trete; und so zog hier der Geist des Nationalgottes Jehovah einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geist

theilt sich auch der Beschreibung mit, und die Geschichte Gideons, Jephthahs, Simsons mit ihren Erscheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abenteuern, Räthseln werden einem jugendlichen Leser wie die Geschichte eines Jugendtraumes dünken. Die Fabel Jothams ist, als heroische Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die schönste die je gemacht ward, und man siehet aus der Wirkung die sie that daß ihre Sprache ans Herz ging, und also verständlich seyn mußte. (Cap. 9, 7 — 20.) So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geschichte des ersten, so vieles in der Geschichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen insonderheit die eingeschaltete Geschichte der Propheten, Elias, Elisa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des erstgenannten, der Tod jenes den der Löwe zertrat, und so viel anderes, sind Meisterstücke historisch-poetischer Erzählung; das Wort poetisch nämlich nur so genommen daß es die sinnlichste, wahreste, nachahmendste Beschreibung der Sache bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrug, und von den Mitlebenden angesehen wurde. Aus dem letzten folgt nothwendig daß diese Stücke nach der Gefangenschaft nicht haben geschrieben seyn können. Da war's mit den Zeiten der Poesie aus; weder Sprache noch Einbildungskraft, noch Zustand der Nation hatte Nahrung für sie; wie ja jedem, der einiges Gefühl hat, die Bücher Esra und Nehemia augenscheinlich zeigen. Sollten also auch, wie fast nicht zu läugnen ist, Einschaltungen in diesen, selbst in den Büchern Moses seyn, so beweisen eben diese Einschaltungen, die meistens geographische oder historische Randglossen sind, das Alterthum des Textes den sie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her seyn, da schon damals solche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünschte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwo Reihen eines solchen Zusatzes, wie sich z. E. Sachen und Namen geändert, schließen mehr auf als Bände heutiger Muthmaßungen und Räthseleien. Uebrigens zeigt der Verfolg dieser

Nachrichten daß alles, obgleich so zusammengeschoben, gewiß nicht von Einer Hand sey. Auch daß die Bücher der Chronik, als eine Nachlese historischer Sammlungen, unter den heiligen Schriften die letzte Stelle haben, zeigt genugsam daß es den ältesten Sammlern nicht gleichgültig war wo, oder wie sie etwas hinsetzten. Ohne Zweifel fanden diese schon die ältern historischen Bücher gesammelt da, und benannten sie deßwegen auch mit dem Ehrennamen der älteren Propheten.

Meine Absicht ist nicht diese Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht ist, aufzulösen. Außer den Commentatoren bleibt Lilienthals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem sodann die Schriftsteller zunächst an die Seite treten, die besonders einzelne Zeiten und Lebensläufe behandelt haben. So haben wir z. E. über das Leben Davids drei nicht zu verachtende Schriftsteller, Delany, Acken, Chandler. Der erste ist ein gutherziger Irländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber so seltsame Meinungen hat, daß man das übrigens sehr unterhaltende Buch theilweise nicht ohne Verwunderung lieset. Windheim hat's übersetzt, und seiner Gewohnheit nach mit langen, aber schlechten Noten vermehret. Acken, unser Landsmann, schreibt stark und edel. Da er aber gegen Bayle schreibt, und zu sehr epanorthosirt, auch übrigens David nicht zum großen Israelitenkönige mit Fehlern und Tugenden, wie sie in der menschlichen, zumal Königsnatur sind, sondern zu einem Glaubens- und Lebenshelden machen will, so schwirrt die zu straff angezogene Senne öfters über. Ueberhaupt macht ein zu anhaltender Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beste seiner Art wäre, in Büchern dieses Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel anführen könnte. Es war eine Zeit in Deutschland, da solche Schreibart Beredsamkeit, schöner Styl hieß, und man glaubte sich dadurch nach Bossuet, Massillon, und ich weiß nicht nach wem mehr? zu bilden. Selbst

die Mosheimischen Schriften werden uns theilweise, wegen dieser zu schönen und ausführlichen Beredsamkeit, jetzt zuweilen schwer zu lesen, damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeschreiber Davids, den ich nennen wollte, ist Chandler,[1] der durch seinen Uebersetzer und Anmerker sicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Psalmen viel gutes, wie sein Uebersetzer auch einiges in der Geschichte Simsons aufzuklären gesucht hat. — Die beste Lebensbeschreibung Davids und Salomo's liegt in ihren eigenen Schriften,[2] verbunden mit den Umständen ihrer Geschichte, die angenehmsten Belege ihrer Art. Die schöne Elegie Davids auf Jonathan (das älteste und vielleicht beste Stück dieser Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, sein eigener Abschied, oder sogenannten letzten Worte sind schöne poetische Stücke. Ich übersetze die erste nicht, da sie so oft übersetzt, umschrieben und nachgeahmt ist; die Todesklage über Abner aber ist kurz (wenigstens wir wissen sie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend gewesen:

Ist Abner, wie ein Feiger stirbt, gestorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefesselt!
Wie man vor Buben fällt, so fielest du. —

Die letzten Worte David's setze ich ungefähr in die Classe der letzten Worte Moses, nur jener spricht zum ganzen Volk als der große Gesetzgeber, Erretter und Wohlthäter desselben; dieser nur und leider als König zu seinem Geschlechte. Jenes ist Lied des Ruhmes einer Nation, dieß einer Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

[1] Chandler's Leben Davids von Dietrich übersetzt.

[2] Niemeyer's Charakteristik der Bibel gehet durch die ganze biblische Geschichte, und ist zu bekannt und beliebt als daß sie meines Lobes bedürfte.

So spricht David, Isai Sohn;
So spricht der Mann, den Gott erhöhet hoch,
Den Jakobs Gott zum Könige gesalbt,
Der liebliche Psalmensänger Israels.

Geist Gottes spricht in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort.
Es sprach zu mir Israels Gott,
Es sprach zu mir Israels treuer Schutz.

„Ein gerechter Herrscher über die Menschen,
„Ein gerechter Herrscher, wie Gott verehrt;
„Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn;
„Wie die Sonn' aufgeht
„Am Morgen; und die Nebelwolken schwinden
„Vor ihrem Glanz;
„Und von dem Thau
„Sprießt zartes Gras aus der Erd' hervor."

So sprach er, und so steht mein Haus
Denn fest mit Gott,
Denn er schloß mit mir einen ew'gen Bund,
In allem fest und treu und wohlverwahrt,
Und das ist all mein Glück, all meine Freude.

Und so denn werden auch die Belials nicht wurzeln,
Herausgeriss'ne Dornen sind sie alle;
Man faßt sie nicht mit Händen;
Der Mann, der sie anrühret,
Hat seine Hand voll Spieß' und scharfer Lanzen,
Mit Feu'r verbrennt man sie; daß auch ihr Ort nicht mehr ist.

Der dunkle Spruch, also gesetzt, wird, dünkt mich, verständlich, schön und natürlich, in jedem Wort ein wahres Familienstück, die letzten Worte eines abscheidenden Königsvaters. Es

spricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Israels erhöhet, dessen Geschlecht er vom Hirtenstabe so hoch hinaufgebracht hat. Wird er's wieder sinken lassen? soll, wie in alten Zeiten im Orient es oft geschah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dieß sehr am Herzen, daran hängt jetzt all sein Wohlseyn, seine Kümmerniß oder Freude. An Mißvergnügten fehlt's nicht, die ihm und seinem Hause ewige Rache geschworen; werden diese wurzeln oder sein Haus? Der Sterbende hat lebend an ihnen alles versucht, aber vergebens — — Unsichere Dornen sind sie, und so läßt er sie nach. Wer sie sanft anrühren will, sticht sich blutig; Feuer ist der beste Lohn den sie verdienen — Und siehe, David ist sicher über sie und über die Wohlfahrt seines Hauses, nicht durch ein Menschenbündniß, sondern durch einen göttlichen Ausspruch. Der Gott der nie trügt, der Fels Israel, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4 in hoher Gottessprache anführt, zu dem er in den ersten Versen mit demüthigstolzem Lobe sein selbst in der Sprache der Göttersprüche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Psalm und 2 Sam. 7 als Commentar lesen mögen. Dieß Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald seyn mit den Hassern seiner Familie wie mit ausgerissenen Dornen; dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen soll, von dessen Glanz und Thau williges zartes Gras der Erde aufsproßt. Der königliche Vater stirbt ruhig. [1]

[1] Sie sehen daß ich den Gottesspruch des Orakels von מוֹשֵׁל anfange, wozu mich denn der Zusammenhang und der 72. Psalm führet. Ueber das כִּי־לֹא־כֵן des 5ten Verses habe ich noch nichts befriedigendes gelesen, obgleich der Sinn des Stückes im ganzen klar ist. Sollte hier nicht der Fehler einer frühern Abschrift vorwalten, die, da sie so viele Glieder der Rede mit כִּי und den folgenden Vers mit כִּי־לֹא anfangen mußte, diese beiden Worte,

Die Geschichte der Könige, wünschte ich, läsen Sie mit den Propheten, und diese mit jenen. Von den wichtigsten Propheten wissen wir wann sie gelebt haben, und Jesaia, Hoseas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jesaias historisches Werk (2 Chron. 26, 22) noch hätten! Er, der erste seiner Art, prägte gleichsam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm setze ich den zwar kurzen, aber, zumal in seinem Schlußgesange, so erhabenen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hosea ist kurz und hinreißend, Amos landmäßig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias ist äußerst sanft, weich und wehklagend; nur sein Text scheint sehr verworfen, und seine Zeiten waren traurig. Ezechiel malet Ein Bild, ein ganzes Capitel durch, aus, und hat ganz seine eigene, starke und vollendete Weise. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenschaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens ist das Studium der Propheten zu unserer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jesaias hat eine ganze Reihe gelehrter Männer [1] beschäftiget, und der Fleiß einiger derselben [2] hat sich über mehrere Propheten verbreitet. Bei so vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hülfsmitteln wäre es Trägheit nicht mit zu gehn, nicht mit zu wollen. —

Das beste Lesen der Propheten ist, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortlieset, weil man sich sodann allmählich näher mit seinem Geist, mit seiner Geschichte und

die völlig wegbleiben können, an eine unrechte Stelle setzte? Denn daß die Glieder mehrerer Verse nicht recht abgetheilt sind, wird kaum jemand läugnen.

[1] Michaelis, Lowth, Döderlein, Koppe, Dathe, Struensee u. a.

[2] Michaelis, Döderlein in seiner Ausgabe des Grotius, Dathe und Struensee in Uebersetzungen, Schnurrer in einigen Dissertationen u. a.

Sprache bekannt macht, und gleichsam in ihm wohnet. Die Gattung von Commentatoren und Lesern der Bibel, die capitelweise buchaus buchein lesen und commentiren, kommen selten in den innern Idiotismus eines Schriftstellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerstraße denke. Da diese Männer sich so genau auf die Zeiten beziehen in denen jeder lebte, aus denen sie gleichsam sproßten, ohne die sie unverständlich, oder, was oft noch ärger ist, halb verstanden werden; da jeder seine eigene Art hat Sachen zu sehen, Bilder zu malen, sich in künftige Zeiten zu setzen, und das was noch nicht ist zu schaffen als ob's wäre, so dünkt mich, ist bei keiner Gattung Schriften das einzelne Lesen und Erwägen nothwendiger als bei ihnen. Wie sich ein Traum, auch der göttlichste Traum, nach der Seele und der Welt von Umständen dessen, dem er wird, richtet; wie er jedesmal die zartesten Blumen seines Gartens wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimsten Säften seines Herzens ihm sein Bild malet; wie alles was von der Leidenschaft, der Phantasie, dem Druck unter schlechten Zeiten, dem Vorgefühl besserer Dinge abhängt, aufs höchste individuell ist, und nicht von Subject zu Subject gezogen und gezerrt werden muß, um den ursprünglichen Sinn der Rede oder Ahnung zu erhalten: so beruht auch, kann man mit Petrus Worten sagen, keine Weissagung auf eigenmächtiger, willkürlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner sprach vom heiligen Geist getrieben, als solcher, einzeln. Selbst die Theile eines Propheten darf man nicht schlechtweg in einander werfen, zu eineinder herüberziehen u. s. Sie können in so verschiedenen Zeiten, unter so andern Veranlassungen und Umständen gestellet seyn, daß man ihnen Geist und Kraft nimmt, wenn man sie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er spricht, und eine eigene Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, so ist sein jetziger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert sich im rechten Gesichtspunkt Propheten zu lesen mehr als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprüche und Weissagungen in ihnen aufsucht, und gar Zwangsmittel hat einen Propheten hierzu und nach seinem eigenen Sinn zu vergestalten. Dogmatische Sprüche und Weissagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabsicht; sie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unserem Begriff; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über diese Zeit, diese Stadt, diese Verbindung von Umständen, das war er; und das konnte er seyn, ohne daß er eben unmittelbar vom Messias weissagte. Offenbar kommt dieser den meisten Propheten als Trostbild künftiger Zeiten vor Augen. Nach dem ihre Zeit drückend, und ihre Seele gestimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geist zu empfangen, nach dem weissagten sie, d. i. sahen in die Zukunft. Der eine schafft sanfte, der andere heroische Bilder; Ein Maß, eine Form und Farbe ist nicht für alle, noch weniger eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn sie gleich nicht in ihrem Gebiet im Kreise ihrer Aussicht läge. Ich halte nicht viel von denen die einen Ausleger der Propheten darnach allein schätzen, ob er diese oder jene Stelle zuerst und zunächst auf Christum deute, und wenn er dieß nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne über den Propheten nun weiter nichts gutes sagen." Sie sehen, mein Freund, wie unbillig und türkisch das Urtheil sey; es strangulirt den Ausleger und den Propheten, und beide um etwas, wovon man gar nicht erweisen kann daß es allein und ausschließend den Propheten oder den Ausleger machen müsse, oder gemacht habe. Lasset uns doch die heiligen Männer lassen wie sie sind; nicht wie wir sie uns schaffen möchten. Es ist immer für uns eine schwere Frage, was ein jeder Prophet sich auch bei seinen unläugbarsten Weissagungen vom Messias gedacht habe; wie hell oder dunkel er in die Zukunft

sah. Manche Propheten weissagten, und konnten selbst nicht auslegen was sie sahen; andere weissagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet ist kein Evangelist, und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemälde sämmtlicher Schriften und ihrer Aussicht aufs Reich und die Person des Messias.

Am sorgsamsten suchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzutheilen, zu sondern und zu ordnen; denn keiner setzte sich hin ein Buch zu schreiben von Anfang bis zum Ende. Eine richtige Abtheilung hilft außerordentlich, und wo die Stücke zerstreut scheinen, eine muthmaßliche Versetzung. Wo dunkle Stellen sind, ziehen Sie alte Uebersetzungen zu Rathe; einige der spätern Propheten, insonderheit Jeremias, haben dieß vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derselben gleichsam Zeitgenoß, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Aussicht: o wie wird Ihnen dann einzeln und allmählich der edle Geist dieser Männer aufgehn, denen die andern Völker beinah nichts ähnliches haben! Sie werden mit Jesaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen; mit Habakuk unter dem Druck feststehn, und mit Hesekiel auf fremden Bergen, an ausländischen Wassern, Gesichte sehn und symbolische Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächstens noch über ein paar Einzelnheiten meine Meinung, und wir gehen sodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiste Widerrede und Spötterei geschüttet ist, sind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geschichte des letztern gern zu einem Traum, einem Gesicht machen wollen, wird Ihnen bekannt seyn, und doch ist im Propheten nicht die kleinste Spur von Traum oder Gesichte. Als eine Geschichte fängt's an, gehet fort und endet. Ich wundere mich daß niemand bisher auf die Hypothese gekommen sey den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen,[1] wie viele z. E. die Geschichte Hiobs für eine solche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Esther offenbar sind. Das Wunderbare, das doch den meisten Spott auf sich geladen, würde sodann zweckmäßig gewählte Schönheit, und der Sinn des Ganzen bleibt derselbe, er mag aus einer wirklichen Geschichte, oder aus einer statt ihrer geschaffenen Dichtung folgen; denn die letzte ist doch immer auch eine moralische Geschichte zur Darstellung einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie sind neugierig auf diesen Gesichtspunkt; bemerken Sie also, das Buch hat eine Einheit, Kürze. Rundung, wie sie das beste morgenländische Poem haben kann, und was mehr als alles ist, auch Einheit im Zweck, in seiner moralischen Lehre; es ist „die lebendige Darstellung eines Propheten in den mancherlei Fehlern, die das Prophetenamt hatte und haben konnte.“ Dem Propheten wird aufgetragen einer fremden, fernen, reichen, majestätischen Stadt schnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleisch und Blut thut das gern? Jona sträubte sich dagegen, wie sich mehrere Propheten beim Auftrage schwerer Pflichten sträubten. „Was soll ich, ein Jude, dort? Wird man mich nicht für einen Narren halten, und mit Spott, mit kalter Verachtung

[1] In neuern Zeiten ist dieses geschehen von Michaelis, Eichhorn, Niemeyer u. f.

strafen? oder wenn man mir glaubt, wenn man meiner Botschaft Erfolg zutrauet, wird man mich nicht als einen Unglückspropheten zur Stadt hinauswerfen und würgen?" Er mied also das heilige Land, er floh so weit er konnte, westwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnste Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Israeliten und Propheten aus dem Lande Jehovahs die entschlossenste Aufopferung war, ist für sich selbst klar; die Thorheit des dargestellten Beispiels geht also auf offenem Wege weiter. Feigheit den Willen Jehovahs zu thun, wird zur verwegensten und zugleich albernsten Flucht vor ihm auf dem gefährlichsten Elemente. Der Sturm entsteht: Jonas schläft, das Loos fällt, er bekennt seine Schuld aufrichtig, ja er gibt ihnen selbst den Rath, wie ihr Schiff einzig zu retten sey. Er wird ins Meer geworfen; der Fisch kommt ihn zu verschlingen; es ist ein wunderbarer Fisch, den der Mächtige, vor dem er floh, selbst herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fisches ist offenbar eine spätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen schon Erretteten danken; kurz, die Geschichte ist die sichtlichste Darstellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles, auch im Grunde des Meers, ihm zu Gebote sey, wie er aber auch den tiefsten Seufzer im Bauche des Fisches, des Oceans und der Hölle, vernehme. Das dankende Lied ist so sanft und schön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengsten zu Jehovah,
Und er antworte'e mir.
Vom Bauch der Hölle schrie ich;
Du hörtest meine Stimme.
Du warfst mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meers.
Mich hatt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Gingen über mich hin.

Da sprach ich: „weit bin ich verstoßen
Von jener Gegend deines Blicks!
Noch will ich fort und fort zurücke blicken
Zum Tempel deiner Hoheit.“

Die Wasser drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund schloß mich um und um,
Meergras schlang sich um mein Haupt,
In Klüfte der Berge war ich gesunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließest du aus der Grube
Mein Leben aufstehn,
Jehovah, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht' ich an Jehovah:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
Irren umher erbarmungslos;
Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich kommen,
Und opfern was ich dir gelobt,
„Meine Rettung dem Jehovah!“

Ihm will ich sie zuschreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntnisses preisen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dieß feierliche Lied gemacht ist. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth die aus diesem Liede tönet, auf das wilde Lager das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken die ihm ans Herz stoßen: „o wärst du nun im Lande Gottes, dem Palast seiner Hoheit nah wo er wohnt, wo er Gebete erhört! Und doch will ich nicht ablassen rückwärts dahin zu blicken, dahin zu beten.“ Und wie die letzte

Noth zunimmt, bis er befreiet wird. Nun fühlt er augenscheinliche Hülfe Jehovahs, daß dieser nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde Gott sey und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung. — Jetzt gehet er nach Ninive und thut Jehovahs Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert sich — über alle seine Erwartung. Es kehret sich also das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und siehe, er ist wieder ein Mensch, glaubt der Wahrheit seiner Verkündigung entgehe damit etwas, ist unwillig, zürnt, wünschet sich den Tod. Und nun kommt die schöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbiß; so leicht, so lehrreich, Gottes so anständig, den schwachen elenden Propheten so beschämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die größeste Sache durchs Kleinste anzuzeigen und den Einen Blick Gottes, des Weltmonarchen, über Meer und Erde, über Ninive und den Kürbiß zu schildern", beinahe nichts sinnlicheres, kindlicheres denke. Die so gerühmte Popische Vergleichung zwischen dem Helden und dem Sperlinge, der bubble und world, die in Gottes Augen Eins seyn soll, ist, auf ihre Theilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier ist simple und doch so große Wahrheit. Sie sehen, mein Freund, wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammentrifft und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwachheiten und Fehlern lehrreich schildert. Mich dünkt, selbst der Verfasser des Propheten Babouc müßte, wenn er sich in die Prophetenzeit des jüdischen Volks zurücksetzen wollte, die Dichtung nützlich und schön finden. Je wunderbarer und größer die Maschinen, desto mehr sind sie sodann an Stelle, und man hätte kein Gesicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen weiter nöthig. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich, warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen

wir so gut in der Fabel als in der Geschichte, und was brauchen wir mehr? — Noch ein Wort von Ezechiels Tempel.

Wie viel mystisches über ihn gesagt sey, wissen Sie. (Wenn Sie's nich twissen, verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel, wie er dasteht, und was er dem Buchstaben nach vorstellt, ist meines Erachtens ohne alle Mystik, ganz in der Schreibart dieses Propheten. Ezechiels Manier ist, ein Bild ganz und weitläufig auszumalen; seine Vorstellung schien große Gesichte, von allen Seiten umschriebene Bilder, sogar langwierige, schwere, symbolische Handlungen zu fordern; wovon sein ganzes Buch voll ist. Israel in seiner Irre, auf den Bergen seiner Zerstreuung, unter andern Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nöthig wie dieser war, hatte Sprüche und Darstellungen nöthig wie er sie schildert. So auch diesen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieser in bestimmten Maßen. Und nicht nur den Tempel, sondern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land; das Heiligthum wird Palast des Fürsten mitten im Lande. Daß dieser Platonische Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden ist, war seine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er sie angibt, ward nicht erfüllt, und so minderte sich jener von selbst. Wie sehr ist Israel immer, wo es auf seine eigenen Bestrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachlese zog ins Land und bauete; nichts minder als alle zwölf Stämme, und so mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, mein Freund, mich noch in diesen trefflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der vornehmsten, so wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmsten Stücke zu entwerfen,[1] so winkt

[1] Im 3ten Theil der Eichhorn'schen Einleitung ins A. T. ist dieß mit so viel Kenntniß und Wärme geschehen daß wenn man weiter ginge, eher ein Uebermaß zu besorgen wäre.

mich doch mein Plan mit ernstem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten Theil der ebräischen Bücher, den sogenannten „heiligen Schriften" über. Sie sind im heiligen Geist, d. i. nach dem Ausdruck der Juden mit ruhigerer Gottesweisheit geschrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunst Gottes, starke Begeisterung, und Moses mit seinem Urgesetz, mit seiner poesiereichen Urgeschichte steht in der tiefern Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler seines Volkes. Sie wissen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Gesetz Moses das Allerheiligste, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof scheinen. Die apokryphischen Schriften möchten sonach der Heiden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geistigen Bau beginnet. Ich habe mich schon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; indeß, dem Inhalt dieser Schriften zufolge, haben die Juden, dünkt mich, mit dieser Eintheilung und Benennung nicht so ganz unrecht. Das Gesetz Moses war die Grundlage ihrer Verfassung und ihres Gottesdienstes; die Propheten, die Fortführer und Erklärer desselben, sind gleichsam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften sind die inwendige Zier, der kostbare, nützliche Hausrath. In einigen dieser Bücher ist eine Summe von Goldkörnern und Goldstücken der Weisheit, Zucht und schönsten praktischen Erkenntniß.

Das Buch der Psalmen fängt an. Daß es von verschiedenen Verfassern, in mancherlei Zeiten, Gesangarten und Situationen sey, darf ich Ihnen nicht erst sagen; daß es treffliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er selbst schöne Stücke verfaßte und den ganzen musikalischen Gottesdienst in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu seiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten späterer Zeit bauten weiter; denn daß einige Psalmen das Zeitalter der Gefangenschaft verrathen, ist wohl unläugbar. Es gehet also beim Psalmbuch wie bei allen

Sammlungen so verschiedener Sachen; sie werden, zumal wenn man sie in der Folge lieset, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann als wenn man sich gewisse Hauptmerkmale setzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erste Merkmal. Die Lieder die er selbst gemacht hat, sind doppelter Art, entweder Privatgesänge auf Umstände seines Lebens, oder öffentliche und gottesdienstliche Lieder; denn wie nahe diese beiden Classen in einander gelaufen? wie viele von seinen Privatgesängen über Umstände des Lebens, auch öffentlich, zumal beim Gottesdienst gebraucht sind? getraue ich mir nicht zu bestimmen. Dieser Theil der Psalmen nimmt große Erläuterung aus seiner Geschichte; wir wissen wie frühe und ausgezeichnet er Poesie und Musik, die damals meistens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirte und Dichter brachte also auch jetzt die härtesten sowohl als die mildesten Auftritte seines Lebens in Gesang; sein Herz strömte gleichsam selbst in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Trost, Aufmunterung, Dank, Freude, die süßeste Erquickung und Erholung. Es ist schön daß uns bei vielen dieser Lieder ein Wink gegeben ist, wann und wie sie entstanden sind? Nutzen Sie, mein Freund, diese Winke und lesen diese, eigentlich Davidische, Psalmen, zuerst allein, gleichsam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlassungen zurück; die Unterscheidung wird Ihnen wohl thun.[1] Lieblichkeit ist der Charakter und Ton der meisten; David setzt (2 Sam. 22, 2) dieß selbst zum Charakter seiner Lieder.[2] Seine Psalmen sind ihm so werth daß er sich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile bezieht die er Israel

[1] Eine sehr fleißige und reichhaltige Anleitung hierzu ist Hasse Idiognomik Davids, Jena 1784.

[2] Ich setze nämlich voraus, daß der Anfang dieses Liedes von David selbst sey und nicht von einem andern; welches letzte zu behaupten wir gar keinen Grund haben. Ein solcher Anfang des Gesanges ist der Begeisterung Orients nicht fremde und kommt 4 Mos. 24 allein schon zweimal vor.

verschafft habe, sondern auf seine Lieder. Durch sie hofft er im Herzen seines Volks, so wie auf ihrer Zunge, sich selbst zu überleben und ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es setzt dieß voraus, was auch sehr vermuthlich ist: daß seine Lieder schon damals nicht bloß im Tempel gesungen worden, sondern zum Theil im Gedächtniß Israels lebten; ich verstehe dieß nicht nur von gottesdienstlichen, sondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan sehen. Da also Gesang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir sehen wie sorgsam er die genannte Elegie auf seinen Freund ins Buch der Heldenlieder tragen und Israel sie auswendig lernen ließ (2 Sam. 1, 18): können wir zweifeln daß er auch seine Gesänge und die Liebe zu dieser Gattung Dichtkunst so weit verbreitet habe als er thun konnte? Die Psalmen seiner Musikmeister Assaph, Heman sind davon Zeugen; ich halte sie für Arbeiten dieser Männer selbst (Musikus und Dichter war damals eins); sie haben alle ihre eigenen und die Gesänge Assaphs insonderheit einen erhabenen Lehrcharakter. In den meisten von ihnen siehet man offenbar daß sie zum öffentlichen Gebrauch sind, und zweifelsohne mit größester Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigster Psalm, der 50ste, steht voran; unter den 70 und 80gen sind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Psalmen der Kinder Korah, oder des Orchesters von diesem Namen, wissen wir ihren Verfasser nicht; Assaph scheinet mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raschen, gleichsam stürmenden Schwung, und einige, z. E. Ps. 46. 87, enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabensten gelten müßten. Ohne Zweifel wurden sie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Assaph den 77. Psalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Psalmen sind ohne Ueberschrift, und sie sind nicht die schlechtesten. Einige sind Hallelujah-Psalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeldrommeten ihre beste Stelle finden; andere, z. E. der 104. Psalm, sind hohe Lobhymnen,

andere sind Jubelgesänge auf Siege oder andere Wohlthaten des Staats. Die Gesänge für die ich eine besondere Liebe hege, sind die sogenannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, Ps. 120 u. f. Offenbar haben sie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; sie sind für mich, besonders Ps. 120. 124. 126 — 29. 133, Muster kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggesänge sind unter den Psalmen, die beide dem Jeremias zugeschrieben werden und besonders schön sind, Ps. 102 und 137, insonderheit der letzte. Ein Gesang ist unter den Psalmen den ich den Urpsalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moses zugeschrieben wird, Ps. 90; ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Kurz, hier ist ein Schatz alter ebräischer Lieder, den ich, wenn die Gesänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Christen und selbst Theologen wissen indeß kaum was sie an diesem Schatz haben. — —

Auch das ist falsch daß David nur ein Idyllendichter sey, und daß ihm Psalmen höherer Art mißlingen. Lese man doch den 8, 19, 24, 68, 103, 108, 124, 139 Psalm, andere ungerechnet, und sage was jedem an Stärke und Würde seiner Art abgeht? — — Einige Psalmen sind von Salomo, die ich ihm nicht abzuläugnen wüßte, da wir andere von späterem Ursprung haben. Das Epithalamium des 45. Psalms, von den Kindern Korah zu singen und zu spielen, ist eine Rose in seiner Gattung. Läugnen kann ich's nicht daß einige Stücke die den Namen Davids und Salomo's führen, z. E. Ps. 70, eben nicht von ihnen, sondern auf sie gemacht zu seyn scheinen, und daß also das ל nicht so schlechthin den Verfasser, sondern überhaupt anzeige „wohin der Psalm an Inhalt oder Gesangweise zu referiren sey" — — in Sachen der Art aber werden wir nie auf den Grund kommen. Gnug, die schönen Stücke sind da, von wem sie auch seyn mögen. Käme es auf mich an, so würde ich das

Buch nach seinen Ueberschriften ungefähr so ordnen: Ps. 1. Vorrede. Ps. 2. Lobgesang auf eines großen Königes Reich. Ps. 3—40. Gesänge Davids, wo beim letzten offenbar ein Schluß ist. Ps. 41—49. Anonyme Gesänge für das Geschlecht Korah, die der prächtige Psalm Assaphs Ps. 50 beschließet. Ps. 51 — 70. abermals Gesänge Davids mit 2 (Ps. 66. 67) untermischten anonymen Dankliedern. Ps. 71—89. Gesänge von verschiedenen, meistens genannten Verfassern, wo beim letzten wieder ein Schluß stehet. Ps. 90—100. herrliche Anonymen, den ersten von Moses ausgenommen; worauf wieder einer von David folgt und nun eine Menge Dankpsalmen, meistens anonym. Der 118. scheint diese Partei zu beschließen, worauf der 119., das bekannte moralische A B C folget, das ich nicht für Davidisch halte. Jetzt kommen die trefflichen Stufenpsalmen Ps. 120—134, worauf Stücke verschiedener Art, zuletzt feierliche Tempelpsalmen enden. Sie sehen daß diesen Absätzen nach das Psalmbuch nicht solch ein Wald bleibt als es dem ersten Anblick nach zu seyn scheinet, und die jüdischen fünf Bücher sind zum Theil darnach geordnet. — —

Ungleich nützlicher wäre es wenn wir die Musik so verschiedner Psalmen kennten; allein diese Hoffnung ist unter den Todten. Das Vergnügen des Ohrs ist die stolzeste, hinreißendste, innigste, zugleich aber auch die vorübergehendste Wollust der feinern Sinne; vielleicht ist dieß auch die Ursache warum einige jüdische Lehrer, die meistens zu buchstäblich über alles urtheilen, die Zier des Rhythmus und des Gesanges in den heiligen Schriften als einen fremden Putz, als eine unwesentliche oder gar verhüllende Schönheit des ewigen Wortes anzusehen geneigt sind, und David selbst es nicht als das größeste Verdienst zurechnen daß er das Gebot der Gesetze in Gesang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieser Bemerkung sey, so hat's der große Erweis der Zeit bestätigt daß dieser Putz wenigstens nicht ewige Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verschwinden mußte. Pfeifer in seiner Abhandlung von

der Musik der Hebräer [1] hat genutzt was zu nutzen war; meistens aber muß er von zu neuen Datis auf die ältesten Zeiten schließen. Nach seinen Untersuchungen kommt in den Ueberschriften der Psalmen selbst wenig hierauf zeigendes vor. — — Was ich hinzuzusetzen habe, betrifft bloß den ganzen Gang des hebräischen Rhythmus solcher Lieder.

Bekanntermaßen ist viel darüber geschrieben und gemuthmaßet worden; noch neulich hat Leutwein [2] eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geschrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich scheinet, zu lesen sehr rathe. Mir kommt's vor daß die Ebräer gegen uns betrachtet immer nur ein freies Sylbenmaß gehabt haben. [3] Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verschränkte Metra, wie das der erste Begriff von Musik, von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Materien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht, so gehet diese Bestimmtheit nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf wenn Gedichte nicht mehr fürs freie, wollusttrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmensur gemacht wurden; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte

[1] Erlangen. 1779.

[2] Versuch einer richtigen Theorie der biblischen Verskunst. Tübingen, 1775.

[3] S. die Meinungen einiger Rabbinen von der ebräischen Poesie, hinter Buxtorfs Ausgabe des Buchs Cosri. S. 406. u. f.

ihre Rede in musikalischen Wellen heraus; der Geist ihres Mundes floß mit dem Geiste der ihr Saitenspiel, ihre Tuba belebte, zusammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigste Wirkung, wo vielleicht der kühnste Bruch des Sylbenmaßes, der stärkste Kampf der Worte war. Da geschah es was unser deutscher Rousseau singet:

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Assaph stand,
Und staunt' und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter und empfand.

Oder wie Dryden von Erfindung des ersten Instruments singet:

When Jubal struck the corded shell,
His list'ning brethren stood around.
And wond'ring on their faces fell
To worship that celestial sound;
Less than a God, they thought, there could not dwell
Within the hollow of that shell,
That spoke so sweetly and so well.

Bei der arabischen Poesie ist bekanntermaßen das eigentlich prosodische Sylbenmaß spät entstanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indessen ist's noch offenbar was sich in Homer, ob er gleich durch so viele grammatische Hände gegangen ist, noch für Freiheiten finden. Die Römer nahmen ihre künstlichen Sylbenmaße von den Griechen, weil sie selbst — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten; und daß alle europäischen Nationen die eigentliche Prosodie sehr spät bekommen haben, ist klar aus der Geschichte. Den Italienern schufen sie erst Dante und Petrarca aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben sie wahrscheinlich von den Arabern sich zugebildet, und noch wissen wir daß die poesiereichsten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht messen, daß sie auf den lebendigen

Klang des Verses und der Strophe, nicht aber auf die grammatische Quantität jeder Sylbe horchen, und sie dennoch dem feinsten Gesange vermählen. In die deutsche Sprache ist eigentliche Prosodie und Quantität der Sylben nur durch Opitz gekommen, und wie lange hatte Deutschland vorher Gesänge und Gedichte! — Es ist also auch in diesem Betracht vergebliche und widersinnige Arbeit, eine fremde Prosodie, die kaum hundert Jahre alt, die als eine Buchstabenkunst, für gedruckte Gedichte erfunden ist, der ältesten eisgrauen Poesie der Erde aufzubringen, und sie darnach zu zerreißen. Keine freie poetische Nation, wie sehr sie in Liedern lebe, wie treffliche poetische Stücke, wie rührende, passende Melodien sie habe, weiß noch jetzt etwas von diesem Kunstbau der Grammatik; und das älteste Volk dieser Art, dazu von einer so kurzen, bildervollen, feurigen, gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache sollt's gewußt haben? Chorgesang, Affect und Parallelismus sind's die ihren Sylben- und Versbau beleben.

Sie schließen leicht, daß ich die Mühe derer beklage die ihre erkünstelte ebräische Prosodie, das Figment ihrer Phantasie, gar unserer Sprache in Uebersetzungen aufdringen, und gern Sylbe nach Sylbe vorzählen möchten, wo wahrlich (aufs gelindeste zu reden) der Geist längst dahin ist, und die todte Asche zermalmter Sylben daliegt. Auch dünkt mich's eben so fremde, wenn Psalmen in Horazische Oden, oder in die Pindarische Form verkleidet werden. Arme Poesie der Ebräer, wie stehst du verwandelt! Bescheiden schämst du dich des zu stolzen Gewandes, und stolz schämt sich das fremde Gewand deiner! Unter Hirten geboren, unter jugendlichen Tänzen und zweitönigen armen Chören erwachsen und erzogen, wie das deine Gestalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der simpelste Schritt einer einfältigen Sprache zeiget, sollt du plötzlich im verschlungenen Theseischen Tanz oder gar auf dem Kothurn, Pindarisch, Horazisch, Bacchisch triumphiren! — Wenig Dinge in

der Welt sind abstechender von einander als diese beiden, der einfältige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundeten oder gespitzten künstlichen Sylbenmaße. Kein Bild bleibt also in seinem Umriß dasselbe, keine Strophe dieselbe, kein Umriß eines Perioden derselbe; alles wird verrückt und verschoben. Lachen Sie immer über mich, daß ich diese simpeln ebräischen Lieder lieber in der ärgsten jüdisch-deutschen Uebersetzung, als in solchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundene öffentlich zur Schau geführt wird, lese. Dort höre ich doch noch durch was sie war, was sie seyn soll; hier höre ich den Parallelismus, und soll ihn doch nicht mehr hören; er guckt überall vor, und soll doch versteckt werden. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht so verunstaltet seyn, wenn man sich nicht ihrer Einfalt und Armuth schämte. Nun ward sie vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen; die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Wiederhall der ersten war, sollte immer was unergründliches, ungesagtes, neues bedeuten, jedes Wort in ihr sollte emphatisch seyn; und so zwang man durch sinnlose Verschönerung hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaudern.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend seyn würde; Sie zu besänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben als daß man doch wenigstens Sylbenmaße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der ebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebnen und schlichten,

die ihm freundlich dienen, und einen sanften, gefälligen Eingang in unser Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Psalmen.

Ich weiß Ihnen keinen bessern Schlüssel zu ihm zu geben als die vortreffliche Vorrede Luthers zu diesem seinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen sagen was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und brauchen sollen. Ein Magazin solcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erst recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umständen und Gemüthsfassungen erheben sich solche Lieder gleichsam aus ihrer Asche hervor, sie werden uns näher und traulicher, ihr Geist besucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören süßen Gesang der sanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Aduse von fern tönen, unser Herz wird still oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus diesem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es sey so; ich gebe einige, wie sie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geist wende sie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
Der Israel bewacht!

Jehovah ist dein Wächter,
Jehovah ist dein Schatte,
Er ziehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir die Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht schade.
Jehovah wehret von dir alles Uebel

Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Welche stille Ruhe, die in diesem Liede der Wallfahrt, der Reise und des Sehnens nach Gottes Bergen herrschet! — Den Zug Gottes zur Rechten nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, statt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beistande; die Redensart ist häufig bekannt; Ps. 73, 23. Ps. 16, 8. u. s. — Ein anderes schönes Lied, das ihm vorhergeht:

Zu Jehovah ruf' ich in meinen Aengsten,
Und er erhöret mich.
„Herr, rette meine Seele,
Von Lügenlippen,
Von Lästerzungen."

„Was kann dir thun, was kann dir schaden,
Die Lästerzunge?"

Sie sticht wie spitze Pfeile des Starken,
Sie brennt wie glühende Kohlen von Dornen. —

Wehe mir!
Ein Fremdling bin ich hier in Räuberhorden,
Muß wohnen hier in kedarenischen Zelten.

Lang ward es meiner Seele,
Mit einem zu wohnen der Frieden haßt.
Ich spreche vom Frieden, und er sucht Krieg.

Offenbar ist dieß Lied die Klage eines einzelnen verfolgten und verleumdeten Mannes aus einem unfriedlichen Zelt, oder aus einer bedrängenden Hütte. Warum es als שִׁיר הַמַּעֲלוֹת dastehe, weiß

ich nicht; so daß ich überhaupt dieß Wort lieber von Psalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht sind, oder die zum Zuge nach Jerusalem gehören, zu übersetzen Lust hätte. [1] Augenscheinlich ist das Psalmbuch partienweise entstanden (wie oben gezeigt worden), und in dem letzten, dem spätern Theil, sind nur wenige Stücke von David, eine Nachlese gleichsam; die meisten scheinen von andern Verfassern.

[2] Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen;
Sage nun Israel:
Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
Als Menschen über uns standen,
Verschlungen hätten sie uns lebendig,
In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.
Sie hätten uns überschwemmet die Wasser,
Der Strom wär' übergegangen über unser Leben,
Gegangen wären sie über unser Leben
Die stolzen Wasser.

Gelobt sey Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,
Entkommen ist unsre Seele, wie ein Vogel,
Aus Voglers Strick:
Der Strick ist zerrissen, wir sind entschlüpft.

Unsere Hülfe steht im Namen Jehovahs,
Der Himmel und Erde schuf.

Daß der Anfang dieses trefflichen, in verschiedenen Stellen sehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, sondern eine bestimmte Erfahrung aus der Vorzeit sey, zeigt der

[1] S. vom Geist der ebräischen Poesie. Th. 2. S. 367. u. f. J. G. Müller'sche Ausg. S. 344. f. Neue Ausg. Bd. 2. S. 279 ff.

[2] Ps. 124.

Fortgang unläugbar. Eben hierauf, daß es ein gewisses Factum voriger Begegnisse sey, steuert sich das Lied und אֲזַי, das ich nicht ausdrücken konnte, ist nicht vergebens dreimal wiederholet. Wie schön ist der Schwung im Ganzen! wie schön die Malerei V. 3. 4. 7. — Hier ist ein anderer Psalm, offenbar auf dieselbe Gesangweise: [1]

Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
(Sage nun Israel)
Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
Und doch nicht übermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Ackerleute,
Und zogen ihre Furchen lang. —
Jehovah, der Gerechte,
Hat abgeschnitten die Seile der Frevler.

Beschämet werden zurücke weichen
Alle die Sion hassen;
Sie werden seyn wie Gras auf den Dächern,
Das, eh' es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,
Kein Garbenbinder füllet seinen Arm,
Dem nicht die Uebergehenden sagen:
„Segen Jehovahs auf euch!
Wir segnen euch im Namen Jehovahs.“

Noch ein Paar dieser schönen Lieder:

An Babels Strömen saßen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande
Hingen wir unsere Harfen.

[1] Ps. 129.

Denn da forderten sie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns;
Unsere Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder singet uns Eins."

Wie sollten wir singen Jehovahs Lied
Auf fremder Erde?
Vergess' ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner meine rechte Hand!
Es hange meine Zung' an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die erste meiner Freuden
Steigen lasse Jerusalem.

Gedenk, Jehovah, der Edomssöhne,
Am Tage Jerusalems.
Sie sprachen: „reißet, reißet ein
„Bis auf den Grund!"

Tochter Babels, Verwüsterin,
Heil ihm, der dir den Lohn gibt, und vergilt,
Was du an uns gethan.
Heil ihm, der einst ergreift und schmettert
Deine Säugling' an den Fels! [1]

*

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsre Zunge voll Jubel.
Da sprachen sie unter den Heiden:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!"

[1] Ps. 137.

Der Herr hat Großes an uns gethan:
Deß sind wir froh.
O laß auch jetzt, Herr, uns Gefangne wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande!

Der Säemann säet mit Thränen,
Und erntet mit Jubelgesang!
Er geht dahin und weint und träget seine Saat hin;
Er kommt zurück und jauchzt und bringet seine Garben. [1]

Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrachtet! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende ist nur noch Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens schon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sey, daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmachten. — Doch mein Brief wird reicher an Versen als an Prose. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Psalmen durch meine Anfrischung lieb geworden; wir haben in unserm Zeitalter auch über sie gute Hülfsmittel erhalten. Außer Michaelis, Schulz, Tellers, Knapps, Mendelssohns Uebersetzungen in Prose, und so manchen hie und da in Versen, haben mehrere gelehrte Männer in einzelnen Anmerkungen manche Berichtigung und Erläuterung geliefert. [2] Ich gehe zu den Schriften Salomo's über —

[1] Ps. 126.

[2] Z. B. Döderlein in seinem Grotius, Dathe in seinem syrischen Psalter, Knapp, Köhler in mehreren Stücken des Repertoriums, Hasse in der Idiognomik Davids u. a.

Die Sprüche sind eins der schwersten Bücher der Bibel, übersetzt zu werden. Der Geist orientalischer Sinnsprüche ist von unserer Art der Sprache und Vorstellung so verschieden, daß oft ihr feinster Witz für uns stumpf wird, und die ihnen auffallendste Aehnlichkeit verschwindet. Indessen haben auch hier sehr würdige Männer gearbeitet und durch Anmerkungen und Uebersetzungen dem Liebhaber fortgeholfen. Ich darf die Namen eines Schultens, C. B. und J. D. Michaelis, Hunt, Reiske, Döderlein nur nennen, um Sie auf diese Blumenlese des morgenländischen Witzes und Scharfsinns auch kritisch aufmerksam zu machen. — Das sonderbarste Capitel der Sprüchwörter ist wohl das vorletzte, und das sonderbarste in ihm sein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfassers, der Agur hieß, oder sich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält sinnreiche, zum Theil scherzhafte Sprüche, die unter sich eben in keinem Zusammenhange stehen dürfen. Sie kündigen sich gleich an für das was sie sind, daher ich mich wundere wie man sie in ein Gespräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden [1] sprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

Ich nehme beides für Namen seiner Schüler, und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beispiele sind, feierlich wieder-

[1] Ich nehme das Wort הַמַּשָּׂא wie es bei den Arabern so gewöhnlich ist, und auch, ohne das ה, bei den Propheten oft als Ueberschrift vorkommt. Bei diesen heißt's eine Machtrede, und bei jenen ist's der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir etwa das Wort cornu copiae, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr als Eine Hamasa; und hier hätten wir also eine hebräische Hamasa, d. i. Spruchsammlung Agurs, des Sohns Jakeh, der, seinem Namen nach, selbst Sammler heißt. Sie sind zum Theil mit großer Vehemenz und Eifer vorgetragen; und der Anfang selbst ist eine begeisterte Zuschrift an Ithiel und Uchal.

holet. Sie wissen daß von Orpheus und Hesiodus an fast alle begeisterten Lehrsprüche und Geheimnisse an Schüler, Geweihte, Jünger gestellt wurden; die Namen Linus, Musäus, Perses sind bekannt. Hier sind's Ithiel und Uchal, die die Göttersprüche hören; sie fangen beinah mit einem Räthsel an:

Ich, ein einfält'ger Mann,
Der Menschen Klugheit hab' ich nicht;
Ich habe Weisheit nicht gelernet,
Und doch weiß ich der Götter Wissenschaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt den Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in sein Kleid?
Wer satzte aller Erde Gränzen?
Wie heißt sein Name? wie heißt sein Sohn?
Wisse mir das!

So sprach immer die Begeisterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, sondern aller Orten. Das älteste Gedicht der Nordländer, das fast wie diese Hamasa anfängt, und sich Voluspa, Sprache der Weissagung, nennet, fragt, gerade wie diese Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geschlechte Odins: Wer weiß mir das? oder: wisset ihr das? Geheimnisse der Art, Religions- und Naturgeheimnisse, wurden immer am liebsten in Fragen und Räthsel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, sind hierüber der schönste Beweis, und wenigstens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieser Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes sind alle geläutert Gold.
Ein Schild ist er allen die auf ihn traun.
Thu nichts zu seinen Worten hinzu,
Daß, wenn er scharf erforscht, er dich nicht Lügner finde.

Lesen Sie das 28. Capitel Hiobs, eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht Naturkenntniß und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sey, sondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovahs. Es ist, so wie der 19. 147. Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit Cap. 7. bis 11. Sirach 24. 51. der schönste Commentar dieser Worte:

Zwo Dinge bat ich von dir,
Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
Abgötterei und Lügen entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gib mir nicht,
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
Solang ich leb' auf Erden.
Daß nicht, wär' ich zu satt, vielleicht ich löge,

Und späche: wer ist Jehovah?
Oder wär' ich zu arm, vielleicht gar stähle,
Vergreifend mich am Namen meines Gottes,
Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes (ein solcher klingt immer wie Gebet und wird Gebet), der nur die goldene Mittelmäßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr als was ihm an seinem Theil „vom Raube des Lebens gleichsam durchs Loos" zufällt, dieß will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen; oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgehet uns der größeste Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus; der eine wird zu satt, geräth in Wahn, macht sich aus Gott nichts, verachtet den Namen Je-

hovahs, denn er hat seinen Gott im Beutel; der andere, zu arm, muß lügen, stehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen falsch zu schwören — Die tiefste Grube von Niedrigkeit, wohin die Armuth stürzen kann. Agur, der weiß wie sehr menschliche Herzen sich unähnlich, wie sehr sie, von Umständen geändert, ihrer selbst unwürdig werden können, verbittet die Versuchung zu beiden Abwegen, und wünscht den geraden, goldenen Weg der Mitte bis an sein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mir's, daß ich nicht fortfahren kann: das ganze Capitel ist eine vortreffliche Zugabe des Parabeln- und Räthselbuchs; gleichsam eine Rede König Tirols an seine Söhne, wie das folgende letzte die Anrede einer morgenländischen Winsbecke an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wissen wenige, was sie für schönes, vielseitig praktisches und menschliches an ihrem Bibelbuche haben. — Ich komme zum ältesten und erhabensten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiobs.

Aber, was soll ich darüber sagen? Was über ein Buch sagen dessen Aussicht mir bald wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dieß Buch gibt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sey mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht, und sein tiefes Weh selbst in Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherlei neuere Hülfsmittel zu ihm. [1] Die Naturgeschichte desselben hat Scheuchzer in einem eigenen Buche erläutert; und mehr als alles erläutert das Lesen arabischer Dichter, und Aegyptens, Abessyniens, Arabiens Naturgeschichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache ursprünglich das Buch verfaßt sey? wird wohl ein Räthsel bleiben; gnug, es ist ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt und der einfältigen, unschuldigen, in ihrer Armuth reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Uebersetzung des Buchs ist äußerst schwer in unsern jetzigen Sprachen; und in Versen beinahe unmöglich. Fast bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelübersetzung, und (trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buch. Ob die Geschichte Hiobs Geschichte oder Dichtung sey, ist uns einerlei; gnug, er ist im Buche da, er spricht und handelt, hält einen gelehrten Consessum auf seinem Aschenhaufen über die erhabensten, wichtigsten, schwersten Materien der Menschheit, über Vorsehung und Menschenschicksal; und Gott selbst entwickelt und löset den Knoten. Wenn Lasten von Lehrgedichten, Theodiceen und moralischer Naturbeschreibung vergessen seyn werden, wird dieß Buch aufgehen in neuer Himmelshöhe und Sternenklarheit.

Das hohe Lied folgt. Was ich vor zehn oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe [2] lesen; das Buch in einzelnen Stellen kritisch zu behandeln, war damals

[1] Außer Schultens (den Vogel, wiewohl am interessantesten Theil des Commentars, nämlich den Stellen arabischer Dichter, verstümmelt herausgegeben), Reimarus, dessen kurzer Nachtrag das ganze Geschreibe seines Schriftstellers, Hofmanns, überwiegt, sind Reiske's neuere Anmerkungen, Michaelis, Eckermanns, vorzüglich aber Moldenhauers und Hufnagels deutsche Uebersetzungen und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. f. nützliche Beiträge zu seinem Verständniß.

[2] Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben.

meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen verliefe, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Conjecturen gelegen war, sondern am Zwecke des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkte lesen Sie das Büchelchen und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Commentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen; einige der neueren und besseren, die im Gesichtspunkte des Ganzen mit mir einig sind, habe ich auf dem Rande verzeichnet. [1]

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremiä habe ich nichts zu sagen, nach dem was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten genannten Vorrede besonders gesagt habe. [2] Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht, und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klaggesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sey oder nicht sey, kann jetzt kaum entschieden werden; vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm, vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sehen's auch an den letzten Capiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob, und gleichsam an die Nägel hing, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte einmal die Ueberschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomons Name galt einmal für Weisheit, Sprüche, Räthsel, Pracht

[1] Dazu gehören Döderleins Anmerkungen zum Grotius 1779 und seine Uebersetzung 1783. Kleukers hohes Lied 1780 und das Auch etwas über das Hohelied in einigen Stücken des Repertoriums. Eichhorns Einleitung ins A. T. müßte ich bei jedem biblischen Buch nennen; denn sie verbreitet sich mit großem Fleiß, Geschmack und Scharfsinn über alle Bücher.

[2] Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias. Weimar 1781.

und Liebe; auch das späte Buch der Weisheit nahm noch seinen Namen an, und so können auch wahrscheinlich in die Bücher seines Namens Stücke gekommen seyn, die gleichsam „Salomonischer Natur" sind, d. i. die ihn, seine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe besangen oder nachahmten, ihn aber nicht selbst zum Verfasser haben. Die Vergleichung mit dem später gebauten Thirza und viele Lobsprüche auf ihn selbst, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem der Gefühl hat. Vielleicht ist's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs scheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weisen zu verrathen (Cap. 12, 11), und der Name קֹהֶלֶת entspräche dieser Angabe nicht übel; auf der andern Seite ist's aber auch unläugbar, daß der Verfasser von sich, als Salomo, spricht, und sich den Namen קֹהֶלֶת gibt. Woher dieß sey, und was er in seiner Person bedeute? verstehe ich nicht, so wenig als wer die Meister der Versammlungen sind, die der Hirt (רֹעֶה) bestellt hat. War dieß eine Akademie von Weisen, die Salomo stiftete, oder die in spätern Zeiten seinen Namen führte? Gnug, der Inhalt dieses Buchs ist eines alten Weisen im Orient oder der Akademie solcher Weisen würdig. Kein Buch ist mir aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menschlichen Lebens, seine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geschäften, Entwürfen, Speculation und Vergnügen, zugleich mit dem was einzig in ihm wahr, dauernd, fortgehend, wachsend, lohnend ist, reicher, eindrücklicher, kürzer beschriebe als dieses. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geschäften und Erfahrung, wenigstens in ihrem Alter an ihm außerordentlichen Geschmack gefunden, und darauf zuletzt gleichsam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß lesen den Hiob, Leute im Cabinet lesen den Prediger am Abend

ihrer Tage; einer aus ihnen sollte ihn auch aus Beispielen und Erfahrungen der Weltgeschichte auslegen. Was Baco u. a. für politische Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, ist bekannt; was für allgemeine, historisch philosophische Lebensweisheit im Prediger sey, ist vielleicht noch nicht dargestellet, wie sich's gebührte. Wenige Worte in ihm sind das Resultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, und wahrlich sind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat sich viel über den Plan dieses Buchs bekümmert; am besten ist wohl daß man ihn so frei annehme als man kann, und dafür das Einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen sey, zeigt Anfang und Ende; da aber den Morgenländern eigentliche Deductionen einer philosophischen Materie fremd sind, und weder dem Könige Salomo noch seiner Akademie an einer Disputation de vanitate rerum gelegen seyn konnte, so bestehet das meiste aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen seines Lebens. Diese sind zusammengeschoben und mit den Allgemeinsätzen, was endlich das simpelste Resultat von allem sey, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künstlicheres Gewebe darf man nicht suchen. Wäre man indeß hierauf begierig, so wundert mich's daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Grübler Wahrheit sucht, und in dem Ton seines Ichs meistens damit „daß alles eitel sey," endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Verwegene seiner Untersuchungen vorhält, und meistens damit endet, „was zuletzt das Resultat des ganzen Lebens bleibe?" Es ist nicht völlig Frage und Antwort, Zweifel und Auflösung, aber doch aus einem und demselben Munde etwas das beiden gleichet, und sich durch Abbrüche und Fortsetzungen unterscheidet. Man kann das Buch also

gleichsam in zwei Columnen theilen, davon die eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehöret; hier ist eine Probe:

1. Der Forscher.	2. Der Lehrer.
Cap. 1, 1 — 11.	
12 — 18.	
2, 1 — 11.	
12 — 26.	
3, 1 — 15.	
16 — 22.	
4, 1 — 16.	Cap. 4, 17.
	Cap. 5, 1 — 8.
5, 9 — 19.	
6, 1 — 11.	
Cap. 7, 1.	Cap. 7, 2 — 15.
7, 16.	Cap. 7, 17 — 23.
7, 24 — 30.	
8, 1.	Cap. 8, 2 — 13.
8, 14 — 17.	
9, 1 — 3.	Cap. 9, 4 — 10.
9, 11 — 18.	
10, 1 — 3.	Cap. 10, 4.
10, 5 — 7	Cap. 10, 8 — 19.
	Cap. 10, 20.
	C. 11. 12. bis V. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der Schluß folget. Nochmals gesagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen Dialog zwischen Ich und Du aus; indessen ist der Unterschied doch merkwürdig und läßt vielleicht eine Zusammensetzung aus mehreren

einzelnen Stücken vermuthen. — Auch dieß Buch hat in den neueren Zeiten seine Bearbeiter gefunden. [1]

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz seyn. Das Buch Esther halte ich für einen Belag zu Beurkundung des Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich träget. Daniel ist die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zu viel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte, als im Styl und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo's, Jesaias! Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war und man hier sorgfältig hinzuthat, ohne es hie und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen, und schließen was für einen Reichthum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben! und wie arm der dran sey, der sie ohne Unterschied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers stans pede in uno lieset. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften

[1] Außer M. Mendelssohn, dessen ehrerbietigen, philosophischen Ton ich manchen unserer christlichen Ausleger wünschte, haben Michaelis in seiner Uebersetzung und poetischen Paraphrase, Kleuker, Struensee, Döderlein einzeln oder im ganzen das ihrige gesagt; von den ältern Commentatoren dieser und gesammter Bücher des A. T. werde ich späterhin im Zusammenhange reden.

und Schriftstellern einer andern Nation, in der verschiedensten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erst durcheinander würfe, sodann zusammenbinden ließe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menschen und Tages, läse. Ich bin gewiß, der erste Grundsatz eines gesunden, richtigen Lesens dieser Bücher ist: theile! lies jedes Buch für sich, lies es in seine Zeit zurück und gleichsam auf seiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftstellers vertraut, und vergiß so lange alle andern bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangst) sie alle zusammen, wie Bileam das Volk, übersehest.

Zwölfter Brief.

Sie wollen daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, sämmtliche Bücher des alten Testaments zu überschauen, führe; aber, Freund, wenn auch die sieben Altäre da-, und ihre Opfer bereit stünden, wo ist der Gott, der mir begegne und mir seine Gesichte über dieß Volk, den Sohn seines Eigenthums, zeige? Ich schaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptsache, der Grund von allem ist, ob die Geschichte dieses Volks wahr? das ist, mit andern Worten, ob dieß Volk Israel sey oder je gewesen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dieß läugnen. Es war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in seiner Niedrigkeit und Hoheit so einzig, so sonderbar, daß ich die Geschichte, die Art, die Existenz des Volks für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wissen und haben. So etwas läßt sich nicht dichten,

solche Geschichte mit allem was daran hängt und davon abhängt, kurz, solch ein Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größeste Poem der Zeiten, und geht wahrscheinlich bis zur letzten Entwickelung des großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus. — —

Ist dieß Factum bewährt; kann niemand als Falschheit erweisen daß Gott einen Abraham, aus der Familie, aus dem Geschlecht der Vorväter, von der Höhe Asiens allmählich ins niedere Palästina, bis in das noch tiefere Aegypten geführet, sein Geschlecht durch einen Joseph dahin kommen, durch einen Moses (auf welche Weise es auch geschehen sey) wieder herausführen, lange in der Wüste umherziehen, zuletzt Palästina, wiewohl unvollkommen, erobern, daselbst wohnen, seine mancherlei Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, sich neu einrichten, nach mancherlei Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zustand stürzen lassen, wo wir's noch jetzt sehen; ist dieß alles, noch ohne alles Wunderbare, nur schlicht historisch, wie jede andere Geschichte, wahr; mich dünkt, so ist alles gesetzt, alles zugegeben was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volks so naturvoll, aufrichtig, simpel, einzig beschreiben, die jeden Zeitraum, fast möchte ich sagen, jeden Winkel derselben in seinem Lichte zeigen, die mit den Ereignissen selbst nur so schlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Person die er darstellt. So ist endlich auch der Geist dieser Schriften wahr, denn er ist nur Geist des Volks und seiner Geschichte. Der Gott, der Israel so erwählte, so führte, mußte auch so zu ihm sprechen, mußte auch also von ihm schreiben. Die Geschichte beweiset die Schrift, die Schrift die Geschichte. So eine unbändige Lüge es wäre zu sagen: das Volk hat nicht existirt und existirt nicht, so unbändig ist's zu sagen: die Schriften haben nicht existirt, und sind (vom Priester etwa, den Salmanasser ins

Land schickte, vom armen Esra oder gar von einem Juden der dunkelsten Jahrhunderte) erdichtet worden. Harduin's Hypothese ist Gold gegen diese Staubeinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geschweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begegnisse und Schriften dieses Volks abläugnen; denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Theil weit minder national geschrieben als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in Einem Geist, im Geist seines Gottes und seiner Geschichte verfasset. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weiset, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden, und alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten; ihr Name ist, das Volk Jehovahs, wie dort der Name von Ezechiels Stadt und Tempel: יְהוָה שָׁמָּה

Ich wünschte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverstünden und die Vorzüge dieses Volks in sein natürliches Verdienst, seinen erhabenen, tugendhaften Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe spielen sollen, setzten. Allem widerspricht der Inhalt dieser Schriften selbst. Ein widerspänstiges, hartes, undankbares, freches Volk sind seine besten Titel in Mose und den Propheten; die Wahl desselben ist eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm ist die Zucht eines Vaters an seinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen sollte das Schicksal dieses Volks nicht seyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunstwerken excellirten sie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Gesetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen untersagt; endlich das

kleine Land selbst, das sie besaßen, hat's ihnen nicht gnug gekostet? Erst Fremdlinge darin in ihren Vätern, dann Dienstknechte in Aegypten, jetzo mit Angst errettet, nun 40 Jahre umirrend, ersterbend in der Wüste — hatten sie damit nicht gnug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruhestätte würde? Noch fanden sie diese nicht ganz; sie eroberten das Land nicht wie sie sollten; blieben Moses Gesetzen nicht treu wie sie sollten; Ein Druck, Ein Verfall kam nach dem andern; einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende Könige waren ihre Retter; sie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. s. — wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indessen lag dieß alles so sehr im Plan Gottes mit ihnen, hing so ganz von ihnen selbst ab, steht im Liede Moses (der Charta magna dieses Volks, die es auswendig lernen mußte) so deutlich, wird von allen Propheten, insonderheit von Jesaia und den Psalmen, so rührend gebraucht, so richtig gedeutet, daß es ein sehr fremder Kopf seyn muß, der sich statt des armen Knechts Jakob, des niedrigen, verachteten Israel, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunstvolk der Erde zu dieser Ansicht wünschte. Ein Kunstvolk, das Ideal der Erde in schönen Productionen, ein Heldenvolk, das Ideal menschlicher Stärke und Ueberwindung, ein politisches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Besten sollte dieß Volk nicht werden (daher man sich in solchen Feldern andere Muster suche); Volk Gottes sollte es seyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen, und dieser auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was diese Beziehung ins Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorging, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeschrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluß in alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der

Noth der Menschen, — wie nahe er jedem unserer Seufzer, unserer Gebete, unserer Fehler, unserer Vergessenheiten seiner, wie immer noch so milde und verzeihend er sey, das Böse zum Guten zu kehren, sobald jemand da ist dieß Gute zu empfangen, und mit einem bessern Gewande sich kleiden zu lassen vom Himmel — — wie tief der Mensch immer unter Gott, unter seinen menschlichsten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich diese Zwecke Gottes zielen? Dieß, mein Freund, und viel mehreres im Bande solcher Beziehung ist Geist und Zweck dieser Geschichte und dieser Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften anderer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges. In den Denkmalen der gebildetsten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieser Art nur seitwärts, beiläufig, oft mit solchem Contrast zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einsicht abgehandelt, daß man sich verwundert; in Judäa aber bezog sich alles darauf, der Name Gottes war mit dem kleinsten Nagel der Stiftshütte, der kleinsten Opferklaue, der schlechtesten Verrichtung des Lebens verbunden; einen solchen Geist athmen auch diese Schriften. Daß z. E. in dem fremden, ausländischen Hofbuch Esther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern so oft vorkommt, hat seine Ursache. Daß Gott sich in diesem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften so vielseitig, vielfältig geoffenbaret, hat seine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergingen, diese blieben, diese in keiner andern Form und Gestalt blieben, hat gewiß seine Zwecke, auch ohne allen jüdischen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließt, der die fernste Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der frühesten Weltscenen bis auf die letzte, dumpf-ersterbende Stimme im Schutt der Mauern Jerusalems bindet und zusammenholet, der zu unserm Geist und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite, der innigsten Nähe

spricht und handelt. „Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem seine Götter sich also nahten als Jehovah zu diesem Volke? Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte als diese Gottesgebote waren?“

Sie sehen, mein Freund, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin wenn ich sie lese; denn müssen wir nicht Griechen und Römer seyn wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muß in seinem Geist gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieser in ihm offenbar Geist Gottes ist, von Anfang bis zum Ende, der seinen Ton und Inhalt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe stimmet, so können wir wohl nichts widersinnigeres thun als Gottes Schriften im Geiste des Satans lesen, d. i. die älteste Weisheit mit dem jüngsten Dünkel, himmlische Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Lese man so die Schriften Homer's, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geschichtschreiber Herodot und wen man wolle — es ist der nämliche Mißbrauch, der nur bei diesen Büchern mehr auffällt, weil sie die ältesten und die von allen andern Büchern verschiedensten sind, da sie Sprache Gottes reden und nicht der Menschen. Hier ist's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in einem dem Laster unterworfenen Menschen. Der Geist der Zucht fliehet Betrug, und weichet fern von Narrengedanken; er wird gefunden von denen die ihn nicht versuchen, er erscheint denen die ihn suchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, ist ein verständiger Geist, heilig, eingeboren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbefleckt, offenbar, unverletzbar, scharf, hurtig, wohlthätig, menschlich, fest, standhaft, sicher; er kann alles, und blickt auf alles, und umfasset alle reinen, verständigen, subtilesten Geister. Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung, sie reicht und umfasset alles wegen ihrer Reinigkeit; denn sie ist Hauch der Kraft

Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloser Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild seiner Güte. Einzig, wie sie ist, vermag sie alles, bleibet in sich selbst und erneuet alles, steiget hie und da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten." Auch Leser derselben, mein Freund, muß sie bereiten; sonst sind wir blind im größesten Lichte. —

Uebrigens habe ich weit größere Lust das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden, als über die eigentliche Art und modum desselben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu disputiren und zu grübeln. Wir verstehen nicht wie vielfach menschlich unsere Seele wirkt, und sollen entscheiden wie viel- oder einfach Gott in sie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie? einer Sache, sondern nur meistens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meistens auch nur im späten Erfolge, und wir sollten das innigste, geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie? und Welchergestalt? daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wissen von dem innern Zustande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigene Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derselben (wo uns diese fehlt oder nicht gnug thut, wissen wir nichts); und wir sollten vom innersten Zustande fremder Personen entscheidende Kenntniß haben, wo die größten Entscheider und Behaupter es immer selbst voraussetzen, daß wir nichts ähnliches in unserer Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit zwischen Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck, hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da,

solange die Menschen disputirt haben, sie sich über die Gränzen von beiden, Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck, selbst in dem und worüber sie disputirten, in der ihnen bewußtesten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die scholastischen Grillen und Grübeleien hierüber, den Auskehricht alter barbarischer Schulen, der Ihnen oft den besten natürlichsten Eindruck des Geistes dieser Schriften verdirbt. Sobald Sie, statt gesunder Ansicht, statt lebendige, göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, sich in einen Abgrund einsperren und ein Spinnengewebe philosophischer Fragen und Unterscheidungen theilen, fleucht Sie der Geist dieser Schriften. Er ist ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geist; er liebt solche Höhlen und Knechtsuntersuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauschen seines Tritts als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören, sondern den Tritt knechtisch ausmessen, austappen wollen, so werden Sie ihn nicht kommen hören. —

Sonderbar und äußerst zu bedauern ist's, daß wir bei diesen Schriften immer anders verfahren als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften; da diese doch auch, sofern wir sie lesen, und verstehen, und empfinden, und anwenden sollen, völlig menschlich, für menschliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geschrieben sind. Den Geist Horaz, Homers, Sophokles, Plato's lasse ich aus ihren Schriften auf mich wirken; sie sprechen zu mir, sie singen, sie lehren mich; ich bin um sie, lese in ihr Herz, in ihre Seele; so allein wird mir ihr Buch verständlich, so allein habe ich auch, mit den Zeugnissen der Geschichte, das beste Siegel, daß diese Schriften von ihnen sind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirket. Unmöglich kann ich von dieser heiligen Schriften eigenem und höherem Geist erfüllt, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden als auf diese nämliche Weise. Wunder und Weissagungen, die sie enthalten, sind

mir dann erst Beweise wenn ich ihre Ursprünglichkeit, ihre Aecht- und Wahrheit einzeln oder im Zusammenhang der Geschichte schon erkannt habe, d. i. wenn der Geist ihres ganzen Gebäudes schon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts schon überzeugt bin. Dieß kann nun nicht anders als meiner Fassungskraft angemessen geschehen; oder man müßte beweisen, daß wenn ich diese Schriften lese, ich sogleich Mensch zu seyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypothesen solcher Art (sie verdienen diesen Namen nicht einmal, denn sie sind jedem gesunden Gedanken und aller Natur zuwider) können nichts anders als bittern Spott und äußersten Schaden gebären.

Um Gottes und unser selbst willen, mein Freund, lassen Sie uns dem Gott und Geiste folgen der uns diese Bücher gab, der uns in ihnen so anschaubar, so vertraut und natürlich redet. Warum redet er also? warum ändert er so oft den Ton? warum bequemt er sich der Seele, der Fassungskraft, dem Gesichtskreise, dem Ausdruck jedes dieser Schreiber? warum anders als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner zurückkam der sich hineinstürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, seine Sprache als die verständlichste, innigste, natürlichste, leichteste Menschensprache zu hören und zu vernehmen? Warum ist das meiste in der Bibel Geschichte? und auch alle Poesie, Lehre, Prophetensprache auf simple Geschichte gebauet? Warum anders als weil Gott in der Schrift zu uns sprechen wollte, wie er in der Natur zu uns spricht, in seinem vertrauten Wort, wie in seinen offenen Werken, naturvoll, thätlich? Die Sprache der That ist die Sprache Gottes: denn so er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da; die vertrautesten Sprüche und Vaterreden in seinem Wort sind nichts als ein Aufschluß seiner Werke, selbst voll That, voll Wahrheit. Je menschlicher, d. i. menscheninniger, vertrauter, natürlicher man sich

also Werk und Wort Gottes denkt, je gewisser kann man seyn daß man sich's **ursprünglich**, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche ist ungöttlich; das übernatürlich-Göttlichste wird am meisten natürlich; denn Gott bequemet sich dem, zu dem er spricht, und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimsten, kleinsten Räder das Augenscheinlichste, das Größeste. —

So denke ich auch von der **Abschrift** und der **Bewahrung** dieser Schriften; Gott sorgte für sie, wie ein Autor für sein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung seines Willens sorgt; aber, soviel wir wissen, durch **natürliche** Mittel und Wege. Meinen Sie nicht, daß immer ein dienstbarer Geist dabei stand dem Abschreiber die Hand zu lenken, oder dem Uebersetzer ans Ohr zu rühren, wenn er unrecht übersetzte; der große Beweis so vieler Abschriften und Uebersetzungen ist offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über diese Sachen denken, desto näher sind Sie der Wahrheit. Daß diese Sprache sich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geschichte, ja selbst die Schreibart dieser Bücher. Warum hört hinter Esra und Nehemia die ebräische Sprache in Büchern auf? als — weil sie im Leben aufhörte, weil man sie jetzo künstlich lernen mußte, und also nicht lebendig, rein und natürlich mehr schreiben konnte. Gott schaffte kein Wunder mit dem **lebendigen Gebrauch** der ebräischen Sprache; noch weniger wird er's mit den Buchstaben die sie bezeichneten, mit den Schreibmaterialien von denen ihre Schrift abhing, geschafft haben. Es kann immer seyn daß die samaritanischen oder noch viel rohere Buchstaben die ältern sind, und unsere ebräischen nur aus Chaldäa kamen. Es ist höchst wahrscheinlich daß unsere Punkte nicht vom ersten Zeitalter der Sprache sind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik; denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines simpeln Hirtenvolkes hat auf einmal alles, und das Künstlichste, Feinste, gewiß nicht zuerst. Sie thun also wohl wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen, sich in diese Urzeit und

einfache Urschrift mit bloßen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchstaben und den vornehmsten **matribus lectionis** zurücklesen, oder die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören streben; alles dieß ist nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber stehen Sie auch wie ein Fels fest, daß diese Schriften im wesentlichen nicht verdorben, verstümmelt und verloren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zusammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben sey, soviel wir davon bedürfen, und dieß vielleicht mehr als bei irgendeiner andern Gattung menschlicher Schriften; denn offenbar hat hiefür die Vorsehung, nach Zeugnissen der Geschichte, durch wirkliche, kräftige Facta gesorget. Der samaritanische Codex, die alten Uebersetzungen und Paraphrasen, endlich der spätere Zaun des Gesetzes, die Masora, sind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in seiner Art. Um von der letzten, der Masora, ein Wort zu reden, war sie nicht ein Zaun der Bibel in den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, so lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwissenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verstümmelung geworden, wenn nicht durch obengenannte Kunst selbst Buchstaben, Punkte, Schreibezeichen als Heiligthümer und Kleinode gleichsam aufgefädelt worden wären, und fürs Ganze also nichts beträchtliches verloren gehen konnte? Freilich war es mit ihr wie mit der Arche Noah: reines und unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich ist durch die Buchdruckerei und hundert andere Dinge der Zustand der Literatur verändert; aus den Händen der Juden sind diese Bücher, auch der Bearbeitung der Ursprache nach, in die Hände der Christen gekommen, die sich in allen Gestalten und Stellungen damit beschäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen seyn mögen, so ist die Nutzbarkeit ihrer Bemühungen im ganzen unverkennbar. Man wirft sie auf den Tafeln des Gesetzes herum,

und macht sie, selbst durch die Fehler des Herumwerfens, von ihrem Staube rein, so daß wir sie vielleicht einmal dem Volk, dem sie gehören, in einem Glanz des Ursprunges wieder geben werden, den man freilich jetzt bei manchen unwürdigen Bearbeitungen noch nicht gewahr wird. Trage jeder hierzu bei, was und auf die würdigste, reinste, gewissenhafteste Weise, wie er's thun kann; und sorge insonderheit daß er bei allem Modegeschrei in diesem Felde des simpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T. bestehen aus so vielen und so mancherlei Schriften, sowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verschieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und gibt zuerst einzelne Bücher mit allem kritischen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich; man vergäße, wo es seyn muß, die übrigen Bücher bei diesem Buche, lernte dieses zuerst in seinem Licht sehen und schätzen. Auch wünschte ich so viel möglich zuerst allen Commentar weg, und nur eine vollständige, richtige, kritische Ausgabe einzelner Bücher. Der masorethische Text stünde oben; jetzt die Lesarten anderer Exemplare, wozu Kennikot den ersten unvollkommenen, leider gar unsichern, indeß immer doch nützlichen Anfang gemacht hat. Jetzt kämen die alten Uebersetzungen, sofern sie nämlich kritischen Gebrauch haben; ihre Abweichungen würden genau angezeigt, und sodann vermuthet woher die Abweichung kam? wie sie gelesen? oder gehört? oder verstanden? Alles dieses kurz und genau; das eigene Urtheil so selten als möglich; meistens nur mit Zeichen und verschiedener Druckart angegeben. Die vierte Columne enthielte Conjecturen, Neuerer eigene Uebersetzungen, wo sie sich nämlich auf keine der vorigen Classen reduciren, und nicht gar auf Unwissenheit gründen; sonst blieben sie weg, und der Unterschied bloßer Worte würde gar übersehen. — Wünschen Sie nicht mit mir, mein Freund, daß wir eine solche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich

nöthig haben, hätten? Daß eine Gesellschaft wäre, die sich, da doch in unsern Tagen dieß Studium mehr getrieben, wenigstens mehr davon geredet wird als jemals, sich im stillen zu einem solchen Werk verbände![1] Ich kenne freilich keinen Ptolomäus, der sie dafür bezahlte; dafür sperrete man sie aber auch nicht zusammen, und ihr Werk wäre eine edle, freie, classische Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, ist nicht ein stiller Fleiß in so etwas das erste Erforderniß, der erste Griff zum Werke? und im Buche der Bücher, das so viele Männer eigentlich auf sich verpflichtet und mit sich nähret, wollten wir nur immer muthmaßen, rufen, dogmatisiren, oder gar poetisiren, zerfetzen und zerreißen; nie ganz und vollständig liefern, auf den Grund gehen, und was da ist, mit Fleiß und Urtheil stille sammeln? Ueber's erste Buch Moses hat man mancherlei versucht; für meinen Plan aber entweder zu viel oder zu wenig. Daß in unserer Zeit schon viele gesammelte, aber zerstreute Hülfsmittel dazu sind, wissen Sie, und späterhin werden wir mehr davon reden; jetzt sey es genug daß ich mit Einer kurzen Anmerkung schließe.

Die Bibel ist vielleicht auch darin Gottes Wort daß sie von Anfang der Welt sich an der ältesten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der ältesten Völker sind einig, daß ein gewisser Seth, Theth, Thoit, Theut (alles nur Ein Name dem zischenden th nach) die Buchstabenschrift erfunden, und ich wäre (so lächerlich es unsern gern niederreißenden, selten aber aufbauenden Zeiten vorkomme) sehr geneigt dieß zu glauben. Nur durch ein solches Mittel haben sich die

[1] Das Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Leipz. 1777—79, enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meisten von seinen Verfassern wären auch vielleicht die ersten zu solchem Werke in Deutschland. Und der Verfasser der Einleitung in's A. T. könnte dieses sein mühsames und rühmliches Werk nicht schöner als mit dem noch mühsameren und rühmlicheren, dem Text des A. T. selbst krönen.

ältesten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bei einer Familie, frei von Hieroglyphen, Abgötterei und Bilderdienst, rein bleiben können, wie es offenbar, beim Faden dieser Nachrichten, der Zweck Gottes zu seyn scheinet. Daß nur Ein eigentliches Buchstabenalphabet in der Welt sey, und alle Nationen es nur copirt haben, ist beinahe erweislich; daß ein phöniciſches, syrisches, ebräisches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter sämmtlicher in Europa gewesen, ist eben so unläugbar. Das älteste Wort Gottes ist also noch mit aller unserer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgste dagegen schreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an seine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteste Wort Gottes, die ursprünglichsten Nachrichten, ja endlich den unentbehrlichen Faden aller Menschengeschichte, die Zeitrechnung ihnen rein und treu zu erhalten. Was dieser Gedanke der Bibel für eine Würde, den ältesten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menschen," für Ursprünglichkeit, Nutzbarkeit, und weit verbreitete, durch die Geschichte documentirte Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht seiner Wahrscheinlichkeit gesetzt würde, verfolgen Sie selbst. — —